Predigten

auf die

Sonntage und Feste

des

Kirchenjahres.

Von

Joseph Nickel,
Dompfarrer in Mainz.

Zweiter Band.

Mit bischöflicher Genehmigung.

Frankfurt am Main.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1854.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Inhalt des zweiten Bandes.

Predigten

auf die Sonntage und Feste des Kirchenjahres.

Predigten

an den Festtagen einiger Heiligen.

Predigten

bei besonderen Veranlassungen.

Predigten

auf

die Sonntage und Feste

des

Kirchenjahres.

Am heiligen Pfingstfeste.

(In Gegenwart der Firmlinge.)

Erste Predigt.

Alle wurden mit dem heiligen Geist erfüllt.
Apstlg. 2, 4.

Als die Zeit gekommen war, in welcher Jesus Christus nach dem Rathschlusse des Vaters in die Herrlichkeit zurückkehren sollte, die er bei dem Vater hatte, ehedenn die Welt war, und die Jünger über sein Hinweggehen sich betrübten, tröstete sie der Heiland damit, daß er ihnen den heiligen Geist als Tröster und Beistand senden werde. „Ich lasse euch nicht als Waisen zurück," sprach er zu ihnen; „denn ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster senden, der bei euch bleibt immerdar, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann. Und dieser Geist wird euch dann in alle Wahrheit führen und an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe." Joh. 14.

Und sieh', zehn Tage nach der Himmelfahrt des Herrn ging diese Verheißung in Erfüllung. Da die Jünger mit Maria, der Mutter Jesu, am Pfingstfest einmüthig im Gebete versammelt waren, entstand auf einmal um die neunte Stunde ein Brausen vom Himmel her, wie das Brausen eines gewaltigen Sturmwindes, und erfüllte das ganze Haus, darin sie versammelt waren. Auch zeigten sich zungenförmige Feuerflammen; sie senkten sich auf Jeden der Versammelten herab, und Alle wurden mit dem heiligen Geist erfüllt.

Dieses war somit eine hörbare und sichtbare Herabkunft des heiligen Geistes. In diesem Wehen eines heftigen Windes und in

diesen feurigen Zungen war zugleich angedeutet, was der heilige Geist in den Jüngern des Herrn wirken sollte. Wie der Sturmwind über die Länder dahinbraust, die Luft von schädlichen Dünsten reinigt, so sollte auch die Predigt des Evangeliums durch die Apostel über die Länder der Erde sich ausbreiten und dieselben vom Aberglauben, dem Sünden- und Lasterdienst und dem Götzentruge, der die Welt verpestete, reinigen. „Du sendest deinen Geist aus, und das Angesicht der Erde wird sich erneuern.“ Das Feuer erleuchtet und erwärmt. Die Zunge ist das Werkzeug der Sprache. So weist denn die Erscheinung des heiligen Geistes in der Gestalt feuriger Zungen darauf hin, daß er den Geist der Jünger erleuchte zur tieferen Erkenntniß der Lehre des Heils und ihr Herz erwärme zur innigen Liebe Jesu Christi, und daß er sie befähige, mit feurigen Zungen zu reden und Zeugniß von ihm zu geben. Und was diese Erscheinung andeutete, das bewirkte sie auch.

Bis jetzt waren die Jünger in Jerusalem beisammen. Nun aber, nachdem sie mit dem heiligen Geist erfüllt waren, gehen sie hinaus nach allen Theilen der Erde, den verschiedenen Völkern die frohe Botschaft der Erlösung zu bringen, das Reich der Wahrheit und Tugend zu gründen, und das Reich der Finsterniß und der Sünde zu zerstören. Vorher war ihnen Vieles in der Lehre Jesu dunkel, unverständlich; jetzt steht Alles klar vor ihrer Seele. Vorher kleinlaut und furchtsam, jetzt beredt und unerschrocken. Nun fürchten sie keine Drohungen und Gefahren, nicht Geißelstreiche noch Bande, nicht Gefängniß noch Schwert. So wunderbar hat der heilige Geist in den Jüngern Christi gewirkt und sie befähigt, Alles zu vollbringen, was Christus, der Herr, ihnen aufgetragen hatte.

Derselbe heilige Geist, der am Pfingstfeste so wunderbar über die Jünger herabkam, ist es auch, der jeden wahren Christen erfüllt, erfreut, stärkt und tröstet.

In der heiligen Taufe und Firmung haben wir Alle, und in der heiligen Firmung sollet ihr, geliebte Firmlinge, am morgigen

Tage die Gnaden des heiligen Geistes empfangen. Die Gefirmten sollen an dem heiligen Pfingstfeste um die Erneuerung und die Firmlinge um die Mittheilung seiner Gnadengaben flehen. Wir Alle stimmen somit in die Bitte ein: „Komm, heiliger Geist! erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe."

Wohl uns, meine Christen! daß wir auf den Beistand des heiligen Geistes hoffen können, wodurch nicht nur die Finsternisse unseres Verstandes erleuchtet und zerstreut, sondern auch unser schwacher Wille zu allem Guten gekräftigt wird! „Der Geist," schreibt der heilige Paulus, „kommt unserer Schwachheit zu Hilfe." Röm. 8, 26. Diese Hilfe wird uns durch die Gabe der Stärke zugewendet, die uns durch die heilige Firmung mitgetheilt wird. Darin besteht vorzüglich die Wirkung dieses heiligen Sakramentes. Schon der Name desselben besagt soviel als Stärkung, Kräftigung, Befestigung, und der Katechismus selbst lehrt uns, daß durch dieses heilige Sakrament der heilige Geist den Christen mitgetheilt werde, um sie in dem Glauben zu stärken. Alles ist auch daran gelegen, daß unser Glaube stark und kräftig sei. Der Christ, der einen starken und kräftigen Glauben hat, wird nicht zu Schanden werden. Ich sage darum: Durch die Gabe der Stärke, welche uns in dem heiligen Sakramente der Firmung mitgetheilt wird, werden wir:

I. Glauben, wie wir glauben müssen, um gerechtfertigt zu werden, und

II. den Glauben bekennen, wie wir ihn bekennen müssen, um selig zu werden.

Diese zwei Wahrheiten wollen wir unter dem Beistande des heiligen Geistes miteinander betrachten.

I. Es gibt Viele, die der katholischen Kirche angehören, ohne den katholischen Glauben eigentlich zu kennen. Da man aber nur Das hochschätzen kann, dessen hohen Werth man erkannt hat, so kann bei solchen Christen von der Werthschätzung des Glaubens

keine Rede sein. Sie leben in Beziehung auf ihre Religion gleichgiltig dahin. Sie sind katholisch, weil sie von katholischen Eltern geboren und auferzogen sind. Der Schule entlassen, worin sie oft auch einen nur nothdürftigen Unterricht in der Religion empfangen haben, treten sie ein in das geschäftige Leben, und nun ist ihre geringste Sorge, zu wachsen in der Erkenntniß der Wahrheiten des Heils und zu leben nach den Vorschriften des Christenthums. Die Welt mit ihrem Jagen nach Geld und Gut, nach Ehre und Gewinn, mit ihren Zerstreuungen und Lustbarkeiten erfüllt ihnen Kopf und Herz. Das schwache Licht des Glaubens, dem sie weder durch Gebet, noch Anhörung des göttlichen Wortes Nahrung geben, erlischt endlich völlig in ihnen. Sie zählen sich vielleicht noch zu den Gläubigen, haben aber alle Güter des Glaubens längst verloren. Daß ein solcher Seelenzustand sehr gefährlich und verderblich sei, bedarf keines Beweises; denn nur durch den Glauben gefallen wir Gott im Leben und können wir selig sterben.

Der wahrhaft gläubige Christ, der durch den Glauben gerechtfertigt werden will, muß festbegründet sein in den Wahrheiten des Glaubens; sein Geist muß sich in diesen Wahrheiten bewegen und, so zu sagen, in ihnen athmen, wie der Körper sich in der Luft bewegt und athmet. Der wahrhaft gläubige Christ dringt immer tiefer ein in die göttlichen Offenbarungen, eignet sich immer mehr und mehr an deren Reichthümer, erforscht fleißig ihren Zusammenhang, dankt Gott für die Gnade des Glaubens und betet stets um dessen Erhaltung und Vermehrung. Ein solcher Glaube ist das Werk des heiligen Geistes, und eines solchen lebendigen und kräftigen Glaubens bedürfen wir auch, auf daß wir feststehen in so manchen Anfechtungen, Stürmen und Versuchungen gegen den Glauben.

Aus den Worten des heiligen Paulus an die Korinther: „Es müssen Spaltungen entstehen, damit Jene, die bewährt sind, offenbar werden,“ 1. Kor. 11, 19. ersehen wir, daß es schon zur Zeit der Apostel Christen gab, die im Glauben nicht feststanden und von jedem Winde der Lehre sich umhertreiben ließen. Von den Zeiten

der Apostel an erhoben sich in allen Jahrhunderten Verführer und Irrlehrer, die vom Wege der Wahrheit abwichen, Wankelmüthige verlockten, und groß war oft die Zahl der Irregeführten. — Werfen wir nur einen Blick auf jene Trennung, die vor drei Jahrhunderten einen großen Theil unseres Vaterlandes von der katholischen Kirche losriß und deren schmerzliche Folgen wir noch immer empfinden. Ach, ehe die Irrlehrer die Fahne des Abfalles von der Kirche in die Höhe hielten, war in unserem Vaterlande nur Ein Glaube! Warum aber trennten sich so Viele von der wahren Kirche? — Woran fehlte es ihnen? — Es fehlte ihnen an dem starken, lebendigen, festen Glauben. Sie besaßen das Kleinod des Glaubens, aber sie schätzten es nicht hoch; sie gingen hin, wohin man sie führte; sie verloren das Gut, um dessen ferneren Besitz sie nicht kämpften. Neue Verführer standen in unseren Tagen auf und wollten eine neue Religion machen. Sie wollten gläubig sein ohne ein festes und bestimmtes Glaubensbekenntniß; christlich, ohne Glauben an Christus, als den Sohn des lebendigen Gottes; katholisch, aber nicht römisch-katholisch, sondern deutsch-katholisch; und, obgleich ein solches Gebahren, ein solcher Unsinn sich selbst richtet und vor der gesunden Vernunft nicht bestehen kann, fanden sie dennoch Anhänger. Und wer bürgt uns dafür, daß nicht abermals in unseren Lebenstagen selbst neue Verfolgungen gegen die Kirche Gottes entstehen, neue Spaltungen herbeigeführt werden? — Der Feind unseres Heils ruht nie und sucht immer neue Mittel, gegen die Wahrheit anzukämpfen. Zu jeder Zeit müssen darum die Christen den apostolischen Zuruf beherzigen: „Bewahret den Glauben und ein gutes Gewissen, welches Einige verloren und dadurch auch am Glauben Schiffbruch gelitten haben!“ 1. Tim. 1, 19.

In diesen Worten gibt uns auch der Apostel die gewöhnliche Ursache des Abfalles vom wahren Glauben an. Warum wird es Denen, welche eine falsche Lehre ausbreiten, manchmal so leicht, Andere mit sich fortzureißen, Anhänger zu gewinnen? — Bei wem

finden Religionsspötter ein geneigtes Gehör? — Bei Denen, welche das gute Gewissen verloren haben. Ja, meine Lieben! das ist gewöhnlich die Ursache des Unglaubens und des Abfalles von der Kirche Jesu Christi. Wer der Sünde dient, die Stimme des Gewissens nicht achtet, seine Vorwürfe übertäubt, bei dem steht dem Unglauben Thür und Thor offen. Wer das Joch der Gebote Gottes und der Kirche von sich abschüttelt, wird der das Joch des Glaubens noch tragen wollen? — Des Glaubens, der seine Ungebundenheit, seine Sünden, seine Ausschweifungen und Laster streng richtet und verdammt? — Gewiß nicht. Die Erfahrung lehrt es genugsam: Das Sittenverderbniß erzeugt den Unglauben. Ist die Sitte verdorben und das Herz, so weicht die Gnade Gottes von dem Menschen, das Licht des Glaubens erlischt, und der von Gott verlassene Mensch wirft sich jedem Verführer in die Arme.

Unser göttlicher Heiland wußte es, mit welchen Gefahren seine Gläubigen würden zu kämpfen haben; er wußte es, daß das Leben des Christen auf Erden ein beständiger Kampf sei, und daß der Glaube, der uns vor Gott gerecht macht, seine Feinde sowohl in uns, als außer uns finden würde. Darum gab er uns in dem heiligen Sakramente der Firmung das Mittel, unseren Glauben zu stärken, so daß wir die Welt mit ihren Lockungen, die Irrlehre mit ihrem Blendwerke besiegen können. „Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt, und der Sieg, der die Welt überwindet, ist unser Glaube!“ 1. Joh. 5, 4. Wenn der heilige Petrus den Feind unseres Heils uns vorstellt als einen brüllenden Löwen, der umher geht und sucht, wen er verschlinge, — welche Wehr befiehlt er uns zu ergreifen, uns sicher zu stellen vor seiner Wuth? „Seid nüchtern,“ sagt er, „und wachet und widerstehet ihm stark im Glauben.“ 1. Petr. 5, 8 und 9. Der starke Glaube ist es also, der die Welt, den Satan und alle Hindernisse besiegt, welche sich uns auf dem Wege des Heils entgegenstellen. Ein solcher Glaube besiegt nicht nur die Sünde, sondern trägt auch Früchte in guten Werken. Der Christ, der einen starken Glauben

hat, gleicht einem Baume, der am frischen Quell hingepflanzt, seine Früchte trägt zu seiner Zeit. Der starke und an Früchten guter Werke reiche Glaube ist es, der uns rechtfertigt vor Gott. Ist nun unser Glaube so beschaffen, so werden wir ihn auch bekennen, wie wir ihn bekennen müssen, um selig zu werden.

II. Hat der Glaube tiefe Wurzeln geschlagen und mit seiner Lebenskraft unsere Seele durchdrungen, dann werden wir auch treue Bekenner unseres Glaubens sein, und Nichts wird uns zu dessen Verleugnung vermögen.

Ein Anderes ist, glauben im Herzen, mit dem Geiste den Wahrheiten der Offenbarung huldigen, von deren höherem Ursprung überzeugt sein; ein Anderes, den Muth haben, seinen Glauben offen, freimüthig, bei jeder gegebenen Veranlassung bekennen, ihn selbst dann bekennen, wenn Spott und Hohn der Ungläubigen, Verachtung, Verfolgung, ja selbst Marter und Tod der Lohn dieses Bekenntnisses sein sollte. In solchen Zeiten der Verfolgung zeigt sich die Kraft des heiligen Geistes wunderbar, da zeigt sich der Geist der Stärke, wie wir dieß ganz besonders an den heiligen Aposteln wahrnehmen, die nun vor dem hohen Rathe, dem ganzen versammelten Volke den Gekreuzigten und Auferstandenen predigen und mit aller Kraft bezeugen, daß in keinem Anderen, als in Jesus Heil zu finden sei. Sie freuen sich, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden, ertragen mit standhafter Geduld Mühen und Verfolgungen, bis sie mit dem Tode der Martyrer ihre segensreiche Laufbahn vollenden.

Der heilige Geist, der auf so wunderbare Weise über die Apostel herabkam, durch sie und in und mit ihnen wirkte, ist auch uns verheißen und kommt auch über uns herab in dem heiligen Sakramente der Firmung. Durch dieses Gnadenmittel werden Alle, die dasselbe würdig empfangen, mit der Kraft von Oben angethan, mit einer übernatürlichen Stärke ausgerüstet, welche die Ungläubigen und die Kinder der Welt in Erstaunen setzt. Wahre Christen sagen stets mit dem Apostel: „Was soll uns scheiden von

der Liebe Christi? Trübsal oder Bedrängniß? Blöße oder Gefahr? Verfolgung oder Schwert? — In diesem Allen überwinden wir um Desjenigen willen, der uns geliebt hat." Röm. 8, 35. Sehet hin, Geliebteste! auf jene große Schaar der heiligen Martyrer aus jedem Stande, Geschlecht und Alter! Greise, Jünglinge und Jungfrauen, Freie und Sclaven, wie sie unerschütterlich fest in dem Bekenntnisse des Glaubens beharren, wenn gleich die Fürsten der Erde alle Macht aufbieten, ihren Muth zu brechen. Mit heiterem Angesichte gehen die Streiter Christi zu den Marterstätten hin, unter den grausamsten Peinen preisen sie mit lauter Stimme den Herrn und schätzen sich glücklich, ihr Blut für ihn zu vergießen.

Ihr Helden des Christenthums! woher kam euch eine solche Stärke? Waret ihr nicht schwache Menschen, wie wir? Das erkannten wohl die heldenmüthigen Streiter, die in der Demuth wandelten und weit entfernt waren, auf eigene Kraft zu vertrauen. Aber sie sagten mit dem heiligen Paulus: „Ich kann Alles in Dem, der mich stärkt."

Bemerken wir wohl, daß hier nicht von dem Glauben selbst die Rede ist, sondern von dem Bekenntnisse des Glaubens. So mächtig die Menschen immerhin sein mögen, so erreicht doch keine irdische Macht unsere Gedanken, unsere Gesinnung. Thorheit wäre es, wenn ein Tyrann uns unter Todesstrafe befehlen wollte, anders zu glauben, als unsere innere Überzeugung ist. Aber die Machthaber können sich, wie die heidnischen Kaiser gethan haben, zu Vertheidigern des Götzendienstes, und wie es von anderen Fürsten, z. B. von Heinrich VIII., König von England, geschah, zu Vertheidigern einer falschen Lehre aufwerfen und fordern, daß man an heidnischen Gebräuchen Antheil nehme oder äußerlich zu der falschen Lehre sich bekenne, und Folgeleistung hierin wäre Abfall von Gott, Verleugnung des Glaubens.

Man sage nicht: Ich kann ja, ohne meinen Glauben, meine innere Überzeugung aufzugeben, mich nach dem Willen der Gewalthaber richten, um nur ihrer Verfolgung zu entgehen. Ich kann ja in meinem Inneren alle von der katholischen Lehre abweichenden

Irrthümer verwerfen, während ich nothgedrungen, um nicht aus dem Lande vertrieben zu werden, um Frieden in der Familie zu erhalten, um endlich einmal Ruhe zu haben, mich anstelle, als gehöre ich zu dieser oder jener Sekte, indem ich hin und wieder einmal ihre Versammlungen besuche. — Nein, mein Christ! und abermal nein, — das darfst du nicht, das kann und darf kein Katholik, ohne ein Verräther zu werden an seinem Glauben; das wäre Abfall vom Glauben, Verleugnung seiner Religion. Wäre das erlaubt, dann hätten wir keine Martyrer, keine Eleazare, keine Makkabäer, keinen Thomas Morus. Alle diese Helden der Religion, die der Ruhm und die Ehrenkrone der Kirche sind, hätten sich leicht durch solche Verstellung der Verfolgung entziehen können; aber sie hatten tief beherzigt das Wort: „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Mund aber geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit;“ und das Wort: „Ich sage euch, wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich vor meinem himmlischen Vater bekennen; wer mich aber verleugnen wird vor den Menschen, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater verleugnen!“ Um die Treue gegen Gott und die heilige Kirche zu bewahren, darf das Weib nicht fürchten und scheuen den Kampf gegen den abtrünnigen Ehemann; hierin darf der Sohn und die Tochter den Kampf nicht scheuen gegen Vater und Mutter. Wahrlich! der Friede in der Familie ist ein großes Gut; sollte jedoch derselbe dadurch erhalten werden, daß Weib und Kinder ihren Glauben verleugneten, das wäre ein falscher, ein fauler Friede! Höher als ein solcher Friede gilt die Wahrheit, gilt das Heil der unsterblichen Seele; und diese Güter zu erhalten und zu bewahren, dürfen wir den Kampf nicht scheuen gegen Fleisch und Blut. In dieser Beziehung sagt der göttliche Heiland: „Bildet euch nicht ein, daß ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, zu trennen den Sohn von seinem Vater, die Tochter von ihrer Mutter, die Schwiegertochter von ihrer Schwiegermutter. Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth; und wer

Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth!" Matth. 10, 34 ff. Die Gläubigen hatten zu allen Zeiten solche Prüfungen zu bestehen, und diese Prüfungen kommen vielleicht auch über euch, geliebte Söhne und Töchter! Denn die Kirche Jesu auf Erden ist die streitende Kirche und wird es bleiben bis an das Ende der Zeiten. Nur der geprüfte und bewährte Christ wird gekrönt werden. Bewaffnet euch darum mit dem Schilde des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des bösen Feindes auslöschen könnet. Und dieser Glaubensschild, diese Kraft und Stärke von Oben wird euch im heiligen Sakramente der Firmung zu Theil. Und bewahret ihr diese Gnade, so ist Gott der heilige Geist mit euch, und kein Feind wird euch schaden. Durch sein Licht erleuchtet, durch seine Kraft gestärkt, werdet ihr in den Prüfungen bestehen und die Feinde eueres Heils überwinden. Und glaubet ihr wahrhaft, so werdet ihr auch reden, d. h. eueren Glauben offen und freimüthig durch Wort und That bekennen. Erfüllet diese unsere Hoffnungen, geliebte Firmlinge! und vermehret in unserer Stadt die Zahl glaubenstreuer und eifriger Christen. Dazu verleihe euch der heilige Geist die Gabe der Stärke! In uns aber, den Gefirmten, erneuere der heilige Geist diese Gabe; wir bitten darum durch Jesum Christum, unseren Herrn! Amen.

Zweite Predigt.

Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir! Psalm 50, 13.

Das Pfingstfest, geliebte Christen! welches wir heute feiern, war im Alten Bunde das Fest der Gesetzgebung auf Sinai und zugleich das Erntefest. Es war eines der höchsten Feste, an welchem sich die Israeliten in großer Zahl zu Jerusalem einzufinden pflegten, um den Gott ihrer Väter in seinem Tempel anzubeten. Auch Christus, der Herr, war sonst mit seinen Jüngern in den

Tempel zu diesem Feste gekommen. Dießmal kam er nicht zum Feste. Die Tage, da man sein Angesicht auf Erden sehen konnte, waren vorüber. Seine Jünger aber waren zugegen. Auf seinen Befehl waren sie nach seiner Himmelfahrt in Jerusalem geblieben, gingen täglich in den Tempel, lobten und dankten Gott. Luc. 24, 49 ff.

Anbetend schauten jetzt die Jünger zu Christus empor, als zu ihrem Herrn, der über Alles erhöht ward. Die Israeliten erwarteten nichts Besonderes an diesem Feste. Sie dankten Gott für die Früchte des Feldes und lobten ihn wegen der Offenbarung auf dem Berge Sinai. Aber diese kleine Jüngerschaar wußte von einer noch höhren Offenbarung, als die auf Sinai war. Sie wußte von der höchsten Offenbarung, von der Menschwerdung des Sohnes Gottes und von der durch ihn vollbrachten Erlösung der Welt. Ihre Herzen brannten vor Verlangen, allen Völkern die Botschaft des Heils zu bringen und sogleich auch in Jerusalem selbst, wo das Blut der Versöhnung vergossen ward, den Namen Jesu zu verherrlichen. Nach der Weisung des göttlichen Meisters verhielten sie sich jedoch ruhig und harrten seiner Verheißung, daß sie noch besonders mit Kraft von Oben würden ausgerüstet werden, entgegen.

Der zehnte Tag nach der Himmelfahrt Christi war erschienen. Die Jünger waren mit Maria, der Mutter des Herrn, einmüthig im Gebete versammelt. „Da entstand plötzlich vom Himmel her ein Brausen, gleich dem Brausen eines gewaltigen Sturmwindes, und erfüllte das ganze Haus, worin sie beisammen saßen. Auch sah man hier und da Flammen wie Zungen, und es ließ sich auf einen Jeden von ihnen nieder. Und Alle wurden mit dem heiligen Geist erfüllt und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, sowie der heilige Geist es ihnen gab auszusprechen.“ Apstlg. 2, 1 ff.

Brausend, gleich dem Tosen eines gewaltigen Windes, kommt der heilige Geist vom Himmel herab und erfüllt das ganze Haus, von dem der Schall des Evangeliums in alle Welt hinausdringen sollte. Feurige Zungen schweben über den Häuptern der Versam-

melten, und das Feuer des heiligen Geistes dringt in ihre Herzen. Erwärmt, entzündet von diesem himmlischen Feuer, erleuchtet von diesem himmlischen Lichte, getauft mit dieser Feuertaufe, beginnen die Jünger ihr Apostelamt, predigen die großen Thaten Gottes nicht mit Worten menschlicher Weisheit, sondern mit Worten, die der heilige Geist ihnen eingibt. Sie reden vor gottesfürchtigen Israeliten, welche unter verschiedenen Völkern wohnten, und gerade damals des Festes wegen in Jerusalem sich befanden, und dieselben hörten sie in ihren Sprachen die großen Thaten Gottes verkündigen. Mit der Geistestaufe ward ihnen auch die Gabe der Sprachen verliehen, zum Zeichen, daß sie das in Christo erschienene Heil allen Nationen der Erde predigen sollten.

Als die Menge des Volkes, welches sich bei diesem Ereignisse versammelt hatte, darüber staunte und sich verwunderte, trat Petrus mit den elf Jüngern hervor, wies darauf hin, daß die Weissagung des Propheten Joel sich in diesen Vorgängen erfülle, und gab Zeugniß von Christus, dem Gekreuzigten, dem Auferstandenen und zu der Rechten des Vaters Erhöhten, und ermahnt zur Buße und zur Taufe im Namen Jesu zur Vergebung der Sünden, und sein Wort ist von solcher Kraft, daß an diesem Einen Tage bei drei Tausend sich zu Christus bekehrten.

So ist der Herr durch die Sendung des heiligen Geistes, der von dem Vater und dem Sohn ausgeht, gewaltiger als je vorher zum Feste gekommen; so ließ er, seiner Voraussagung gemäß, von Jerusalem anfangend unter allen Völkern in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden verkündigen. Luc. 24, 47.

Was den Jüngern Jesu an dem ersten christlichen Pfingstfeste geschah, das ist auch uns Allen geschehen, die wir auf Jesu Namen getauft sind und die Fülle der Gaben des heiligen Geistes in der heiligen Firmung empfangen haben. Der heilige Geist kam auch über uns herab, wenn gleich nicht im Brausen des Sturmes und in Feuerflammen, und theilte uns die Gnaden mit, welche wir bedürfen, um zu unserem Ziele zu gelangen, — zur Heiligung. Er hat uns

durch die Taufe und Firmung eingeweiht zu seinem Eigenthum, zu seinem Tempel. Gehören wir Alle aber ihm auch an? — Wohnt der heilige Geist in uns? Haben wir uns seinem Einflusse nicht entzogen? Haben wir unseren Leib, der ein Tempel des heiligen Geistes sein soll, nicht entweiht? —

Das, Geliebteste! sind überaus wichtige Fragen, zu deren Beantwortung uns das heilige Pfingstfest auffordert, und ihre Beantwortung ist nicht schwer. Ich sage also:

I. Wir sollen, und

II. wir können es wissen, ob der heilige Geist in uns wohne und wirke.

Dieß sind die zwei Punkte, welche wir mit einander betrachten wollen.

I. Wir sollen es wissen, ob der heilige Geist in uns wohne.

Die Gaben und Gnaden des heiligen Geistes sind die Grundlagen alles christlichen Lebens. Wo das Licht des heiligen Geistes nicht leuchtet, da herrscht Finsterniß und Nacht. Wo sein Feuer die Gemüther nicht erwärmt, ist Alles todt und ohne Leben für Gott. Geistesarmuth ist da vorhanden, wo seine Gaben fehlen. Wie bei der Schöpfung der Welt der Vater die Schätze seiner Allmacht eröffnete, und der Sohn dem Lichte, der Erde und dem Wasser rief, daß sie wurden, der Geist aber über den Fluthen schwebte, daß sie sich legten, und die Fackeln des Himmels anzündete, daß sie wie ein gerüstetes Heer funkelten; und wie für die sittliche Welt der Vater die Eingeweide seiner Barmherzigkeit aufthat, und der Sohn die Gnaden des Himmels verkündete und herniederbrachte: so ebnete und ebnet noch immer der heilige Geist die Fluthen des menschlichen Herzens, zündete an und zündet noch immer an die Lichter des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe am Himmel der Kirche. Der heilige Geist ist es, der alles Gute im Menschen wirkt; die Annahme und Befolgung des Christenthums ist sein Werk. Von ihm gehen aus die höheren Erkenntnisse, die Weisheit, die Liebe, der fröhliche Kindersinn.

Wenn ferner der heilige Geist es ist, der uns in alle Wahrheit leitet, der uns zu rechter Zeit an Alles erinnert, was Jesus gelehrt hat; wenn er es ist, der alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit erforscht, und er uns Das offenbaren kann, was sonst in keines Menschen Herz und Sinn gekommen wäre; wenn der heilige Geist es ist, der die Liebe Gottes in unser Herz ausgießt, uns den kindlichen Sinn verleiht, mit welchem wir Gott Vater nennen, und wer nicht aus dem Wasser und dem heiligen Geiste wiedergeboren wird, nicht in das Reich Gottes kommen kann, und nur Diejenigen Kinder Gottes und somit Erben des Himmels sind, welche vom Geiste Gottes getrieben werden: so folgt gewiß daraus, daß es für unser Heil überaus wichtig sei, zu wissen, ob der heilige Geist in uns sei und wohne. Denn welchem Christen dürfte es gleichgiltig sein, ob er ein Kind Gottes sei oder nicht? ob er ein Erbe des Himmels oder ein Sohn des Verderbens? ob er ein Mitglied des Reiches Jesu Christi, oder des Reiches des Fürsten dieser Welt sei? — Ist es doch keinem Menschen gleichgiltig, ob er einst Erbe eines großen Vermögens, eines ansehnlichen Besitzthumes sein werde, oder ob auch für die irdische Zukunft keine günstige Aussicht ihm offen stehe? Ist es doch keinem Menschen gleichgiltig, daß er nicht darnach frage, ob er bei seiner Arbeit, bei seiner Anstrengung, bei seinem Amt auch auf ein hinlängliches, ehrenhaftes Auskommen rechnen könne? Wie könnte es einem Christen gleichgiltig sein, zu wissen, ob er ein Kind Gottes und Erbe des ewigen Lebens sei? Wie könnte er hierin in der Ungewißheit bleiben wollen? — Da wir aber nur dann, wie der heilige Paulus lehrt, Kinder Gottes sind, wenn wir von dem heiligen Geiste geleitet werden; so erkennen wir gewiß, wie wichtig und nothwendig für unser ewiges Heil es ist, daß wir wissen, zuverlässig wissen, ob der heilige Geist, den wir in der heiligen Taufe und Firmung empfangen haben, annoch in uns wohne? —

Können wir dieß aber auch wissen? — Ist diese Untersuchung nicht zu schwer für uns? — Das nicht, meine Christen! ja, es

kann ein Jeder sogar leicht zu der Erkenntniß kommen, ob der heilige Geist in ihm wohne, ihn leite und regiere.

Das lehre uns der zweite Theil unserer Betrachtung.

II. Um zu der Gewißheit zu gelangen, ob der heilige Geist in uns sei und wohne, dürfen wir nicht untersuchen die unerforschliche göttliche Natur und Wesenheit des heiligen Geistes, nicht sein Ausgehen von dem Vater und dem Sohne, nicht die Art und Weise seiner Einwirkung auf uns, sondern wir dürfen nur fragen und untersuchen, ob die Gaben und die Früchte des heiligen Geistes bei uns sich vorfinden, um von dessen Wohnen in uns gewiß zu werden.

In welchem Christen die Gaben und Früchte des heiligen Geistes sich zeigen, der darf sich getrösten, daß der Geist Gottes in ihm sei. Die erste Gabe des heiligen Geistes ist die Gabe der Weisheit, jener Weisheit, die vor dem Throne Gottes steht und mit ihrem Licht Alle erleuchtet, die reinen Herzens sind. Die Weisheit, welche von Oben stammt, lehrt uns, nicht achten auf den eitlen Tand der Erde, dagegen mit allem Ernste streben nach den himmlischen Gütern. Sie lehrt uns, daß es Thorheit sei, das Herz hängen an die flüchtigen Güter und Genüsse, und darüber Das vergessen, was ewig dauert und ewig beglückt. Wer die Gabe der Weisheit besitzt, schätzt die geistigen Güter über Alles hoch und gibt die irdischen daran, um die kostbare Perle des ewigen Lebens zu erkaufen.

Die zweite Gabe des heiligen Geistes ist die Gabe des Verstandes, das heißt insbesondere des Verständnisses der christlichen Wahrheiten und des tiefen Sinnes, der in denselben verborgen liegt. Durch die Gabe des Rathes bewahrt uns der heilige Geist vor der Voreiligkeit und unterweist uns, wie wir in allen Angelegenheiten, die unser Seelenheil betreffen, bedachtsam zu Werke gehen sollen. Damit wir jedoch auch Das ergreifen, was zu unserem Heile dient, und uns durch keine Gefahren und Hindernisse davon abschrecken lassen, flößt uns der heilige Geist

hochherzige Gesinnungen ein durch die Gabe der Stärke, welche die Verzagtheit und die Kleinmüthigkeit verscheucht und uns Muth und Siegesvertrauen gibt in den Tagen des Leidens und des Kampfes. Mit der Gabe der Wissenschaft ziert ferner der heilige Geist die Seele des Christen, worunter wir die Wissenschaft des Heils und der Heiligen verstehen, durch welche wir den Willen Gottes so erkennen, daß wir ihn mit Freuden erfüllen. Wer diese Gabe besitzt, verbindet mit der Einfalt der Taube die Klugheit der Schlange und entgeht den Netzen, womit die Welt, das Fleisch und der Satan ihn umgarnen wollen. An die Gabe der Wissenschaft schließt sich an die Gabe der Frömmigkeit. Diese beiden Gaben sind eng miteinander verbunden. Die Wissenschaft schmückt den Geist mit höheren Kenntnissen, die Frömmigkeit erfüllt das Herz mit heiligen Begierden, mit freudigem Bestreben, Gott zu dienen und sich seines Wohlgefallens würdig zu machen. Die Frömmigkeit versüßt unsere irdische Wanderschaft durch ihre himmlischen Tröstungen, und zeigt uns in der Zukunft die unverwelkliche Krone. Die Reihe der Gaben des heiligen Geistes schließt die Mittheilung der Furcht Gottes, der Ehrfurcht nämlich gegen die höchste Majestät Gottes, welche von dem Streben begleitet ist, seine Ehre überall auszubreiten, jede Sünde zu fliehen und sie auch bei Anderen zu verhindern. Die Furcht Gottes, die zarte, heilige Scheu, Gott, den himmlischen Vater, durch eine Sünde zu beleidigen, darf uns nicht verlassen, bis wir bei Gott im Himmel sind. Die Gabe der Furcht schließt also mit Recht die Reihe der Gaben des heiligen Geistes. Sehr schön spricht sich der heilige Ambrosius über die Verbindung der übrigen Gaben des heiligen Geistes mit dieser Gabe der Gottesfurcht aus: „Die Weisheit ist ihre Erzieherin, die Erkenntniß ihre Lehrerin, der Rath leitet sie, die Stärke befestigt sie, die Wissenschaft regiert sie, die Frömmigkeit theilt ihr Glanz und Schönheit mit.“

O wie herrlich ist die Seele geschmückt, welche der heilige Geist mit seinen siebenfachen Gaben erfreut; denn die Gaben des

heiligen Geistes sind nicht von einander getrennt. Wie nur Ein heiliger Geist ist, so kann er auch nicht theilweise mitgetheilt werden. Alle seine Gaben sind deßhalb so miteinander verbunden, daß eine die andere gleichsam bei der Hand herbeiführt, eine die andere größer und herrlicher macht.

Und wo solche Gaben die Seele zieren, wie kann es anders sein, als daß sie auch nach Außen hin hervorbrechen und ihre Wirkungen zeigen in den Früchten des Geistes, welche sind: Liebe, Freude, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit. Gal. 5, 22 und 23. Trägt ein Baum gute, edle Früchte, so weißt und erkennst du an diesen Früchten, daß er ein guter Baum ist. Ebenso erkennst du, daß Gottes heiliger Geist in dir ist, sobald du Gott und deinen Nächsten liebst; wenn du fröhlich bist, d. h. dich in Gott und Christo freuest, im Leiden geduldig, gütig und mild gegen deine Untergebenen und die Nothleidenden, langmüthig und sanftmüthig gegen deine Feinde und Beleidiger, treu in deinen Gelöbnissen und Versprechungen, mäßig in Speise und Trank, enthaltsam von jeder Art geistiger und sinnlicher Ausschweifung und keusch in Gedanken, Worten und Werken. Wer solche Früchte der Tugend vorzeigen kann, in dem wohnt, den leitet und regiert der heilige Geist.

Nun frage dich, mein Christ! ob deine Seele geschmückt sei mit den Gaben des heiligen Geistes, mit der Gabe der Weisheit, des Verstandes, des Rathes, der Stärke, der Wissenschaft, der Frömmigkeit und der Furcht des Herrn; frage dich, ob du die Früchte des heiligen Geistes aufzeigen kannst, welche sind: Liebe, Freude, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Keuschheit; und gibt dir dein Gewissen vor Gott das Zeugniß, daß deine Seele nicht ohne jene Gaben und dein Leben nicht ohne jene Früchte des heiligen Geistes sei, — dann darfst du getrost sein; denn der heilige Geist, den auch du empfangen hast, ist und wirkt in dir. Mußt du aber bei

solcher Selbstprüfung eingestehen, daß solche Gaben und Früchte deine Seele und dein Leben nicht schmücken, so sei dir das der Beweis, daß Gottes heiliger Geist nicht in dir wohnt, nicht in dir wirkt.

O ihr glückseligen Christen, denen der heilige Geist, der in ihnen wohnt, bezeugt, daß sie Kinder Gottes heißen und sind! lobpreiset an dem hehren Pfingstfeste die ewige Liebe, die in eueren Herzen ihren Thron aufgeschlagen, die euch zu ihrem Tempel eingeweiht hat; danket ihr und bewahret mit aller Sorgfalt dieses köstliche Kleinod! Ihr aber, ihr Beklagenswerthen, aus denen der heilige Geist entwichen, weil ihr durch Sünde seinen Tempel, der euer Leib ist, entweiht habet; ihr Alle, deren Seele ohne höhere Zierde ist und nicht angeweht von dem belebenden Anhauche des heiligen Geistes, stehet still auf euerem Wege, fasset gute Entschlüsse an diesem hehren Tage! Saget: So, wie seither, will ich nicht fortleben, fortträumen, forttaumeln. So Gott entfremdet und von seinem heiligen Geiste verlassen will ich nicht ferner meine Tage dahinbringen. Es muß anders mit mir, es muß besser werden! Ein anderer Geist muß über mich und in mich kommen! So, wie ich seither gelebt habe, mit diesen Gedanken, Begierden, mit diesen Sünden und sündhaften Gewohnheiten will ich keinen Abend mehr mich niederlegen, keinen Morgen mehr aufstehen. Ob ich morgen noch leben werde, das weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß, wenn ich den heiligen Geist nicht habe, ich nicht Christo angehöre und mithin vor seinem Richterstuhle nicht bestehen kann. Darum will ich durch Reue und Buße, durch aufrichtiges Bekenntniß meiner Sünden, durch Meidung jeder Gefahr zu sündigen, durch inständiges Gebet und Flehen den heiligen Geist einladen, wieder in mein Herz zu kommen, wieder Besitz zu nehmen von meiner Seele, ihn bitten, daß er mich wieder leiten und regieren möge, daß er mir wieder verleihe seine Gaben, auf daß ich hervorbringe seine Früchte. Statt des Hasses und der Feindseligkeit wohne in meinem Herzen die Liebe; die Freude in Gott verscheuche das finstere, traurige und

grämliche Wesen; Geduld trete an die Stelle der Ungeduld, Milde und Güte, Langmuth und Sanftmuth an die Stelle der Herbheit und Schroffheit, der Heftigkeit und des Zornes; Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Keuschheit ziere mein Leben, das vorher Untreue, Unmäßigkeit, Zügellosigkeit und Unlauterkeit entwürdigte!

Ach, daß dieses geschähe! Dann hätten wir Alle das hehre Pfingstfest würdig gefeiert! Wenn ein Vater oder eine Mutter sagen könnte: Seit dem Pfingstfest ist in meinem Sohn, in meiner Tochter eine Veränderung vorgegangen; es ist ein anderer und zwar ein guter Geist über sie gekommen; sie sind besser, liebevoller, frömmer geworden; — wenn eine Ehefrau dasselbe rühmen könnte von ihrem Mann und sagen: Seit dem Pfingstfest ist mein Ehemann geduldiger, milder, gütiger, mäßiger und sanftmüthiger geworden: welch ein Segen wäre alsdann von dem heutigen Fest über unser Leben ausgegangen! Flehen wir darum insgesammt: O heiliger Geist! ziehe ein in unser Herz, nimm Besitz von ihm! regiere unsere Gedanken, Worte und Werke! Dein Licht erleuchte, dein Trost erquicke, deine Kraft beseele uns! Stärke unseren Glauben, befestige unsere Hoffnung, entzünde unsere Liebe! Gib uns deinen Frieden, o heiliger Geist, und deine Freuden! Amen.

Am Feste der heiligsten Dreifaltigkeit.

Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Matth. 28, 19.

Der hehre Tag, andächtige Zuhörer! den wir heute begehen, ist der Feier des erhabensten und anbetungswürdigsten Geheimnisses unserer heiligen Religion geweiht, dem Geheimnisse der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Gott, Eins im Wesen, ist dreifach in den Personen Vater, Sohn und Geist. Dieses glauben, dieses bekennen wir. Auf dieses Bekenntniß sind wir getauft, durch dieses Bekenntniß sind wir Genossen der Gemeinschaft der Heiligen, in diesem Bekenntnisse wollen wir leben und sterben; denn der Glaube an den Dreieinigen Gott ist der Lebensbaum, von Christus auf unsere Erde gepflanzt, daß die Christenheit ruhe in seinem Schatten, sich labe an seinen Früchten, sich stärke zum ewigen Leben. Am Sonntage der heiligsten Dreifaltigkeit redet auch unsere Betrachtung von dem Geheimnisse dieses Tages.

Dreieinig großer Gott! von dir will die betende Seele reden nach der Offenbarung, die uns Jesus Christus mitgetheilt hat. O laß sie nicht fehlen im Worte! Du hast die Lippen des Propheten Isaias einst unter dem Sinnbild einer feurigen Kohle gereinigt; reinige auch mein Herz und meine Lippen, daß ich durch deine Erbarmung würdig werde, würdig zu reden von dir. Taufe den Priester, heiliger Geist, mit deinem Feuer, mit deinem Lichte zur freudigen Verkündigung, taufe dein Volk zur richtigen Auffassung des göttlichen Wortes!

Dreifaltigkeit-Sonntag heißt dieser Tag, den wir heute feiern. Mit diesem Namen schon steht er da in der Reihe der Sonntage des Jahres als ein Zeugniß unseres Glaubens vor Gott und aller Welt.

Jede Gesellschaft, jede Verbindung, meine Andächtigen! ist gegründet auf Gemeinschaft und wird auch zusammengehalten durch das Bekenntniß eben dieser Gemeinschaft. Gäbe es wirklich eine Verbindung, die jedem ihrer Mitglieder frei ließe zu glauben, was er wolle, — sie trüge ihre Auflösung in sich selbst; ja ohne bestimmte Satzungen kann eine Gesellschaft sich nicht einmal bilden, und hält sie nicht streng auf deren Beobachtung, so löst sie sich auf und zerstört sich selbst. Eine solche Gesellschaft wäre zu vergleichen einer Uhr, die weder Zeiger, noch Ziffer, noch Klang hätte. Das aber ist wie der Dreifaltigkeit-Sonntag es ausspricht mit einem Klang über die ganze Erde hin — das ist der Christen Gemeinschaftliches: der Glaube an den Dreieinigen Gott.

Wir Christen glauben an Einen Gott. Mit diesem Bekenntnisse stehen wir den Heiden gegenüber, die an viele Götter glauben, aber nicht an den Einen, nicht an den wahren, den lebendigen Gott, den Vater im Himmel.

Wir glauben an Gott den Sohn und stehen mit diesem Bekenntnisse gegenüber den Juden und Türken, welche nur den Einen Gott kennen; — wir aber sind belehrt: „Das ist das ewige Leben, daß wir dich erkennen, den einig wahren Gott, und Den, welchen du gesendet hast, Jesum Christum.“ Joh. 17, 3. Ja, ihn bekennen wir, den Gott-gesandten, als gleichen Wesens mit dem Vater, als wahren Gott vom wahren Gott, als Licht vom Lichte, der in der Zeit Mensch ward, vom heiligen Geist empfangen, geboren aus Maria der Jungfrau, — der für uns litt und starb und begraben ward; der glorreich am dritten Tage von den Todten auferstand, in den Himmel fuhr und zur Rechten Gottes sitzt, von dorther er einstens kommt, die Lebendigen und die Todten zu richten; dessen Reich kein Ende nimmt.

Wir glauben an Gott den heiligen Geist, den Lebendigmachenden, der vom Vater und Sohn ausgeht, der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und verherrlicht wird, der durch die Propheten geredet hat; der sich fort und fort in der Kirche bezeugt, sie in alle Wahrheit leitet.

So müssen denn alle wahren Christen bekennen „den ewigen Gott, der mit seinem Eingeborenen Sohne und dem heiligen Geiste Ein Gott, Ein Herr ist, nicht Einer in den Personen, aber Einer in dem Wesen; denn, was wir von Gottes Herrlichkeit nach dem Lichte seiner Offenbarung glauben, alles das glauben wir auch von seinem Sohne, alles das glauben wir auch von dem heiligen Geist, ohne einen Unterschied in der göttlichen Natur anzunehmen. Unser Bekenntniß der ewigen und wahren Gottheit ist so beschaffen, daß wir in den Personen die Verschiedenheit, in dem Wesen die Einheit und in der Majestät die Gleichheit anbetend erkennen.“ (Aus der Präfation des Festes.)

Alle wahren Christen müssen beharren im aufrichtigen Halten und brüderlichen Zusammenhalten in diesem Glauben, auf welchem, wie auf ihrem Fundamente, die Kirche steht. Wir müssen bleiben im lebendigen Glauben an den dreipersönlichen Gott, mit welchem Glauben Alles steht und fällt, mit welchem Glauben, könnte er je untergehen, auch das Christenthum unterginge, und was wieder mit dem Christenthum so eng verbunden ist: bürgerliche Ordnung, Heiligkeit der Gesetze und des Eides, namentlich häusliches Glück, ehrbares Leben, gute Sitten, wahre Bildung, die heilige Kunst und Wissenschaft und so Vieles andere würde auch fallen und nicht bestehen, bliebe nicht beständig in der Christenheit der Glaube an den dreipersönlichen Gott.

Das beherzigten wohl unsere frommen Voreltern. Deßhalb fingen sie jede wichtige Urkunde mit den Worten an: „Im Namen der allerheiligsten und unzertheilten Dreifaltigkeit.“ Darum beginnen wir die Predigt, jedes Gebet, jede Andacht, sowohl in der Kirche wie zu Haus, im Namen der drei göttlichen Personen und begleiten die Ausspendung der heiligen Sakramente mit diesen heiligen Namen. Und so lautet denn auch die Ermahnung, welche der heutige hehre Sonntag jedem Priester, der das Wort Gottes verkündigt, auf die Lippe legt: Bleibet, Christen! bleibet in dem Glauben an den dreipersönlichen Gott, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist.

Prüfen wir uns aber auch, ob wir Alle fest stehen in diesem Glauben, oder ob nicht auch von uns gilt, was der Prophet Jeremias von Juda sagt: „So manche Stadt, so manchen Gott hast du.“ Jer. 2, 28. — Wir sagen wohl im apostolischen Glaubensbekenntnisse: „Ich glaube an Gott!“ Bekennen aber auch Alle, die diese erhabendste und beseligendste aller Wahrheiten mit dem Munde aussprechen, Gott durch ihren Wandel und in allen Ereignissen ihres Lebens? — Wie, du glaubst an Gott, den Allgegenwärtigen, und scheuest dich nicht, Böses zu thun vor seinem allsehenden Auge? Wie, du glaubst an den heiligen und gerechten Gott, und durch kecke Übertretung seiner Gebote sprichst du ihm Hohn? Deine Werke verleugnen das Bekenntniß deines Mundes. Wie, du glaubst an Gott, den Allmächtigen und Getreuen, und bist doch in jedem Unglück und Leiden so verzagt, als komme von Oben keine Hilfe? Wie, du glaubst an Gott, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde, du glaubst an Gott, der die Liebe ist, und meinst doch wieder, Gott habe die Erde und ihre Bewohner so hinausgeworfen wie einen Findling; vergebens rufe ihn die Unmündige beim Vaternamen, kein Laut von Oben erwiedere ihren Ruf, und die Verstoßene soll sein Angesicht nimmer sehen? — Da glaubt heutzutage der Eine an einen Gott, der wohl die Welt regiere im Ganzen und im Großen, der aber die Angelegenheiten der Einzelnen nicht kenne, ihre Gebete nicht höre noch erhöre; der Andere an einen Gott, der nur gütig und barmherzig, ja, der viel zu barmherzig sei, um die Sünder zu bestrafen. Christen! wenn sich's so verhält mit unserem Glauben an Gott, läßt sich dann nicht auch von uns sagen nach der Anwendung des Spruches des Propheten: So manchen Kopf, so manchen Gott? — —

Wir sagen ferner im Glaubensbekentniß: „Ich glaube an Jesum Christum, des Vaters Eingeborenen Sohn, unseren Herrn.“ Glauben wir das allesammt? — oder finden sich vielleicht auch unter uns Solche, die in dem Irrthume leben, welchen die Kirche so einmüthig in den ersten Zeiten schon verworfen hat, als sei

Christus nur ein Mensch gewesen, reich begabt, Gott-erleuchtet und mit Gott nur in einer vorzüglichen Verbindung stehend? — Wir beten wohl: „Jesus Christus für uns am Kreuz gestorben;“ aber glauben wir auch von ganzem Herzen, daß Christus durch seinen blutigen Tod uns erlöst hat von der Sünde und ewigen Verdammniß, indem er für uns die Strafe, welche wir Alle unserer Sünden wegen verdient, auf sich genommen und, am Kreuze sterbend, den Schuldbrief, der gegen uns zeugte, vernichtet hat? — oder halten wir die Erlösung nur für eine Befreiung von Irrthümern und sittenlosem Leben, wie ja auch ein weiser und frommer Lehrer seine Schüler von Unwissenheit und Unsitte erlöse? — Wer das meint, der hat nicht den Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes und Erlöser der Welt.

Wir sagen wohl in dem Glaubensbekenntniß: „Ich glaube an den heiligen Geist, den Lebendigmachenden, der durch die Propheten geredet hat.“ — Glauben wir das allesammt? — Wollte Gott! aber höret nur, sehet nur, leset nur, — und, wohin ihr sehet, begegnet euch der Unglaube. Oder wäre Jemanden die Sache nicht wichtig genug, daß er darauf achte, auch wenn — auch wenn seinen eigenen Kindern der Unglaube als christlicher Glaube beigebracht wird? — Wie Viele bedenken nicht, daß in der heiligen Schrift und durch die Kirche Gott zu uns redet; das ist ihnen auch nur Menschenwort, daran sich deuteln und abdingen läßt, und die Auslegungen und Erklärungen der Kirche gelten nur als Einfälle der Priester, als Auffassungen des Wortes in damaliger Zeit, zu denen man sich nur dann bekennt, wenn dieselben unseren Ansichten zusagen, mit unserem eigenen Wissen und Belieben übereinstimmen.

Liebe christliche Versammlung! werthe Stadt! ich möchte dich fragen, als wärest du Ein Mann: Gibt es solcher Menschen viele oder wenige in dir? — Es finden sich nicht Wenige in dieser Stadt, die in keine Kirche kommen und kein Sakrament empfangen; finden sich vielleicht auch Solche in ihr, die keinen Gott haben, keinen Christengott, keinen Gott, wie ihn die Offenbarung lehrt,

keinen Dreieinigen Gott? — Ach, wenn Einer Schiffbruch gelitten hätte an diesem Fundamentalglauben der Christenheit, an den müßte die Ermahnung ergehen: Auf! rette dich aus den Wassern des Unglaubens und traue doch dem Brette nicht, das heißt deinem selbsterdachten und selbstgemachten Glauben nicht, auf welchem du unter den Wogen dahertreibst; solch Brett sichert dich nicht vor dem Untergange. Sieh' dich um nach Hilfe! Die Hilfe kommt von Oben. Denn durch dich und aus dir allein kommst du nicht zu diesem Glauben, — du mußt in denselben eingeführt, eingeweiht werden. Wer aber soll uns einführen, einweihen in diesen lebendigen Glauben an Gott? — Der heilige Geist, der am Pfingstfeste sich geoffenbart hat als ein zu gewisser Zeit verheißener, vom Vater und Sohne gesandter, als eine besondere Person in der geheimnißvollen Gottheit, in eignem Wesen und Werk, — der heilige Geist ist's, der uns in diesen Glauben einführt und darin befestigt. Denn das Werk des heiligen Geistes besteht nicht allein darin, daß er uns anleitet zur Gottesfurcht und Frömmigkeit, sondern auch darin besonders, daß er uns zum Glauben an Christus führt und durch ihn zum Vater und so in uns der Schöpfer eines neuen Lebens wird; und so wie der Geist schwebte über den Gewässern bei der Erschaffung des Naturreiches; 1. Mos. 1, 2. so schwebt er jetzt über den Seelen der Gläubigen, um aus ihnen ein Reich der Gnade zu schaffen.

So müssen wir denn immerhin die Gabe des Glaubens und des Christenthums als ein Werk der Gnade, der Barmherzigkeit Gottes gegen uns ansehen, worauf uns auch die heutige Epistel hinweist; denn sie stellt uns die Annahme des Christenthums als das Werk der göttlichen Barmherzigkeit gegen uns vor. Der Apostel sagt: „Wer hat Gott zuvor Etwas gegeben, und es wird ihm vergolten werden?“ — Gibt Gott das Christenthum, so ist's Gnade und Barmherzigkeit. Sehen wir es als solche an, wenn es uns gegeben ist, und seien wir dankbar dafür. Wem gibt es Gott? — Gott sagte schon zu Moses: „Ich begnadige, wen ich

begnadigen will, und ich erbarme mich, wessen ich mich erbarmen will.“ 2. Mos. 33, 19. Diese dunklen Worte der heiligen Schrift werden erklärt durch die hellen: „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß sich der Sünder bekehre und lebe.“ Ezech. 33, 11. Und selbst unserer Epistel geht das Wort voraus: „Daß er sich Aller erbarme;“ so ist mithin Keiner ausgeschlossen, als Derjenige, welcher dem Zuge der Gnade nicht folgt, Keiner, als der sich selbst ausschließt, und auf den so oft und so liebevoll an ihn ergehenden Ruf von Oben nicht hört; Keiner, als nur Derjenige, welcher nicht wirkt mit der Gnade Gottes. Denn auch von Seiten des Menschen muß Etwas geschehen, um gläubig und selig zu werden. Und was da geschehen müsse, sagt uns das heutige Evangelium, in welchem es heißt: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe.“

Die erste Bedingung, um ein Christ zu sein, haben wir erfüllt. Wir sind getauft. Aber, haben wir auch die zweite erfüllt? Haben wir Alles gehalten, was Christus befohlen hat? — Haben wir die Taufgelübde nicht gebrochen? Haben wir dem Teufel widersagt und aller seiner Hoffart und allen seinen Werken? — Sehet, Christen! Beides gehört zusammen — getauft sein und Christi Gebote halten. Beides macht erst den wahren Christen. Wollte nun Einer sagen: Mir ist es nicht gegeben christlich-fromm zu glauben, zu dem könnte man sagen: Aber christlich zu handeln trauest du dir doch zu? — Nun, fang' einmal damit an! Mache es einmal wie der römische Hauptmann Cornelius, von welchem uns die Apostelgeschichte im zehnten Kapitel erzählt, daß er ein frommer Mann war, der mit seiner ganzen Familie Gott verehrte, eifrig betete und viel Almosen gab. Zu dem kam ein Engel Gottes und sprach: „Dein Gebet und Almosen ist hinaufgestiegen vor den Thron Gottes; sende Männer nach Joppe und rufe den Petrus zu dir.“ Petrus kam in das Haus des Hauptmannes, unterrichtete in kraftvoller

Rede die ganze Familie, und der heilige Geist kam, während Petrus redete, über Alle, die ihn hörten, und sie wurden getauft im Namen Christi.

Sehet, Cornelius handelte erst wie ein Christ, gab Almosen, betete, fastete, und darauf kam er zum christlichen Glauben. Fehlt dir der lebendige Glaube, — suche ihn auf diesem Wege zu gewinnen; denn es ist ein gefährlicher Irrthum, wenn man meint, man könne das Christenthum bei jeder Gesinnung und Handlungsweise verstehen und eindringen in seinen Geist; man könne immerhin der Sünde Knecht sein und dennoch bei'm wahren christlichen Glauben bleiben, oder dazu gelangen. Nein! Auch das Beispiel des römischen Hauptmannes zeigt: erst gut, dann gläubig. Darum treib' aus dir hinaus die sündige Lust! Besiege dich selbst! Thue dir Gewalt an; nur die Gewalt brauchen, reißen den Himmel an sich. Dem Ernstlichwollenden hilft die Gnade vollbringen. Der heilige Geist führt dich sichern Weges zur christlichen Erkenntniß, zu lebendigem Glauben, und je unermüdeter im Rechtthun du gewesen bist, um so leichter geht es von statten.

Das verleih' uns, o Gott! gib unseren Herzen Empfänglichkeit für die Einsprechungen des heiligen Geistes, und führe uns so durch dieses Erdenleben, daß wir nach vollbrachter irdischer Laufbahn dorthin gelangen, wo alle Chöre der seligen Geister dir, dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiste singen das unaufhörliche Loblied! Amen.

Am hohen Frohnleichnamsfeste.

Christus hat uns geliebt und hat sich selbst für uns hingegeben zur Gabe und zum Opfer, Gott zum lieblichen Wohlgeruch. Ephes. 5, 2.

Geliebte in Christo! Das hehre Fest, welches wir heute feiern, läßt uns recht inne werden die Wahrheit des apostolischen Ausspruches: „Christus hat uns geliebt und hat sich selbst für uns hingegeben zur Gabe und zum Opfer, Gott zum lieblichen Wohlgeruche.“ Wann sollten die Gläubigen auch inniger erfahren die frohe Wahrheit, daß Christus uns geliebt, als an dem Frohnleichnamsfeste, das uns so laut und eindringlich zuruft, daß der Herr, obgleich er in den Himmel aufgefahren, dennoch bei den Seinen geblieben ist in dem Wundermahle seiner Liebe. Obgleich einmal blutiger Weise auf dem Hochaltare des Kreuzes geopfert, gibt er sich für uns bis an das Ende der Zeiten in unblutiger Weise in der heiligen Messe dahin als Opfer, dem Vater zum lieblichen Wohlgeruche; wird er uns in der heiligen Kommunion gereicht, als die kostbarste Gabe des Altars, zur Speise unserer Seele. Wie nun die Liebe Jesu in diesem anbetungswürdigen Geheimniß unergründlich ist, so ist auch die Kirche darauf bedacht, unaufhörlich Den zu preisen, der so liebreich und gnädig sich seinem Volke naht. Sie kann ihren Jubel nicht bergen, ihn nicht beschränken auf den Raum ihrer Tempel. Sie singt ihrem Heiland und treuesten Hirten Dank- und Loblieder unter freiem Himmel und ladet alle Geschöpfe ein, ihre Stimme mit ihren Hymnen zu vereinigen. Jesum im Sakramente soll loben der Glockenklang von allen Thürmen her, alle Blumen ihm duften, die Zweige der Bäume sollen ihn umschatten, der Bienen künstlich bereitete Gaben ihn umflammen! Weihrauch soll zu ihm emporsteigen! Ihm soll ertönen der Schall der Pauken und Trompeten; selbst der Donner

des Geschützes soll ihn verkündigen als den Herrn der Heerschaaren — Alles und Alle, groß und klein, jung und alt, sollen ihm öffentlich und feierlich huldigen.

Vor aller Huldigung aber gefällt unserem Heilande jedoch die Huldigung, welche ein frommes Gemüth, durchdrungen von dem lebendigen Glauben an seine Gegenwart im heiligsten Sakramente, darbringt, indem es lobpreisend vor seinem Altar ausruft: Ja, o Jesu! du hast uns geliebt, indem du für uns Mensch wardst, für uns lebtest und für uns starbst. Ein Denkmal dieser Liebe hast du uns hinterlassen in dem hochheiligen Geheimnisse deines Leibes und Blutes! Am Kreuze hast du dich für uns zum Opfer dahingegeben, auf daß wir versöhnt würden mit Gott; täglich gibst du dich für uns dahin in jeder heiligen Messe, gibst dich uns dahin, so oft wir die heilige Kommunion empfangen, um uns die Frucht deiner Erlösung anzueignen. Und wie du auf Erden unser Heil, unser Trost, unsere Freude bist, so willst du in der glückseligen Ewigkeit unser überaus großer Lohn sein.

Wir erwägen in unserer Betrachtung die stete Hingabe Jesu an uns, um uns zu gleicher Hingabe an ihn zu ermuntern oder darin zu befestigen. Wir schließen diese Betrachtung an die Strophe eines Liedes an, welches der heilige Thomas von Aquin zum Preise Jesu im heiligsten Sakramente gesungen, das beginnt: „Vom Himmel kam einst Gottes Sohn.“ Verbum Supernum prodiens.

Die Strophe heißt:

„Als Mensch wollt' er uns Bruder sein;
Zur Speis' im Abendmahl sich weih'n;
Zum Opfer — auf dem Kreuzaltar,
Zum Lohn — im Himmel immerdar.“ *)

---

*) Se nascens dedit Socium,
Convescens in edulium,
Se moriens in pretium,
Se regnans dat in praemium.

1. „Als Mensch wollt' er uns Bruder sein." „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort . . . Und das Wort ist Fleisch geworden und wohnte unter uns." Mit diesen erhabenen Worten beginnt der heilige Johannes sein Evangelium. Er bezeichnet in denselben die göttliche Hoheit des Sohnes, sowie seine Erniedrigung zur Knechtsgestalt. „Das Wort ist Fleisch geworden." Die innige Liebe zu uns verlorenen Kindern zog des ewigen Vaters ewigen Sohn vom Himmel herab. In einer armen Hirtenhöhle wollte er geboren werden, Muttermilch sollte ihn nähren, gleich anderen Adam's Söhnen umhüllten die Windeln das Kind Jesus. Heranwachsen und zunehmen, wie an Jahren, so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, wollte des ewigen Vaters ewiger Sohn. Er saß unter den Knaben im Tempel, war den Eltern gehorsam, hieß des Zimmermannes Sohn und nährte sich von seiner Hände Arbeit. „Er wohnte unter uns." Christus in seiner heiligen Menschheit theilt mit uns Freud und Leid. Fröhlich sehen wir ihn bei der Hochzeit zu Kana und zur Erfröhlichung der Gäste sein erstes Wunder thun. Weinend steht der Herr am Grabe des Lazarus. Er theilt mit uns des Lebens Bedürfnisse, Hunger und Durst, Arbeit und Ruhe, Kleidung und Obdach. Alle Worte, die der Herr sprach, drangen hervor aus einem brüderlich-liebenden Herzen. Ja, hören wir auf sein Wort, befolgen wir den Willen des himmlischen Vaters, den er uns kund gemacht; dann sind wir, nach seinem eigenen Ausspruch, ihm Bruder und Schwester und Mutter. „Als der Herr einst zu den Leuten redete," berichtet der heilige Matthäus im zwölften Kapitel, „standen seine Mutter und seine Brüder draußen und verlangten ihn zu sprechen. Da sagte ihm Jemand: Sieh', deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und suchen dich. Er aber sprach zu Dem, der sie meldete: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? und indem er seine Hand über seine Jünger ausstreckte, sprach er: Sieh' hier meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen meines

himmlischen Vaters thut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter."

Mit dem süßen Brudernamen also dürfen wir Christum begrüßen. So dürfen wir auch in einem noch höheren Sinne Gott unseren Vater nennen; denn uns ist er nicht allein darum Vater, weil er uns erschaffen hat, ernährt und erhält, sondern auch darum, weil er uns seinen Eingeborenen Sohn gesandt, der zu uns trat in Menschengestalt. Und nun können wir in dem neuen Gefühle unserer Würde, die Christus uns gab, die Augen aufschlagen und zu Gott rufen: „Abba, lieber Vater!" Röm. 8, 15. So hat Christus durch seine Menschwerdung als Bruder sich uns zugesellt, uns in Allem gleich, die Sünde ausgenommen. Ja, Christus hat uns geliebt und ist für uns Mensch geworden.

„Als Mensch wollt' er uns Bruder sein."

II. „Zur Speis' im Abendmahl sich weih'n." — „Als die Stunde kam, aus dieser Welt zum Vater zu gehen, wollte er, der die Seinigen in dieser Welt geliebt, bis an's Ende sie lieben." Joh. 13, 1. Durch ein Wunder der Allmacht und Liebe wollte Christus sein Bleiben unter uns verewigen. Er sammelt seine Jünger um sich her, feiert mit ihnen das Ostermahl. Nach vollendeter Mahlzeit „nahm Jesus das Brod, segnete und brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet und esset, dieses ist mein Leib! Darauf nahm er den Kelch, dankte und gab ihnen denselben und sprach: Trinket Alle daraus! denn dieses ist mein Blut, das Blut des Neuen Bundes, welches für Viele zur Vergebung der Sünden vergossen wird." Matth. 26.

So gab er sich zur Speise im Abendmahle. Was vereinigt sich inniger mit uns als Speise und Trank? — Sie gehen ja über in unser Fleisch und Blut. So innig nun Speise und Trank mit unserem Leibe sich verbindet und Eins wird mit ihm; ebenso, ja weit inniger noch, will Christus sich vereinigen mit unserer Seele, so daß nicht wir mehr leben, sondern Christus in uns. Kann eine Hingabe völliger sein, als die Hingabe Christi im Abend=

mahle? — O wie wahr ist es, was der heilige Johannes sagt: „Er liebte die Seinen bis an's Ende!" Denn am Ende seines irdischen Lebens gab er ihnen den größten Beweis seiner Liebe, indem er sich selbst zur Speise gab.

So wollen wir denn auch empfangen dieses Brod des Lebens, dieses Brod, welches die Seele stärkt auf ihrem Pilgerwege, das sie erfüllt mit hohem Muth im Kampfe gegen die Sünde, das ihr Freudigkeit schenkt in allen Leiden und von ihr abwendet den ewigen Tod. Unser Aller Bedürfniß ist zu leben. Man sagt es oft und glaubt, auf manche Vorstellungen, Belehrungen und Ermahnungen zu antworten, oft sogar meint man die größten Ungerechtigkeiten, Sünden und Laster zu entschuldigen, wenn man sagt: Ja, man muß leben! Die Leute wollen doch leben! Und welche harte Arbeiten übernehmen die Menschen, daß sie das Leben des Leibes fristen! Wie wachen sie und mühen sich ab, um Das zu erringen, was die Nothdurft erheischt! O, daß solch' Irdischgesinnte, nur für des Leibes Bedürfnisse Besorgte doch beherzigten Jesu Wort: „Mühet euch nicht um Nahrung, die vergänglich ist; sondern um eine Nahrung, die hin in das ewige Leben dauert, welche euch der Sohn des Menschen geben will." Joh. 6, 27. Und er hat sie gegeben. Einen herrlichen Tisch hat uns Christus bereitet, einen reichen, wundervollen Tisch, der so viel gibt in der geringen sichtbaren Gabe, der Allen Dasselbe gibt und doch Jedem nach seinem besonderen Bedürfen, der nicht leer wird, wenn auch die ganze Welt um ihn steht. Ach, daß sie um ihn stände!

Den Tisch hast du bereitet, o Jesu! daß deine Gläubigen hätten Erlösung von allem Übel immerdar. Wenn sonst in der weiten Welt nicht, ist am Altare doch Ruhe und Friede; wenn sonst an keines Menschen Brust, ist doch bei Jesus treue Liebe. Wohl bist du fern, doch auch so nahe! bist ungesehen, doch wohlbekannt! bist unser Gott und unser Bruder. Du rufst uns freundlich zu: „Kommet, esset mein Brod und trinket den Wein, welchen ich für euch zubereitet habe!" Sprüchw. 10, 5. So gab sich Christus uns zur Speise im Abendmahle.

III. „Zum Opfer — auf dem Kreuzaltar.“

Hiemit ist schon angedeutet, wozu der Herr uns diese Speise hinterlassen hat; dazu nämlich, daß wir durch ihren würdigen Genuß uns aneignen die Frucht seiner Erlösung, seines Opfertodes am Kreuze.

So war es denn der Liebe Jesu nicht genug, Mensch zu werden, das Brod, das vom Himmel kommt und für den Himmel nährt uns zu reichen; sterben wollte der Herr für uns Sünder, bluten wollte er für uns aus tausend Wunden; mit Dornen gekrönt, in's Angesicht geschlagen werden! Hände und Füße sollten durchbohrt werden für uns! die heilige Seite mit einem Speere durchstoßen! Für uns neigte er sein Haupt in den Tod, und so vollendete er unsere Versöhnung und Erlösung. Singet darum, Erlöste Jesu, mit Zacharias: „Gepriesen sei der Herr! gnädig nahte er sich und sandte seinem Volke Rettung, daß wir befreit von unserer Feinde Hand, ihm dienten ohne Furcht in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm unser ganzes Leben.“ Luc. 2.

So hat denn Christus durch seinen stellvertretenden Tod bewährt den Ausspruch: „Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um selbst zu dienen und seine Seele zu geben als Lösegeld für Viele.“ Matth. 20, 28. Die Menschen waren durch die Sünde von Gott abgefallen. Ihre Sehnsucht, mit Gott versöhnt zu werden, drückten die Opfer aus, welche wir bei allen Völkern und in allen Zeiten finden. Das Blut der Opferthiere, welches in den alten Tempeln floß, deutete hin auf das tiefe Gefühl der Sündhaftigkeit, so wie auf die der Sünde wegen verdiente Todesstrafe. Gott sollte nämlich, dieß war der Opfer Sinn, das Darbringen der Schlachtopfer annehmen zur Sühnung, gerade so, als hätten die Darbringer sich selbst in den Tod gegeben. Aber „unmöglich kann Blut von Stieren und Widdern Sünden tilgen.“ Hebr. 10, 4. Die Menschheit hatte gesündigt. So mußte denn auch aus der Menschheit ein Opfer gebracht werden, welches heilig, schuldlos und ohne Fehler, nicht

aus der Zahl der Sünder, Hebr. 7, 26., ein Opfer, welches fähig war, durch seine Hingabe alles vorbildliche Opferwesen aufzuheben, eine wirkliche Vergebung der Sünden zu stiften, und indem es uns auf ewig Erlösung verschaffte, der Bürge eines bessern Testamentes geworden ist. Hebr. 10, 9 und 9, 12. Christus ward dieses Opfer am Kreuze für aller Welt Sünde. Da aber Christus, wie der heilige Paulus in seinem Brief an die Hebr. 8, 24. schreibt, „weil er ewig bleibt, ein immerwährendes Priesterthum hat" — feiern wir fort auf unseren Altären in unblutiger Weise dasselbe Opfer, welches der Herr auf Golgatha blutiger Weise dargebracht hat.

In feierlichen Stunden wird aufgeopfert der Leib, der für uns dahingegen, das Blut, das für uns vergossen ward zur Vergebung der Sünden — und so verkündigen wir in der Feier des heiligen Meßopfers den Tod des Herrn, bis er wiederkommt. 1. Kor. 11, 26.

In den blutigen Tod am Kreuze gab der Herr sich dahin für dich, und opfert sich alle Tage in der unblutigen Fortsetzung dieses Opfertodes in der heiligen Messe. Ach! wer erfaßt die Tiefe, die Höhe der Liebe, welche in dem Opfer Christi, das er auf dem Altare des Kreuzes für uns darbrachte, liegt? —

IV. „Zum Lohn im Himmel immerdar." — Denen der Herr als Bruder sich zugesellt durch seine Menschwerdung, denen er sich zur Speise gibt in seinem Abendmahle, den durch sein kostbares Blut theuer Erkauften, will er nun auch noch in der Ewigkeit ein überaus großer Lohn sein. Se regnans dat in praemium. Worin bestehen denn die Freuden in der glückseligen Ewigkeit? — In hellerer Erkenntniß der Wahrheit, in leichterer Tugend nach schweren Kämpfen, im Wiedersehen aller Derer, die wir auf Erden geliebt haben, in beseligender Bekanntschaft mit allen Edlen des Menschengeschlechts, in erhebendem Umgange mit Geistern höherer Ordnung; — aber — was den Himmel zum Himmel macht — was endlich stillen wird alle Herzensunruhe und Sehnsucht, das ist die selige Nähe und das immer seligere Näherkommen zu Christus und durch ihn zum Vater.

Das ist **dein** Himmel, o Christ! daß du einst schauest deinen Heiland, der für dich Mensch ward, daß du einst küssen darfst die Hände und Füße, die für dich am Kreuze geblutet, daß du schauen kannst in das verklärte Antlitz deines Erlösers und aus seinem Munde auf's Neue hörest Worte des ewigen Lebens.

So ist denn Christus unser Eins und Alles — hier und dort. So ist denn in keinem Anderen Heil; denn kein anderer Name unter dem Himmel ist für die Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen, als der Name, vor Dem sich beugen alle Kniee, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, — als der Name, vor dem alle Engel anbeten — **Jesus Christus**, hochgelobt in Ewigkeit.

Diese stete Hingabe Jesu zu unserem Heile — wie ist sie doch verewigt in dem anbetungswürdigen Geheimnisse des Altars! Der in der Menschwerdung vom Himmel herabkam, um unter uns zu wohnen, sieh'! er kommt noch immer zu uns auf geheimnißvolle Weise in diesem Sakrament, er wohnt noch unter uns auf seinen heiligen Altären, er besucht noch immer die Kranken, und keine Hütte ist ihm zu niedrig, keine Krankheit zu abstoßend, daß er nicht käme mit seinem Troste. Wie einst in Jerusalems Straßen, die Gottheit in die Menschheit gehüllt, Christus wandelte, so wandelt ja auch der Herr an diesem hehren Fest in den Straßen unserer Stadt in der Brodsgestalt verborgen, aber vom Auge des Glaubens wohl erkannt. Wie am letzten Abendmahl er sich seinen Jüngern zur Speise gab, wie er am Kreuze für Alle blutete, — so gibt er sich fort und fort seinen Getreuen dahin in der heiligen Kommunion und im heiligen Meßopfer. Und, der einst im Himmel unser überaus großer Lohn sein will, gewährt hienieden schon seinen Gläubigen durch die Gaben des Altars den Vorgeschmack des Himmels, und ist jetzt schon ihr überaus großer Lohn.

So ist denn Christi Liebe zu uns recht tief erfaßt in dem Spruche:

Als Mensch wollt' er uns Bruder sein;
Zur Speis' im Abendmahl sich weih'n;
Zum Opfer — auf dem Kreuzaltar,
Zum Lohn im Himmel immerdar.

Die Frucht dieser Betrachtung will ich in wenigen Worten andeuten. Christus ist dein Gott und Alles. Er hat sich für dich geopfert: — o, so gib dich auch ihm ohne Rückhalt hin! Lebe Dem, der für dich starb; stirb dir ab, dem sündigen Menschen, auf daß Christus lebe in dir; und bewähre so, mein Christ! das sinnvolle Wort, welches du aussprichst, wenn du zum Tempel kommst oder aus dem Tempel weggehst: „Jesus, dir leb' ich! Jesus, dir sterb' ich! Dein bin ich todt und lebendig!“ Amen.

Am Sonntag in der Octave des heiligen Frohnleichnamsfestes.

Evangelium Luc. 14, 16 — 25.

In dem Abschnitte des Evangeliums, welches unserer Betrachtung heute vorgelegt wird, vergleicht unser Heiland das Reich Gottes mit einer großen Mahlzeit, und die Güter seines Reiches mit den nahrhaften und erquickenden Speisen, welche den Gästen bei einem reichen Mahl angeboten werden. Die Veranlassung zu dieser Gleichnißrede gab ihm eine Mahlzeit, zu welcher er an einem Sabbat in dem Hause eines vornehmen Pharisäers eingeladen war. Einer von den Gästen wollte mit Christus ein geistliches Gespräch anfangen und sagte zu ihm: „Selig, wer im Reiche Gottes das Brod ißt.“ Christus, der Herr, ergriff diese Gelegenheit, um diesem Gaste und sämmtlichen Anwesenden zu zeigen, daß eben nicht Alle, die berufen sind, im Reiche Gottes das Brod zu essen, diesen Ruf zu schätzen wissen, sondern durch allerlei Vorwände ihn von sich abweisen und sich entschuldigen, daß sie diesem Ruf eben jetzt nicht nachfolgen könnten.

Das thaten die Israeliten. Sie waren Diejenigen, welche der Hausvater zuerst zu seinem Mahl eingeladen, welche aber dieser Einladung nicht folgten, und über welche deßhalb der Ausspruch erging: „Keiner von jenen Geladenen soll mein Mahl verkosten!“ Unter dem Bilde der Lahmen und Blinden, der Gebrechlichen und Armen, mit welchen die bereitete Tafel besetzt wurde, zeigt uns der Herr die Heidenvölker, welchen das Reich Gottes, das Israel verschmäht hatte, aus Gnade gegeben ward, und welche dankbar freudig dasselbe annahmen.

Da uns aber die Kirche das Gleichniß von dem großen

Abendmahl in der Octave des Frohnleichnamsfestes zur Betrachtung vorgelegt, so deutet sie darauf hin, daß wir dieses Gleichniß auch verstehen und anwenden sollen in Beziehung auf jenes heilige Mahl, das Christus gestiftet hat am Vorabende seines Leidens und Sterbens, dessen wiederholte Feier er seinen Gläubigen anbefohlen hat. — Selig dürfen auch wir den würdigen Kommunikanten preisen; denn er ißt das Brod im Reiche Gottes.

Wissen aber auch Alle, die sich Jünger und Jüngerinnen Jesu nennen, diese Seligkeit, diese hohe Gnade, welche ihnen der Empfang der heiligen Kommunion anbietet, hochzuschätzen? — Folgen Alle freudig der Mahnung des Herrn: „Thuet das zu meinem Gedächtniß?“ — Ist der Tisch des Herrn immerhin, besonders an den Sonn- und Festtagen, mit zahlreichen Gästen besetzt? — Ach! die Geladenen wissen hier ebenso mancherlei Vorwände und Ausflüchte, wie die Gäste in unserem Gleichnisse. Der Eine hatte ein Landgut, der Andere fünf Joch Ochsen gekauft, der Dritte hatte ein Weib genommen. Den Ersten hinderte die Pracht der Welt, den Andern die Güter der Erde, den Dritten die Wollust. Sie meinten dazu noch triftige Entschuldigungen zu haben. Christus aber läßt diese Entschuldigungen nicht gelten, sondern schließt sie ein- für allemal aus von der Theilnahme an seinem Reiche, indem er spricht: „Keiner von jenen Geladenen soll mein Mahl verkosten!“

Lasset uns auch in dieser Stunde frommer Betrachtung die Vorwände und Ausflüchte jener Christen, die sehr selten zum Tische des Herrn gehen, in Erwägung ziehen und darthun, daß diese Vorwände und Ausflüchte ihr seltenes Erscheinen am Tische des Herrn nicht entschuldigen. Zu Jenen, die das heilige Mahl gar nicht empfangen, rede ich nicht; denn solche Leute kommen auch entweder gar nicht, oder doch höchst selten hierher, das Wort Gottes zu hören. Durch mein heutiges Wort will ich nur die Lauen ermuntern zu größerem Eifer in dem Empfange der heiligen Kommunion und die Eifrigen in ihrem Eifer befestigen.

I. Die erste Ausflucht, welche man nicht selten hört, wenn man zum öfteren Empfange der heiligen Kommunion ermahnt, lautet: Ich thue dem Gebote der Kirche genug, wenn ich einmal im Jahre die heilige Kommunion empfange. Darauf die Antwort: Du thust dem Buchstaben des Kirchengebotes wohl genug, aber nicht dem Geiste des Gebotes. Bedenke wohl, mein Christ! daß dieses Gebot nur gegen die äußerste Lauigkeit gegeben ist, welcher die Kirche eine Grenze setzen wollte. — Und schon in dem Wörtchen des Kirchengebotes: — wenigstens — liegt der Wunsch der Kirche, daß dieser Empfang öfter geschehen möge. Die heilige Kirchenversammlung von Trient sagt hierüber: Sie ermahne mit väterlicher Liebe, erinnere, bitte und beschwöre, daß Alle, welche den Namen eines Christen würdig tragen, sich doch so verhalten und so leben möchten, daß sie dieses übernatürliche Brod, diese Himmelsspeise recht oft empfangen könnten. (Sitzung 13. K. 8.) Ein guter Christ befleißigt sich, der Kirche zu folgen, nicht nur, wenn sie befiehlt, sondern auch in Dem, was sie anräth, um welches sie bittet. Der gesellt sich schon den Lauen zu, welcher sich auf den Wortlaut des Kirchengebotes beruft. Die Liebe zu Christus im heiligen Sakramente sei unser Gebot, und wer Jesum liebt, wird sich auch bestreben, ihn öfter zu empfangen, vereinigt zu werden und zu bleiben mit ihm.

II. Meine Unwürdigkeit, sagen Andere, hält mich vom Tische des Herrn zurück; ich fürchte, nach dem Ausspruche des Apostels, den Tod und das Gericht zu essen und mich am Leibe des Herrn zu versündigen, da wo ich Leben und Gnade empfangen sollte.

Denen, die so reden, antworte ich: Gewiß! heilige Ehrfurcht muß uns stets durchdringen vor dem Tische des Herrn; aber diese Ehrfurcht darf uns nicht abhalten, in aller Demuth an demselben hinzuknieen, um die himmlische Speise zu empfangen, weil Christus gesagt hat: „Wer dieses Brod nicht ißt, wird das Leben nicht in sich haben.“ Und sieh', mein Christ! für die reinen seligen Geister hat der Herr dieses Mahl nicht eingesetzt; es sind weder die

Cherubim noch Seraphim, die an diesem Wunderbrode Theil nehmen; — für uns arme, schwache Pilger nach dem himmlischen Vaterlande, deren Armuth und Gebrechlichkeit der Herr kannte, hat er sein Abendmahl bereitet. Wie nahe waren gleich seine ersten Gäste, die Jünger, mit welchen er dieses Mahl feierte, der Sünde. Judas verräth ihn, Petrus verleugnet ihn, Alle, den heiligen Johannes ausgenommen, verlassen ihn — und obgleich der Herr dieß Alles voraussieht und voraussagt, reicht er seinen Jüngern dennoch seinen heiligen Leib mit den Worten: „Nehmet hin und esset!“ Sein heiliges Blut mit den Worten: „Nehmet hin und trinket!“

Hast du aufrichtig deine Sünden bereut und gebeichtet, und bist du mit der Gnade Gottes entschlossen, eine ernste und dauernde Buße zu wirken, — so bist du nicht unwürdig, so darf eine allzu ängstliche Scheu dich nicht abhalten, dich mit dem Brode zu stärken, das vom Himmel kommt und der Seele das wahre Leben mittheilt. Wer sich für den Unwürdigsten hält, ist nicht selten unter den Würdigsten.

Und wie heißt es in unserem Gleichnisse? „Geh' auf die Landstraße hinaus, befiehlt der Herr seinem Diener, geh' auf die Gassen und führe die Armen und Gebrechlichen, die Blinden und Lahmen herein und alle Elenden und nöthige sie, hereinzukommen, auf daß mein Haus angefüllt werde.“ Sieh', gerade solche Gäste will der Herr haben; Gäste, die so recht inne geworden, wie arm und hilfsbedürftig sie sind, und die darum auch so hocherfreut werden durch die Einladung, zu seinem Mahle zu kommen. — Bisweilen können selbst solche verzagte Seelen genöthigt werden; nicht zwar in dem Sinn, als sollten sie bei innerem Widerstreben dennoch der Einladung entsprechen, sondern weil die tiefe Demuth ihres Herzens ihnen sagt, daß sie der Gnade, zu welcher sie sich berufen sehen, ganz unwürdig seien; für solche Seelen gilt das Wort: „Nöthige sie, hereinzukommen!“ — Es wird ihnen unbegreiflich sein, daß ich sie zu meinem Mahle berufe; wenn sie nun

zu dir sagen: Wir sind ja arme, lahme und blinde Leute; wir machen ja dem Mahle keine Ehre, so antworte ihnen, daß dein Herr die Absicht nicht habe, seine Tafel zu zieren mit Hochangesehenen und Reichbegüterten, sondern, daß er an Armen, Elenden und Ausgehungerten ein Werk der Erbarmung thun wolle, und daß sie eben dadurch, daß sie ihren elenden Zustand erkennen und nach dessen Abhilfe verlangen, geeignet sind, Tischgenossen Jesu Christi zu werden.

Die reumüthigen Sünder werden von dem Herrn mit einer noch vorzüglicheren Liebe zu Tisch genommen, als die Gerechten. So lehrt uns das Gleichniß von dem verlorenen Sohne. Wegen seiner Rückkehr veranstaltet der Vater ein Freudenmahl. So soll auch der bekehrte Sünder Theil nehmen an dem Mahle des Herrn, auf daß er stark werde in seiner Schwachheit und völlig gesunde an dieser Gnadenquelle. Und selbst der öftere Rückfall in die vorige Sünde aus besonderer Schwachheit ist keine Ursache, die heilige Kommunion seltener, vielmehr eine Ursache, sie noch öfter zu empfangen.

III. Aber, so wendet man ferner gegen den öfteren Empfang der heiligen Kommunion ein, wird der häufige Empfang die Ehrfurcht, welche dem heiligen Sakramente gebührt, nicht schwächen und am Ende ganz verschwinden lassen? — Hierauf erwiedern wir: Bei den Menschen schwächt freilich der Umgang und die Vertraulichkeit, welche aus den öfteren Zusammenkünften entsteht, manchmal die Hochachtung. Ehe man in ihrer Nähe war, achtete man sie höher; je mehr man sie jedoch sammt ihren Schwachheiten kennen lernte, nahm die Hochachtung ab. — Aber so verhält es sich nicht bei Gott, so verhält es sich nicht bei Christus. Gott ist das vollkommenste Gut, und Christus ist des Vaters Ebenbild, der Abglanz seiner Herrlichkeit. Je öfter du dem Herrn nahst, dich im Gebete zu ihm erhebst, je mehr du in seiner Erkenntniß zunimmst, desto tiefer wirst du dich beugen vor ihm, desto ehrfurchtsvoller ihn bewundern und anbeten. Moses, der treue Diener Gottes, mit dem der Herr redete von Angesicht zu Angesicht, harrte vierzig Tage

und Nächte in dem näheren Umgange mit Gott aus, und hat dieser Umgang seine Ehrfurcht gemindert? Wer konnte wie Moses, wie David, das Lob des Allerhöchsten verkündigen? —

Ebenso verhält es sich auch mit dem näheren Umgange mit Christus. Ist er nicht der Spiegel der Vollkommenheit, das Vorbild aller Tugenden? — Ja, werde nur recht vertraut, mein Christ! mit deinem göttlichen Heilande; desto tiefer wirst du dich beugen vor ihm und anbeten in ihm die göttliche Liebe, die Mensch ward und ihn antrieb, unter uns zu wohnen, bei uns zu bleiben bis an's Ende der Welt wunderbar gegenwärtig im heiligsten Sakramente. Werde nur recht vertraut mit Christus, und du wirst in Demuth niederknieen vor ihm, den alle Engel anbeten und der, wie zu des Vaters Rechten, auch auf unseren Altären mit der ganzen Fülle seiner Gottheit thront. Wie wäre bei einigem Nachdenken über die Heiligkeit und Liebe Jesu Christi eine Minderung der ihm gebührenden Ehrfurcht durch den öfteren Empfang möglich? — Auch bemerken wir keineswegs diese Wirkung bei jenen Christen, die oft und würdig die heilige Kommunion empfangen. Im Gegentheile drängt sich uns die Wahrnehmung auf, daß gerade diejenigen Christen, welche selten die heilige Kommunion empfangen, auch im Gebete lau sind. Jede Unbild bringt sie auf, reißt sie zu Flüchen und Verwünschungen hin, und das geringste Leiden stürzt sie in die größte Verzagtheit. An Ausrottung und Bekämpfung ihrer sündhaften Gewohnheiten denken sie nicht. Sie sind heute Dieselben, die sie vor zehn Jahren gewesen, und leben sie noch zehn Jahre, werden sie immer dieselben lauen und ungebesserten Menschen sein. Ihre Lieblingssünde begleitet sie bis in's Grab und bereitet ihnen dort in der Ewigkeit die gebührende Strafe. Noch Keiner, das merket wohl, meine Christen! noch Keiner ist durch Enthaltung von der heiligen Kommunion frömmer und gottesfürchtiger geworden; Viele aber sind frömmer und gottesfürchtiger geworden durch den öfteren Empfang derselben. Immerhin mag indessen zur Übung der Demuth und als Aufforderung zu größerer Vorsicht vom Seelenführer ein Aufschub zuweilen angeordnet werden.

IV. Meine Berufsgeschäfte, die so viele und mannigfaltige sind, erwiedern Andere, erlauben mir nicht die heilige Kommunion öfter zu empfangen.

Deine Berufsgeschäfte? — Welches ist denn dein Beruf? dein Geschäft? — Sieh, dein erster Beruf ist, daß du ein Christ seiest, dein Hauptgeschäft ist dein Seelenheil. Dafür sorge zuerst und dann erfülle die Anforderungen deines irdischen Berufes und besorge deine irdischen Geschäfte. Das ist die rechte Ordnung. — — Wohl mag dein Geschäft, dein Haushalt, deine Arbeit, dein Amt mühsam und beschwerlich sein. Du mußt alle deine Kräfte anstrengen und deine Zeit wohl benutzen, um deinen Unterhalt zu gewinnen und das zu erringen, was du für dich und die Deinigen bedarfst. Aber, sei überzeugt, zu allen Zeiten mußten die Menschen arbeiten und auch im Schweiß ihres Angesichtes arbeiten, und doch unterließen die Christen älterer Zeit, so wie auch unsere frommen Voreltern nicht, die heilige Kommunion öfter im Jahre zu empfangen. Sie stärkten sich dadurch zur treuen Vollbringung ihrer sonstigen Berufsgeschäfte und zur Geduld in Ertragung der damit verbundenen Beschwerden. Sie gewannen auch dadurch den Segen Gottes, zu deren bessern Gelingen. Und an Gottes Segen ist doch Alles gelegen. Denket nur an Petrus, der die ganze Nacht hindurch arbeitete ohne Erfolg, und wie reichlich ward seine Arbeit gesegnet, als er, im Vertrauen auf Christus und dessen Wort, sein Netz auswarf.

Und zudem hat dir Gott einen besondern Tag der Woche zu heiligen befohlen, an dem du ruhen lassen sollst deine irdischen Geschäfte, um ein höheres Geschäft, nämlich das Heil deiner unsterblichen Seele zu betreiben, und die Kirche hat dafür selbst noch einige andere Tage, die Festtage des Jahres, bestimmt. — Wie könntest du diese Tage gottgefälliger und für dein Seelenheil ersprießlicher zubringen, als indem du an denselben das heiligste Sakrament empfingest? — Aber sehet Christen! da liegt ein sehr wunder Fleck unserer Zeit. Die Sonn- und Festtage werden jetzt sehr häufig entweiht durch die Arbeiten und Geschäfte der Wochentage, und die von Gott selbst zu seinem Dienst

angeordnete Zeit wird am Morgen mit der gewöhnlichen Arbeit und der Nachmittag in den Vergnügungen der Welt dahingebracht. Ja, freilich, wo dieses der Fall ist, da übrigt keine Zeit zum Dienste Gottes und zum Empfange der heiligen Sakramente. Aber so soll's, so darf's bei Christen nicht sein.

V. Aber ich bin ein Dienstbote, ich stehe zu einer Herrschaft, zu meinem Meister in einem dienstlichen Verhältniß, ich hänge nicht von mir ab, kann nicht, wie ich will, kaum, daß ich Sonntags der heiligen Messe beiwohnen darf. Auch diese Ausrede hört der Priester nicht selten, wenn er zum öftern Empfange der heiligen Kommunion ermahnt.

Wenn es solche Herrschaften und Meister gibt, welche ihren Untergebenen nicht einigemal im Jahre die Zeit geben, die heiligen Sakramente zu empfangen, und sie nicht hierzu selbst ermahnen, so fehlen dieselben und scheinen nicht zu wissen, welch' ein Segen durch fromme und rechtschaffene Untergebene über ihren eigenen Haushalt kommt. Öfter jedoch als an der Herrschaft, liegt die Schuld an den Dienstboten selbst. Sie sprechen ihre Herrschaft nicht um die dazu erforderliche Zeit an und benutzen nicht gehörig die gelegene Zeit.

Nachdem wir nun die Unhaltbarkeit der manchfachen Entschuldigungen wegen des seltenen Empfanges der heiligen Kommunion dargethan und zu deren öfteren Empfang ermuntert haben, wollen wir zum Schlusse noch einer Einwendung erwähnen, welche Diejenigen, die selten kommunizieren, zuweilen gegen Diejenigen erheben, welche die heilige Kommunion öfter empfangen. Sie sagen: Es gibt Personen, welche die heilige Kommunion sehr oft empfangen, aber man bemerkt nicht, daß sie durch ihre häufigen Kommunionen auch stets besser und vollkommner werden. Sie bleiben immerhin empfindlich, zornmüthig, eigensinnig, tadelsüchtig, reden und urtheilen gern und streng über Andere, sind leicht ungeduldig, und es ist schwer, mit ihnen im Frieden zu leben. — Wir wollen zugeben, daß diese Beobachtungen richtig sind. Was folgt hieraus? Gewiß nicht, daß diese Fehler und Unvollkommen-

heiten von dem öfteren Empfange der heiligen Kommunion herrühren, sondern daß solche Personen nicht ernstlich genug wirken mit der Gnade, die ihnen Christus zur Ablegung ihrer Fehler gibt. Auch weißt du nicht, wie viele böse Gewohnheiten sie schon abgelegt, wie mancher Sünde sie schon abgestorben und wie manches Gute sie schon im Verborgenen gewirkt, seit sie die heilige Kommunion öfter empfangen haben. Und wenn diese Personen bei aller Gnadenhilfe dennoch nicht große Fortschritte auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit machen, wie traurig sähe es dann erst mit ihrem Seelenheil aus, wenn sie dieser kräftigen Hilfe entbehren müßten? — Es ist wohl ein heiliger Tisch, eine heilige Speise, welche der Herr uns bereitet hat, aber nicht Alle, die hinzutreten, sind auch schon Heilige. Es genügt der Barmherzigkeit des Herrn, wenn seine Gäste nur ihre Sünden bereuen und ernstlicher Lebensbesserung sich befleißigen.

Doch bin ich weit entfernt, dem leichtfertigen Empfange der heiligen Kommunion das Wort zu reden. Heilig muß stets das Heilige behandelt werden, und entsetzlich wäre es, wenn Geistesschwachheit es herabwürdigte zu einem frommen Spielwerke. Du darfst nicht Abendmahl halten ohne Buße über deine Sünden, nicht Abendmahl halten ohne inniges Verlangen nach Christus, ohne heilige Stimmung der Seele, ohne dankbare Liebe zu deinem am Kreuze geopferten Erlöser. Denn keineswegs dem Genusse allein, sondern dem würdigen Genusse sind die großen Verheißungen gegeben.

O, so höret denn, Geliebteste! besonders in diesen hehren Tagen der Octave des Frohnleichnamsfestes auf den Zuruf Christi in unserem heutigen Evangelium, der lautet: „Kommet, denn Alles ist bereit!“ Ja, kommet Alle in diesen gnadenreichen Tagen zu seinem heiligen Tische und werdet durch eigene Erfahrung inne, welche Fülle der Gnaden der Heiland in dem heiligen Sakramente Denjenigen bereitet hat, die ihn würdig empfangen! Amen.

Dritter Sonntag nach Pfingsten.

Dieser nimmt die Sünder auf und speist sogar mit ihnen. Luc. 15, 2.

So sprachen die Pharisäer und Schriftlehrer, da Zöllner und Sünder dem Heilande nahten, um ihn zu hören. Nach der Art argwöhnischer, zu lieblosem Urtheile geneigter Menschen stellten sie den Umgang unseres Herrn in ein schiefes Licht, indem es schien, als ließe sich Christus mit reichen Sündern in eine gewisse Vertraulichkeit ein, um an ihren Gastmählern sich zu laben. Ihr Tadel ward laut. „Sie hielten sich darüber auf und sprachen: Dieser nimmt die Sünder auf und speist sogar mit ihnen.“

Die voreiligen und schiefen Beurtheiler weist nun der Herr liebevoll zurecht in den beiden Gleichnissen vom verirrten Schafe und verlorenen Groschen. „Wer von euch, entgegnet Christus, der hundert Schafe hat und eines davon verliert, läßt nicht die neun und neunzig in der Wüste und geht dem verlorenen nach, bis er es findet?“ Sind nun Menschen, unsterbliche Seelen, die sich verirren, nicht mehr werth als ein vernunftloses Schaf? — Wie könnet ihr nun mir's verargen, wenn ich aufsuche diese verirrten Schafe des Hauses Israel? — Der Hirt, der das verlorne Schaf wiederfindet, nimmt es voll Freude auf seine Schultern, ruft seine Freunde und Nachbarn zusammen, damit sie die Freude über das wiedergefundene mit ihm theilen — und ich sollte mich nicht freuen, wenn ein Sünder zu Gott zurückkehrt? — „Oder welches arme Weib verliert einen Groschen und zündet nicht sogleich ein Licht an, kehrt das Haus und sucht sorgfältig nach, bis sie denselben findet? Und hat sie ihn gefunden, freut sie sich darüber mit ihren Freundinnen und Nachbarinnen.“ Wie könnet ihr euch nun daran ärgern, wenn ich einen Sünder, der als verloren für Gott und die

selige Ewigkeit angesehen ward, suche, wiederfinde und für den Himmel wiedergewinne? —

So liebevoll wies der Herr die lieblosen Tadler zurecht, zeigte ihnen klar in diesen Gleichnissen, wie schief und unbegründet ihr Urtheil über ihn und sein Thun; und war anders in ihnen noch einige Geradheit des Herzens und Sinnes, so mußten sie die Handlungsweise Jesu, der die Sünder nicht von sich stieß, um sie für das ewige Leben zu retten, als seines hohen Berufes würdig erkennen. Hierin übte nun unser göttlicher Heiland die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung aus gegen die Schriftlehrer und Pharisäer. Christus hat uns ein Vorbild hinterlassen, daß wir thun sollen nach seinem Beispiel. Auch wissen wir wohl Alle, daß die Nächstenliebe uns gebietet, gegen unsere Mitmenschen die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung zu üben; wir sollen berichtigen ihr schiefes Urtheil, sie mit Liebe und Ernst abmahnen von allem Bösen, ihnen aufhelfen, wenn sie gefallen, sie zurückhalten, wenn wilde Leidenschaft sich ihrer bemächtigt, sie dahinreißen will zu böser That. Aber was hilft es, wenn wir diese Pflicht wohl erkennen, dieselbe aber nicht treulich erfüllen? Und ist nicht eben die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung eine Pflicht, gegen deren Erfüllung von Manchen viele Bedenklichkeiten und Einwände aufgestellt werden? — Man sagt:

Was geht mich ein Anderer an. — Es ist auch meine Sache nicht, das geht die geistliche oder weltliche Obrigkeit an. Ich habe genug mit mir selbst zu thun und würde doch Nichts ausrichten, man würde meiner gar spotten und mich verfolgen u. s. w.

Die heutige Predigt soll diese Einwendungen gegen die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung widerlegen.

Du nahmst die Sünder an, göttlicher Heiland! und lehrtest uns durch dein Beispiel, daß auch wir unserer verirrten Brüder uns annehmen sollen, um sie für Gott und ihre hohe Bestimmung wieder zu gewinnen. Segne dein Wort an diesen hier versammelten Christen, laß sie immer mehr dadurch ermuntert werden, dir

nachzufolgen und den Einflüsterungen der herzlosen Selbstsucht ihr Ohr zu verschließen.

Mancher, welchem die Stimme der Nächstenliebe laut zuruft, sich seines fehlenden Bruders zu erbarmen, sich seiner mit Liebe anzunehmen, betäubt sich gegen diese Stimme durch das alte Wort: Was geht mich ein Anderer an, — oder — das ist meine Sache nicht, das ist Sache des Lehrers, des Seelsorgers u. s. w.

Du, der du so sprichst, öffne einmal deine Augen, schaue den an, von dem du sagst, daß er dich nichts angehe. Ist er doch ein Mensch, wie du. Bewohnt er doch denselben Boden, ja, vielleicht dasselbe Haus mit dir, er athmet dieselbe Luft und ein Himmel wölbt sich über euerem Haupte. Sind wir nicht alle Wanderer, die auf derselben Straße gehen, gleiche Bedürfnisse haben, gleiche Gefahren bestehen und wechselseitigen Beistand bedürfen? — Sind wir nicht alle Pilger, die nach einem und demselben Vaterlande sich sehnen, das sie auf ewig vereinigen soll? und dieser dein Reisegefährte sollte dich nichts angehen, — sollte dir so völlig gleichgiltig sein? —

Gott hat das Mitleid tief in die Brust des Menschen gelegt. Sehen wir einen leiblich Elenden, einen Blinden oder Lahmen, oder macht uns ein Unglücklicher mit dem harten Loose, das ihn getroffen, bekannt: so wird unser Herz gerührt, Thränen füllen die Augen; wir finden uns angetrieben, sein trauriges Geschick nach Kräften zu erleichtern. Wie? — sollte denn nur dann der Nächste Ansprüche auf unser Mitleid, auf unseren Beistand haben, wenn er in leiblicher Noth ist? — Ist denn die Seele nicht mehr, denn der Leib? und du wolltest nicht retten die Seele welche in Gefahr ist unterzugehen? du wolltest nicht retten die Seele, welche, von böser Lust verblendet, den Abgrund des Verderbens nicht sieht, dem die Sünde sie entgegenführt? — Nein! der hat keinen Funken wahrer Nächstenliebe in seinem Herzen, der gleichgiltig sein kann gegen das Seelenheil seines Bruders, der nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen und durch Christi Blut erlöst ist. Der liebt den Hirten nicht, der die Schafe sieht vom

Wolf angefallen und dabei kaltblütig still sitzt und sie zerreißen läßt. Ehren wir doch den Heldenmuth des Mannes, der sich im Vertrauen auf Gott in große Gefahr stürzt, das Leben Anderer zu retten, und erkennen dieses selbst als Pflicht an; — und da, wo es gilt die Seele des Bruders zu retten, dürften wir ohne schwere Schuld lässig sein? — Meine auch ja nicht dich entziehen zu können dieser Pflicht, indem du deren Erfüllung auf andere schiebst und sagst: Das ist meine Sache nicht; das ist Sache der Eltern, der Lehrer, der Seelsorger. Wie es einem jeden Menschen, der dazu die Kraft hat, zusteht, seinem Mitmenschen in leiblicher Noth beizuspringen: ebenso ist es eines Jeden Pflicht, wo sich eine Gelegenheit darbietet, dem Nächsten beizustehen in geistiger Noth. Eltern, Lehrer, Erzieher und Seelsorger, die ihre Obliegenheiten kennen, werden auch stets denselben nachkommen. Aber wie oft bleibt ihnen dieses und jenes, von Seiten ihrer Untergebenen, was einer Zurechtweisung bedarf, verborgen; dir ist es bekannt. Nun! so befolge auch die Weisung Christi, die er Matthäus am 18. Kap. einem Jeden seiner Bekenner gibt, die da lautet: „Wenn sich dein Bruder wider dich versündigt, so geh' und stelle ihn darüber zwischen dir und ihm allein zur Rede; hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen; hört er dich aber nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, damit auf der Aussage zweier oder dreier Zeugen die ganze Verhandlung bestehe. Achtet er auch diese nicht, — so sage es der Kirche."

Fern sei dann von einem jeden Christen die lieblose Gesinnung, die da spricht: Was geht mich ein Anderer an, — das ist meine Sache nicht. Die so sprechen, reden wie Kain, der Brudermörder. Als Gott mit ihm in's Gericht ging, das Bekenntniß seiner Frevelthat ihm abforderte, um ihn zur Reue zu bewegen, bekannte er nicht und sagte: „Ich bin nicht der Hüter meines Bruders."

Sich der Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung zu entziehen, wendet der hierin Saumselige ferner ein: Ich habe genug mit mir selbst zu thun. Wie kann ich für Andere wachen und sorgen!

Wohl! wer hier seiner Pflicht genügen, bei so manchfachen Gefahren und Versuchungen sein Gewissen unbefleckt erhalten will, hat mit sich selbst genug zu thun. Kann aber ein Vater, ein Vorgesetzter, ja ein jeder Christ seiner Pflicht genügen — und unterlassen die brüderliche Zurechtweisung? Ist diese nicht auch eine Christenpflicht? — Die Sorge für deine Seele darf dir nicht zur Entschuldigung dienen, daß du dich nicht auch der Seele deiner irrenden Brüder annähmest. Auch deines Untergebenen Heil ist dir anbefohlen, und indem du dafür wirkst, förderst du dein eignes Heil.

Zur Beschämung Derjenigen, welche ihre Lauigkeit zu beschönigen solchen Einwand vorbringen, führe ich das Beispiel des heiligen Paulus an. Wer hat wohl mit sich selbst so viel zu thun gehabt, als dieser große Apostel? — Den Kampf, welchen er kämpfen mußte, beschreibt er selbst, mit folgenden Worten: „Mir wurde ein Stachel in's Fleisch gegeben, ein Satansengel, der mir Faustschläge gibt. Dreimal bat ich den Herrn, daß er von mir wiche; aber er sprach zu mir: Es genügt dir meine Gnade.“ 2. Kor. 12, 7 ff. Und was that dieser Mann des Kampfes? — Gab er etwa sein Apostelamt auf, weil er mit sich selbst genug zu thun hatte und beständig über sich wachen und seinen Leib im Zaume halten mußte? — Keineswegs. In demselben Briefe schreibt er: „Wen trifft ein Leiden, das ich nicht mitleide? Wer wird geärgert, um den ich nicht den brennendsten Schmerz empfinde?“ 2. Kor. 11, 29. Seines Kampfes ungeachtet wird er Allen Alles, um Alle für Christus zu gewinnen.

Wer wird nach einem solchen Vorbilde noch sagen können: ich habe genug mit mir selbst zu thun. Ja, thue Alles, was du dir schuldig bist, nur versäume dabei nicht die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung. Auch hier gilt Christi Wort: „Man muß das Eine thun und das Andere nicht unterlassen.“ Matth. 23, 23.

Was wird meine Zurechtweisung aber nützen? Ich richte damit nichts aus — entgegnet weiter der für das Heil seiner

Brüder Sorglose. Darauf erwiedert die vertrauende Liebe: Das kannst du nicht wissen; thu', was du sollst, den Erfolg stelle Gott anheim; — und kommt deine Ermahnung, Vorstellung und Warnung aus einem brüderlich liebenden Herzen hervor, sei dessen gewiß, ein gutes Wort findet einen guten Ort. Zudem, wenn wir unsere Pflichten nur dann erfüllen wollten, wenn wir einen gewissen Erfolg voraus sehen: — dann würde das Tagewerk Vieler sehr klein werden. Dann müßte ich zu mir selbst sagen, so oft ich mich vorbereite, euch das Wort Gottes zu verkündigen, und ich die Kanzel besteige: Wozu thust du das? Weßhalb strengst du an die Kräfte deines Geistes und Leibes, um deinen Zuhörern diese oder jene Wahrheit an's Herz zu legen? — Du weißt ja nicht, ob sie diese Wahrheit erwägen, auf sich anwenden und ihr Leben darnach einrichten werden. Ja fürwahr, wenn Alles nach dem sogleich sichtbar erscheinenden Erfolge bemessen werden soll: — dann ist der Beruf des Priesters und Lehrers ein trauriger. Sein Amt möchte dann zuweilen völlig unnütz erscheinen. Soll ein glücklicher Erfolg sogleich unsere Bemühungen krönen, — dann müßte man vielen Eltern und Erziehern zurufen: Gebet euch nicht fruchtlose Mühe an eueren Kindern und Zöglingen! Nach wenigen Minuten sind euere Lehren und Ermahnungen vergessen! Der felsige Boden spottet euerer Arbeit, der jugendliche Leichtsinn spottet eueres Ernstes! Wozu euere Gesetze? dürfte man den Obrigkeiten zurufen. Habet ihr auch das weiseste Gesetz, die heilsamste Verordnung gegeben: — die List und Verschmitztheit weiß sogleich dieselbe zu umgehen. Aber, es ist nicht Eins und dasselbe seine Pflicht thun und zum Ziele kommen. Du mußt deine Pflicht thun, wenn deine Arbeit auch nicht von glücklichem Erfolge gekrönt wird.

Jedoch, wie ich schon vorhin gesagt, eine liebreiche Ermahnung, eine brüderliche Warnung, ein ernstes Wort bleibt nie ohne alle Frucht. Dieß erfuhr Johannes, der Täufer, an Herodes selbst. Mit dem Ernst eines Propheten drang der Mann Gottes in den

den König, daß er ablasse von seinem ehebrecherischen Umgang. Es geschah nicht. Herodes lag zu ohnmächtig und zu fest geschmiedet in den Ketten der Wollust. Sind aber die Mahnungen des Propheten ohne allen Erfolg geblieben? — Das nicht. Der heilige Marcus berichtet uns: „Herodes hatte Ehrfurcht für Johannes; weil er wußte, daß er ein gerechter und edler Mann war. Er that Vieles nach seinem Rath und hörte ihn gern an.“ Marc. 6, 20. Gehorchte Herodes dem heiligen Johannes nicht in Allem, gehorchte er ihm doch bald in diesem, bald in jenem Stücke. Ward auch das ganze Feld nicht von Disteln und Dornen frei, so ward doch des Unkrautes weniger. Bleibt auch der Stamm wild, du kannst ihm doch ein edles Reis einpfropfen, das Früchte trägt zu seiner Zeit. Darum fasse nur Muth, mein Christ! Eines deiner Worte fällt doch in's Herz, zwingt zum Nachdenken und erweckt bessere Gesinnung. Entwöhnst du den Leichtsinnigen nicht allen seinen Unordnungen, legt er alle Ausschweifungen nicht gänzlich ab, es werden ihrer doch weniger, sie werden seltener, und der Sünder, der sich beobachtet weiß, gibt doch weniger offenbares Ärgerniß. Auf diese Weise hat die Ermahnung und Warnung immerhin ihre Frucht.

Dir selbst erblüht auch eine heilsame Frucht aus dieser Pflichterfüllung. Der Ernst und liebende Eifer, mit welchem du Andern ihren Fehler verweisest, hält dich an auf dich selbst zu achten, daß du unsträflich wandelst, damit du das Wort nicht hörst: Arzt, hilf dir selbst. Nur wenn du selbst rein bist, darfst du es wagen unreine Geister auszutreiben.

Aber, entgegnest du, man wird meiner spotten, meinen Eifer verlachen. — Wohl nicht, wenn du diese Pflicht mit gehöriger Bescheidenheit übst, wenn dein Eifer ein Eifer im Licht ist, den die Liebe in dir hervorgerufen hat. Würdest du aber auch von verwahrlosten Gemüthern Hohn und Spott erfahren, so dürfte dich dieß nicht abschrecken der Schlechtigkeit und dem Unfuge gegenüber ein ernstes Wort zu reden, und alle Mittel, welche dir zu Gebote stehen demselben entgegenzuwirken, zu ergreifen.

Freilich wird der Freimüthige, der seine Stimme erhebt gegen das Unrecht, geübt von Hohen oder Niederen, nicht so unangefochten durch's Leben gehen; wer den Betrüger und Verführer in seinem schändlichen Lichte hinstellt, wird ihren giftigen Pfeilen nicht leicht entrinnen. Aber, was ist's denn, wenn die Schlechten dich lästern. Geh' ruhig deines Weges, laß die Schlangen zischen. Gottes Freundschaft muß dir lieber sein als die Freundschaft der Welt.

Es kommt auch eine Zeit, wo der Spott aufhört, und die früher dich verlachten sagen: Der Freund hatte doch recht! Liebe war es und heiliger Eifer, der ihn beseelte und beredt machte. Ja, hätte ich die Hand ergriffen, die ich damals zurückstieß, das Wort beachtet, das ich verlachte, — dann stände ich jetzt nicht an dem Abgrunde, der nun furchtbar vor mir sich aufthut. Wo ist Rettung?!

Jeder redliche, liebevolle Eifer findet hier oder dort Anerkennung. Achte darum nicht des leicht vorübergehenden Spottes und fürchte auch nicht die Verfolgung, welche über dich kommen kann, wenn du treulich diese Pflicht der Liebe gegen den Nächsten vollbringst.

Wagt man es den Anderen auf seine Fehler aufmerksam zu machen, ihn zu ermahnen und zu warnen, wird man leicht in manche mißliche Verhältnisse hineingezogen. Eine einzige Rüge erbittert oft schon so sehr, daß einem die Leute auf lange hin gram werden und feindselig bei jeder Gelegenheit gegen uns auftreten.

Das ist leider nicht in Abrede zu stellen; was folgt aber daraus? — gewiß nichts anders, als daß die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung nicht eine leichte und immerhin eine mit gehöriger Umsicht und liebevoller, schonender Milde auszuübende Pflicht ist. Und dürfen wir uns denn irgend einer Pflicht entziehen, sobald Verfolgung droht wegen ihrer Erfüllung? — Müssen wir dann nicht sogar Blut und Leben wagen? — Sehen wir abermals hin auf Johannes, auf Christus.

Johannes wußte, daß Herodes wollüstig und auch grausam war. Noch mehr als den König hatte er die schändliche Herodias zu fürchten. Kerker und Bande, ja das Schwert des Scharfrichters wartet auf ihn. Er fürchtet nicht Kerker, noch Bande, auch den

blutigen Tod nicht, gibt der Wahrheit und dem Rechte Zeugniß. Die Erfüllung seiner Berufspflicht kostet ihm das Leben. Er gibt es hin, und hoch verehrt steht er da für alle Zeiten, ein Vorbild prophetischen Freimuthes.

Sehet hin auf Christus! Wollte Christus keine Feinde haben, nicht sterben des blutigen Todes am Kreuze, — so durfte er nur schweigen, nur schonen die Heuchelei und Gleißnerei der Schriftlehrer und Pharisäer, nicht sprechen von den übertünchten Gräbern, von Nattern= und Otterngezüchte. Aber sein Beruf war es die Wahrheit zu verkündigen, die Heuchler zu beschämen und die Menschen zu der Gerechtigkeit heranzubilden, die vor Gott gilt. Christus vollendete das Werk, das ihm der Vater aufgetragen, wenn gleich vor seinem allsehenden Auge das Kreuz, von seinem Blut überströmt, dasteht, wenn gleich in seinem Ohre schon das Geschrei: an's Kreuz, an's Kreuz mit ihm! erschallt.

Auf solche erhabene Vorbilder lasset uns hinschauen, Geliebteste! ihnen nachfolgen! Haben die Feinde der Wahrheit Christum verfolgt, werden sie auch uns verfolgen. Aber solche Feinde bringen uns Ehre und beweisen durch ihren Haß, daß wir nicht zu ihrer Partei gehören. Verfolgungen um der Gerechtigkeit willen, machen uns Christo ähnlicher, trüben zwar das Leben auf Erden, verschaffen uns aber jenseit des Grabes die ewige Seligkeit. Matth. 5, 10.

So, meine Andächtigen! haben wir nun eingesehen, daß es keine Ausflucht gebe, die uns von der Erfüllung der Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung frei mache. Nimm dich darum, mein Christ! auch deines verirrten Bruders an! Rede zu ihm Worte der Liebe und des Ernstes! Wache für das Heil deiner Angehörigen! Halte sie mit liebendem Ernst an, Das treulich zu üben, was Gottes und der Kirche Gebote vorschreiben! Werde ein jeder Christ ein Seelsorger, ein Seelenretter in seinem Kreise! Christus, der jeden Trunk Wassers belohnt, wird diesen höchsten Liebesdienst dereinst belohnen mit der Krone des ewigen Lebens. Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luc. 5, 1 — 12.

Unser sonntägiges Evangelium erzählt uns, wie der göttliche Heiland drei Männer vom Fischerkahne zu Herolden des Christenthums beruft, sie zu seiner Nachfolge einlädt und ihnen einen glücklichen Erfolg ihrer apostolischen Arbeiten verspricht. Die Veranlassung zu der Berufung dieser drei Männer zu dem Amte der Apostel ist dem äußeren Ansehen nach unscheinbar. Ein reicher Fischzug bei einer Fahrt, welche nach der Erfahrung keinen glücklichen Fang versprach, ihn aber dennoch herbeiführte, weil sie das Netz auf Jesu Wort auswarfen. Und an diesen reichen Fischzug knüpft sich die Berufung dieser drei Männer, nämlich des Petrus, Jacobus und Johannes zum Apostelamte; dieser drei Männer, in welchen der Himmel nicht nur drei seiner würdigsten Erben, sondern auch die Kirche Gottes auf Erden drei ihrer kräftigsten Säulen erhielt. Diese Wahrheit veranlaßt uns, eine Betrachtung anzustellen über die Mittel und Wege, auf welchen Gott die Menschen zu ihrem Heile führt, und wir werden erkennen:

I. Daß diese Mittel und Wege oft an einen scheinbaren Zufall geknüpft uns vorkommen, sie aber von Gottes Gnade herbeigeführt sind;

II. daß es von unserem Willen abhängt, diese Mittel zu ergreifen, diese Wege zu gehen, wobei uns jedoch Gottes kräftige Gnade unterstützt; und

III. daß das Wandeln auf den Wegen Gottes wohl Kampf und Selbstüberwindung kostet; aber zur ewigen Belohnung führt.

Damit auch meine Arbeit nicht vergeblich sei, will ich in deinem Namen das Netz auswerfen, in deinem Namen, o Jesu!

I. Die Mittel, durch welche, und die Wege, auf welchen Gott den Menschen zum Heile führt, kommen uns nicht selten vor, als seien sie vom Zufalle herbeigeführt, wie von ungefähr eingeschlagen, aber dabei ist Gottes Gnade wirksam.

Petrus, Jacobus und Johannes kannten schon Christum vorher, ehe der wunderbare Fischzug sich ereignete. Schon früher hatte sie der Herr berufen, Joh. 1, 35 ff. und sie folgten ihm; jedoch blieben sie nicht unzertrennlich bei ihm; von Zeit zu Zeit gingen sie wieder an ihr Geschäft zurück, um den Ihrigen den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. In der verwichenen Nacht hatten sie Nichts gefangen. Es war Tag geworden. Da kam Jesus an den See Genesareth. Die drei Fischer waren am Ufer und wuschen ihre Netze. Zugleich kamen auch Viele Leute von allen Seiten herbei, Jesu Wort zu hören, so daß ein großes Gedränge entstand. Da stieg der Herr in das Schifflein, das dem Petrus gehörte, und lehrte von hier aus das Volk. Nachdem der Herr seine Rede vollendet, befahl er dem Petrus, auf die Höhe des See's zu fahren und sein Netz auszuwerfen. Petrus thut das auf Jesu Wort, und sein Netz umschließt eine solche Menge von Fischen, daß es durchreißen wollte, und seine Mitgenossen ihm zu Hilfe kommen mußten.

Christus wollte, daß von jetzt an Petrus, Jacobus und Johannes Alles verlassen und stets bei ihm bleiben sollten. Seither rief die Sorge für ihren eigenen und den Lebensunterhalt der Ihrigen sie noch öfter zu ihrem Geschäfte zurück. Durch den wunderbaren Fischzug, den Jesus bewirkte, deutete er ihnen an, wie er der Herr der Schöpfung sei, dem Alles gehorche, und wie er darum auch sie und die Ihrigen, wenn sie auch nicht mehr ihren früheren Arbeiten oblägen, zu versorgen vermöge; zugleich eröffnet er ihnen durch seine Verheißung, daß sie von nun an Menschen fangen, das heißt, Menschen für das Reich Gottes gewinnen würden, eine schöne Aussicht in ihren erfolgreichen, höheren Beruf.

Sehet, meine Christen! so vereinigten sich mehrere Umstände, um diese drei Männer fest mit Christus zu verbinden und

ihren Beruf, ihr Leben der Kirche Christi zu weihen, zu entscheiden.

So hängt auch öfter das Erwachen des Menschen zum höheren Leben, die Besserung und Bekehrung eines Sünders von unscheinbaren Anfängen, ja oft von vermeintlich geringfügiger Veranlassung ab, welche aber dennoch von Gott ihren Ursprung hat.

Es geht z. B. Einer kalt und gleichgiltig, das Herz voll von gemeinen Gedanken und irdischen Begierden, an einer Kirche vorüber, und nur, weil er gerade die Thüre offen sieht, geht er hinein. Da hört er ein andächtiges, kräftiges Gebet, oder das Lied, welches die Gläubigen singen, ergreift ihn, oder die Wahrheit, die er gerade verkündigen hört, erschüttert ihn. Sehet! dieses zufällige Eintreten in das Haus Gottes kann für ihn der Anfang werden zu einem besseren Leben.

So erging es dem heiligen Augustinus, als er nach Mailand kam, um daselbst die Redekunst zu lehren. Er besuchte die Predigten des heiligen Bischofs Ambrosius. „Ich hörte ihm fleißig zu," erzählt uns der heilige Augustinus in seinen Bekenntnissen, „aber nicht in der Absicht, wie ich sollte, sondern seine Beredsamkeit gleichsam prüfend. Aufmerksam erwog ich die Worte, auf die Wahrheit selbst aber, die er vortrug, war ich nicht begierig; denn fern ist das Heil von Sündern, wie ich damals einer war; und dennoch kam ich allmählich dem Heile näher, ohne es zu wissen. Denn mit den Worten, die ich liebte, kam doch auch die Sache in mein Gemüth, die ich vernachlässigte. Anfänglich bewunderte ich nur den beredten Vortrag, und dann leuchtete mir auch ein die Wahrheit seines Vortrages."

Ignatius von Loyola, Stifter der Gesellschaft Jesu, war in den ersten Jahren seines männlichen Alters der Welt und ihrem Dienst ergeben. Bei der Belagerung der Stadt Pampelona ward er verwundet. Die Heilung seiner Wunde fesselte ihn an das Bett. Aus Langweile verlangte er kurzweilige Bücher zu lesen. Aber die Leute, in deren Haus er sich befand, hatten keine Bücher

der Art. Sie brachten ihm das Leben der Heiligen. Nach und nach gewann Ignatius dieses Buch so lieb, daß er den ganzen Tag darin las, und es erwachte in ihm der Gedanke: „Diese Heiligen haben so Vieles gethan, so Schweres erduldet und gelitten für den Himmel, — auch du willst selig werden, — was aber thust und leidest denn du für den Himmel?“ — Und diese Erwägung brachte ihn dahin, daß er der Welt entsagte, stets heldenmüthiger auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit voranschritt, und so jener große Heilige ward, den die Kirche verehrt und uns als großen Eiferer für die Ehre Gottes zur Nachahmung vorstellt. Und der Anfang seiner Bekehrung, wie unscheinbar! Wie an einen Zufall geknüpft!

Jedoch, der gläubige Christ weiß, daß es keinen Zufall gibt. Der gläubige Christ bekennt, daß Gottes allmächtige Hand, welche den Sternen ihre Bahnen vorzeichnet, auch die Begebenheiten lenkt, die uns kurzsichtigen Menschen unbedeutend erscheinen, und die wir Zufall nennen. Fällt doch kein Sperling vom Dach, ohne daß es der himmlische Vater weiß, und gerade in das Kleine und Unscheinbare hat Gottes Vorsehung oft das Unermeßliche gelegt, und an das Geringe oft Wundervolles und Segenreiches gekettet, und was uns als Zufall erscheint, liegt in Gottes weisem Rathe beschlossen.

Daraus wollen wir die heilsame Lehre ziehen, daß wir die Stimme Gottes, auch wenn sie leise zu uns in so manchen Verhältnissen des Lebens spricht, nicht unbeachtet lassen sollen. Verscheuche nicht durch Leichtsinn die ernsten Gedanken, die in dir aufsteigen, wenn du vor einem Sarge stehst, oder du an dem Ruheorte der Entschlafenen vorüberkommst! Widerstrebe nicht, wenn eine innere Stimme dich stärker, als sonst, an manchen Tagen ermahnt, in das Haus Gottes zu gehen; vielleicht erblüht dir gerade heute eine besondere Gnade allda; vielleicht wird gerade heute dort für dich gepredigt. O, gehe doch Keiner dem Geiste Gottes aus dem Weg! Entziehe sich Keiner seinem heiligenden

und beseligenden Einflusse! Denn es weht der heilige Geist, der Geist der Wahrheit und des Trostes, durch die Christenheit dahin, klopft an die Herzen an auf mancherlei Weise, und sucht sie für das ewige Leben zu erwecken. Weisen wir den heiligen Geist nicht von uns!

II. Denn von uns hängt es ab, diesen Einsprechungen zu folgen, die Wege zu gehen, auf welche er uns führen will; und thun wir das, so unterstützt uns darin kräftig die göttliche Gnade.

Der Mensch kann auch dem heiligen Geiste widerstreben, wie das der heilige Stephanus von dem Judenvolke bezeugt. Ertönt gleich der Ruf zur Heiligung unserer Seelen allenthalben, der Sorglose achtet nicht darauf, und der Leichtsinnige will lieber den Himmel verlieren, als die Welt mit ihren Täuschungen verlassen.

Was würde erfolgt sein, wenn Petrus, Jacobus und Johannes gegen das Wort, das Christus vom Schifflein Petri aus verkündigte, gleichgiltig gewesen wären? — Wenn Petrus sich geweigert hätte, auf das Wort Jesu auf die Höhe des See's hinauszufahren und sein Netz auszuwerfen? Dann hätten sie dem Rufe Gottes sich widersetzt, und es wäre nicht zum Ausspruche gekommen: „Fürchte dich nicht, von nun an sollst du Menschen fangen.“ Hätten diese drei Männer sich geweigert, das gewohnte Tagwerk zu verlassen und Christo auf seiner dornenvollen Bahn zu folgen, sie wären nicht die Säulen seiner Kirche geworden, und ihre Namen glänzten nicht in unvergänglichem Ruhm im Himmel und auf Erden.

So liegt es somit immerhin an dem Menschen, daß er das ihm angebotene Heil ergreife; denn durch Wunder, bei denen wir unthätig bleiben dürften, durch Mittel des Zwanges, denen der Mensch nicht widerstehen kann, wirkt Gott nicht unser Heil. An uns liegt es, auf die Führungen Gottes zu achten, auf die Einsprechungen des heiligen Geistes zu hören, die Mittel des Heils, welche Gott der Kirche zur Ausspendung übergeben hat, zu benutzen. An uns liegt es, das Wort Gottes, das uns ergriffen und erschüttert hat, festzuhalten. An uns liegt es, dem Rufe

Gottes, führt er uns auch auf beschwerliche Wege, zu folgen; und folgen wir ihm, so dürfen auch wir uns, gleich den heiligen Aposteln, seiner kräftig unterstützenden Gnade getrösten.

Die Gnade Gottes unterstützte die Jünger des Herrn sogleich vom Anfange her; wie hätten sie sonst Alles verlassen, um Christo nachzufolgen, und sich einem ihnen bisher fremden Berufe geweiht, der des Kampfes so viel und des irdischen Lohnes so wenig bot? — Wahrlich, das thaten sie nicht ohne besonderen göttlichen Beistand, wie denn auch der heilige Paulus bezeugt: „Gott ist es, der in uns das Wollen und das Vollbringen wirkt."

Dieser Beistand von Oben ist auch einem jeden Christen verheißen, der dem Rufe Gottes folgt. Und darin liegt ein großer Trost für einen Jeden, der mit rechtem Ernste sein Heil wirken will, aber dabei wohl erfährt, daß er das aus eigener Kraft nicht vermag. Gott ist es, der auch in dir wirkt das Wollen und das Vollbringen. Er sendet auch dir den Beistand von Oben. Will dich der Unglaube verwirren und in trostlose Zweifelsucht locken, sprich mit der Entschiedenheit eines gläubigen Christen: Ich halte fest an Dem, was Gott geoffenbart und die katholische Kirche zu glauben vorstellt; und der heilige Geist, der die Kirche regiert, wird auch dich regieren und dich in alle Wahrheit einleiten. Und legt dir deine Christenpflicht auch schwere Opfer auf — verzage nicht! denn die Gnade Gottes ist in den Schwachen mächtig. Darum nur Muth und guten Willen zum Werke deiner Heiligung; nur festen Entschluß! Und die Gnade Gottes wird dich kräftig dabei unterstützen.

III. Und kostet auch das Wandeln auf den Wegen Gottes Kampf und Selbstüberwindung, so verschafft es uns hienieden schon den Frieden Gottes und jenseit des Grabes die ewige Belohnung.

Daß Diejenigen, welche Christo nachfolgen, von Seiten der Welt Verfolgung zu leiden haben und einen harten Kampf durchkämpfen müssen, haben die drei Jünger, von welchen das sonntägige Evangelium redet, genugsam erfahren. Sie mußten Alles verlassen,

ihre Heimath, ihre seitherige Beschäftigung, ihre Angehörigen, sie mußten ihre Leidenschaften, ihre Mängel und Schwächen ernstlich bekämpfen; und das Menschenfangen, das ihnen Christus aufgetragen, war ein schweres Werk. Diesem Menschenfangen, d. h. diesem Gewinnen der Menschen für das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Tugend, widersetzte sich der Unglaube, die Sünde und die Hölle. Mit Arglist und Gewaltthat widerstand ihnen der Fürst dieser Welt, um sein Reich, das Reich der Lüge und der Sünde, aufrecht zu erhalten. Kerker und Bande und blutiger Martertod war der Lohn ihrer apostolischen Bemühungen. Wegen dieses Menschenfangens starb der heilige Petrus am Kreuze, ward der heilige Jacobus enthauptet und erduldete der heilige Johannes unter dem Tyrannen Domitian Marter und Verbannung nach der Insel Pathmos. In allen diesen Kämpfen und Leiden erfüllte aber der Herr seine Streiter mit himmlischem Trost und der festen Zuversicht des Sieges ihrer heiligen Sache, welche sie in Kerkern und Banden frohlocken ließ.

Auch wir, meine Zuhörer! wollen wir anders wahre Jünger Jesu sein, müssen ein Leben des Kampfes und der Selbstverleugnung führen. Ewig wahr bleibt Christi Wort: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, und nehme täglich sein Kreuz auf sich.“ Wer ein Christ nicht nur heißen, sondern auch sein will, muß der Hoffart, allen Werken Satans, allem Blendwerke des Unglaubens entsagen, wie er es in der heiligen Taufe angelobt. Der wahre Christ darf den Hohn und Spott der Welt wegen treuer Erfüllung seiner religiösen Pflichten nicht beachten, und muß bis in den Tod seinen Glauben standhaft bekennen, wenn er die Krone der Gerechtigkeit erhalten will. Das Christenleben ist nicht ein Leben voll froher Tage, gemüthlicher Ruhe, heiterer Feste und fröhlicher Spiele. Das Christenleben ist ein Streiterleben. Dessen ungeachtet ist das Leben des wahren Christen nicht arm an wahren Freuden und der Herr belohnt mit seinem Frieden seine treuen Jünger, mit einem Frieden, der jeden Begriff übersteigt. Der

Geist des Trostes verläßt ihn nicht in den Trübsalen und zeigt dem Gerechten die ewige Vergeltung in den Freuden des Himmels.

Zu diesen Freuden sind nun schon vor achtzehnhundert Jahren die heiligen Apostel eingegangen, und vor dem Throne Gottes freuen sie sich und danken dem Herrn, daß er sie zum Erbtheile der Heiligen berufen hat. Auch wir sind dazu berufen. Entsprechen wir diesem Rufe, dann gelangen auch wir dereinst in die Gesellschaft der Heiligen und seligen Geister und freuen uns über die Garben, deren Samen wir hienieden oft unter Thränen ausgestreut haben.

Dreieinig großer Gott! gib uns die Gnade, dir zu dienen, wie dir deine heiligen Jünger Petrus, Jacobus und Johannes gedient haben, dir zu dienen in Demuth und Treue, dann wird auch uns die Krone der Gerechtigkeit zu Theil werden, die du den Beharrlichen verheißen hast. Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Wenn du deine Gabe auf den Altar bringest und dich erinnerst, daß dein Bruder Etwas wider dich habe, so laß deine Gabe dort vor dem Altare, und geh' hin, versöhne dich zuvor mit deinem Bruder, und dann komm' und opfere deine Gabe. Matth. 5, 23 und 24.

Diese Worte Christi, andächtige Zuhörer! sagen uns: Gott sieht auf's Herz, auf das Gemüth des Betenden und Opfernden. Dein Gebet und Opfer gefällt nur dann dem Allerhöchsten, wenn es aus einem friedfertigen, versöhnlichen Herzen hervorkommt. Der Christen Gott ist ein Gott des Friedens; wer ihm nahen will, muß nach dem Frieden streben. Unser Gott ist die Liebe; wer vor sein Angesicht treten will, muß von der Liebe beseelt sein; sonst kann sein Gebet Gott nicht gefallen. Barmherzigkeit, Versöhnlichkeit gegen unsere Beleidiger und Feinde ist Gott wohlgefälliger, als die reichste Opfergabe.

Wer mithin darnach strebt, ein wahrer Diener Gottes zu sein, der befleißigt sich auch einer versöhnlichen, friedlichen Stimmung seines Gemüthes gegen den Nächsten. Wir wollen darum heute auf Veranlassung des sonntägigen Evangeliums eine Betrachtung anstellen über die Tugend der Friedfertigkeit, welche Christus von seinen Bekennern fordert.

Wer Jesu Wort beherzigt: „Laß dein Opfer vor dem Altar und geh' hin, versöhne dich zuvor mit deinem Bruder," versagt dieser Betrachtung gewiß nicht die Aufmerksamkeit.

I. Was verstehen wir unter der Friedfertigkeit, welche Christus von seinen Bekennern fordert? —

Die Friedfertigkeit ist eine Tugend, welche darnach strebt, Nichts zu thun oder zu unterlassen, wodurch die Einigkeit unter den Menschen ohne Noth gestört werde.

Bemerket zuerst, Geliebte! daß die Friedfertigkeit eine Tugend ist. Jede Tugend ist eine Kraft. Mithin ist Friedfertigkeit nicht furchtsame Nachsicht, nicht feiges Stillschweigen, wo Amt und Pflicht zu reden gebieten. Die Friedfertigkeit ist nicht behagliche Ruhe, die auch das Strafbare übersieht, um nur nicht aus ihrem Schlaf aufgestört zu werden. Friedfertig sein heißt auch nicht den Feind gewähren lassen, schweigen zu jeglichem Unrecht, sich oder den Nächsten preis geben dem Muthwillen, dem Frevel, der Verleumdung der Schlechten. Hieße das friedfertig sein, — wer möchte dazu auffordern? — Wir dürfen nicht friedfertiger sein wollen, als Christus. Wir kennen seinen Freimuth wider das schlechte, heuchlerische Wesen der Pharisäer; wir kennen seinen Eifer und sehen ihn selbst die Geißel schwingen gegen die Tempelschänder. Der Friedfertige stört nicht die Einigkeit unter den Menschen ohne Noth. Es gibt mithin auch Fälle, wo es Noth thut, in Kampf sich einzulassen. Und diese Fälle treten ein, sobald es gilt, die Wahrheit und das Recht zu behaupten; denn diese Güter stehen höher, als der Friede, und ohne ihre Sicherstellung gibt es auch keinen wahren Frieden. Wir dürfen deßhalb nicht Friede! Friede! rufen, wo kein Friede ist, wo es zuvor noch ernsten Kampf gilt, damit der wahre Friede dauernd erstrebt werde. Wir dürfen nicht verrathen und darangeben die heiligen Interessen der Wahrheit und des Rechts, um so einen äußerlichen Frieden zu erkaufen auf schmähliche Weise. Ein altes Sprüchwort sagt: Si vis pacem, para bellum, d. h. willst du den Frieden, wahren, dauernden Frieden, bereite den Krieg, rüste dich zum Kampfe! Nur bewahrt der Friedfertige, der Versöhnliche neben dem kräftigen Wort und der besonnenen That, welche gegen die schlechte Sache gerichtet sind, ein versöhnliches Herz gegen den Feind. Sachen Feind, Menschen Freund! Er sieht nicht Splitter, wo deren nicht vorhanden sind, und macht aus Splittern nicht Balken. Er ist nach Christi Vorbild fern von der List zu fangen, von der Lust zu schaden. Er ist bereit, auch seinem Feinde Dienste zu leisten, ihm

aus seinem Unglücke zu helfen. Er betet für seine Feinde und Verfolger.

Der Friedfertige übersieht nicht die Fehler, welche er rügen und strafen soll; er fährt nur dabei die Untergebenen nicht rauh und zornig an. Durch sanfte Ermahnungen und Warnungen sucht er ihr Vertrauen erst zu gewinnen und wählt eine gelegene Zeit, um mit gutem Erfolg ein Wort der Belehrung und Zurechtweisung zu sagen, wobei er Alles vermeidet, was den Nächsten nicht bessern, sondern nur erbittern könnte.

Wird der Friedfertige selbst beleidigt und gekränkt, so schmerzt es ihn wohl tief, daß sein Mitbruder ihn verkennt und so feindselig gegen ihn auftritt; er ist jedoch zur Versöhnung bereit und thut auch zu ihr die ersten Schritte. Er vergißt das Vorgefallene und handelt so aufrichtig, als wäre er nie beleidigt worden.

Seine Freude ist's, Frieden zu stiften zwischen den Uneinigen, Zank zu verhüten, schiefe Deutungen zu berichtigen, und als guter Geist die Alles zerstörende Zwietracht zu verscheuchen. So steht er da als Engel des Friedens in der Heimath des Krieges.

Der Friedfertige ist geliebt von Gott und den Menschen. „Selig," ruft Jesus aus, „selig sind die Friedfertigen! sie werden Kinder Gottes genannt werden." Matth. 5, 9. Jeder geht gern mit ihm um. Aller Zwang ist in seiner Gesellschaft verbannt. Die Worte müssen nicht zweimal erwogen werden, und die Bangigkeit, anzustoßen und zu beleidigen, quält uns nicht. Heiterkeit wohnt auf seinem Angesicht, und Fröhlichkeit belebt die Gesellschaft der Einträchtigen.

Bei einem Zanksüchtigen — welche Behutsamkeit im Worte! Welches Drückende in seinem Umgang! Eine oft ganz unbefangene Äußerung — und schon schlagen die Flammen über alle Höhen! Kein Wort ist vor Verdrehung und schiefer Deutung sicher. Er wird deßhalb gemieden und entbehrt edler Lebensfreuden.

Über das Grab hinaus reicht das Lob, der Ruhm der Friedsamen. Menschen von so liebenswürdigem Charakter, spricht

man bei ihrem Tode, sind ein Verlust für die Menschheit; denn sie sind ihr Segen, sind ihre Zierde. So heißt's aber nicht bei dem Zank= und Händelsüchtigen. Ganz Israel freute sich, als Aman, der Ränkevolle, starb.

Wohl wird es auch dem Menschen nicht, so lang er in Hader, Haß, Feindschaft und Unfriede lebt. Das Sprüchwort sagt: Friede nährt, Unfriede verzehrt. Warum ist's oft tage=, wochenlang so unfreundlich still in manchem Hause, in mancher Familie, an manchem Tische? — Sieh', einige im Zusammenleben oft unvermeidliche und leicht entstehende Mißhelligkeiten und Mißverständnisse sind unter den Hausgenossen und Familiengliedern vorgekommen, und nun will Keiner den Mund aufthun zu einem versöhnlichen, freundlichen Wort. O, thuet das nicht! Verbittert euch nicht, ihr Angehörigen, das Leben, das so kurz ist und ohnehin mit mancherlei Noth beschwert. Seid friedfertig! und die Freude kehrt wieder ein.

Dieß ist das Bild und das Lob der Friedfertigkeit. Nun wollen wir auch den Weg, die Mittel, welche zu dieser so liebenswürdigen Christentugend führen, kennen lernen.

II. „Wo möglich, und so viel an euch liegt, lebt mit allen Menschen im Frieden," schreibt der Apostel in seinem Brief an die Römer 12, 18. An diesem Ausspruche des Apostels müssen wir uns halten und deßhalb unseren Mitmenschen mit Liebe und Wohlwollen entgegen kommen. Ja, wir müssen selbst bereit sein, ein Unrecht, eine Unbild, die nur unsere Person angeht, mit Gelassenheit und Ruhe zu ertragen, dürfen in manchen Fällen unser Recht nicht auf das Strengste handhaben und suchen und lieber einen kleinen Gewinn nicht achten, damit nur der größere Gewinn, das größere Gut — der Friede, die Eintracht bewahrt werde. Die Rechthaberei, der es nicht darauf ankommt, daß das Recht auf ihrer Seite sei, die nur Recht haben will, es koste und gehe, wie es wolle, muß fern von uns sein. Streiten darfst und sollst du für deine Überzeugung; aber mit Gründen mußt du

streiten. Nur zanke nicht! Zank schließt die Liebe aus; das thut der Streit nicht. Je wichtiger auch die Sache ist und je heiliger, desto genauer und ernsthafter werde sie genommen.

Wollen wir, so viel an uns liegt, Friede halten mit Jedermann, so kommen wir, nach der Ermahnung desselben Apostels, „einander mit Achtung zuvor.“ Röm. 12, 10. Fliehen wir den Stolz, der mit Geringschätzung und mit einer gewissen vornehmseinsollenden Miene auf den Armen oder Untergebenen herabschaut. Meiden wir den pharisäischen Dünkel auf eigene Tugend und Rechtschaffenheit, der sogleich die übrigen Menschen verachtet und spricht: „Ich bin nicht wie dieser Zöllner da.“ Und — gesetzt auch — der Nächste habe gefehlt, gesündigt — „wer hat dich zu seinem Richter bestellt? Der Knecht steht und fällt seinem Herrn.“ Röm. 14, 4. Auch ist nicht leicht ein Mensch in sittlichem Betrachte so schlecht, so verdorben, daß er nicht eine gute Seite an sich hätte. Mitten unter Disteln und Dornen erhebt doch hier und da ein Halm seine Ähre, eine Blume ihre Krone. Ursache genug, auch wegen der einen und anderen guten Eigenschaft seinem Nächsten mit Achtung zu begegnen. Durch solches Benehmen kann er endlich völlig für ein tugendhaftes Leben gewonnen werden, während im Gegenfalle Verachtung, Spott, Beschämung, tief verletzende Rüge ihn herabdrücken, Muth und Vertrauen ihm rauben und ihm, so zu sagen, den Rückzug zu einem sittlichen Lebenswandel abschneiden.

Ferner: Willst du, so viel an dir liegt, Frieden halten mit Jedermann — lerne die Gemüthsart der Menschen kennen, mit welchen du umgehst. Da ist Einer sehr von sich selbst eingenommen, rühmt seine Verdienste, hebt seine Talente hervor, hält Wundergroßes von seinen Leistungen u. s. w. Überlaß es der Zeit, die wird ihm schon die Augen öffnen, und er wird sich seiner thörichten Eitelkeit schämen. Ein Anderer hat ein sehr reizbares Temperament. Ein Wort schon kann ihn aufbringen. Schone seiner! Du gehst ja auch mit dem Feuer und Licht behutsam um an einem Orte, wo leicht entzündlicher Stoff liegt; sollte das Wort in dem

Umgange mit deinem Bruder nicht dieselbe Achtsamkeit und Behutsamkeit verdienen? —

Der Friedfertige meidet ferner die Gesellschaft solcher Leute, die über Alles absprechen und aburtheilen und oft über Das am liebsten, was sie am wenigsten verstehen, und dabei noch eine gewisse Unfehlbarkeit für ihre Person in Anspruch nehmen. Gibt es nicht Leute, die sprechen über Kirche und Staat, besonders über die Personen, welche in beiden das Regiment führen, mit der wichtigsten Miene? Alles, was geschieht und verfügt wird, ist ihnen nicht recht; Alles sollte nach ihrem Sinn anders sein. Sie wollen den Staat und die Kirche regieren und können noch nicht einmal ihrem eignen kleinen Haushalte vorstehen!

Isaak hatte für seine Schafheerden die Brunnen wieder aufgegraben, welche die Philistäer nach Abraham's Tod verstopft hatten; auch gruben seine Knechte im Thalgrund und fanden daselbst einen Quell lebendigen Wassers. Aber die Hirten von Gerar zankten mit den Hirten Isaak's und sprachen: Das Wasser ist unser. Und er nannte den Namen des Brunnens Esek (d. i. Zank), weil sie mit ihm gezankt hatten. Und sie gruben einen anderen Brunnen; auch über diesen stritten sie sich. Und er nannte seinen Namen Sitna (d. i. Streit). Könnte man nicht manche Zusammenkünfte und Trinkgelage, wo die Lieblosigkeit laut wird, wo die kecke Zunge, durch den Wein beredt, sich Alles erlaubt und selbst gesalbter Häupter nicht schont, Brunnen nennen des Zankes und des Streites? — Friedfertiger, mach's wie Isaak! Der zog von dannen und grub einen anderen Brunnen, über welchen sie nicht stritten. Mach's wie Isaak, und weile nicht im Kreise wortreicher Schwätzer und Vielwisser!

Endlich, ist dir der Friede lieb, so glaube nicht den Hetzern und Ohrenbläsern; denn finden die Gehör, weicht der Friede. Eheleute sollen sich das noch ganz besonders gesagt sein lassen. Manche lebten jahrelang in Fried' und Einigkeit, Ein Herz und Eine Seele. Da kam ein Ohrenbläser, lispelt einige Worte der

Frau oder dem Mann in's Ohr, erzählt mit der Miene eines theilnehmenden Freundes, was er meint gehört und gesehen zu haben, und sieh! die Brandfackel ist geschleudert in die Wohnung des Friedens und des ehelichen Glückes.

Eheleute und Freunde! Ihr verabscheutet gewiß einen Giftmischer, näherte er sich auch in freundlicher Gestalt, reichte er auch sein Gemisch in goldener Schale; gewiß, ihr würdet ihn von euch stoßen, — und, einen Ohrenbläser könntet ihr anhören!? Sind dessen Worte und Reden nicht auch Gift, das eueren Frieden tödtet und euere Freude und in langsamer Seelenpein euch aufreibt? — Darum schrecket solche gefährliche Menschen sogleich das erste Mal von euch mit ernstem Worte, so kommen sie nicht zum zweiten Mal, und habet Vertrauen zu einander und Offenheit!

Wer nach dem Frieden strebt, befolgt auch diese Vorschriften.

III. Nun könnte aber der eine und andere meiner geliebten Zuhörer sagen: Wohl ist die Friedfertigkeit eine Tugend, welche die Erde zum Himmel macht, welche Freude verbreitet überall und durch ihre sanften Reize alle Herzen gewinnt. Auch weiß ich aus Erfahrung, welche Seligkeit der Friede, welche Qual und Pein der Unfriede — ich lebte auch gern im Frieden, aber man läßt mich nicht. Unfriedsame umgeben mich. Ich will friedfertig sein; aber sie reizen mich geflissentlich und stören den Frieden.

Dir zur Erwiederung: Mit Friedsamen friedsam sein, ist keine Tugend. Jede Tugend will erkämpft sein. Sie wird geprüft und durch das Bestehen der Prüfung bewährt. Soll deine Friedfertigkeit eine Tugend sein, mußt du mit dem Psalmisten sagen können: „Mit Denen, welche den Frieden hassen, bin ich friedlich; wenn ich mit ihnen rede, fangen sie Streit an ohne Ursache.“ Ps. 119, 7. Dann ist es dir Ernst um die Erhaltung der Eintracht.

Oder sagst du vielleicht: Die Friedfertigkeit kann meine Tugend nicht sein; mein Temperament ist zu hitzig, sehr reizbar, leicht zum Zorne geneigt, — so entgegnen wir: Es ist nicht zu leugnen,

daß diese Tugend Manchen einen schweren Kampf kostet; aber daraus folgt gewiß nicht, daß ein Solcher von Übung derselben dürfe freigesprochen werden. Der Mensch hat doch Löwen gebändigt und Tiger gezähmt; sollte es ihm nicht gelingen, wenn er ernstlich mit der Gnade Gottes wirkt, sich selbst zu überwinden? —

Ferner wird entgegnet: Friedfertigkeit gilt bei Vielen als Schwäche: man sagt dann: Nur der Schwache, der seine Ohnmacht fühlt, gibt nach, verzeiht und vergißt. — Wie? — Wer ist stärker und größer, der Freie oder der Sclave? — Der, welcher sich selbst beherrscht, oder Der, welcher von seiner Leidenschaft hingerissen und beherrscht wird? Der, dessen Gemüthsruhe von äußeren Dingen nicht leicht erschüttert wird, oder Der, den jedes bezügliche Wort, jede übel zu deutende Geberde, jede zufällige oder vorsätzliche Beleidigung außer Fassung bringt und elend macht? Was von Beiden ist edler und größer — Unrecht ertragen, oder Unrecht zufügen? Gibt es doch auch nichts Fürchterlicheres und Zerstörenderes als Rachsucht; denn der Mensch erniedrigt sich dadurch unter das Thier, das auch von sinnlichen und äußeren Eindrücken sich bestimmen und fortreißen läßt! Und gibt es von der anderen Seite nichts Lieblicheres und Wohlthuenderes, als Sanftmuth und Vergebung; denn der Mensch erscheint da in seiner Seelenstärke und Hoheit, in dem Adel seiner Besonnenheit und in der Kraft seiner Selbstbeherrschung! Und könnte Das Schwäche sein, was Jesus und seine Apostel von den Gläubigen fordern? — Gewiß nicht! Großmuth und Friedensliebe wird stets der Vorzug und der Ruhm edler Seelen, stets ein Merkmal wahrer Geistesstärke sein.

Endlich könnte noch Jemand sagen: Ich bin zu tief gekränkt, zu sehr verletzt worden! Zu schnöder Undank ward mir zu Theil von Denen, für welche ich gearbeitet, für die ich mich aufgeopfert habe. Ich kann nicht friedlich und versöhnlich sein gegen Diejenigen, welche meinem Herzen so tiefe Wunden geschlagen haben, gegen

Diejenigen, welche meiner Ehre so banditenartig mich zu berauben gesucht.

Freund, hast du solchen Hohn, solche Schmach erfahren, wie Christus? — Willst du dein Wohlthun vergleichen mit dem seinen? — Gewiß nicht. Sieh', er hängt am Kreuz auf Golgatha. Sein Haupt ist mit Dornen gekrönt; die Hände, die nur geholfen und gesegnet, sind mit Nägeln durchbohrt; der Mund, der nur Worte des Friedens verkündigt, wird mit Galle und Essig gelabt. Das Herz, das voll Liebe gegen die Menschen geschlagen, ist mit einem Speer durchstochen; und dennoch lautet sein Gebet am Kreuze für seine Todfeinde: „Vater, vergib ihnen; sie wissen nicht, was sie thun.“ Du nennst Dich nach Christi Namen, so folge auch dem Vorbilde des Meisters.

So haben wir denn, meine Andächtigen! das Bild des Friedfertigen aufgestellt und gepriesen; wir haben zu dieser Tugend den Weg gezeigt und die Einwendungen gegen ihre Ausübung widerlegt. Möchtet doch ihr Alle, meine Zuhörer! durch diese Betrachtung die Friedfertigkeit, welche uns zu Kindern Gottes macht, auf's Neue liebgewonnen haben und bereit sein, diese Tugend in allen vorkommenden Fällen auszuüben. Gott gebe mir und euch hierzu seine Gnade, seinen Segen! Wir wollen ihn darum bitten durch Jesum Christum, seinen Sohn, den Fürsten des Friedens. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Mich jammert des Volkes; denn sehet, schon drei Tage halten sie bei mir aus und haben Nichts mehr zu essen. Marc. 8, 2.

Wir lesen in dem heiligen Evangelium von zwei wunderbaren Brodvermehrungen. Die erste erzählt uns der heilige Johannes am sechsten Kapitel. Der Herr wirkte sie in der ersten Zeit seines öffentlichen Lebens, und die Kirche legt uns die Geschichte dieser Brodvermehrung am vierten Sonntage der heiligen Fastenzeit zur Betrachtung vor, zur Zeit, wo das Osterfest nahe ist, in der Absicht, daß wir an dem Wunder jener leiblichen Brode in der Wüste ein Vorbild jenes noch ungleich wunderbareren Brodes unserer Altäre erkennen, zu dessen würdigem Empfange wir uns in jener heiligen Zeit vorbereiten sollen.

Die wunderbare Brodvermehrung, welche unser sonntägiges Evangelium erzählt, fällt in die spätere Zeit des öffentlichen Lebens unseres Herrn, und die Kirche hält sie uns zu einer Zeit vor, in welcher die Feldfrüchte anfangen zu reifen, zu einer Zeit, in welcher die Felder und Fluren um uns her verkünden, daß Gott wieder seine milde Hand aufgethan und die Aussaat gesegnet habe.

Aus Liebe zum göttlichen Worte war dem Heiland eine große Menge Volkes — vier tausend Männer, Weiber und Kinder nicht mitgezählt — (Matth. 15, 38) in die Wüste nachgefolgt, und da sie schon drei Tage bei ihm ausharrten, war der kleine Vorrath von Speisen, die sie mitgenommen hatten, aufgezehrt. Der Hunger stellte sich ein, und die Schwäche der Natur machte ihre Rechte geltend. Das blieb dem liebreichen und mitleidvollen Heilande nicht verborgen. Er sieht es den Leuten an und spricht zu seinen Jüngern: „Mich jammert des Volkes; denn sehet schon drei Tage

halten sie bei mir aus und haben Nichts mehr zu essen, und lasse ich sie ohne Speise zurückkehren, so möchten sie unterwegs verschmachten; denn Einige von ihnen sind weit hergekommen." So geht der Herr gleichsam mit seinen Jüngern zu Rath, wie da zu helfen sei. Aber die Jünger wissen nicht zu rathen noch zu helfen, und antworten: „Wo Brod hernehmen in dieser Wüste, um so Viele zu sättigen!" Sie hatten es schon vergessen, wie wunderbar ihr Meister mit fünf Broden eine zahlreiche Volksmenge gespeist hatte. Sehet, so ist der arme Mensch! Hat sich gleich an ihm selbst schon öfter Gottes Güte und Macht bewiesen, so zagt er dennoch wieder, wenn eine andere, oder auch dieselbe Noth über ihn kommt; und statt auf Gott zu vertrauen, der ihm schon oft geholfen, statt Gott anzurufen, der Allen nahe ist, die gläubig zu ihm flehen, fragt der arme Mensch wieder bekümmert und rathlos: Ach, wer wird mir helfen? — Wer wird mich aus dieser Noth erretten? — und gibt sich nicht die tröstliche Antwort: Derselbe Gott, der dir schon früher, der dir bis hierher geholfen hat.

Auf die Antwort der Jünger, die nicht Rath wissen, fragt sie der Herr weiter: „Wie viel Brode habet ihr? Sie sprachen: Sieben. Da befahl der Herr dem Volke, sich auf die Erde zu lagern; und nahm die sieben Brode, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern zum Vorlegen. Diese legten sie dem Volke vor. Auch hatten sie einige kleine Fische; und da Jesus auch sie gesegnet hatte, hieß er auch diese vorlegen. Die vier Tausend aßen und wurden satt; und von den übrig gebliebenen Stücklein hob man noch sieben Körbe voll auf."

Hätte der göttliche Heiland dieses Wunder der Brodvermehrung vor unseren Augen gewirkt, wie hätten wir uns darüber erstaunt, wie hätten wir seine Macht, Güte und Weisheit gepriesen! Indessen Geliebteste! erleben wir alle Tage dieses Wunder; denn alle Tage werden wir von Gott gespeist. Ja, die Ernährung der Menschen ist ein fortwährendes Wunder der Allmacht und Güte Gottes, welches nur darum, weil es sich täglich ereignet, nicht nach Gebühr von uns beachtet und gewürdigt wird.

Lasset uns darum in unserer Betrachtung diese zwei Punkte erwägen:

I. Daß die tägliche Ernährung der Menschen ein Wunder der Allmacht und Güte Gottes sei, und

II. Die Pflichten beherzigen, welche für uns aus dieser Wahrheit hervorgehen.

I. Die tägliche Ernährung der Menschen ist ein Wunder der Allmacht und Güte Gottes.

Wunder nennen wir außerordentliche Begebenheiten, welche nicht nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur stattfinden, welche Gottes Allmacht allein wirkt, indem er, als Herr der Natur, ihre Gesetze für diesen oder jenen Fall unterbricht oder aufhebt. — So geschahen Wunder bei der Befreiung der Israeliten aus der Knechtschaft Aegyptens. So sahen die Bewohner von Babylon ein Wunder, als die drei Knaben von den Feuerflammen des Glutofens unbeschädigt blieben. Ebenso wirkte Jesus Christus Wunder zum Beweise seiner göttlichen Natur und Sendung.

Indessen stellt uns die heilige Schrift auch andere Werke Gottes als Wunder seiner Allmacht und Güte vor Augen; denn, im Grunde betrachtet, sind alle Thaten Gottes Wunder, und nur, weil wir sie täglich sehen, staunen wir nicht darüber; daher können alle Werke Gottes am Himmel und auf der Erde einem aufmerksamen und sinnigen Gemüthe Veranlassung geben, Gottes unermeßliche Macht, Güte und Weisheit zu bewundern und anzubeten.

Zu diesen Wundern auf Erden gehört auch die tägliche Ernährung der Menschen.

Erwägen wir einmal, wie Vieles auch nur ein Mensch bedarf zu seiner Ernährung und Erhaltung während eines Tages. Zu dem Einen denken wir uns dann die Tausende, ja oft Hunderttausende, welche eine große Stadt, dann die Millionen, welche ein Land, dann die nahe an tausend Millionen Menschen, welche die Erde bewohnen und alle Tage der Nahrung bedürfen. Und wenn wir darüber nachdenken, müssen wir dann nicht mit den Jüngern ausrufen: „Wo Brod hernehmen für so Viele!?“ Sieh', der

allmächtige, weise und gütige Vater im Himmel weiß es herzu-nehmen und herzugeben für so Viele! Er gibt es her nicht dadurch, daß er immer Neues und Neues durch seine Allmacht schafft, sondern dadurch, daß er, wie auch unser Heiland in unserem heutigen Evangelium gethan, das Vorhandene, das einmal Geschaffene segnet, vermehrt, vervielfältigt fast bis in's Unendliche.

Samenkörner werden in den Acker gestreut, ruhen darin eine Zeitlang; dann fangen sie zu keimen an, überwintern, ohne zu erfrieren, treiben dann im Frühling in die Höhe, — die herrliche, grüne Saat bildet sich zu Halmen, die Halmen tragen die Ähren, in jeder Ähre zwanzig, dreißig, vierzig und oft noch mehr Körner. Der Acker gleicht einem Ährenwalde. Was der Säemann mit leichter Mühe selbst auf den Acker trug, kommt jetzt auf schwer beladenem Wagen heim in die Scheune, und Viele sättigen sich viele Tage von Dem, was in der Aussaat kaum für Einen so lange ausgereicht hätte. Ist das nicht das Wunder der Brodvermehrung, das auch vor unseren Augen alle Jahre geschieht?

Das Brod, das wir aus dem Getreide bereiten, das Brod, um welches uns Christus für jeden Tag beten lehrt und welches er selbst wunderbar vermehrte, ist auch die Hauptspeise des Menschen. Schon sein Geruch zeigt, daß in demselben eine besondere Kraft liege, und daß es wirklich, wie der Psalmist sagt, das Herz des Menschen stärke. Mangelt dem Menschen auch Alles, mangelt ihm nur das Brod und Wasser nicht, so verzagt er nicht. Fehlt aber das Brod, so wird es ihm bange; — ist das Brod theuer, ist Alles theuer. Säßen wir an einem Tische, der mit vielen und köstlichen Speisen besetzt wäre, fehlte aber das Brod, wir würden uns darnach umsehen und es vor anderen Speisen begehren. Das Brod wird uns auch nie zuwider. Aller anderen Speisen und gerade der köstlichsten, sobald sie uns täglich vorgesetzt würden, wären wir bald überdrüssig, nur das Brod verleidet uns niemals; wir essen es alle Tage gern und nennen es eben darum das liebe Brod, weil wir es vor allen anderen Speisen und Nahrungs-

mitteln lieben, und wir lieben es darum, weil es uns eine kräftige und gesunde Nahrung mittheilt.

Indessen gibt Gott, der Nährvater seiner Menschenkinder und aller seiner Geschöpfe, uns nicht nur Brod und Wasser. Im großen Reiche der Natur hat er die mannigfachsten Speisen bereitet. Am dritten Schöpfungstage sprach Gott: „Aus der Erde sollen Pflanzen und Kräuter und fruchtbare Bäume hervorsprossen, deren jeder seinen Samen in sich trage.“ Und die Erde befolgt das Gebot ihres Schöpfers. Der Baum, vom Großvater gepflanzt, trägt den Enkeln und Urenkeln noch süße Frucht. Hier ist nicht, wie bei den Getreidearten, eine alljährliche, sondern nur eine einmalige Saat oder Pflanzung nothwendig, und die Ernte dauert fort auf viele Jahre hinaus. Ebenso verhält es sich auch mit den Gesträuchen, die mannigfaltige süße Früchte bringen.

Und wie mancherlei Speisen gibt uns sonst noch das Pflanzenreich; Speisen, welche sowohl frisch, als getrocknet uns zur Nahrung dienen! Freilich muß der Mensch sie pflanzen, pflegen und bereiten; aber Gott ist's, der sie tränkt mit Himmelsthau, der sie nährt vom Fette der Erde, der ihnen Wachsthum, Gedeihen und nährende Kraft gibt. Wohl kommt auf den Fleiß und die Emsigkeit des Menschen bei dem Landbau Vieles an. Der Acker zeigt den Fleiß oder die Trägheit seines Besitzers. „Ich ging,“ heißt es in den Sprüchwörtern Salomon's, „an dem Acker eines Trägen und an dem Weingarten eines Unverständigen vorüber. Alles war mit Nesseln bedeckt, mit Disteln überwachsen, und die Einfassungsmauer war zerfallen.“ Wo keine Mühe, kein Fleiß ist, ist auch wenig oder kein Gewinn. Inzwischen bleibt doch, aller Mühe, alles Fleißes ungeachtet, das Wachsthum und Gedeihen der Früchte in der Hand Gottes, und gerade bei dem Feldbau tritt uns recht offenbar die Wahrheit des Sprüchwortes, daß an Gottes Segen Alles gelegen sei, vor Augen; denn kann der Mensch wohl dem Regen und Sonnenschein gebieten, die Stürme bändigen, die Überschwemmungen abhalten, den zerstörenden Hagel zurückweisen? — Das kann kein Mensch. Und daraus geht hervor, daß

Gott allein es ist, der die Ernte gibt. Ohne ihn und ohne seinen Segen wären alle Bemühungen und Sorgen der Menschen vergebens. Kein Getreide käme in die Vorrathskammern, kein Brod auf den Tisch.

Hier dürfen wir auch die Thiere nicht vergessen, deren Fleisch zu genießen dem Menschen nach dem Verlaufe der Sündfluth erlaubt ward. Segnete ja auch unser Heiland in unserem Evangelium die kleinen wenigen Fische und ließ dieselben den Hungernden vorlegen. Kräftige und wohlschmeckende Speise erhalten wir aus dem Thierreich, aus den Fischen im Wasser, aus den Vögeln der Luft, aus den Thieren in Feld und Wald, zu deren Beherrscher Gott den Menschen gesetzt hat.

Bringt zuweilen auch ein Jahr weniger Früchte, so hat das vorausgegangene oder das darauf folgende durch seine größere Fülle den Mangel ersetzt. Ja, wäre nicht so viel Selbstsucht, Wucher, Lieblosigkeit und Verschwendung unter den Menschen; wäre in den Familien mehr Sparsamkeit, die in den Tagen der Fülle die übrig gebliebenen Stücklein für die Tage der Noth einsammelt und aufbewahrt — gewiß es würde selten ein eigentliches Noth- und Hungerjahr entstehen.

„Ich bin jung gewesen," sagt der Psalmist „und bin alt geworden, — ich habe viel Glück und Unglück auf Erden gesehen; aber Eines habe ich nicht gesehen, daß der Gerechte wäre von Gott verlassen worden, oder daß seine Kinder nicht zu essen gehabt hätten." Ps. 36, 25. Und was der Psalmist nur vom Gerechten sagt, können wir noch weiter ausdehnen. Täglich erwarten tausend Millionen Menschen, gerechte und ungerechte, dankbare und undankbare, ihren Unterhalt. Und kommt die Nacht, wird es doch selten sein, daß auch der Ärmste gar Nichts den Tag über erhalten hätte, seinen Hunger zu stillen. So viele Millionen ernährt, erquickt, versorgt Gott täglich mit Speise und Trank! Ist das nicht ein tägliches Wunder der Allmacht und Güte Gottes? —

Beherzigen wir nun die Pflichten, welche für uns aus dieser Wahrheit hervorgehen.

II. Die erste Pflicht, welche für uns aus der Betrachtung dieses Wunders folgt, besteht in der dankbaren Anerkennung, daß Gott unser Ernährer und Erhalter sei. Diese Anerkennung fordert Gott selbst von uns, indem er bei dem Propheten Oseas spricht: „Israel erkennt nicht, daß ich es bin, der es mit Getreide, Wein und Öl versehen hat. Darum will ich mein Getreide, Wein und Öl ihm nehmen zu seiner Zeit und meine Wolle und mein Linnen ihm entziehen.“ Oseas 2, 8 und 9. Wir dürfen also nie vergessen, daß wir unsere Ernährung und Erhaltung dem himmlischen Vater zu verdanken haben. Dieses Nichtanerkennen könnte selbst nach den Worten des Propheten der Beweggrund sein, daß Gott uns seine Gaben versagte, um uns durch herbe Züchtigungen wieder zur rechten Erkenntniß zu führen.

Wann aber, geliebte Christen! bietet sich zur Erfüllung dieser Pflicht eine bessere Gelegenheit dar, als in diesen Tagen, wenn wir die Felder rings um unsere Stadt her schauen mit so reichem Segen Gottes bedeckt! Jeder Segen Gottes, den wir einbringen sehen, erwecke uns zum freudigen, dankbaren Ausrufe: Herr, unser Gott und Vater, wie gütig bist du, wie wunderbar sind alle deine Werke!

Wann ferner bietet sich uns eine bessere Gelegenheit zur Erfüllung dieser Pflicht der Dankbarkeit gegen unseren himmlischen Vater, als bei dem täglichen Genusse seiner Gaben? — Es ist eine lobwürdige Sitte, sich nicht an den Tisch zu setzen, ohne zuvor Augen, Herz und Hände zu Gott zu erheben, und auch nicht vom Tische wegzugehen, ohne abermal Gott für Speise und Trank zu danken. Das Beten vor und nach dem Essen ist eine lobwürdige Sitte, denn sie mahnt an Gott, und das ist gut; sie gibt Gott die Ehre, und das ziemt sich; sie weiht und heiligt die Speise durch das Andenken an Gott, aus dessen Hand sie kommt, und das ist des vernünftigen Menschen würdig; dadurch unterscheidet er sich von dem Thiere, indem er nicht wie dieses nur zugreift und genießt, sondern auch aufwärts blickt zum großen, allmächtigen, liebevollen Geber, von dem jede gute Gabe herabkommt. Auch

der Apostel lehrt: „Ihr möget essen oder trinken, oder sonst etwas thun; thuet es Alles zur Ehre Gottes.“ 1. Kor. 10, 31.

Leider wird diese löbliche Sitte heutzutage in gar vielen Häusern von Armen und Reichen außer Acht gelassen, und die Unsitte, vor und nach dem Essen nicht zu beten, soll dazu noch gelten als ein Zeichen der Aufklärung, der höheren Bildung. Freilich, wenn die Aufklärung bestände in der Gottvergessenheit oder gar in der Gottesleugnung, und der Undank ein Zeichen der höheren Bildung wäre: — dann hätten Diejenigen Recht, welche das Tischgebet nicht verrichten. So lange aber Gott erkennen, ihn lieben und fürchten aller Weisheit Anfang und Ende ist, und Dankbarkeit gegen die Wohlthäter doch immer in anderen Verhältnissen als Kennzeichen einer edlen Seele gilt, Undank dagegen nur rohen und verwahrlosten Menschen eigen ist: — so lange folgt daraus, daß es mit der Aufklärung und höheren Bildung Derjenigen, welche das Tischgebet nicht verrichten, schlecht bestellt sein müsse.

Aber nicht nur beten sollen wir um unser tägliches Brod und dafür danken, sondern auch arbeiten darum; denn auch das ist der Wille Gottes, daß wir im Schweiß unseres Angesichtes unser Brod erwerben sollen. Schmach und Schande treffe darum die trägen und faulen Menschen, die wohl essen wollen, aber nicht arbeiten; die sich nicht schämen, in ihren besten Jahren und bei gesunden Gliedern betteln zu gehen. Schmach und Schande treffe Den, der arbeiten kann und auch Arbeit haben kann, es aber in seiner Trägheit vorzieht, von Haus zu Haus, von Ort zu Ort zu gehen, vom Betteln zu leben und statt nach dem Worte Gottes sein Brod im Schweiße seines Angesichtes zu verdienen, vom Schweiß Anderer leben will. Jeder, der arbeiten kann, muß arbeiten nach dem Maaße seiner leiblichen oder geistigen Kräfte, um von eigenem Erwerbe seinen Unterhalt zu gewinnen.

Aber mild, barmherzig und freigebig gegen wahrhaft Arme, Bedrängte und Nothleidende, die gerne arbeiteten, fehlten ihnen nur nicht die Kräfte oder die Gelegenheit dazu, muß insbesondere

ein jeder Christ sein, den Gott mit irdischen Gütern gesegnet hat. Er muß seinen Überfluß betrachten als den Antheil der Armen und willig und freudig sein zum Wohlthun. Geben ist seliger, als Nehmen. Gibt mir Gott, so will auch ich geben. Segnet mich Gott, so will auch ich segnen und erfreuen meine dürftigen Brüder. Dieß sind Gesinnungen, eines Christen würdig.

Ferner: Ist das Brod und sind auch die anderen Nahrungsmittel eine Gabe Gottes, so müssen wir sie in Ehren halten. Laß keine Gabe Gottes verderben, und sammle, wie das der Herr selbst befahl, auch die übrig gebliebenen Stücklein, damit keines zu Grunde gehe. Mißbrauche nie die Gabe Gottes zur Üppigkeit und Völlerei, auf daß du nicht Das, was Gott dir zur Erhaltung und Erquickung des Lebens gab, zur Zerstörung deines Lebens und deiner Gesundheit anwendest.

Endlich folgt aus der Wahrheit, daß Gott es ist, der uns ernährt, erhält und kleidet, die Pflicht, ihm zu gehorchen, seine Gebote zu halten, nach seinem Willen unser Leben einzurichten. Sieh', mein Christ! du forderst Gehorsam und Treue von deinem Dienstboten darum, weil du ihm Kost und Lohn gibst; sollte Gott, in dessen Dienst auch du stehst, der auch dich ernährt und kleidet, nicht dasselbe von dir verlangen? — „Wessen Brod ich esse, dessen Lied muß ich singen.“ Wenden wir dieses, leider auch oft mißbrauchte Sprüchwort richtig an, so müssen wir Alle nach dem Willen Gottes leben, unser Thun und Lassen nach seinem Wohlgefallen einrichten, da wir Alle das Brod Gottes essen. Nun, so wollen wir auch das Lied des Dankes dem Herrn singen, dessen Brod wir Alle essen, und nicht durch Undank, durch Empörung und Auflehnung gegen seine heiligen Gebote den Herrn beleidigen, dessen Brod wir schon so viele Jahre hindurch essen. Thun wir das, meine Christen! dann dürfen wir der frohen Hoffnung leben, dereinst auch mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische zu sitzen, das Brod zu essen im Reiche Gottes und von den Reichthümern seines Hauses ersättigt zu werden ewiglich. Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Erste Predigt.

Evangelium Matth. 7, 15 — 24.

Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber raubgierige Wölfe sind! An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Matth. 7, 15 und 16.

Die Bergpredigt, meine Christen! aus welcher das vorgelesene Evangelium genommen ist, enthält das Gesetz des neuen Bundes. Klar, einfach und tief eindringend ist das Wort des wahren Propheten, der darin die sittliche Verfassung seines Reiches festsetzt. Christus, der Herr, sagt unumwunden, daß es seine Absicht keineswegs sei, sich Anhänger zu sammeln, welche nur in dem äußeren Bekenntniß und Verständniß seiner Lehre ihr Heil suchen und ihre Anhänglichkeit an ihn beweisen sollten; sondern er verlange solche Bekenner, deren Herzen durch sein Wort und seine Gnade gereinigt und geheiligt wären, und welche dann diese ihre innere Erleuchtung und Heiligung durch rechtschaffenen Lebenswandel offenbarten. „Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in's Himmelreich eingehen; sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der wird in's Himmelreich kommen.“

Pflicht der Lehrer ist es ferner, Anderen den Weg zu zeigen, den sie gehen sollen. Wie es aber nach dem Ausspruch unseres göttlichen Lehrmeisters zwei Wege gibt, einen breiten Weg, der zum Verderben, und einen schmalen, der zum Leben führt, den nur Wenige finden; Matth. 7, 13 und 14. so gibt es auch zwei Arten der Lehrer, solche, die den rechten Weg zeigen, deren Lehre man also befolgen soll, und dann auch solche Lehrer, die den

falschen Weg führen und deßwegen von dem einzig untrüglichen Lehrer falsche Propheten genannt werden, vor denen wir uns hüten sollen, auf daß wir nicht auf die breite Straße gerathen, die zum Verderben führt.

Falsche Propheten gab es zu jeder Zeit, und sie sind um so gefährlicher, je täuschender sie mit dem Schafskleide ihre Wolfsnatur bedecken, das heißt: je geschickter dieselben, bei der innern Falschheit und dem Trug ihrer Lehre, nach Außen hin den Schein der Wahrheit und Menschenbeglückung für sich haben, und so nicht wenige Seelen verführen. Zur Zeit unseres Heilands waren die Pharisäer und Sadduzäer solche falsche Propheten. In der folgenden Zeit die Irrlehrer, welche die Gläubigen von der katholischen Kirche zu trennen suchten, wie auch Alle, welche zur Empörung gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit unter Vorspiegelung gesetzloser Freiheit und Gleichheit aufriefen.

Auch unsere Zeit hat ihre falschen Propheten, und darum ergeht zur ernsten Beherzigung das Wort unseres Heilands noch immerhin an uns: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die auch unter euch einhergehen und Viele täuschen, so daß sie entweder den Weg zum Leben nicht finden, oder ihn wieder verlassen und den breiten Weg des Verderbens wandern.“ Kennen wir diese falschen Propheten? — Wir wollen sie in's Auge fassen, indem wir die Frage beantworten:

Wer sind die falschen Propheten, die uns von dem Wege des Lebens abführen wollen?

Die falschen Propheten sind:

I. Unser eigenes verkehrtes Herz;

II. die falschen Meinungen der Zeit;

III. die Verführer durch Wort und That.

I. Den größten falschen Propheten tragen wir in uns selbst. Er ist unser eigenes, verkehrtes Herz, das uns, sind wir nicht auf unserer Hut, so oft und so leicht betrügt, das uns vorspiegelt, die Sünde sei nicht so schändlich, und der rechte Weg, seines Lebens

froh zu werden, sei der Weg des Genusses, der sinnlichen Freude, der rauschenden Lust.

Die Sünde und das Laster in ihrer wahren Gestalt werden der Seele des Christen immerhin ein Greuel sein. Der Christ wird sich mit Abscheu wegwenden von der Sünde, wenn sie in ihrer nackten Häßlichkeit erscheint. Er wird sich empören, muthete man ihm zu, der Ausschweifung sich hinzugeben, oder ein Werkzeug zu sein, die Unschuld zu verführen, den Arglosen zu betrügen. Ein Christ will nimmer dem Geize, der Habsucht, dem Neide, der Bosheit fröhnen.

Hüte dich aber, mein Christ, vor dem falschen Propheten in deinem eigenen Herzen! Hängst du bösen Gedanken nach, lässest du sie zur bösen Begierde werden, stellest du dir den verbotenen Genuß als süß und lieblich vor, — sieh'! dann wird das Auge deiner Seele, das Licht, das in dir ist, finster; dann gewinnt die Stimme des falschen Propheten, der in dir ist, große Kraft und predigt mit gewaltigem Nachdrucke die verderblichsten Lehren. Deine Begierlichkeit täuscht dich. Sie nennt die Sünde, das Laster nicht mit dem rechten Namen. Sie zeigt dir ein Leben in Herrlichkeit und Lust, und die Mittel dazu gibt sie für unschuldig und erlaubt aus. Nur das Ende wird sie dir verbergen; den Abgrund, welchem sie dich entgegenführt, wird sie mit Blumen bedecken, bis du zu ihm gelangst, — dann thut er sich furchtbar vor dir auf; oder sie läßt dich dann erst deinen tiefen Fall inne werden, wenn du hinabgestürzt bist.

Dich zu verlocken, spricht der falsche Prophet, der in dir ist: Wie? willst du denn nicht dein Leben genießen? — Du lebst nur einmal. Deine Jugend verblüht schnell. Laß dein Herz guter Dinge sein. Sieh'! hier kannst du dir einen Gewinn machen, Vermögen erwerben, auf so leichte Art dein Auskommen haben — und du wolltest nicht zugreifen? — Aber an seinen Früchten sollst du den falschen Propheten erkennen! Welches sind nun die Früchte, die aus diesen Lehren hervorwachsen? Wohin führt die Befriedigung

der bösen Begierlichkeit? Wohin? — Zur Ausschweifung, welche deine Menschen- und Christenwürde entehrt; zur Unmäßigkeit, die deine Gesundheit zerrüttet und alle Kräfte des Geistes lähmt; zum Undanke, zur Verführung der Unschuld, zur Heuchelei, zum Betrug und zur Lüge gegen dich und Andere. Darum erkenne den falschen Propheten an seinen Früchten! Erschaue sie an dem Sünder, an dem Lasterhaften, der dem falschen Propheten Herz und Ohr geöffnet und dessen Lehren nachgelebt hat, — ein zerstörter Körper, eine finstere, verstimmte Seele, ein unruhiges, gequältes Herz, ohne Frieden mit Gott, mit sich selbst und dem Nächsten, ein für die Zeit und Ewigkeit vergeudetes Leben! Darum laß dich nicht verführen durch die böse Begierlichkeit! Schaue hin auf das Ende, auf die herbe Frucht, wenn die wilde Begierde dich fortreißen will, und erkenne so an den Früchten den falschen Propheten, der vom Wege des Lebens dich verführen will.

II. Ein anderer falscher Prophet spricht zu uns in der einseitigen Richtung, in der falschen Meinung unserer Zeit.

Fern sei es von mir, unsere Zeit in Allem anzuklagen, sie gegen frühere Zeiten zurückzusetzen. Nein! jedes Zeitalter hat sein eigenthümliches Gutes, aber auch seine eigenthümlichen Mängel. Unsere Zeit ist in vielen und wichtigen Dingen, im Vergleiche mit der Vergangenheit, vorangeschritten. Nennen wir, um nur Einiges anzudeuten, den zweckmäßigeren Unterricht der Jugend, die Fortschritte in der Cultur des Bodens, den Aufschwung der sonstigen Gewerbe, die leichten und überaus schnellen Verbindungsmittel zu Wasser und zu Land durch Erfindungen, welche dem menschlichen Scharfsinn auf immer zur Ehre gereichen; neue Forschungen auf dem Gebiete jeglicher Wissenschaft u. s. w. Aber nicht Alles ist Wahrheit, was unsere Zeit dafür ausgibt, und fördert die Veredlung und das Wohl der Menschheit.

Jede Zeit hat ihre Lieblingsvorstellungen, welche selten von Vorurtheilen und schiefen Ansichten frei sind. Die Meinungen jeder Zeit, auch die falschen, üben aber einen großen, ja einen gewaltigen

Einfluß auf die Gemüther der meisten Menschen aus; denn gar Viele können nicht selbst prüfen und glauben darum und folgen dem, was der große Haufe, die Welt, der Zeitgeist für recht, gut und wahr hält.

Aber, was ist es denn eigentlich, was das Evangelium, der Geist der Religion Jesu an unserer Zeit tadeln muß? — Es ist das selbstsüchtige Wesen, das Trachten nur nach eignem Vortheil und Genuß, es ist der irdische Sinn, der den Himmel nicht mehr kennt und alle Beziehung auf das Ewige, das Unvergängliche verleugnet. Es ist mit Einem Worte: das Vorherrschen der materiellen Interessen.

Dieser irdische Sinn hat in seinem Gefolge die Genußsucht, die unersättliche Habgier. Ihm wohnt die Lust ein, auf religiösem Gebiet Alles zu zerstören, was im Glauben und in der Liebe wurzelt; er will Nichts annehmen, als was die Augen sehen, die Hände greifen und der Verstand erfassen mag. Christen! das ist ein gefährlicher Irrlehrer, einer der falschen Propheten unserer Zeit, welcher Millionen predigt, und welchem von Millionen geglaubt wird. Er ruft dir zu: Sorge nur für dich! Bringt es dir Vortheil, so mögen die Anderen auch Schaden leiden! Mögen Alle verarmen, wirst du nur reich! Mögen Andere darben, kannst du nur schwelgen! Thorheit ist's, Dem nachstreben, was uns nicht Sinnengenuß, Macht und Ehre bringt.

Das sind so beiläufig die Lehren des falschen Propheten, der in unseren Tagen an gar vielen Orten sich hören läßt. An seinen Früchten sollst du ihn erkennen. Welche Frucht erwächst nun aus derlei Lehren? — Ausschweifung aller Art, Auflösung der heiligsten Familienbande, zügellose Genußsucht, Verkennung, Verspottung, Niedertreten alles Heiligen, Erhabenen und Edlen; — und das Ende hievon? — ein zerrissenes Herz, Trostlosigkeit, Verzweiflung. Darum, o Christ! hüte dich vor diesem falschen Propheten, und halte fest an dem Worte des wahren Propheten, der gesagt hat: „Was hilft es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt

gewänne, aber Schaden litte an seiner Seele?" Halte fest das Wort des Apostels Johannes: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit!"

III. Zu den falschen Propheten, welche uns von dem Wege, der zum ewigen Leben führt, abwenden wollen, gehören endlich die Verführer durch Wort und That.

Es gibt Viele, welche Ärgerniß geben, d. h. Andere zur Sünde anreizen und weglocken von dem Wege der Wahrheit und Tugend. Manche verführen aus Leichtsinn, der des Nächsten Seele nicht achtet; oder aus Eigennutz, der zu seinem Vortheil, auch zum Bösen selbst, den Anderen mißbraucht; oder aus Verführungslust und Bosheit, die keinen Besseren, keinen Edelgesinnten neben sich leiden mag; endlich, auch ohne dabei viel zu denken, verleiten Manche den Nächsten zur Sünde durch leichtfertiges Gespräch und durch schlechtes Beispiel.

Die Tugend, die rechtschaffene Gesinnung und ehrliche That, ist aber an sich so schön, so liebenswürdig und ehrenwerth, daß die Sünde und das Laster, wie wir schon vorhin bemerkt, es nicht wagen, sich mit ihren rechten Namen zu nennen, aufzutreten in ihrer wahren Gestalt. So umhüllen sich auch die Verführer mit dem Gewande der Rechtschaffenheit, der Bildung, des Wohlwollens. „Sie gehen einher," wie Christus sagt, „in Schafskleidern; inwendig aber sind sie raubgierige Wölfe." Verstellung, Heuchelei ist ihre gewöhnliche Waffe. Das Böse, das Unrecht, zu welchem sie verführen wollen, nennen sie nicht mit seinem wahren Namen. Schlemmerei und Wollust heißt heiterer Lebensgenuß; Ungebundenheit und Nichtachtung aller göttlichen und menschlichen Anordnungen heißt freie Ansicht der Welt und der menschlichen Verhältnisse; Arbeitsscheue und Müßiggang heißt: Liebe zur Geselligkeit, Sinn für Kunst und Literatur; Gleichgiltigkeit gegen Gott und seine Verehrung, schnöde Unwissenheit in der Religion heißt: Aufklärung, heißt: Voranschreiten mit der Zeit; sich rächen und seinen Feind verderben, heißt: seine Ehre behaupten; Andere verdrängen

und ihnen heimlich und öffentlich schaden, heißt: Fürsorge treffen für sich und die Seinigen u. s. w.

Aber der Herr sagt: „Hütet euch vor den falschen Propheten! An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man Trauben von Dornen oder Feigen von Disteln?“ — Erkenne diese Weltlinge als falsche Propheten, wenn du hörst von der Unschuld, die sie verführt und in's Elend gebracht; wenn du hörst vom Vertrauen, das sie getäuscht und gemißbraucht; von dem Familienglück, das sie zerstört; von den Feindschaften, die sie entzündet; von dem Kummer, den sie verbreitet haben, wo immer sie sich einschlichen; du kannst sie erkennen als falsche Propheten an der Vernachlässigung ihrer Berufspflichten, an der Nichtachtung ihrer heiligsten Obliegenheiten. Die böse Aussaat trägt böse Frucht. Sieh' hin auf die Folgen des Leichtsinnes, der Sünde: schändliche Armuth, zerrüttete Gesundheit, verdiente Verachtung aller Redlichen, ein Leben ohne Frieden, ohne Freude, ein Ende ohne Hoffnung! und laß dich warnen vor der Stimme des Versuchers, laß sein Lügenwort dich nicht täuschen; denn der breite Weg, den Viele wandeln, führt nicht zum Leben, sondern zum Tode, zum Tode des zeitlichen Glückes und zum Verluste der ewigen Freuden bei Gott und Christus.

Darum, meine Andächtigen! wollen wir beten zum Vater des Lichtes: Laß fern von mir sein, o Gott! den Weg der Sünde und gib mir dein Gesetz! Wende meine Augen weg von der Bahn der Sünder, wende meine Ohren weg von ihren thörichten Reden! Erleuchte mich durch dein Wort! Führe mich den Weg der Wahrheit, den Weg deiner Gebote! Dann werde ich nicht zu Schanden werden, wenn ich dein Gesetz von Herzen liebe und deine Gebote bis zum Ende meines Lebens befolge. Amen.

Zweite Predigt.

Epistel Römer 6, 19 — 23.

Die Epistel des heutigen Sonntags, geliebte Christen! führt uns zur Betrachtung eines Gegenstandes aus der christlichen Sittenlehre, der so ehrwürdig als wichtig ist, über den aber im Hinblick auf den Leichtsinn, der in dieser Beziehung, besonders in unserer Zeit obwaltet, nicht ohne tiefe Wehmuth gesprochen werden kann. Der Apostel sagt: „Wie ihr euere Glieder in den Dienst der Unreinigkeit und Gottlosigkeit hingabet, so gebet nun euere Glieder dem Dienste der Gerechtigkeit hin zur Heiligung. Welche Frucht hattet ihr aber damals von den Dingen, deren ihr euch nun schämet? Denn das Ende davon ist der Tod.“ Ja gewiß! Das Ende schändlicher Ausschweifungen ist der Tod; frühzeitiger und ewiger Tod, ewige Verwerfung ist der Sünde Sold. Mit ganz besonderem Ernst erklärt sich das Evangelium gegen alle und jede Sünde der Unkeuschheit und dringt mit ganz besonderem Nachdruck auf Reinigkeit des Herzens, der Sitten und des Wandels. Und das darf uns nicht befremden von einer Religion, welche die zeitliche und ewige Wohlfahrt der Menschen begründen will. Gibt es denn eine Sünde, welche das leibliche Wohl, Leben und Gesundheit, welche das geistige Wohl, das Ebenbild Gottes im Menschen furchtbarer zerstört und zerrüttet, als die Wollust? Fürwahr! Wo diese Sünden, diese Ausschweifungen Raum gewinnen, da nagt ein giftiger Wurm an dem Leben des Menschen, an dem Glücke der Familie, an der Kraft und dem Gedeihen der Staaten. Die Sünden der Unkeuschheit sind für die Menschheit verheerender, als blutige Kriege; denn mitten im Frieden, wenn die Schwerter ruhen, liefern sie fort und fort dem Tod ihre Beute. Durch diese Sünden pflanzt sich Elend fort, von Geschlecht zu Geschlecht, und die traurigsten und schrecklichsten Erscheinungen in der menschlichen Gesellschaft, unheilbare Übel, schmähliche Armuth, unversöhnliche Feindschaft, ja selbst der Mord sind nicht selten ihre giftigen Früchte.

Aber wie? finden denn diese Ausschweifungen, von welchen der heilige Paulus in unserer Epistel sagt, daß sie unter den Römern, da sie noch Heiden waren, sich vorgefunden, finden diese Sünden und Laster sich noch unter Christen vor, in christlichen Staaten, Städten und Gemeinden? — Ach, daß wir es eingestehen müssen! Leider finden sich die Sittenverderbnisse der Heiden auch unter den Christen. Das ist traurig, aber es ist wahr. Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß unter allen christlichen Tugenden die Keuschheit am seltensten geworden ist. Ist es nicht so weit unter uns gekommen, daß es uns immer bangt, wenn reine, jugendliche Gemüther in das geschäftige Leben, in den Umgang mit Bejahrteren eintreten sollen? — Wir müssen fürchten, daß Diejenigen, welche ihnen voranleuchten sollten im Guten, nun ihre Verführer werden zum Bösen und Schlechten. Ausgelassenheit, Frechheit und Schamlosigkeit bemächtigt sich heutzutage schon der Jugend. Die frühzeitig aufgestachelte und allenthalben gepflegte Genußsucht entflammt die böse Begierde. Die verächtlichsten Zweideutigkeiten in den Schauspielen finden den Beifall und das Gelächter des hohen und niederen Pöbels. Die Leihbibliotheken vertheilen Bücher voll Ergüsse einer befleckten Phantasie. Kaum ist ein schmutziger Roman in Frankreich erschienen, sogleich wird er in's Deutsche übersetzt und von zahlreichen Lesern verschlungen. Jünglinge entnerven sich durch Wollust, Jungfrauen weichen von den strengen Forderungen der christlichen Zucht und Sitte, Männer und Frauen halten nicht heilig den Schwur der ehelichen Liebe und Treue, den sie vor dem Altare sich gegeben haben, und an die Kinderwelt sogar streift der Jammer unnatürlicher Lüste.

Wer das für Übertreibung hält, der sehe sich nur um, höre und beobachte nur, was um ihn her vorgeht, und er wird zu der traurigen Erfahrung kommen, daß es leider so mit uns stehe. — In freimüthigem und ernstem Worte, wie es dem Prediger des Evangeliums Jesu Christi ziemt, will ich darum heute zu euch sprechen über die großen Forderungen der Keuschheit, welche unsere heilige Religion an ihre Bekenner stellt.

Wir erwägen zuerst, worin diese Forderungen bestehen, und dann, wie wichtig dieselben sind.

I. Das Christenthum stellt an Alle, welche ihm angehören wollen, die unbedingte Forderung, daß sie sich der Unzucht enthalten. So lesen wir in der Apostelgeschichte 15, 29. Die heiligen Apostel entschieden nach abgehaltener Versammlung: Meidung der Unzucht gehöre unter die nothwendigen Stücke, welche von einem Christen gefordert werden müßten. Diese Forderung gilt auch uns. Wer somit ein Christ sein und diesen Ehrennamen mit Recht tragen will, muß dieser apostolischen Anforderung entsprechen. Das Christenthum dringt aber in dieser, wie in allen seinen sittlichen Anforderungen, nicht nur auf Meidung schändlicher Thaten, sondern zuerst und vorzugsweise auf Unschuld des Herzens und Reinigkeit des Sinnes und fordert uns somit auf, unser Herz, als die Quelle alles Guten und Bösen, sorgfältig zu überwachen. Ist dein Herz, ist dein Auge rein, so ist auch dein Wort und deine That keusch und rein. Ist dein Herz verdorben und unlauter, so wird deine Rede und That unrein und schlecht sein. Deine heilige Religion, mein Christ! fordert somit vor Allem von dir, daß deine Gedanken, Wünsche und Begierden rein seien. „Selig," sagt der Mund der ewigen Wahrheit, „selig, die reinen Herzens sind!" Wir müssen also über unser Herz wachen zu jeder Zeit, in jedem Stand und Alter, daß nicht böse Gedanken und Begierden darin Raum finden. Beschleicht uns ein solcher Gedanke, eine solche Begierde, müssen wir dieselbe sogleich aus uns hinausweisen, sie austreiben; wir müssen sorgfältig überwachen die Thüren unseres Herzens, nämlich die äußeren Sinne, besonders Aug' und Ohr, dieselben im Zaume halten, sie wegwenden von Allem, was die sinnliche Lust in uns aufregen könnte. „Wahrst du die Seele dir rein, sagt ein alter Weltweiser, so bewahrst du auch den Körper in Reinheit." (Phokylides.) Sei in Gedanken und Begierden rein! Das fordert das Evangelium mit gebietendem Ernste von allen seinen Bekennern. „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren," spricht der Herr, „der hat schon die Ehe mit ihr im Herzen gebrochen." Matth. 5, 28.

Das Christenthum fordert ferner mit demselben Ernste Keuschheit in Worten.

Wie könnte es anders? — Entweiht schon der unreine Gedanke, wenn man mit Wohlgefallen darin verweilt, so entweiht noch mehr das unreine Wort, die unzüchtige Rede. Sie ist der Beweis, daß das Herz verdorben; denn, wovon das Herz voll ist, davon redet der Mund. Unzüchtige Reden sind sündhafte Reden und sollen nach der Ermahnung des Apostels unter Christen nicht stattfinden. In seinem Brief an die Epheser schreibt der heilige Paulus: „Schamlose Reden, Zoten und Possen, alles Unanständige müsse bei euch etwas Unerhörtes sein.“ Ephes. 5, 4. Gewiß, das Verderbniß des Herzens ist schon weit fortgeschritten in dem Menschen, der das natürliche Gefühl der Schamhaftigkeit so sehr in sich erstickt hat, daß er sich nicht entblödet, schändliche Reden zu führen, sein böses Begehren unverholen kund zu geben und der unverdorbenen Jugend und Unschuld Schlingen zu legen. Faßt man die Menschen in's Auge, die solches sprechen, oder die doch ihr Wohlgefallen an unziemlichen, unsittlichen Scherzen zu erkennen geben; sieht man auf den Stand, dem sie angehören, oder auf ihre vorgerückten Jahre, auf ihre grauen Haare, oder auf die Familienverhältnisse, in welchen sie stehen, so muß man erschrecken über die Macht, welche diese Sünde noch fort und fort über sie ausübt, und über die Verblendung, die es mit derlei Reden nicht ernst genommen wissen will, die doch unsäglich viel Böses stiften und gar oft den Funken werfen in ein Herz, das dann von der bösen Lust ergriffen und verzehrt wird. Böse, unkeusche Reden verderben gute, reine Sitten, und die solche schamlose Reden führen, sind mitschuldig aller Sünden, wozu sie durch ihre unzüchtigen Worte die Veranlassung gegeben haben. Das Wehe, das Christus ausruft über den Menschen, der Ärgerniß gibt, fällt furchtbar auch auf Die, welche durch unzüchtige Reden, Gespräche, Bilder und Bücher verführen, die christliche Sitte verhöhnen und die Gewalt des fürchterlichsten Lasters vermehren.

Das Evangelium fordert endlich von allen seinen Bekennern

Keuschheit in Thaten, und so verurtheilt es Alle als schwere Sünder, welche die Anordnung Gottes, die er uns im sechsten Gebote gegeben, nicht achten, welche Andere zu den Sünden, so diesem Gebot entgegen sind, verführen; Alle, welche sich außer der Ehe gestatten, wozu nur dieses geheiligte Bündniß berechtigt; es verurtheilt Alle als große Sünder, welche die Ehe brechen. Mag die Welt gleichgiltig auf Diejenigen hinsehen, welche dieß Gebot Gottes nicht halten; mag die Neuzeit zum großen Nachtheile der öffentlichen guten Sitten und der menschlichen Wohlfahrt die Schmach und Schande, welche ehedem auf der Verletzung der ehelichen Treue und der jungfräulichen Ehre ruhte, zu entfernen sich bestreben, — mag die Welt die Sünden und Laster der Unkeuschheit und die unglückseligen Geschöpfe, die in dem Dienste dieses Lasters stehen, mit schönen Namen benennen, das ändert durchaus nichts an der Schändlichkeit dieser Sünden und Laster. Das Urtheil über solche Sünden und Vergehungen hat nicht die Welt und der Zeitgeist auszusprechen, sondern Gott und der heilige Geist. Und Gott fordert von seinen Kindern Reinigkeit in Gedanken, Worten und Werken; und das Evangelium spricht über alle Entehrungen unserer Menschen- und Christenwürde, über jede rohe oder feine Befriedigung verbotener Lüste, über die geheimen Sünden und Ausschweifungen der Unzucht, über alle Verbrechen der Wollust, welche die Finsternisse der Nacht bedecken, dieses ernste Urtheil: „Unzüchtige und Ehebrecher wird Gott strafen." Hebr. 13, 4. „Und das sollet ihr wissen, daß kein Hurer, noch Unzüchtiger Erbtheil hat an dem Reiche Gottes und Christi." Ephes. 5, 5.

Haben wir nun erkannt die großen Forderungen, welche unsere heilige Religion in Beziehung auf die Keuschheit in Gedanken, Worten und Werken an alle ihre Bekenner stellt; so wollen wir nun zeigen, von welcher hohen Wichtigkeit diese Forderungen für das Leben sind, und welchen segensvollen Einfluß dieselben, sobald sie befolgt werden, ausüben.

II. Es ist der Wille und die heilige Anordnung Gottes, daß

der Mensch vom Menschen abstamme. Darum schuf Gott Mann und Weib und legte in die Brust des zur Mannbarkeit gekommenen Menschen ein mächtiges Hinneigen beider Geschlechter zu einander, so daß nach dem Worte der heiligen Schrift der Mann Vater und Mutter verläßt und seinem Weibe anhängt. Damit nun diese Verbindung des Mannes mit dem Weibe, von welcher nichts Geringeres, als die Fortdauer unseres Geschlechts abhängt, eine heilige Verbindung sei, nicht ausarte in regellose, wilde Lust, sondern Gottes Absichten entspreche, stellte sie Gott unter sein Gesetz, legte das heilige und mächtige Gefühl der Schamhaftigkeit in das Menschenherz und verband schmerzlich strafende, oft schauderhaft erschütternde Folgen mit der schnöden Übertretung seiner heiligen Ordnung und seiner weisen Gebote. Die Ehe ist somit eine überaus ehrwürdige Anordnung Gottes, von welcher nicht nur die Fortpflanzung unseres Geschlechts, sondern auch die weise Pflege und Erziehung unsterblicher Geschöpfe und somit das Wohl der Familien und Staaten abhängt. Dieser so wichtigen und ehrwürdigen Anordnung Gottes können aber nur diejenigen Jünglinge und Jungfrauen entsprechen, welche gesund sind an Leib und Seele; welche sich in ihren Jugendjahren enthalten haben von allen Genüssen und Gelüsten, die der Ordnung Gottes entgegen, und welche ihre Gedanken, Wünsche und Handlungen unter das Gesetz der Keuschheit stellen. Nur da erblüht eine glückliche Ehe und eine kräftige, an Leib und Geist gesunde Nachkommenschaft, wo Eheleute das Gesetz Gottes heilig halten und auf die Stimme der Religion hören. „O wie schön ist ein keusches Geschlecht mit Ruhmherrlichkeit;“ heißt es im Buche der Weisheit: „unsterblich ist dessen Gedächtniß und bei Gott offenbar und bei den Menschen. So lang es da ist, ahmt man es nach, und man sehnt sich darnach, wenn es dahinging, und in Ewigkeit Krone tragend, feiert es den Triumph, weil es den Kampfpreis unbefleckten Streites sich errungen. Aber der Unfrommen reiche Kinderschaar ist ohne Nutzen, und was unehelicher Abkunft ist, treibt keine Wurzel in die Tiefe, und bringt keine sichere Grundlage zu Stande. Und ob

sie auch in den Zweigen eine Zeit lang grünen, so wanken sie dennoch schwachen Haltes im Wind und werden von der Stürme Gewalt entwurzelt. Denn die aus ungesetzlichem Umgange geborenen Kinder sind Zeugen der Schlechtigkeit wider die Eltern bei ihrer Befragung.“ Weish. 4, 1—6.

O wie wahr! Wie tragen oft solche arme Kinder, die in verbotenem Umgange erzeugt sind, den Keim des frühen Todes in sich, und erwachsen sie, wie oft werden sie an Leib und Seele vernachlässigt, verwahrlost, und gerathen frühzeitig auf die Wege der Lüderlichkeit und des Lasters! Andere, unter günstigeren äußeren Umständen Geborene büßen dennoch auf mannigfache Art für die schnöde Lust ihrer Eltern; — oft Lebenslang dürfen sie die Väter nicht kennen und lieben, die ihnen das Dasein gaben, und Mütter, der verdienten Unehre zu entfliehen, verleugnen ihr Kind und übergeben dasselbe oft unwissenden und habsüchtigen Menschen, von welchen sie beständig zu leiden haben und ausgebeutet werden. Eine einzige Sünde der Unkeuschheit zerstört nicht selten das ganze Lebensglück des Menschen und bringt das graue Haupt der Eltern, welche über die gefallene Tochter trauern, in ein früheres Grab.

Bedenket das, Geliebteste! bedenket das mit heiligem Ernst, und ihr werdet begreifen, warum unsere heilige Religion, die das zeitliche und ewige Wohl der Menschen im Auge hat, euch so eindringlich ermahnt, unkeusche Gedanken, Worte und Werke zú meiden und zu fliehen. Bedenket die traurigen Folgen, welche die Sünden der Unkeuschheit nicht selten für das ganze Leben haben, und ihr werdet den Leichtsinn beklagen, der das nicht erkennen und beachten will. Bedenket das! Dann müsset ihr nicht einstens reuevoll ausrufen: „Warum haßte ich die Zucht? Warum hörte ich nicht auf die Stimme meiner Lehrer, und neigte mein Ohr Denen nicht zu, die mich unterwiesen?“ Sprüchw. 6, 11 und 13.

Schrecken uns die traurigen Folgen der Sünde der Unkeuschheit und warnen sie uns vor solchen Vergehungen: so bestärke uns ferner noch der Hinblick auf die Früchte der Keuschheit zur treuen Bewahrung oder Wiedererstrebung dieser Tugend. „Selig

sind, die ein reines Herz haben," sagt der Heiland. Bemerket wohl! Er sagt nicht: Die ein reines Herz haben, werden dereinst selig werden; nein, sie sind schon hienieden selig. Sie leben in der Unschuld, und darum sind sie im Paradiese. Fröhlich ist Alles um sie her! Hoffnungsreich ist im Gottvertrauen ihre Zukunft. Geachtet und geliebt sind sie von den Ihrigen. Ja, diese Tugend gibt jedem Alter eine eigenthümliche Schönheit, einen eigenthümlichen Liebreiz. Bleichen auch die Jahre den Scheitel, so leuchtet oft noch das Auge des bejahrten keuschen Mannes, der keuschen Matrone so hell und freundlich, und die Wange blüht oft noch, wie die Wange des Jünglings und der Jungfrau. Heiter und ruhig ist das Gemüth des Reinen, kräftig und schwunghaft sein Geist, scharfsinnig sein Urtheil, treffend sein Wort, treu sein Gedächtniß. Wie? und diese Güter sollte er hingeben um die Befleckung seiner Seele, um die Unruhe und Zerrissenheit seines Gemüths, um unwürdige Gelüste und Genüsse, um Siechthum und Verhäßlichung seines Leibes, um Unseligkeit und Tod? —

Und belohnt Gott auf Erden schon diese Tugend, so ist ihr auch die Anschauung Gottes im anderen Leben verheißen. Nur reinen, oder durch ernste Buße gereinigten Herzen offenbart Gott seine Herrlichkeit und läßt sie dereinst Theil nehmen an seiner Seligkeit. Beten wir darum oft und inständig mit David: „Schaffe in mir, o Gott! ein reines Herz und erneuere in mir den rechten Geist! Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!"

Ich schließe mit dem Zurufe des heiligen Paulus in unserer sonntägigen Epistel: „Lasset die Sünde nicht herrschen in euerem sterblichen Leibe, so daß ihr seinen Gelüsten gehorchet. Ihr seid aus der Sclaverei der Sünde befreit und habet euch Gott zum Dienste hingegeben; traget auch die Frucht davon, daß ihr heilig werdet und so das ewige Leben erhaltet!" Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 16, 1 — 10.

Lege Rechnung von deiner Verwaltung ab! Luk. 16, 2.

Das Gleichniß des sonntägigen Evangeliums, geliebte Christen! ermahnt im Ganzen genommen zur guten Benutzung der irdischen Güter und Reichthümer, indem wir uns bestreben, durch dieselben die glückselige Ewigkeit zu erwerben. Ein Gutsverwalter wird bei seinem Herrn der Verschwendung angeklagt und zur Rechenschaft über seine Verwaltung mit dem Bedeuten aufgefordert, daß er nicht ferner mehr dieselbe führen werde. Diese Aufforderung kommt dem ungerechten Haushalter sehr ungelegen. Jedoch bald kommt er zu einem Entschlusse, durch dessen Ausführung er seine nächste Zukunft zu sichern glaubt. Er beruft die Schuldner seines Herrn und läßt sie in ihren Schuldscheinen weniger ansetzen, als sie seinem Herrn schuldig waren. Sie dürfen nun weniger entrichten, und das haben sie dem Verwalter zu danken, und um ihren Dank zu bethätigen, so denkt er, werden sie mich, wenn ich des Dienstes entlassen bin, in ihr Haus aufnehmen. Gute Freunde will er sich machen auf Kosten seines Herrn, und um den schlimmen Folgen seiner bisher verübten Ungerechtigkeiten zu entgehen, begeht er eine neue Ungerechtigkeit.

Wie aber, — er wird noch darüber von seinem Herrn gelobt? — Verstehet wohl, meine Zuhörer! nicht seine Verschwendung, nicht seine Ungerechtigkeit, nicht sein Betrug wird gelobt, sondern nur seine Klugheit; es heißt: „Der Herr lobte den ungerechten Verwalter, insofern er doch klug gehandelt hatte.“ Und in der That war dieser Einfall, dieses Auskunftsmittel des ungerechten Verwalters listig und verschmitzt. Er wußte schlau und fein die

schwachen Seiten der Schuldner seines Herrn zu seinem Vortheile zu benutzen und erwies sich darin als ein Kind dieser Welt, die in ihrer Art klüger sind, als die Kinder des Lichts.

Das Lob, das dem Verwalter ertheilt wird, will daher nur so viel sagen, als: Ihr Menschenkinder, ihr handelt oft mit so vieler Umsicht, Klugheit und Sorgfalt, um euere irdische Zukunft sicher zu stellen, und diese euere Klugheit und Sorgfalt ist nicht zu tadeln, besonders dann nicht, wenn die Mittel, die ihr deßhalb ergreifet, die Wege, die ihr dazu einschlaget, erlaubt sind. Möchtet ihr doch mit noch weit größerer Sorgfalt, Klugheit und Umsicht euere ewige Zukunft sicher stellen! Darum ruft der Heiland, und das ist der ganze Sinn des Gleichnisses: „Machet euch Freunde mit dem falschen Mammon, damit sie, wenn ihr hinscheidet, euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen!“ Verwendet eueren Reichthum auf eine Weise und mit solcher Umsicht, die euch für die selige Zukunft Früchte trägt, wie der ungerechte Verwalter den Reichthum seines Herrn zu seinem ferneren Fortkommen verwendet hat; verwendet ihn so, daß ihr euch Gott zum Freunde machet, der euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen kann und will, wie der ungerechte Verwalter von den Schuldnern seines Herrn, die er sich zu Freunden gemacht, in die zeitlichen Wohnungen aufgenommen ward. —

Der Gutsverwalter in dem Gleichnisse des sonntägigen Evangeliums beging an seinem Herrn die Sünde der Ungerechtigkeit, und dieß veranlaßt uns, über diese Sünde und zwar in folgender dreifachen Beziehung zu reden. Wir sagen:

I. Die Sünde der Ungerechtigkeit an dem Gute des Nächsten wird öfter begangen, als man glaubt.

II. Die Vergebung dieser Sünde kann nur erfolgen, wenn die Wiederstattung an den rechtmäßigen Eigenthümer geschieht, wobei

III. die Einwendungen der Selbstsucht und Habsucht sich nicht geltend machen dürfen.

1. Die Sünde der Ungerechtigkeit an dem Gute des Nächsten wird öfter begangen, als man glaubt.

Der erste Gedanke, der wohl jetzt in der Seele mancher meiner Zuhörer aufsteigt, ist der: Nun, ich habe Niemand Unrecht gethan und Schaden zugefügt, ich besitze kein fremdes Eigenthum; Gott sei Dank! hierin habe ich mir Nichts vorzuwerfen. Ich gebe zu, meine Christen! daß es wirklich Menschen gibt, die in dieser Beziehung vorwurfsfrei sind; aber ich meine doch, daß man hierin sein Gewissen nicht so schnell in die Ruhe einwiegen soll; der Eigennutz verblendet leicht, und deßhalb sollte ein Christ von zartem Gewissen sich selbst mißtrauen und sich mit aufmerksamer Strenge in dieser Beziehung durchforschen.

Klagen über erfahrene Ungerechtigkeiten hört man doch allenthalben, und dabei will doch Niemand der Ungerechte sein. Viele behaupten, daß ihnen Unrecht geschehen, und dabei sollte die Anzahl Derer, die Unrecht zufügen, gering sein? — Zudem, wollen nicht die meisten Menschen Besitzthum haben, und zwar um welchen Preis es sein möge? — Besitzthum haben, ohne ihren Wünschen Grenzen zu setzen? — Reich werden, schnell und wie es nur immer möglich ist? — Wo aber eine solche Leidenschaft nach Geld und Gut bei den meisten Menschen in unseren Tagen sich kund gibt, da kann Niemand so leichthin sagen: Ich habe Nichts, was meinem Nächsten angehört; ich habe Niemand wehe gethan. In den Sprüchen Salomon's heißt es: „Wer eilt, reich zu werden, bleibt nicht schuldlos!“ Sprüchw. 28, 20.

In der That, mit den Mitteln sich zu bereichern, es nicht gewissenhaft nehmen und dabei mit dem Seinigen zufrieden sein, Niemand Unrecht thun, nicht hart und gefühllos sein im Eintreiben von Ausständen, keine ungerechten Zinsen nehmen, im Handel nicht überfordern, Keinen betrügen, treu auch in jenen Angelegenheiten sein, in welchen uns eine Unredlichkeit nicht nachgewiesen werden kann; sich schnell bereichern wollen und dabei zufrieden sein mit den Einkünften seiner Stelle, welche die Habsucht in der Regel zu

ärmlich findet; den Vortheil seines Herrn nicht daran geben, um den eigenen zu erhöhen; sich schnell bereichern wollen und seinem Ziele nur auf rechtlichen Wegen zuwandern, die stets langsam sind; Nichts von dem zurückbehalten, was gesetzmäßig den Untergebenen gebührt; mit Einem Worte, bei solcher leidenschaftlichen Liebe nach Geld und Gut dennoch Niemand Schaden zufügen, Jedem das Seinige geben und lassen, das, meine Christen! das ist Selbsttäuschung; wen solche Leidenschaft beherrscht, der fällt, nach dem Ausspruche des Apostels, in die Schlingen des Teufels, 1. Tim. 6, 9. und alle Mittel, zu seinem Ziele zu gelangen, erscheinen einem solchen, von der Habgier verblendeten Menschen gesetzmäßig und erlaubt.

Steigen auch manchmal in dem Gemüth eines von Eigennutz verblendeten Menschen Zweifel auf über die Rechtmäßigkeit seines Besitzthums, — sogleich werden sie als lästige Grillen abgewiesen. Ein reicher Erbe beschwichtigt sein Gewissen auf Kosten seines Erblassers, der, wie er nur zu gern annimmt, im Ruf eines Ehrenmannes gestorben ist. Er will sich nicht in unangenehme Erörterungen einlassen und nicht eine Menge nach seiner Ansicht unbedeutender Kleinigkeiten näher beleuchtet wissen, die ihn in seinem guten Glauben an den rechtmäßigen Besitz erschüttern könnten. Der Mann verläßt sich dabei auf die Frau, und die Frau auf den Mann; die Kinder auf ihre Väter. Das ganze Gewebe der Ungerechtigkeit bleibt im Dunkel verborgen, und dabei sagt man mit ganz ruhiger Miene: Ich bin nicht im Besitze fremden Eigenthums.

Ich beschuldige hier Niemand, meine Brüder! und bin überzeugt, daß es unter meinen Zuhörern furchtsame und zarte Gewissen gibt, welchen die Sünde der Ungerechtigkeit Entsetzen einflößt; aber zum Heil unserer Seele müssen wir den Ursachen nachforschen, durch welche Viele so leicht ihr Gewissen beschwichtigen und sich beruhigen, daß sie die Sünde der Ungerechtigkeit nicht begangen hätten.

Die allgemeinste Ursache, auf welche man in den meisten Fällen zurückkommt, ist das Herkommen, die Gewohnheit, daß es nämlich seither stets in dieser Sache oder in diesem Stande so gehalten worden sei.

Es ist üblich, so überredet man sich, daß das Geld bis zum höchstmöglichen Werthe benutzt werden müsse; und auf diesen Grund hin rechtfertigt und beschönigt man auch die mehr als jüdischen Wucherzinsen, macht sich die unglückliche Lage seines Nächsten zu Nutzen, der, wie man sagt, noch glücklich ist, eine solche Hilfsquelle gefunden zu haben. Man macht Geschäfte über Land und Meer und hat dabei das Geheimniß gelernt, ohne irgend eine Gefahr persönlich zu wagen, von den Früchten der Wagnisse seiner Mitmenschen in behaglicher Ruhe seine Tage zu verleben.

Ein Anderer glaubt, sein Rang und Stand fordere von ihm, daß er, wie man zu sagen pflegt, ein Haus mache, Wagen und Pferde, Diener und eine Tafel unterhalte, wozu aber seine Einkünfte keineswegs ausreichen. Da werden Schulden gemacht, Haus und Gut verpfändet, deren Werth durch die darauf lastenden Schulden schon längst aufgewogen ist. Man denkt nicht daran, den Handwerksmann, den Kaufmann, ja selbst den Diener zu bezahlen; — man lebt auf Kosten anderer Menschen, gleich als ob man reich wäre bis zum Überfluß. Und ein solches Leben will man durch den Gebrauch entschuldigen, man lebt ruhig und mit sich selbst zufrieden dahin. O der schrecklichen Verblendung!

Von einem Unrechte, welches man persönlich zufügt, hat man vielleicht alle Scheu; aber für eine Ungerechtigkeit verantwortlich zu sein, von welcher man nur selbst keinen Nutzen gezogen hat, daran will man nicht denken. Ein Diener z. B. bestiehlt seinen Herrn nicht, läßt aber durch Nachlässigkeit dessen Eigenthum beschädigen, läßt ihn durch Andere plündern und bestehlen. Ist ein solcher Diener von der Sünde der Ungerechtigkeit an seinem Herrn frei? —

Prozesse sind meine Nahrungsquelle, denkt der Sachwalter, der nicht achtet auf die Stimme seines Gewissens, übernimmt die Führung eines Prozesses, von welchem er voraussieht, daß er von seinen Klienten nicht gewonnen werden kann. Statt ihnen abzurathen, sie auf die Schwäche oder Unhaltbarkeit ihrer Beweismittel aufmerksam zu machen, gibt er ihnen Hoffnung und Aussicht auf glücklichen Ausgang. Sie verlieren, er aber gewinnt. Ist dieser Gewinn nicht ein ungerechter? Ist das nicht die Sünde der Ungerechtigkeit an dem Gute des Nächsten?

Ich muß auf meinen Vortheil sehen, sagt der Kaufmann, und darum so theuer als möglich verkaufen. Er untermischt geringe Waaren mit Waaren von größerer Güte, um so auch die geringeren um erhöhteren Preis los zu werden. Sein Mund überströmt vom Lobe seiner Waare, während sein Gewissen ihn deßhalb Lügen straft. Ist ein Solcher frei von der Sünde der Ungerechtigkeit?

Es ist ein reicher Mann, sprechen die Taglöhner und Handwerker, und vertändeln Wochen an einer Arbeit, welche sie in etlichen Tagen hätten beendigen können. Meine Herrschaft gibt mir einen zu geringen Lohn, denkt der Dienstbote, und eignet sich bald hier, bald da eine Kleinigkeit zu, welche jedoch nach und nach zu einer beträchtlichen Summe erwächst.

Wer dürfte es somit in Abrede stellen, daß bei dieser Habsucht, bei dieser leidenschaftlichen Liebe zu Geld und Gut, bei diesem Hange, reich und zwar schnell reich und immer reicher und, wo möglich, ohne große Anstrengung reicher werden zu wollen; wer dürfte es in Abrede stellen, sage ich, daß bei dieser Genußsucht, bei dieser Üppigkeit in Speise und Trank, in Kleidung und Wohnung, die Sünde der Ungerechtigkeit an dem Gute des Nächsten nicht oft und zwar weit öfter auch von Denen begangen werde, die sich gerne selbst überreden möchten, davon frei zu sein?

II. Die Vergebung dieser Sünde kann nur erfolgen, wenn die Wiedererstattung an den rechtmäßigen Eigenthümer geschieht.

Ohne wahre, aufrichtige Reue über die Sünde, welche Reue

auch immer von dem ernsten Vorsatz und Streben begleitet ist, alles Übel, welches aus der Sünde entstanden ist, zu vernichten, alles Unrecht zurückzunehmen und nach Kräften zu vergüten, gibt es keine Vergebung der Sünde.

Ein wahrhafter Büßer und Bekehrter, welcher das Gut Anderer auf was immer für eine widerrechtliche Weise an sich gebracht hat, muß und will es ihnen wieder geben. Wer noch im Besitze des unrechtmäßigen Gutes bleiben wollte, gäbe dadurch den Beweis, daß seine Reue nicht über alle seine Sünden sich erstrecke, und daß in ihm kein Vorsatz sei, ein neues Leben zu führen. Eine solche Buße ist vor Gott verwerflich und eitle Selbsttäuschung. Von der Pflicht der Wiedererstattung, sobald sie nur immerhin möglich ist, kann dich kein Priester lossprechen. Der heilige Augustinus sagt: „Non dimittitur peccatum, nisi restituatur ablatum.“ „Die Sünde wird nicht erlassen, wenn nicht das Entwendete zurückerstattet wird.“

Und es muß zurückerstattet werden ohne Aufschub. Je länger man damit zögert, desto länger bleibt man im widerrechtlichen Besitze, mithin in einem sündigen Zustand, als Übertreter des siebenten Gebotes Gottes. Reine Hände muß ein wahrer Büßer im Gebete zu Gott erheben, nicht Hände, die befleckt sind mit ungerechtem Gut. Er will darum die Sache selbst zurückgeben, wenn sie noch vorhanden ist, oder Das, was sie ersetzt, sammt dem Gewinne, welcher ihm seither daraus zugeflossen, und er wird den Verlust ersetzen, den der rechtmäßige Eigenthümer in Folge seines Nichtbesitzes etwa erlitten hat. Der wahre Büßer spricht mit Zachäus: „Habe ich Jemand um Etwas betrogen, so gebe ich es vierfach zurück.“ Luk. 19, 8.

„Ich gebe es zurück!“ Ich will diese Zurückgabe nicht meinen Erben überlassen, nicht meinen Kindern auf meinem Sterbebette mit ernstem Wort anempfehlen und auf die Seele binden; sie würden es versprechen; aber würden sie ihr Versprechen auch halten? — Ach, man müßte die Menschen nicht kennen, nicht

kennen die fesselnde Gewalt, welche der Reichthum über die Gemüther ausübt, wollte man ihnen hierin leichthin vertrauen. Auch eine reiche Erbschaft zerfällt unter den Erben in kleine Theile. Wenn Der, der das ganze Vermögen im Besitze hatte, die Wiedererstattung nicht leistete, kann er sich getrösten, daß Diejenigen, welche dasselbe unter sich theilen, Ersatz leisten werden? — Wohl nicht; darum spricht der wahre Büßer, der ungerechtes Gut besitzt: Ich, ich selbst gebe es zurück. Die Verwünschungen der Betrogenen und Beeinträchtigten sollen mich nicht auf meinem Sterbebett ängstigen und vor den Richterstuhl Gottes begleiten.

Ich selbst gebe es zurück, spricht der wahre Büßer, und zwar an den rechtmäßigen Eigenthümer oder dessen Erben. Weder Kirchen, noch Arme, noch religiöse oder wohlthätige Anstalten dürfen die Stelle des rechtmäßigen Eigenthümers vertreten, es sei denn, daß die Wiedererstattung an den rechtmäßigen Eigenthümer oder dessen Erben durchaus unmöglich wäre. Almosengeben ist eine Pflicht der Nächstenliebe; die Wiedererstattung aber ist eine Pflicht der Gerechtigkeit, welche zuerst erfüllt werden muß. Wer Das, was einem Anderen gehört, einer Kirche oder sonstigen wohlthätigen Anstalt hingeben wollte, um damit sein Gewissen zu beruhigen, den träfe dieselbe Entscheidung, welche die Hohenpriester über die dreißig Silberlinge gaben, welche Judas in den Tempel warf; sie sprachen: „Es schickt sich nicht, sie in den Tempelschatz zu werfen, weil es Blutgeld ist.“ Matth. 27, 6. Nur bei einer gefundenen Sache, deren Eigenthümer nicht zu ermitteln ist, oder wenn Einer falsches Maaß und Gewicht geführt und an Tausende verkauft hat, unter welchen er kaum Einige kennt, kann an die Armen der Ersatz geschehen.

III. Freilich kostet die Wiedererstattung oft harten Kampf und große Selbstüberwindung, was wir keineswegs verkennen; aber die Schwere der Opfer entbindet nicht von der obliegenden Pflicht. Auch bringt die Selbstsucht mancherlei Einwendungen gegen die Erfüllung dieser Pflicht vor, welche jedoch der aufrichtige Büßer nicht gelten läßt.

Die Selbstsucht und Habsucht flüstert uns zu: Sieh', Andere haben auch dir schon oft Unrecht zugefügt, dir nicht zurückgegeben, was dir gehört; warum solltest du mit Anderen nicht ebenso verfahren, wie sie mit dir? —

Hierauf ist zu erwiedern: Entschädigst du dich Denen gegenüber, welche dir Nachtheil zugefügt, und suchst du bei gegebener Gelegenheit zu dem Deinigen zu kommen, ohne die Grenzen zu überschreiten, indem du dich nur an Dem hältst, was sie dir schuldig sind; so thust du nicht unrecht, obgleich es immer gefährlich ist, solche geheime Ausgleichungen anzuwenden und Selbsthülfe, so lange du dein Recht in anderer Weise erlangen kannst, vermieden werden muß; meinst du aber, du dürfest für erlittenen Schaden Entschädigung suchen an Unschuldigen? — Welche Ungerechtigkeit wäre das! Hieße das nicht ebensoviel als: Man hat mich bestohlen und betrogen, so muß es auch mir erlaubt sein, zu stehlen und zu betrügen? Wie unchristlich! Die Religion sagt uns: Vergilt nicht Böses mit Bösem! Unrecht mit Unrecht! Solltest du nicht vielmehr sagen: Ich weiß, wie erlittenes Unrecht schmerzt; darum sei es ferne von mir, an Schuldlosen Unrecht zu üben, und auf mein Haupt den Fluch zu laden!

Ein Anderer spricht: Meine Ehre erlaubt mir nicht die Wiedererstattung. Hierauf entgegnen wir: Es gibt Mittel und Wege der Wiedererstattung, ohne sich dabei bloßzustellen. Sie kann geschehen durch den Beichtvater, oder sonst einen rechtschaffenen, verschwiegenen Mann. Und was den Ehrenpunkt betrifft, so ist fürwahr Nichts ehrenvoller, als Das zurückzugeben, was uns nicht angehört. Zachäus sagt: „Habe ich Jemand um Etwas betrogen, so gebe ich es vierfach zurück." Leidet seine Ehre durch dieses Geständniß? — Wahrlich, die Zurückgabe des ungerechten Besitzthums schadet der Ehre nicht, sondern der ungerechte Besitz.

Ich bin Familienvater und würde meinen Kindern dadurch ein beträchtliches Erbtheil entziehen. Darauf erwiedern wir: Deine Kinder werden nicht reicher sein, wenn sie ungerechtes Gut besitzen;

denn es gedeiht nicht. Und können, dürfen deine Kinder verlangen, daß du, um sie in dem Besitz eines irdischen Gutes zu erhalten, das Heil deiner unsterblichen Seele verlierst? —

Nun, ich will zurückerstatten, sobald meine Vermögensverhältnisse und andere Familienangelegenheiten geordnet sind. Thuet das, thuet es schleunig, baldig, säumet darin nicht. Verschiebet dieses wichtige Geschäft nicht auf die Tage des Alters, oder auf das Sterbebett; denn von welchem Werthe kann wohl das Opfer sein, das ihr bringet, wenn ihr auf euerem Sterbebett erst fremdes Gut zurückgeben wolltet, da ihr es ohnehin nicht ferner mehr besitzen könnet? —

Die einzig gültigen Ursachen, welche von der Pflicht der Wiedererstattung ganz oder nur zum Theil, für immer oder nur für eine gewisse Zeit lossprechen, sind folgende: Die Unmöglichkeit eine Beschädigung ganz oder zum Theil zu ersetzen, insofern und so lange diese Unmöglichkeit wirklich vorhanden ist. Diese Unmöglichkeit ist aber nur dann vorhanden, wenn Einer sich der äußersten Dürftigkeit aussetzen müßte, und nicht mehr bestehen könnte, wenn er zurückerstattete. In diesem Falle darf man, ohne sein Gewissen zu verletzen, Aufschub nehmen, sobald nur immer der ernste Wille da ist, seine Pflicht zu erfüllen, sobald man im Stande sein wird, und man sich deßhalb allen sittlich möglichen Einschränkungen und Aufopferungen unterzieht, d. h. sich nur auf die nothwendigen Lebensbedürfnisse beschränkt. Dieses gilt auch im Fall einer gerichtlichen Versteigerung, wenn die Gläubiger einen Theil ihrer Forderung verlieren, weil das Vermögen des Schuldners nicht hinreicht. Wird es dem Schuldner nachher wieder möglich, diesen Verlust zu ersetzen, so ist er im Gewissen dazu verpflichtet. Jedenfalls hat das Mögliche zu geschehen, wie wenig es auch sei. Darin erweist sich wenigstens der Wille, ein Mehres, und, wenn es sein könnte, Alles zu thun. Und dieser Erweis darf nicht fehlen. Wer ferner unvergütbaren Schaden zugefügt hat, soll die Beschädigten um Nachlaß bitten und

anflehen und durch seine Reue seine Schuld austilgen. Erhält er diesen Erlaß, so kann er in seinem Gewissen beruhigt sein.

Beherzigen wir zum Schlusse den ernsten Zuruf des Apostels: „Die Ungerechten haben keinen Antheil am Reiche Gottes!" 1. Kor. 6, 9. Das fremde Gut muß also erstattet werden, oder wir sind ewig verloren. Betet, speiset die Hungrigen, kleidet die Nackten, beichtet: — euer Gebet, euer Almosen, euer Beichten ist umsonst, sobald das ungerechte Gut in eueren Händen bleibt. Von der Zurückgabe, insofern dieselbe nur immer möglich, hängt die Gnade, die Verzeihung, die Seligkeit ab.

O Herr, erleuchte unseren Verstand, daß wir unsere Pflichten erkennen! Gib Kraft, daß wir unsere erkannten Pflichten auch vollbringen und durch Rechtschaffenheit des Sinnes und Wandels dir gefallen! Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Mein Haus ist ein Bethaus. Luc. 19, 41 — 47.

Die Blindheit und Verstocktheit des jüdischen Volkes und das traurige Schicksal, welches dasselbe bald treffen würde, war es, meine Zuhörer! was dem Auge Jesu Thränen und seinem Herzen den Wunsch auspreßte, daß dieses Volk doch jetzt noch, da er zum Letztenmale nach Jerusalem kam, erkennen möchte, was zu seinem Heil und Frieden diente. O daß diese Stadt die Augen des Geistes aufgethan und in Jesu Christo den wahren Retter, der den Vätern verheißen, und von allen frommen Israeliten mit so großer Sehnsucht erwartet war, erkannt hätte! Jetzt noch waren für sie die Tage des Heils. Der Herr wendete auch noch diese letzten Tage ganz dazu an, die Nation von seiner göttlichen Sendung und von der Nothwendigkeit des Glaubens an ihn zu überzeugen. „Er lehrte täglich im Tempel.“ Aber umsonst. Es war ein Volk mit eiserner Stirn und einem Herzen von Stein. Eine Decke hing vor ihren Augen, daß sie den Herrn der Herrlichkeit, der ihnen zum Erretter gegeben war, nicht erkannten, ihn verwarfen und kreuzigten.

Auch jetzt noch gibt es sowohl ganze Völker, wie einzelne Menschen, welche die Zeit ihrer Heimsuchung und die Anstalten Gottes zu ihrer Rettung nicht erkennen. Und da sie den Reichthum seiner Langmuth, Güte und Nachsicht verachten, häufen sie sich, wie die Bewohner Jerusalems Strafe zusammen, reifen dem Gerichte mit jedem Tage entgegen, das endlich wie ein Gewitter über sie hereinbricht, gerade wie es einst über die Juden hereinbrach, daß sie dahinfallen wie ein welkes Blatt, und ihre Sünden sie hinwegraffen wie im Sturmwinde.

Christus war diesmal feierlich als Messias, als Israels König in Jerusalem eingezogen, und der Zug ging durch die Straßen nach dem Palaste des Königs der Könige, nach dem Tempel des Allerhöchsten. Im Hause des Vaters mußte der Sohn, der Erbe des Reiches absteigen. Aber selbst der Tempel war auf mancherlei Weise, ja selbst durch Handel, Wucher und Betrug, der in einem seiner Vorhöfe getrieben ward, entweiht. Der Herr trieb die Käufer und Verkäufer hinaus und wollte durchaus Nichts dulden, was der Heiligkeit des Ortes und seiner Bestimmung entgegen war.

Unsere Tempel, meine Christen! sind heiliger noch, als der Tempel zu Jerusalem, und erhabener ist ihre Bestimmung. Was dort in dem Tempel nur Vorbild gewesen, ist hier in unseren Tempeln Wirklichkeit und Wahrheit geworden. Hier werden nicht nur die Sinne des Menschen auf eine religiöse Weise beschäftigt, — durch das Wort Gottes und die heiligen Sakramente wird Herz und Gemüth erhoben, der Wille gekräftigt und durch das gemeinschaftliche Gebet die Andacht des Einzelnen genährt und entflammt. O wie lieb und ehrwürdig soll uns darum der Tempel, das Haus Gottes sein! Lasset uns darum meine Theuern! auf Veranlassung unseres sonntägigen Evangeliums in unserer Betrachtung die zwei Punkte erwägen: 1) Warum wir uns gerne einfinden sollen in dem Hause Gottes; und dann 2) Wie wir daselbst erscheinen müssen, um hier Rechtfertigung und Heiligung zu finden.

1. „Mein Haus ist ein Bethaus!“ So rief Gott schon im alten Bunde durch Isaias und Jeremias dem Volke Israel zu, ihm damit eine der vorzüglichsten Bestimmungen des Tempels zu bezeichnen, die es nie aus dem Auge verlieren sollte. Diesen Zuruf wiederholt Jesus Christus in unserem heutigen Evangelium. Wir sollen uns somit in dem Tempel einfinden a) um zu beten, und dadurch unsere Abhängigkeit von Gott zu erkennen, und vor dem Himmel, sowie vor unseren Mitchristen das Zeugniß abzulegen, daß wir einsehen, daß wir Alles, was wir sind und

haben, einzig durch die Gnade und den Beistand Gottes sind und haben, und daß wir mit all' unserem Arbeiten, Rennen und Laufen, mit all' unserem Bemühen und Trachten Nichts auszurichten vermögen, wenn nicht die segnende Hand des Herrn mit uns ist; denn es bleibt ewig wahr des Psalmisten Wort: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, (und die Saat behütet) so arbeiten die Bauleute (und der Säemann) umsonst." „Wenn der Herr die Stadt nicht beschirmt, so wachen die Hüter vergebens." Wir erscheinen daher, besonders an den Sonntagen und Festen im Hause Gottes, um diese Wahrheit öffentlich anzuerkennen, um uns vor Gott in der Einfalt des Herzens zu demüthigen, — um zu beten.

Beten aber heißt: Das Herz zu Gott erheben. Sursum Corda! Herzen empor! Das Herz des Menschen liegt gar oft darnieder im Erdenstaube, bei den irdischen Dingen, den zeitlichen Angelegenheiten, bei dem alltäglichen sinnlichen Trachten. Davon muß das Herz losgerissen werden, wenn es sich zu Gott erheben, an Gott seine Freude haben, sich mit Gott vereinigen soll. Wenn der Adler sich zur Sonne erheben will, läßt er die Beute, womit er seinen Hunger stillt, auf der Erde zurück. So mußt auch du, mein Christ! wenn dein Geist, dein Gemüth sich emporschwingen soll zum Throne Gottes, zurücklassen, was diesen Aufschwung deines Herzens hindert. Denn du bist nicht da, wo du kniest, stehst oder sitzest, sondern da, wo dein Herz ist, wo deine Gedanken sind. Dein Herz ist aber da, wo Dasjenige ist, was du vor Allem liebst. Wenn du also in der Kirche bist und du, während dein Mund betet oder singt, nicht an Gott, nicht an deinen Heiland und seine Liebe, sondern an deinen Haushalt, deine irdischen Geschäfte, dein Geld, oder gar noch an etwas Schlimmeres denkst, so betest du nicht, weil du dein Herz nicht zu Gott erhoben, sondern es dort gelassen hast, wo deine Liebe ist.

Das Gebet ist eine Erhebung des **Herzens** zu Gott. Merke es wohl! Es heißt nicht: Das Gebet ist eine Bewegung der Lippen, eine Neigung des Hauptes; — es heißt nicht: Das

Gebet ist eine Erhebung der Augen und Hände zum Himmel! Es heißt: Erhebung des Herzens zu Gott. Das Herz muß erhoben werden. Denn Gott will vor Allem unser Herz; er will von ganzem Herzen geliebt werden. Darum fängt auch das Gebet des Herrn mit den Worten an: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!" Wir sollen nämlich, wenn wir zu beten anfangen, unser Herz zum Himmel erheben, wo unser Aller Vater ist, der allein jede Bitte erhören kann.

Wohl kann der Christ überall beten; zu Haus in der stillen Kammer, auf dem Ackerfelde, hinter dem Pfluge, sowie in der Werkstätte; allein die Pflicht der christlichen Nächstenliebe sowohl, als die Liebe zum Heile seiner eigenen Seele, wie auch das Gebot der Kirche fordern den Christen auf und machen es ihm an Sonn- und Feiertagen zur besonderen Pflicht, daß er zum Hause Gottes komme, hier seinen Glauben laut und offen vor Gott und seinen Mitchristen bekenne, Andere dadurch erbaue, damit durch gemeinsames Zusammenwirken die öffentliche Andacht erhoben und gesteigert werde. Und in der That, meine Christen! es ist ein überaus ergreifender ein erhebender Anblick, welchen uns eine fromme, gläubige Christengemeinde darbietet, die sich in großer Schaar in ihrer Pfarrkirche versammelt; — ein erhebender Anblick, wenn da der verordnete Priester das heilige Opfer für die ihm anvertraute Heerde verrichtet; — der Priester am Altare Gottes Erbarmungen preist und Alle mit Herz und Mund in das Lob Gottes einstimmen; wenn Priester und Volk wie aus Einem Herzen und aus Einem Munde dem Herrn der Heerschaaren den Tribut ihrer gemeinsamen Ehrfurcht, Anbetung und Dankbarkeit darbringen; wenn Einer für Alle und Alle für Einen beten, und wenn Alle zugleich ihre Hände und mit den Händen ihre Herzen zu dem Vater der Gnade emporheben, um die Erbarmungen des Himmels herabzuflehen.

b) Wir sollen aber unsere Kirchen nicht nur um des Gebetes willen gern und eifrig besuchen, sondern auch darum, daß wir hier das Brod des höheren Lebens in Empfang nehmen.

Hat der Christ sechs Wochentage hindurch gearbeitet und sich abgemüht, um das Brod des Leibes zu gewinnen, so ist es nicht nur billig und recht, sondern, soll seine Seele nicht verkommen, nothwendig, daß er an Sonn- und Festtagen das Brod des Geistes suche, sich um dasselbe bemühe, seine unsterbliche Seele zu speisen, zu nähren, zu erquicken.

Dieses Brod des höheren Lebens ist aber das Wort Gottes, das an Sonn- und Festtagen in den Tempeln des Herrn verkündigt, — und die heiligen Sakramente, welche vorzugsweise an diesen Tagen hier an dieser heiligen Stätte ausgespendet werden.

Das Wort Gottes hat in sich eine Kraft, selig zu machen Alle, die daran glauben; und die es gläubig aufnehmen, leitet es auch an zum öfteren Empfange der heiligen Sakramente, ohne deren wiederholten würdigen Gebrauch wir zu schwach sind, der Sünde zu widerstehen und die manchfachen Gefahren und Versuchungen zu überwinden, die uns in's Verderben zu stürzen drohen. Und wie steht es wohl mit einem Menschen, der gegen das Wort Gottes und die Geheimnisse der Gnade kalt und gleichgiltig ist? — Ach! die Seele eines solchen Menschen ist krank, und wenn er in dieser Kälte und Gleichgiltigkeit verharrt, so wird sie stets kränker, und allmählich erstirbt in ihm das Leben für Gott und die höhere Welt. Darum, Geliebteste! damit der innere Mensch gesund bleibe und im Guten erstarke, haltet fest am Worte Gottes und bewahret in euch das heilige Verlangen nach den Gnadenmitteln der Kirche; denn das Wort Gottes und die heiligen Sakramente sind jene Speisen der Seele, wodurch sie allein gesund und kraftvoll erhalten wird, um den Weg zum Himmel zu gehen, der nur Denen zu Theil wird, die ihn kämpfend und siegend erringen.

II. Nun wollen wir noch in aller Kürze die Frage beantworten: Wie wir im Hause des Herrn zu erscheinen haben, um der hier für uns vorhandenen Gnadenschätze theilhaftig zu werden? —

a) Demüthig soll der Christ im Hause Gottes erscheinen; die Sündhaftigkeit seines Herzens erkennend, soll er mit dem

Zöllner im Evangelium reuevoll an seine Brust schlagen und mit ihm sprechen: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Darum betet ja der Priester im Anfange jeder heiligen Messe das Confiteor, und der Meßdiener wiederholt dasselbe Gebet im Namen des Volks, und es folgt sogleich nach dem Introitus wieder das Flehen um Erbarmung und Gnade in dem neunmal wechselweise gesprochenen: „Kyrie und Christe eleison!“ um das Gefühl unserer Sündhaftigkeit und das Bedürfniß der göttlichen Erbarmung recht lebhaft in uns zu erwecken. Und geht diese Erkenntniß und dieses Bekenntniß der Sünde und dieses Rufen um Barmherzigkeit aus dem innersten Grunde des Herzens hervor, so erbarmt sich der Herr und sieht mit Wohlgefallen hernieder auf den opfernden Priester, auf das in Demuth vor seinem Altare liegende Volk und erhört unsere Gebete.

b) Aufmerksam soll der Christ hier im Tempel des Herrn das Wort Gottes anhören und oft und würdig die heiligen Sakramente empfangen.

Die Weisheit von Oben geht nicht ein in eine zerstreute Seele und kann nicht eine Seele durchdringen, der selbst wenig an ihrer Erleuchtung und Kräftigung gelegen ist. Daher werden auch alle jene zerstreuten, schläfrigen und gleichgiltigen Anhörer des göttlichen Wortes wenig zu rühmen wissen von seinem Licht und seiner Kraft, die es nur an Denen bewährt, die da eifrige Hörer und Thäter des Wortes sind. Und sollen die heiligen Sakramente ihre Kraft beweisen, so mußt du dieselben auch oft und würdig empfangen. Bedarf doch der Leib des Menschen, soll er kräftig und gesund sein und schwere Arbeiten verrichten, selbst im Lauf eines einzigen Tags öfter der Nahrung und Stärkung, und wird ihm dieselbe entzogen, so schwindet Kraft und Gesundheit; — wie soll der innere Mensch nicht verschmachten, wie soll er nicht in den vielen Gefahren und Anfechtungen erliegen, wie den Sieg davon tragen über alle Feinde und Widersacher seines Heiles, wenn er sich nicht stärkt und waffnet mit den von Jesu Christo zu seinem Heil angeordneten Gnadenmitteln? —

c) Wir sollen ferner in dem Hause Gottes erscheinen mit Andacht und Ehrfurcht, wie dieses noch ganz besonders die Gegenwart Jesu Christi im heiligen Altarssakramente von uns fordert. Dieß sind wir nicht nur Jesu Christo und uns selbst, sondern auch unseren Mitchristen schuldig, welche wir durch unser Beispiel erbauen sollen. Fragen wir uns darum ernstlich, wie wir uns im Hause Gottes verhalten? Ob wir uns mit gebührender Andacht und Ehrerbietung daselbst einfinden, unsere Mitchristen durch unser Beispiel erbauen, oder gar ärgern? — Nichts ist Christo so sehr zuwider, als die Entehrung und Schändung des Hauses Gottes. Zum Beweise dessen sehen wir heute den sanftmüthigsten Heiland in großer Entrüstung die Geißel über die Tempelschänder schwingen und diese in der Gluth des Eifers für die Ehre, die dem Hause seines Vaters gebührt, hinaustreiben. Hüten wir uns, daß der Herr nicht auch über uns deßhalb zürnen müsse, und betragen wir uns im Tempel stets so, wie es die Heiligkeit des Ortes erfordert.

Ist nun das Haus Gottes ein Haus des Gebets, ein Haus so großer Gnadenmittheilungen; was ist dann von Denjenigen zu halten, welche die Tempelscheue haben und darin nur selten oder gar nicht erscheinen? — Solche Leute gleichen dem Pharisäer, von welchem uns das Evangelium nächsten Sonntag berichtet, daß er gesprochen habe: „Ich danke dir, o Gott! daß ich nicht bin, wie andere Leute!“ Ja, meine Christen! die Vernachlässigung des Kirchenbesuches, oder die völlige Unterlassung desselben hat ihren Grund entweder in der Verkommenheit der Seele, die ihr Elend nicht mehr fühlt, oder im Hochmuthe, der da sagt: Ich brauche keine Predigt! Was mir der oder jener Prediger sagen will, das habe ich schon längst vergessen. (Ja wohl hast du es vergessen! vielleicht aber auch noch nie gewußt.) Ich weiß selbst, was ich zu thun habe! Ich bedarf euerer Sakramente nicht! Ich habe Selbstkraft und Selbstständigkeit genug, um ein ehrlicher Mann zu sein! Und wie dann die Redensarten des Hochmuths und der Tempelscheue noch weiter und ärger lauten mögen.

O erbärmlicher Stolz eines armen Menschen! Wie weit wirst du reichen mit eigner Kraft? Laß nur einmal eine Anfechtung zu dir herantreten, sie wird dich als einen Unbewaffneten übermannen, und du wirst sie nicht überwinden; die Versuchung wird dich besiegen, deinen Stolz und das Vertrauen auf deine Selbstgerechtigkeit zu Schanden machen. Oder wie ist's, wenn schwere Leiden dich heimsuchen? Wirst du in langwierigen Trübsalen mit eigener Kraft aushalten? Dann wirst du klagen und jammern und dir nicht zu helfen wissen. Im Drange der Noth wirst du wohl wie Einer, dem das Wasser an den Mund geht, um Hilfe zum Himmel rufen; aber wird Gott das Gebet eines so stolzen, so auf sich selbst vertrauenden Menschen, der ihn so lange verschmäht hat, sogleich erhören? — Und da solche gottentfremdete Menschen nicht geübt sind in der Geduld und im beharrlichen Gebete, so verfallen sie in Verzweiflung und nehmen nicht selten ein klägliches Ende.

„Mein Haus ist ein Bethaus!" O sei uns lieb und ehrwürdig, du heiliger Tempel, als Ort des Gebetes und der Fürbitte! Sei uns ehrwürdig und theuer wegen der Gnadenmittheilungen, die uns hier angeboten werden! Eignen wir uns dieselben oft und durch würdige Vorbereitung an! Und verhalten wir uns hier innerlich und äußerlich stets des heiligen Ortes würdig.

„Dein Haus, o Gott, ist ein Bethaus!" Schenke uns denn, o Herr! den Geist des wahren Gebetes, des Gebetes Jesu Christi; denn wer in diesem Geiste betet, der betet recht; wer recht betet, der lebt fromm; wer fromm lebt, der stirbt getrost; wer aber getrost stirbt, der hat die Zuversicht, daß er dort eingehen werde in die Freude seines Herrn. Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 18, 9 — 15.

Das Evangelium des verflossenen Sonntags rief uns das Wort des Herrn zu: „Mein Haus ist ein Bethaus!“ und wir haben deßhalb miteinander betrachtet, warum wir uns gerne im Hause Gottes einfinden sollen, und auch erwogen, wie, in welcher Stimmung des Geistes und Herzens, wir uns daselbst einzufinden haben, um der hier für uns vorhandenen Gnaden theilhaftig zu werden. Unser heutiges Evangelium stellt uns nun zwei Männer vor, die beide hinaufgehen in den Tempel, um zu beten. Der Eine ist ein Pharisäer, der Andere ein Zöllner. An dem Gebete des Pharisäers zeigt uns der Herr, welches Gebet keine Erhörung vor Gott findet, ja selbst, wie manches Gebet die Sündenschuld des Beters noch vermehrt; an dem Gebete des Zöllners aber zeigt uns unser göttlicher Meister die Eigenschaften des wahren Gebetes, das von Gott erhört wird.

Der eine Beter dient uns also zum warnenden, der andere zum nachahmungswürdigen Beispiel. In dieser Absicht wollen wir einen nach dem anderen betrachten.

I. Der Pharisäer erhöht sich und wird erniedrigt. Vor Niemand dürfen wir uns weniger rühmen, als vor Gott. Haben wir etwas Gutes an uns, so gilt uns die Frage des Apostels: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum prahlst du, als ob du es nicht empfangen hättest?“ 1. Kor. 4, 7. Sei es auch, daß wir manchen Gefahren der Sünde entronnen sind, manche Versuchung überwunden haben, an manchen Steinen des Anstoßes, daran Andere strauchelten und fielen, unseren Fuß nicht verletzten, so haben wir das nicht uns allein, sondern vorzugsweise der göttlichen Gnade zu verdanken.

Von dieser Gesinnung, die dem Betenden ziemt, ist in dem Gebete des Pharisäers keine Spur. Sein Gebet ist kein Lob, kein Dank, keine Bitte. Er sagt wohl: „Ich danke dir, o Gott!“ aber für was? — Nicht für die schützende Huld und Fürsorge, nicht für die Gnade, die ihn bewahrt hat vor tiefem Fall. Er betet nicht, wie Jeremias betet: „Barmherzigkeit des Herrn ist's, daß wir nicht ganz aufgerieben sind; denn endlos sind seine Erbarmungen.“ Klagel. 3, 22. Er sagt: „Ich danke dir, daß ich nicht bin wie die anderen Leute, die Raubsüchtigen, die Ungerechten, die Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner da!“ Christen, welch ein Hochmuth, welch eine Lieblosigkeit in diesen wenigen Worten! Angenommen auch, der Pharisäer habe nicht geraubt, nicht betrogen, die Ehe nicht gebrochen, Niemand bedrückt, wie das die Zöllner thaten; gibt es nicht noch andere Sünden als Raub, Betrug, Ehebruch und Bedrückung? — Und, wird denn nur die sündige That von Gott gerichtet und nicht auch der böse Gedanke, der böse Wille, der unlautere Blick und das böse Begehren? Und ist der Pharisäer nicht ein Mensch? Trägt er nicht somit den Schatz seiner Tugend in einem zerbrechlichen Gefäße? Wer heute steht, kann der morgen nicht fallen? Wer kann bürgen für das Feststehen des Menschen in der Tugend? — Schwache Rohre sind wir; darum dürfen wir nicht sprechen, als wären wir Cederbäume. Schwache Rohre sind wir, es ist kein Sturm nöthig, uns zu brechen; das vermag oft schon ein schwacher Windstoß der Versuchung.

Es fällt dir, mein Christ! vielleicht nicht schwer, an Anderen Fehler oder Sünden zu entdecken, deren du dich nicht schuldig weißt. Brüste dich nicht darüber, erhebe dich nicht deßhalb hochmüthig über deine Mitmenschen, bete nicht wie der Pharisäer: „Ich danke dir, o Gott, daß ich nicht bin wie die anderen Leute!“ Sei vielmehr eingedenk, daß in jedem Menschenherzen, somit auch in deinem Herzen, die Wurzeln liegen zu den sieben Hauptsünden; sei eingedenk der menschlichen Schwäche und Verführbarkeit, und sage zu dir selbst: Vielleicht wäre ich noch tiefer gefallen, als

dieser oder jener, wenn dieselbe Versuchung mit gleichem Reize mir nahe gekommen wäre! O gütiger Gott, wie muß ich dir danken, daß du mich schwachen Menschen vor solchen Gefahren bewahrt hast! Das ist das rechte Gebet in solchen Fällen.

Ja, mein Christ! die Verführung, welche so Viele dahinreißt, sie hätte auch dich dahingerissen, hättest du nicht das Glück gehabt, rechtschaffene Eltern und weise Erzieher zu haben, durch welche der Verführung vorgebaut worden. Die bösen Beispiele hätten auch dich zu Grunde gerichtet, hättest du nicht noch weit mächtigere Beispiele der Tugend und Gottesfurcht in deiner Nähe gehabt, deren Vorbild und Ermahnung tief deiner Seele sich einprägte und dich aufrecht erhielt. Wir Alle sind in Sünden empfangen und geboren, schwache Menschen, und unsere etwaigen Tugenden und guten Eigenschaften haben gar oft ihren Grund in den äußeren Umständen und Verhältnissen, in welche uns die göttliche Vorsehung versetzt hat, so daß wir deßhalb Gott allein die Ehre geben müssen, wie auch der Apostel lehrt: „Wer sich rühmen will, der rühme sich im Herrn; denn nicht, wer sich selbst lobt, ist bewährt, sondern Der, den Gott lobt.“ 2. Kor. 10, 17 und 18.

Darf wohl ein Gefäß, das aus Thon gefertigt, dem Gebrauch entrückt ist und sicher auf einem Gestelle ruht, zu anderen Gefäßen derselben Art, die jedoch dem Gebrauche dahingegeben sind, und darum auch hier und da Schaden nehmen, sagen: Ich bin nicht wie ihr? Sieh'! es bleibt ebenso leicht zerbrechlich, nur der Ort, da es aufbewahrt wird, schützt es vor Gefahr. Ebenso verhält es sich auch mit der Tugend nicht weniger Christen. Sie sind durch den Ort, durch die Familie, durch den Stand, darin sie leben, oder dadurch, daß sie dem Treiben der Welt und ihrer Geschäfte entrückt sind, auch manchen Gefahren der Sünde entzogen, dafür sie Gott danken und für Diejenigen beten sollen, welche mit den Stürmen des Lebens und den Leidenschaften zu kämpfen haben.

Dem Pharisäer ist es nicht genug, die Menschen im Allgemeinen verachtet und verklagt zu haben, er kommt auch noch zur Verachtung

und Anklage des Einzelnen, indem er spricht: „Ich bin nicht wie dieser Zöllner da!"

Christen! hören wir nicht derlei Reden öfter auch unter uns? — Fehlt Einer unserer Mitmenschen, so wird sein Fehltritt nicht mit dem Mantel der christlichen Liebe zugedeckt, nicht mit Schonung und Milde, im Bewußtsein unserer eignen Schwäche und Sündhaftigkeit beurtheilt, sondern sein Fall wird benutzt zu eigener Erhöhung. Gleich heißt es: Nein! So bin ich nicht! Das kann mir nicht nachgesagt werden! Für eine edle That, für eine langjährige, treue Pflichterfüllung, dafür hat man keine Augen, dafür findet man kein Wort, das nur einige Anerkennung ausspräche; aber wie thun Alle die Augen auf, wie wird auf einmal der sonst so stumme Mund so beredt, sobald es darauf ankommt, an seinem Mitbruder einen Fehler wahrzunehmen, oder ihn wegen eines Versehens, oder einer Vergehung lieblos zu beurtheilen und zu tadeln! Wo euch solches Verhalten gegen den Nächsten, gegen den irrenden oder fehlenden Mitbruder vorkommt, da habet ihr das Pharisäerthum, das pharisäische Wesen in ganzer Gestalt vor euch. Das Pharisäerthum, das leider im neuen Testamente sowohl dem Inneren als Äußeren nach gar oft hervortritt, das Pharisäerthum, das unserem göttlichen Heiland ein solcher Greuel war, daß er in dem Evangelium des heiligen Matthäus am 23. Kapitel achtmal Wehe über dasselbe gerufen, und welches darum alle Diejenigen, welche wahre Jünger Jesu Christi sein wollen, fliehen und verabscheuen müssen.

Nachdem der Pharisäer gesagt hat, was er nicht thut, kommt er auch zu Dem, was er thut: „Ich faste zweimal in der Woche, von Allem, was ich besitze, gebe ich den Zehnten."

Das ist gewiß nicht zu tadeln. Fasten ist gut. Es ist ein Mittel zu manchen Tugenden und Tugend selbst. Es ist ja ein Sieg des geistigen Menschen über den sinnlichen, — Selbstüberwindung. Christus selbst hat uns darin ein Beispiel gegeben. Alle Heiligen des alten und neuen Testaments haben gefastet,

wie uns denn auch das Gebot der Kirche an gewissen Tagen und zu gewissen Zeiten zu fasten verpflichtet. Auch das war recht, daß der Pharisäer von allen seinen Gütern den Zehnten gab. So schrieben es göttliche und menschliche Gesetze vor, und das Evangelium lehrt: „Gebet dem Kaiser, was dem Kaiser, gebet Gott, was Gott gebührt.“ Was der Pharisäer gethan, war recht und gut — diese Werke sind keineswegs zu verwerfen; aber die Absicht, in welcher er diese Werke vollbrachte, ist verwerflich; denn er rühmt sich dieser Thaten. — Er übte sie somit nicht zur Ehre Gottes, sondern zu seinem eigenen Ruhme, seiner eigenen Ehre; und wird ihm Ruhm und Ehre dafür bei den Menschen zu Theil, was sein Verlangen ist: — wie darf er dann dafür noch einen Lohn bei Gott in Anspruch nehmen? — „Wenn ihr Alles gethan,“ sagt Christus, „was euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir thaten nur, was unsere Schuldigkeit war.“ Luk. 17, 10. Wohl haben auch unsere Werke einen Werth vor Gott und sind für die glückselige Ewigkeit verdienstlich, wenn sie in Gott, das heißt, in der Liebe Gottes gethan sind und im Stande der Gnade. Der Christ aber, der sie in dieser Weise übt, wird sich ihrer nicht rühmen und sie Gott gewissermaßen vorrechnen wollen. Der Pharisäer, der sich selbst erhöhte, wird darum mit Recht erniedrigt und verläßt den Tempel unbegnadigt.

II. Der Zöllner, der sich selbst erniedrigt, wird erhöht und geht begnadigt nach Hause. Richten wir nun darauf unser Augenmerk.

„Der Zöllner stand von ferne, wagte nicht einmal die Augen zum Himmel zu erheben, schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig!“

In diesen vier Zügen schildert uns Jesus Christus das Bild eines demüthigen und reuevollen Beters.

Der Zöllner steht von ferne. Im tiefen Gefühle seiner Sündenschuld hält er sich nicht würdig, das Heiligthum zu betreten. Er weiß, daß er den Herrn, der hier im Tempel angebetet wird, oft und schwer durch seine Sünden beleidigt hat.

Er steht von ferne. Nicht an dem Orte der Kinder, sondern wie ein Hündlein wartet er von ferne, ob ihm die Erbarmung des Herrn nicht einige Brosamen vom Tische wolle zukommen lassen.

Er wagte nicht einmal die Augen zum Himmel zu erheben. Er schämte sich vor Gott und Menschen; deßhalb wollte er seine Augen nicht aufheben. Der wahrhaft Reumüthige betet mit Manasse: „Ich bin nicht werth, daß ich meine Augen aufhebe zum Himmel wegen der Größe meiner Missethaten.“ Schämen wir uns doch einem Menschen, der uns wohlgethan, und den wir gekränkt und beleidigt haben, vor die Augen zu treten: — wie sollten wir unsere Augen nicht vor Gott, unserem größten Wohlthäter, niederschlagen, sobald uns das Bewußtsein drückt, ihn beleidigt zu haben? —

„Er schlägt an seine Brust“ — und bekennt damit, daß hier im eigenen Herzen die Quelle aller Übel, und das Herz so strafwürdig sei. Er will aber auch dieses sündhafte Herz züchtigen, und hegt die Zuversicht zu Gott, er werde ein zerknirschtes Herz nicht verachten.

„Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Der Zöllner bittet um Nichts, als um Gnade und Barmherzigkeit, wie es ziemt dem sündigen Menschen Gott gegenüber, wie auch Daniel betet: „O Gott, wir verlassen uns nicht auf unsere Frömmigkeit, sondern auf die Größe deiner Barmherzigkeit.“ „Und wo die Sünde überschwenglich ist, da laß deine Erbarmung noch überschwenglicher werden!“ Röm. 5, 20.

Und die Frucht dieser Demüthigung? — Sie war die Rechtfertigung des Zöllners. — „Er ging begnadigt in sein Haus.“ Der Zöllner ging aber darum begnadigt in sein Haus, weil seine Buße aufrichtig war, und er sich von ganzem Herzen zu Gott bekehrte.

Wir würden diese Gleichnißrede Jesu vom Zöllner sehr mißverstehen, wenn wir uns dadurch wollten verleiten lassen, die Sünde als etwas Geringes anzusehen; als wollte Christus damit zu erkennen geben, die groben Versündigungen hätten nicht so viel

auf sich; Gott schlage sie nicht so hoch an, als Manche denken; es sei leicht, Vergebung dafür zu erhalten, — wenn man nur betete: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ dann sei Alles gut u. s. w.

Wahrlich nein! So darf diese Rede des Herrn nicht verstanden und ausgelegt werden. Wie läßt sich das von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, denken, daß er uns lehren wolle, die Sünde als etwas Geringes anzusehen? — von Ihm denken, der gekommen war, nicht das Gesetz aufzulösen, sondern nach seiner Schärfe zu erklären? Wer Christum, den Herrn, zum Sündendiener machen will, wer bei ihm Freiheit zur Sünde sucht, oder sich in der Sünde mit Christi Verdienst tröstet, und seine Liebe und Gnade zur Bestärkung in der Sünde mißbraucht: der versündigt sich an dem Heiland auf's Höchste und betrügt sich selbst um Seele und Seligkeit. Es ist ferner ein Mißbrauch dieser Gleichnißrede, wenn man sich, auf sie berufend, die Buße als leicht und kurz ansehen wollte.

Es ist leider wahr, daß Mancher denkt: Wenn ich nur beichten kann vor meinem Ende, oder wenn ich nur beten kann: Gott, sei mir Sünder gnädig! so vergibt mir der gütige Gott meine Sünden und nimmt mich zu Gnaden an.

Wer so denkt, betrügt sich selbst und legt die Schrift zum Verderben seiner Seele aus. Weißt du, wie lange vorher der Zöllner schon in Reue und Schmerz über seine Sünden gelebt, wie lange er schon zu Hause in stiller Kammer mit Gott gerungen, wie sehnlich er nach Trost geschmachtet hat? Hier wird uns nur Eine Handlung des Zöllners, Eine Erweisung seiner Buße vorgestellt. Wie viel war bei ihm vorhergegangen, ehe er in den Tempel gekommen! Vorher war er doch schon aus seinem Sündenschlaf aufgewacht und zum Besinnen gekommen, hatte seine Sünden erkannt, ihre Last gefühlt; dieses Gefühl hat ihn in den Tempel getrieben, um Gnade zu erflehen, mit dem ernsten Vorsatze, sein Leben nach dem Beispiele des Zachäus zu ändern. Er kam wohl vorbereitet, weinend und betend, und darum ging er begnadigt in sein Haus.

Die Buße, meine Christen! ist nichts Leichtes, nicht etwas, womit man in wenigen Augenblicken fertig werden kann. Buße heißt Besserung, Sinnesänderung, Umwandlung des verkehrten Herzens in ein bekehrtes, gerades, gottgefälliges Herz. Das kann nicht geschehen wie mit einem Zauberschlage. Wer so lange in der Sünde gelebt, in ihre Bande verstrickt, in ihrem Dienste verhärtet ist, wie will der in wenigen Augenblicken zur Reue kommen über seine Sünden, die er sonst nicht geachtet, über die er gelacht; zum Haß über die Sünden, die er geliebt? Wie will er sobald zum Zerreißen der Sündenfesseln kommen, in die er sich Jahrelang so fest eingeschmiedet? Wie in einem Momente zur Gnade der Vergebung kommen, die er so lange von sich gestoßen? — Hat der Zöllner Gnade gefunden, so fand er sie darum, weil er seine Sünden erkannte, bekannte und entschlossen war, dafür genug zu thun und ein neues Leben anzufangen. Wollen auch wir Gnade finden im Tempel, Gnade und Vergebung unserer Sünden im heiligen Sakramente der Buße: so lassen wir es nicht fehlen an den drei Erfordernissen: Erkenntniß der eignen Sünde, reuevolles Bekenntniß, Entschluß zum neuen Leben.

Zum Schlusse rufe ich euch die Worte Jesu zu: „Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer!“ Mark. 8, 15. das heißt haltet euch nicht selbst für gerecht, untadelich und heilig! Bespiegelt euch nicht in eueren guten Werken und erhebet euch nicht durch Verachtung Anderer, indem ihr dieselben lieblos richtet, und setzet euer Christenthum nicht in Scheinheiligkeiten oder lediglich in äußere gottesdienstliche Handlungen oder gar in selbst gewählte Übungen.

Bleiben wir allzeit bußfertige Zöllner! Bleiben wir im tiefen Gefühle, daß wir stets der göttlichen Gnade und Erbarmung bedürfen! Seien wir scharf in Beurtheilung unserer eigenen Fehler, mild und schonend im Beurtheilen Anderer, und wandeln wir in der Furcht des Herrn; dann werden wir leben nach seinem Wohlgefallen, und auf diesem Wege finden wir unsere Rechtfertigung und Heiligung. Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Marc. 7, 31 — 37.

Christus hatte, wie der heilige Evangelist Marcus in demselben Kapitel, aus dem unser sonntägiges Evangelium genommen ist, berichtet, in den Umgebungen von Tyrus und Sidon eine stille Zurückgezogenheit gesucht; denn am 24sten Vers heißt es: „Er kehrte in ein Haus ein und wünschte verborgen zu bleiben; er konnte aber nicht verborgen bleiben; denn eine Frau aus Syrophönizien, deren Tochter einen unreinen Geist hatte, hatte von ihm gehört; sie ging sogleich hinein, fiel ihm zu Füßen und bat ihn, den bösen Geist aus ihrer Tochter zu treiben." Nach einer Prüfung ihrer Glaubenstreue willfahrte Christus ihrer Bitte. Nicht lange weilte der Herr in dieser Gegend. Sein liebevolles Herz konnte nun einmal nicht lange fern bleiben von dem Hause Israel. Kaum angelangt in Galiläa, in dem Gebiete der zehn Städte, bringen sie zu ihm einen Taubstummen mit der Bitte, demselben die Hand aufzulegen, daß ihm geholfen werde. Christus, der gern erhört, nimmt den Taubstummen aus dem Volke bei Seite, legt seinen Finger in dessen Ohr, berührt mit Speichel die Zunge des Stummen, blickt seufzend zum Himmel auf und spricht: „Ephpheta!" das heißt: öffne dich! sogleich öffneten sich seine Ohren, gelöst war das Band der Zunge, und er redete recht.

Alle, die dieses Wunder sahen, staunten und sagten: Er hat doch Alles wohlgemacht! Den Tauben gibt er das Gehör und den Stummen die Sprache.

Rufen denn auch wir mit der dankbaren Menge: Er hat doch Alles wohlgemacht! Ja, o Herr, du hast Alles wohlgemacht! Nimm auch unseren Dank gnädig an! Auch uns hast du das Ohr geöffnet, damit wir hören dein heiliges Wort, der Freundesstimme

wohlthuenden Klang, der Vögel Chor in hoher Luft, damit wir hören das Rollen des Donners, das Rauschen des Waldes, des Baches Rießeln, des Stromes Brausen. Auch uns hast du das Band der Zunge gelöst, daß wir singen dein Lob, rühmen deine Wahrheit und Treue. Die Sprache hast du uns verliehen, auf daß wir uns untereinander belehren, erheitern und trösten. Innigen Dank dir, o Herr, für diese deine Gaben!

Christus heilte den Aussätzigen mit dem Worte: „Ich will es, sei gereinigt!“ zum Blinden am Wege von Jericho sprach er: „Sieh' auf!“ zum Gichtbrüchigen: „Steh' auf und wandle!“ Der Taubstumme hingegen schien zu seiner Heilung einer größeren Umständlichkeit und Sorgfalt zu bedürfen, wie sie gewiß nicht ohne tiefe Bedeutung von dem Herrn vorgenommen und vom Evangelisten geschildert ward; darum wir auch dieses vom Herrn gewirkte Wunder zu unserer Belehrung und Erbauung näher miteinander betrachten wollen.

Der Herr öffne meinen Zuhörern das Ohr zum rechten Verständniß, und öffne mir den Mund zur fruchtbringenden Verkündigung seines Wortes!

„Man brachte zu dem Herrn einen Taubstummen und bat ihn, demselben die Hand aufzulegen.“

Ein Taubstummer ist ein trauriger, wehmüthiger Anblick! Seine Ohren sind verschlossen. Er hört nicht, wie die Schöpfung ihren Schöpfer preist. Er vernimmt nicht die Stimme seines Vaters, das Wort seiner Mutter. Kommt er auch hierher in den Tempel, er hört nicht den feierlichen Klang der Orgel; er vernimmt nicht den Gesang, und kein Wort der Erbauung von der Kanzel und dem Altare her dringt in sein Ohr, in sein Herz. Und wie die Ohren des Tauben verschlossen sind, so ist gebunden die Zunge des Stummen. Er kann das Lob Gottes nicht ausströmen lassen in einem Liede des Preises; er hat kein Wort des Dankes für die Liebe seiner Wohlthäter, keinen Laut des Trostes zur Beruhigung leidender Brüder. Der Taubstumme steht da als ein trauriges Bild irdischer Unvollkommenheit und menschlichen Elends.

Findet sich nun dieses Übel der Taubheit und Stummheit nicht so häufig unter den Menschen vor, wofür wir Gott danken müssen: so ist dagegen, was wohl noch weit mehr zu beklagen ist, die geistige Taubheit und Stummheit keineswegs selten unter uns. Geistig taub ist, wer keine Freude hat und keinen Willen, Gottes Wort zu hören; geistig taub ist auch Derjenige, welcher zwar das Wort hört, aber es nicht in's Herz dringen läßt, so daß es keine Frucht bringt. Geistig taub ist, wer sein Ohr den Glaubenswahrheiten verschließt. Und die geistig Tauben sind zugleich geistig stumm, und so beredt sie immer sein mögen, ist doch Alles, was sie von den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens zu sagen wissen, nur eine verkehrte Rede. Geistig stumm sind alle Diejenigen, die gleich fertig sind zu reden, was bös und unnütz, aber untüchtig zu reden, was heilsam und erbaulich ist. Geistig stumm ist, wer nicht beten kann; wer schweigt, wo es darauf ankommt, Zeugniß zu geben für die Sache Gottes, zu vertheidigen das Recht und die Wahrheit. Geistig stumm ist, wer die Sünden, die ihn drücken, nicht aufrichtig und reumüthig im Richterstuhle der Buße bekennt. Geistig stumm ist, wer täglich und stündlich so große Wohlthaten von Gott empfängt, aber den Mund nicht öffnet zur Danksagung. Geistig stumm ist, wer für seinen Nächsten kein gutes Wort hat; wer die Unwissenden belehren, die Traurigen trösten, die Gefallenen aufrichten, den Zweifelhaften rathen kann, aber aus Trägheit es zu thun versäumt. Ob es Viele oder Wenige unter uns gibt, die an solchen geistigen Gebrechen leiden, mag ein Jeder selbst beurtheilen. Und wir Alle können nichts Besseres thun, als daß wir Alle, die an denselben leiden, zu Christus bringen, wie die Leute im Evangelium den Taubstummen zu ihm brachten; nichts Besseres thun, als daß wir unsere eigene Seele, wenn sie an solchem Jammer leidet, zu ihm bringen mit der innigen Bitte, daß seine allmächtige Hand unser Ohr öffnen und das Band unserer Zunge lösen wolle.

„Sie brachten ihn zu Christus und baten ihn, demselben die Hand aufzulegen.“

Helfen konnten ihm die Leute nicht; darum bitten sie Den, der helfen konnte, bei Dem kein Ding unmöglich ist. Du sagst oft: Wie gerne wollte ich dem Nächsten helfen, wenn ich nur könnte! Kannst du wirklich nicht helfen, so bete für ihn. Beweise ihm Theilnahme, gib ihm ein tröstliches Wort; ein freundliches Wort ist oft angenehmer, als eine Gabe. Rege für die Hilfe des Armen und Nothleidenden Hand und Fuß, und du kannst helfen, wenn du nur ernstlich willst. Die Führer des Taubstummen bitten den Herrn, ihm die Hände aufzulegen und das nicht ohne guten Grund; denn zu keinem Menschen kann das Heil gelangen, es sei denn daß er auf irgend eine Weise in Verbindung, in die Lebensgemeinschaft trete mit dem Heiland. Aber der Heiland that noch mehr, als sie verlangten. Kaum hatten sie ihre Bitte ausgesprochen, nahm ihn Christus zu sich. Er ist ja der Arzt, der die Kranken annimmt und sein Herz will ihm brechen, wenn er unseren Jammer ansieht. Gott thut immer mehr, als wir begehren; denn er ist größer als unser Herz. Joseph in Aegypten bat nur, aus seinem Kerker befreit zu werden, und Gott machte ihn zum Statthalter des Landes. So bittet Mancher nur seiner Leiden loszuwerden — Gott thut ein mehres und erfreut ihn noch dazu.

„Der Herr nahm den Taubstummen beiseite," und dieses geschah, damit Jeder das Wunder, das an diesem Menschen geschehen sollte, beobachten könnte; und auch darum, daß der zu Heilende seine ganze Aufmerksamkeit auf seinen Helfer, mit dem er in so nahe Berührung kam, richten könnte; was wohl in dem Gedränge nicht geschehen wäre.

Darin, daß Christus den Taubstummen aus dem Gedränge des Volkes führte, wird auch uns angedeutet, daß wir von Zeit zu Zeit dem Geräusche des Weltlebens und den alltäglichen Beschäftigungen uns entziehen und die Einsamkeit suchen sollen, in welcher, wie der Prophet sagt, Gott zu unserem Herzen redet. Nur deßhalb ist bei vielen Menschen das Verständniß für höhere Wahrheit so gering, nur darum bleiben die heiligsten Lehren

des Glaubens ihnen fremd, weil sie in steter Gesellschaft und Zerstreuung, das Wort des Herrn zu vernehmen, nicht im Stande sind.

Nachdem der Herr den Taubstummen vom Volk abseits genommen, legte er ihm seine Finger in die Ohren.

Die Hände des Menschen sind die vorzüglichsten Werkzeuge seines Willens, die Werkzeuge seiner Thatkraft; daher in der Sprache der heiligen Schrift auch die Alles lenkende Macht, die Hand oder Rechte Gottes und jedes offenbare Zeichen göttlichen Wirkens, der Finger Gottes genannt wird. So sind denn auch die Hände, die Finger Jesu ganz eigentlich die Werkzeuge seiner göttlichen Thatkraft, durch welche des Taubstummen verschlossene und wohl auch zerrüttete Gehörorgane zu reger Empfänglichkeit erneuert und dem Reiche der Töne aufgeschlossen wurden. Weil aber auch die Zunge schwer beweglich und die Werkzeuge der Sprache gehemmt waren, so folgte noch ein Drittes: Der Herr befeuchtete ihm die Zunge mit seinen Fingern, die er vorher mit dem Speichel seines eigenen Mundes benetzt hatte. Und nachdem Christus ihm Ohr und Zunge berührt hatte, gewahren wir ihn noch auf dreifache Weise beschäftigt.

Wir sehen ihn betend, indem er zum Himmel aufblickt; leidend, indem aus seiner Brust ein Seufzer sich emporhebt; gebietend in seiner Macht, indem er das Wort: Epheta! — eröffne dich! — ausspricht. Da Christus betend zum Himmel auffah, benahm er sich als Mensch, der die Macht Gottes anrief und sich Nichts von Dem zuschrieb, was Gott allein vermag. Da er zum Himmel emporschauend seufzte, erwies er sich als Mittler und Hoherpriester der Menschheit, der ihr Elend so betrauert, als ob es das seine wäre, der mit den Menschen und für sie leidet, damit sein schuldloses Leiden den Verschuldeten zur Genugthuung gereiche. Da er endlich gebietend ausrief: Epheta! offenbarte er die göttliche Kraft und Hoheit, die in ihm, als dem Gottmenschen, wohnte, und durch welche er auch die Todten erweckte und erwecken wird.

Warum aber seufzte der Heiland nicht auch, von demselben Mitleid bewegt, bei dem Anblicke der Aussätzigen, Gelähmten und Blinden? — Warum über diesen Taubstummen nur, fast in ähnlicher Rührung, wie später, da er den Lazarus aus dem Moder des Grabes hervorrief? — Wohl darum, meine Zuhörer! weil das Wesen und die Würde des Menschen in seinem geistigen Leben beruht; dieses geistige Leben läßt sich aber nicht anders gewinnen, als in der Erkenntniß Gottes und in der Vollbringung seines heiligen Willens. Diese Erkenntniß Gottes und seines Willens kommt aus dem Glauben, der Glaube aber, wie der Apostel (Röm. 10, 17.) lehrt, kommt aus dem Hören; sowie die rechte und wahrhafte Rede aus dem rechten Wissen und Gewissen. „Im Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit, mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit." So erweckte demnach jener Taubstumme vorzugsweise das Mitleid des Herrn, weil ihm mit der Empfänglichkeit für Wort und Rede, auch die Fähigkeit für die Aufnahme und das Bekenntniß der heilbringenden Wahrheit fehlte.

Aber auf Christi Machtwort wurde ihm diese Fähigkeit gegeben. Denn kaum hatte der Herr sein Epheta gesprochen, so war des Taubstummen Ohr auch schon aufgethan, das Band seiner Zunge war gelöst, und er redete recht. Er dankte dem Herrn für die große Wohlthat, und der Jubel seines Herzens lehrte ihn, dieselbe auf die beste Weise benutzen, indem er Gott verherrlichte und die Fülle seiner Erbarmungen pries.

Großes Lob ist's, wenn man einem Menschen nachsagen kann: „Er redet recht." Wer redet denn recht? — Recht redet, wer in allen seinen Worten die Ehre Gottes, des Nächsten Schonung und Erbauung und seine eigene Lebensstellung und Aufgabe wohl beachtet. Recht redet, wer Gott und Christum mit dem Munde bekennt, und dessen Gesinnung und Wandel mit diesem Bekenntniß übereinstimmt. Wer hört recht? — Wer Gottes Wort anhört und Das hört, was zu seinem Heil und Frieden dient, die Lehren der Wahrheit und Gottseligkeit. Um diese Gabe des rechten Gehörs und der wahrhaften Rede wollen wir den Herrn anflehen; denn

daran ist wenig gelegen, daß ein Mensch von dem vielen eitlen Geschwätze Kenntniß erlange, welches im Alltagsleben umgeboten wird. Ein guter Theil davon sollte lieber gar nicht gesprochen und angehört werden, da er öfter nur ein Ausdruck der Sündengedanken ist und dieselben auch auf Andere überpflanzt. Ein anderer Theil aber ist so fade, gleichgiltig und nichtssagend, daß es kaum der Mühe lohnt, redend oder hörend damit sich abzugeben. Ebenso liegt auch kein großer Verlust darin, wenn ein Mensch unvermögend ist, zu den albernen und oft so nutzlosen Plaudereien des öffentlichen Verkehrs seinen Beitrag zu liefern; es ist vielmehr ein alter Erfahrungssatz, daß man für sein eigenes Heil am besten sorgt, wenn man so wenig als möglich darauf sich einläßt. Das rechte Hören ist die Empfänglichkeit für jene Worte, in denen Kraft und Leben wohnt, und die vermögend sind selig zu machen Alle, die daran glauben. Das rechte Sprechen ist die Gabe, diejenigen Worte aus der Tiefe des Gemüthes auszusprechen, in welchen die gläubige Seele ihr Bündniß mit dem lebendigen Gott bekräftigt. Und zu diesem Bekenntnisse hat der Finger des Herrn so oft schon dein Ohr berührt, daß du vernehmen konntest die Worte des Lebens! Er hat auch deine Zunge berührt, damit dein Mund seinen heiligen Namen preise. Bedenke nur, wie oft schon bist du zum Tische des Herrn gegangen! Hat er nicht deine Zunge berührt durch den Empfang des heiligen Sakramentes, darin er seinen Leib uns zur Speise gibt? Fern sei es darum die Zunge, die der Herr geweiht, wieder durch Lügen, Fluchen, Verleumdung und arges Reden zu entweihen. Sie rede recht! Und recht ist, was dem ewigen Gesetze der Liebe und der Wahrheit entspricht.

In der Heilung des Taubstummen bewährte sich abermals das Wort Christi: „Ich suche nicht meine Ehre" — denn „er verbot ihnen es auszubreiten;" das that der Heiland darum, weil die Wunder, die er gewirkt, nicht sollten ausgebreitet werden ohne die Lehre, die er verkündigt hatte; denn die Wunder sollten die Lehre bekräftigen und bestätigen als göttliche Offenbarung.

Denn wozu sollte es helfen, wenn statt des Licht- und Leben-suchenden Glaubens, bloß die Wundersucht genährt und das Heilige zur Befriedigung der Neugierde würde herabgewürdigt werden! Auch um uns zu lehren, daß wir mit unseren guten Werken nicht den Ruhm der Menschen suchen, sondern im Verborgenen sie üben sollen! Im Verborgenen sind deine Schätze am sichersten.

„Aber jemehr er es ihnen verbot, desto mehr breiteten sie es aus.“ Das ist nicht zu loben. Die Meinung ist zwar gut, sie wollten Christum unter dem Volke bekannt machen und ihr dankbares Herz an den Tag legen. Aber die gute Meinung macht das nicht gut, was zu thun verboten ist. Der Eindruck des Wunders jedoch, davon sie Zeugen waren, war so stark und lebendig, daß sie es nicht lassen konnten, davon zu reden und das Bekenntniß abzulegen: „Er hat doch Alles wohlgemacht! Den Tauben gibt er das Gehör und den Stummen die Sprache.“

„Er hat doch Alles wohlgemacht!“ Dieser Ausruf der dankbaren Menge läßt sich unter jede That des Erlösers setzen; denn jede seiner Thaten ist ein Beweis seiner Liebe und Erbarmung gegen die Menschen; und wollten wir für das ganze Leben Jesu eine Inschrift finden, so könnte es keine andere sein als das Wort: „Er hat Alles wohlgemacht!“ Es ist hier nicht die Rede von der Schöpfung, wo Gott Alles wohlgemacht, sondern davon, daß Gott auch in der Lenkung und Leitung unserer Lebensschicksale Alles wohlgemacht hat. Das können wir freilich, so lange wir auf Erden leben, nicht immer deutlich erkennen; aber den Glauben, die Überzeugung müssen wir bewahren, daß Gott mit uns auf Erden schon Alles wohlgemacht hat. Sucht uns Gott auch in diesem Leben mit Leiden, Noth und Trübsal heim, seien wir überzeugt — er meint es gut mit uns, er macht es wohl mit uns; Denen, die Gott lieben, muß Alles zum Besten gereichen. Nach dieser Überzeugung, die Kindern Gottes ziemt, wollen wir streben, Geliebteste! auf daß wir in Freud' und Leid, im Leben und Sterben rühmen: „Gott hat Alles wohlgemacht!“ Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luc. 10, 23 — 38.

Meister! was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen? Luc. 10, 25.

Diese Frage, geliebte Zuhörer! ist allerdings die wichtigste Frage, welche der unsterbliche Mensch thun kann. Hier aber stellt dieselbe ein Schriftgelehrter, und wundern müßte es uns, wenn ein solcher Meister in Israel die Antwort darauf nicht in den heiligen Büchern sollte gefunden haben. Bedenken wir jedoch, mit welcher Willkür die Schriftgelehrten und Pharisäer zur Zeit Christi die Schrift auslegten, wie sie an dem Gesetze deutelten und darüber klügelten, und wie es daher wohl kommen konnte, daß der Israelite bald nicht mehr wußte, was gelten und entscheiden sollte, ob der Buchstabe oder der Geist? der klare Ausspruch des Gesetzes oder die Auslegung des gelehrten Eigensinnes? — Dann hat diese Frage immerhin etwas Schwieriges, und als eine schwierige Frage stellt sie auch der Schriftgelehrte; denn das Evangelium sagt: „Er trat auf, Christum zu prüfen."

Die Antwort auf seine Frage mußte er sich selbst geben. „Was steht im Gesetze geschrieben? wie liesest du?" entgegnete ihm der Herr. Der Schriftlehrer antwortete und sprach: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, nach allen deinen Kräften, mit deinem ganzen Gemüth; und deinen Nächsten, wie dich selbst." Da sprach Christus zu ihm: „Sehr richtig hast du geantwortet; thue das, so wirst du leben."

Wäre es nun dem Schriftgelehrten wirklich um Belehrung zu thun gewesen, so hätte ihm diese Antwort genügen müssen. Aber er war aus der Klasse jener Leute, die Schwierigkeiten schaffen,

wo keine sich vorfinden, und Bedenklichkeiten selbst da erheben, wo der klarste Ausspruch des Gesetzes denselben vorbeugen wollte; und so tritt er abermals mit der Frage hervor: „Wer ist mein Nächster?"

Nach der engherzigen Schriftauslegung mancher Lehrer in Israel sollte nämlich dem Juden nur der Jude gelten als Nächster, nur Der, welcher mit ihm auf Sion anbetete; gegen Fremdlinge hielten sie sich nicht zu gleicher Liebe verpflichtet.

Christus der Herr lehrte nicht mit dürren Worten: in klaren Bildern ließ er gern anschauen, was er lehrte; so kleidet er nun auch hier seine Antwort auf die Frage: „Wer ist mein Nächster?" — in eine Geschichte. Er erzählt von einem Samaritan, der einem von Räubern geplünderten und mißhandelten Menschen, an welchem ein Priester und ein Levite, ohne sich desselben anzunehmen, vorübergingen, das Leben rettete, und fragt nun: Wenn dieser Gerettete hätte sagen sollen, wer an ihm als Nächster sich bewiesen, wen würde er genannt haben? — Der Schriftlehrer antwortete: „Der Mitleid an ihm bewies." So mußte er sich nun zum anderen Mal seine Frage selbst beantworten, und die Antwort lautet: Dein Nächster ist jeder Mensch, der deiner Hilfe bedarf. Hilf ihm! so wirst du das ewige Leben haben; und nur Der erweiset sich seinem Mitmenschen als Nächster, der ihm Barmherzigkeit bezeigt.

Gleichwohl will unser Evangelium nicht die Frage: „Wer ist mein Nächster?" allein beantworten. Es umfaßt noch mehr. Es will die wahre Nächstenliebe von ihrer wichtigsten Seite darstellen; und damit die wahre Liebe um so herrlicher strahle, wird von dem Herrn auch die Lieblosigkeit gezeichnet in ihren verschiedenen Stufen, in den Räubern, in dem Priester und dem Leviten; diese bilden, so zu sagen, die Schattenseite im Gemälde der Nächstenliebe. Die Lichtseite ist der barmherzige Samaritan, in welchem uns die werkthätige Liebe in einer Reihe der rührendsten Auftritte und Züge erscheint.

In dieser Weise wollen wir nun das Bild der Nächstenliebe, von unserm Heiland selbst entworfen, näher betrachten.

Wer Gott, den Höchstvollkommenen, den allein Guten und Heiligen nicht liebt, der kann auch seinen Bruder nicht lieben. Wer Gott nicht über Alles liebt, kann auch den Nächsten nicht wahrhaft lieben. Was der gottentfremdete Mensch Liebe nennt, ist nichts Anderes, als Eigenliebe, Selbstsucht, Eigennutz. Er liebt, wie er meint; aber er liebt nur Diejenigen, welche seinen Absichten dienen, seiner Eitelkeit schmeicheln, in seinen bösen Willen sich fügen, die sich brauchen lassen als Mittel zu seinem Zwecke. Solche Liebe ist nichts Anderes, als die schnödeste Selbstsucht. Solche Menschen richten mit der größten Kaltblütigkeit zu Grunde das Wohl ihrer Mitmenschen, wenn sie nur ihr Glück, ihr Vergnügen dabei finden; oder sie gehen ohne alle Theilnahme an dem Unglücklichen vorüber, dessen Noth mit lauter Stimme um Hilfe ruft.

Beides hält uns Christus in unserm Evangelium vor. Die Lieblosigkeit, welche fremdes Wohl zerstört, sehen wir in den Räubern; die Lieblosigkeit, welche bei dem Jammer kalt vorübergeht, sehen wir im Priester und im Leviten.

„Ein Mensch reiste von Jerusalem nach Jericho hinab und fiel unter die Straßenräuber; diese plünderten ihn aus, verwundeten ihn, gingen weg und ließen ihn halbtodt liegen.“

Hier zeigt sich die Lieblosigkeit, die des Nächsten Glück und Ruhe zerstört, in ihrer ganzen Entsetzlichkeit. Das kümmert die entmenschten Räuber nicht, in welchem Zustande sie den Beraubten und Verwundeten zurücklassen. Sie haben ihm genommen, was er hatte — am Übrigen liegt ihnen Nichts. Sehet darin die Lieblosigkeit in ihrer furchtbaren Gestalt. Sie sorgt nur für sich allein. Der Mitmensch hat für sie keinen Werth. Sie zaudert keinen Augenblick, mit dem Elende Anderer ihren Reichthum, mit dem Verderben des Nächsten den eigenen Wohlstand, die eigene Ehre, ja selbst mit dem Tod Anderer das eigene Leben zu erkaufen. Ja, sie zaudert nicht, für den flüchtigen Genuß eines Augenblicks

den Frieden, die Ruhe eines ganzen Menschenlebens zu zerstören; denn der Mensch ohne Liebe zu Gott zieht auch die Menschheit aus, und dann gibt es keinen Frevel mehr, den er, dahingegeben dem Wahnsinne der bösen Lust, nicht fähig ist auszuüben. Er kann ein Räuber, ein Mörder werden.

Schaudern wir zurück vor solcher Entartung — und bedenken wir zu unserer Warnung, was allmählich dahin führt, und merken wir ernstlich auf uns selbst, ob nicht irgend eine Neigung, welche nach und nach zu solchen Schandthaten führen kann, unser Herz bestrickt hat. Von Spiel- und Trinkgelagen ging schon mancher Weg aus, der am Ende auf das Blutgerüst brachte. Lang genährter Haß brach zuletzt unbändig hervor und kühlte den Racheburst im Blute des Feindes. Die Wollust war es, die jenem den Mordstahl schliff, dieser das Gift mischte. Auch der Räuber, auch der Mörder, der auf dem Blutgerüst endete, war ein Mensch, wie du. Darum wache und bete, daß du nicht in Versuchung fallest, oder die Versuchung in der Liebe zu Gott und zu seinem heiligen Gesetze siegreich überwinden mögest.

Wir haben in den Räubern die Lieblosigkeit gesehen, die des Nächsten Glück zerstört; sehen wir nun auch die Lieblosigkeit, die bei dem Unglücke des Nächsten kalt vorübergeht.

„Es begab sich aber, daß ein Priester denselben Weg hinabreiste; und da er den Verwundeten sah, ging er vorüber. Auch ein Levite, der des Weges kam, trat näher und sah ihn — und ging ebenfalls vorüber.“

Welche Hoffnung mochte den verwundeten Wanderer durchdringen, als er von ferne einen Menschen erblickte, und noch dazu einen Diener des Tempels, einen Lehrer des Gesetzes, das den Nächsten zu lieben befiehlt! Wie mußte ihm das Herz freudiger schlagen, als er bemerkte, daß der Priester ihn in seinem jammervollen Zustande sah! Aber, wie mußte ihm zu Muth werden, als der Priester an ihm vorüberging! Ein Anderer kommt, ein Levite; der bemerkt ihn gleichfalls. Nun, der Levite wird sich doch erbarmen! — aber auch der geht vorüber.

Priester und Levite gingen wohl nicht so ganz gleichgiltig vorüber; denn wer kann einen Menschen in seinem Blute sich winden sehen und dabei völlig gefühllos bleiben? — Aber warum zeigten sie sich nicht hilfreich? — Sie hatten wohl gleich einige Entschuldigungen deßhalb bei der Hand. Ihr wichtiges Geschäft hatte Eile. Der Unglückliche ist ja dem Tode nahe; die Mühe, ihn zu retten, dürfte wohl vergeblich sein. Räuber sind in der Gegend; darum muß ich selbst eilen, und das wird man mir nicht zumuthen können, daß ich für die Rettung eines mir völlig unbekannten Menschen mein eigenes Leben in Gefahr bringe und dadurch auch meine Familie großer Noth aussetze. Gott helfe! Es kann ja wohl immer ein Anderer kommen, der sich seiner annimmt. — Hat der Priester nicht geholfen, mochte der Levite denken, warum soll ich denn helfen? Ist dem das Leben lieb — mir nicht minder.

Aufrichtig! Finden wir, meine Zuhörer, diese Ausflüchte und Beschönigungen nicht recht scheinbar? — Was beweist dieß aber Anderes, als: wir, die wir den Priester und Leviten so rasch verdammen, wir hätten an ihrer Stelle wohl eben so gehandelt. Ja, in den meisten Fällen, worin wir oft laut mißbilligen, was Andere gethan haben, sprechen wir uns selbst das Urtheil. Entschuldigen wir nicht oft die Vernachlässigung unserer Pflichten gegen einen kranken Freund, gegen die Eltern, gegen einen Armen, indem wir sagen: Ja, ich habe gar viel zu thun, ich kann dich nicht öfter besuchen, ich kann dich nicht trösten, dich jetzt nicht anhören!? Gleichen wir dann nicht dem Priester und dem Leviten, der sich wohl auch beruhigt mit der Eile seines Geschäftes? — Sagen wir selbst nicht öfter, wenn ein Nothleidender uns um Hilfe bittet: Ja, ich kann nicht Allen helfen! Warum kommst du eben gerade zu mir? Gehe zu Anderen, denen du näher stehst durch deinen Stand, dein Handwerk, deine Verwandtschaft!?

Christen! so oft wir unser liebloses Verhalten gegen unsere Mitmenschen mit allerlei Ausflüchten beschönigen wollen, lasset uns

an den Priester und den Leviten denken. Würdest du gleichwohl vor einem im Blute sich windenden Menschen nicht gleichgiltig vorübergehen; so bist du doch hart genug, einen Kranken zum Unwillen zu reizen, eines Bekümmerten zu spotten, einen Armen rauh abzuweisen. Sieh' zu, daß deine Lieblosigkeit nicht immer ärger werde!

Wir haben nun in unserem Gemälde die Schattenseite betrachtet; wenden wir uns jetzt zur Lichtseite, die in dem barmherzigen Samaritan erscheint.

„Ein Samaritan," erzählt Christus weiter, „der des Weges kam, ging auf ihn zu, und als er ihn sah, wurde er innigst gerührt. Er trat hinzu, verband ihm die Wunden, goß Öl und Wein hinein, hob ihn auf sein Lastthier, brachte ihn zur Herberge und pflegte sein. Am folgenden Tage zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirth und sprach: Trage Sorge für ihn, und was du noch überdieß aufwenden wirst, will ich dir bei meiner Rückkehr erstatten."

Sehet da die Nächstenliebe im Bilde dargestellt von dem Gott der Liebe! O, wie wohl thut es Einem, daß man nach den gräßlichen Spuren der Räuber, nach dem widerlichen Anblicke des Priesters und des Leviten den barmherzigen Samaritan sieht, wie er neben dem Zerschlagenen hinkniet, ihm die Wunden verbindet! Kaum hat er den Unglücklichen gesehen, so geht er auf ihn zu; der traurige Zustand rührt ihn zu innigstem Mitleid. Hier muß ich helfen — so denkt er. Wein hab' ich und Öl. Er reinigt nun die Wunden und sänftigt sie, verbindet dieselben mit zarter Vorsicht. Er hebt den Entkräfteten auf sein Lastthier, führt ihn langsam zur nächsten Herberge, pflegt sein den ganzen Tag. Als er nicht länger säumen darf und des anderen Tages seine Reise fortsetzen muß, wie empfiehlt er seinen Freund so angelegentlich dem Wirth! Es ist Einem, als sähe man ihn mit seiner innigen Liebe im Angesicht, als hörte man ihn im Weggehen noch einmal die Bitte wiederholen: Pflege sein! spare weder Kosten noch Mühe! Komme ich zurück, werde ich Alles vergüten.

Bei dem Samaritan sehen wir den schönsten Einklang zwischen Gefühl und That. Er muß hier helfen, und er verliert keinen Augenblick unter fruchtlosen Klagen und leeren Worten. Er hilft gleich. Er überrechnet nicht, was das Alles ihn kosten werde, und bedenkt nicht, in wie fern seine That ihm selbst gefährlich werden könnte. Er hilft gern. Er vertraut auf Den, mit dessen Beistand alles Gute gelingen muß. Er hilft froh. Er ist entschlossen, was er angefangen hat, auch hindurchzuführen, mag es auch lange dauern und beschwerlich sein. Er hilft ganz. Er endet nur erst, als er vollendet hat.

Daraus, Christen! lasset uns erfassen, was das sei, — die Nächstenliebe!

Es geht mir nahe, diese Hilflosen im Elende zu sehen, — es verstimmt mich, wenn ich daran denke oder dergleichen höre, — es verdirbt mir den Tag, — ja solche Ereignisse pressen mir selbst Thränen aus. Wie? ist das Nächstenliebe? — Gibt sie in müßigem Gefühle sich kund? O, nennet nicht läppische Empfindelei, herzlose Ziererei mit diesem heiligen Namen! Leeres Geschwätz kann nimmer die That ersetzen. Wie? das wäre schon Liebe des Nächsten, wenn man nur gerührt wird von herzzerreißenden Scenen? wenn man nur sein Ohr nicht verschließt vor dem lauten Schrei des Elendes, bleibt die Hand gleich zum Geben fest verschlossen? Wie? das wäre Nächstenliebe, wenn man dem Bedürftigen nur mit Rath helfen will da, wo die That eintreten kann und soll? — Täuschet euch nicht! Nicht in Worten und auf der Zunge wohnt die Liebe, mit der That tritt sie hervor. Darreichen will sie, was der Bedürftige braucht und nicht hat, befreien will sie ihn von seinen Schmerzen, mit ihm tragen seine Last, ihn retten aus der Noth. Nur erst, wenn sie dieses nicht kann, unmöglich kann, weint sie mit ihm. Handeln, kämpfen, sich anstrengen, jede Kraft aufbieten, jedes Mittel versuchen, das Große freudig wagen und das Kühne und, wenn es sein muß, sich selbst opfern — das ist der Liebe Natur, das sind ihre Kennzeichen, das ist das Element,

darin sie sich wohl fühlt. Wo ein Leben zu retten ist, da setzt die Liebe das eigene daran. Selbst wenn sie kämpfend für ihr edles Werk untergeht, hat sie Nichts verloren. Es ist vollbracht. Die Liebe überwindet Alles. Sie ist stark wie der Tod und stärker noch, denn sie überwindet den Tod. So erscheint die Liebe im Samaritan, und herrlicher noch im wahren Samaritan, in Christo Jesu, der uns bis in den Tod geliebt hat.

Sind wir nun heute mit dem Schriftlehrer vor Christus mit der Frage erschienen: „Meister, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen?“ — so hat uns der Herr dieselbe Antwort gegeben. Thue so an den Nothleidenden, wie der Samaritan an dem unter die Räuber Gefallenen gethan hat, und du wirst das ewige Leben erlangen. Sei barmherzig, und du wirst Barmherzigkeit erlangen.

Wollen wir selig werden, so muß unser Glaube in der Liebe thätig sein. Säumen wir darum nicht, wo Hilfe noth thut! Vollführen wir gute Werke! Machen wir damit unseren Beruf zum ewigen Leben gewiß! Behandle liebreich, o Sohn und Tochter! deine Eltern, bringen sie bei dir ihre letzten Tage zu. Öffne mild Herz und Hand dem Dürftigen und Unglücklichen! dann wirst du hienieden schon glücklich sein und einstens im Himmel ewig selig leben. Gott ist die Liebe. Nur ein Herz, das Gott und die Brüder liebt, kann in seine heilige Nähe kommen. Entzünde du in uns diese heilige Liebe, o Jesu, der du uns bis in den Tod geliebt hast! Dir, dem Vater und dem heiligen Geiste sei Lob, Dank und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Luc. 17, 11 — 19.

Wunderbar hat der Herr die zehn Aussätzigen von ihrer schrecklichen Krankheit und Plage befreit; aber nur Einer von den Zehn beweist sich dafür seinem Wohlthäter dankbar, kehrt, da er sich geheilt sieht, zu ihm zurück, bricht in laute Lobpreisungen Gottes aus, fällt zu Jesu Füßen hin auf sein Angesicht und dankt ihm; und dieser Eine war ein Samariter.

Christus benutzt diese Kundgebung eines dankbaren Herzens, um seinen Begleitern daran zu zeigen, wie unnatürlich der Undank, und wie billig und recht es sei, zu danken für empfangene Wohlthaten. „Wie," sprach er, „sind nicht zehn rein geworden? — Wo bleiben die andern neun? — Ist unter ihnen Keiner, der zurück kommt und Gott die Ehre gibt, als dieser Fremdling?" —

Gewiß erkennen wir Alle die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott, unseren größten Wohlthäter. Erfüllen wir aber auch dieselbe auf eine Weise, die Gott wohlgefällt und uns seiner Wohlthaten stets würdiger macht? — Erwägen wir darum in unserer Betrachtung die Eigenschaften eines wahrhaft dankbaren Herzens gegen Gott, und seien wir beflissen, uns immer mehr und mehr dieselben anzueignen.

I. Ein dankbares Gemüth betrachtet die Wohlthaten Gottes und erkennt darin die Güte und Liebe des himmlischen Vaters.

Die Betrachtung der Wohlthaten muß vorausgehen. So heißt es auch in unserem Evangelium: „Einer von ihnen, da er sah, daß er heil geworden." Durch die Erkenntniß der Wohlthat wird das Herz zur Dankbarkeit gerührt, der Geist zu dem Wohlthäter hingezogen. Je mehr wir die empfangenen Wohlthaten erkennen, ihre Größe und Wichtigkeit einsehen, desto dankerfüllter und

gerührter wird unser Herz. Und wahrlich! an Aufmunterung zu einer dankbaren Gesinnung fehlt es uns nicht, sobald wir nur der Wohlthaten gedenken wollen, welche uns von Gott alle Tage zufließen. Gott gibt und erhält uns das Leben und gibt uns Das, was uns erfreut und erquickt. Welche Freude bereitet uns Gott durch das Auge und das Ohr, das er uns geöffnet! Welche edlen Genüsse gewähren uns die geistigen Kräfte, die Gott uns und unseren Mitmenschen verliehen hat! Ja durch Speise und Trank selbst will uns der gütige himmlische Vater erfreuen, indem er so Vieles und Mannigfaltiges zur Nahrung, Labung und Erquickung seiner Menschenkinder erschaffen hat. Und wie liebreich und väterlich waltet Gott ferner in den Schicksalen unseres Lebens! Er gab uns fromme Eltern und Lehrer, die uns im Christenthume unterrichteten und erzogen; bereicherte uns mit den Gnadenschätzen, welche die Kirche Jesu ihren Gläubigen ausspendet; von Gott kommt her jede Lehre der Weisheit und Tugend, die uns vervollkommnet; jedes gute Beispiel, das uns erbaut; jede edle That, die uns begeistert; mit einem Worte: Gott verdanken wir Alles, was wir sind und haben.

Wenn wir nun dieß recht erfassen, sollte es uns dann schwer fallen, mit dankbarem Herzen zu unserem himmlischen Wohlthäter aufzuschauen, besonders wenn wir noch erwägen, daß Gott ganz ohne unser Verdienst und über all' unser Verdienst gegen uns so gütig ist?

Denn wer sind wir — was sind alle Geschlechter der Menschen — alle Nationen der Erde gegen Gott? — Im Buche der Weisheit heißt es: „Wie ein Stäubchen in der Wage, also ist der Erdkreis vor dir, wie ein Tropfen des Morgenthaus, der auf die Erde herabfällt.“ 11, 23. Was sollen wir auch gegen Den sein, der das ganze Weltall in seiner Hand hält? — der spricht: „Es werde!“ und Welten treten aus dem Nichts hervor; der spricht: „Vergehet!“ und sie verschwinden spurlos? Und dieser allmächtige, ewige Gott läßt sich zu uns herab, sorgt für uns, wie ein Vater für seine Kinder, wacht über uns und behütet uns und

zwar einen Jeden aus uns mit solcher Liebe und Treue, als wäre er das einzige Geschöpf auf dieser Erde. Und das Alles hat Gott schon an uns gethan so viele Jahre lang! Ist schon ein jeder Tag reich an Erweisen der Güte und Vatertreue Gottes gegen uns: wie unzählig sind dann die Wohlthaten, welche wir in der langen Reihe unserer Lebensjahre empfangen haben! O wie sollte unser Herz vom innigsten Danke gegen Gott stets erfüllt sein!

Ist das der Fall bei uns? — Gott gebe es! Indessen die Zahl der Dankbaren ist, mit jener der Undankbaren verglichen, immerhin klein. Unter Zehn, die mit Wohlthaten überhäuft wurden, gibt nur Einer Gott die Ehre, indem er ihn als seinen Wohlthäter dankbar anerkennt. Hunderte und Tausende empfangen die Gaben, sehen aber nicht auf die Hand des Gebers und schreiben dieselben der Natur, dem Zufalle, dem Glücke, der Kunst, nicht aber Gott zu. Wie Viele ernten die Früchte des Feldes, der Bäume, des Weinstocks ein, ohne dankbaren Aufblick zu Gott! Sie huldigen der Natur, preisen die Alles nährende Erde, gleichsam als wäre sie die Göttin, der wir die Annehmlichkeiten des Frühlings, den Reichthum des Sommers und die Gaben des Herbstes zu verdanken hätten. Über dem beständigen Naturdienst vergessen sie den Herrn und Schöpfer der Natur. Hier entrinnt Jemand glücklich einer drohenden Lebensgefahr, — da heißt es: das war ein glücklicher Zufall. Ein Kranker genest von schwerer Krankheit. Die Kunst des Arztes, die Kraft jener Arznei hat mich gerettet, heißt es dann. Und das allsehende Auge, das über unserem Leben wacht, und Gott, der dem Arzte die Einsicht und der Arznei die heilsame Wirkung gibt, wird vergessen. Es kämpft Einer lange mit Armuth und Noth. Auf einmal ändern sich seine Lebensverhältnisse. Eine unerwartete Erbschaft entreißt ihn der drückenden Noth. Nun preist er das Glück als seinen Erretter und gedenkt nicht Gottes, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, der auch das Herz seines Anverwandten gelenkt hat zur Linderung seiner Noth.

Im letzten Grunde ist es somit immer Gott, dem wir Alles, was wir sind und haben, verdanken. An ihn müssen wir darum denken, seine große, unaufhörliche, täglich neue Güte und Vatertreue betrachten und unser Herz mit den lebhaftesten Gefühlen der Dankbarkeit gegen ihn durchdringen. Und geschieht das, so wird auch unser Mund in laute Lobpreisung und Danksagung gegen Gott sich öffnen. Dieß ist das zweite Kennzeichen eines wahrhaft dankbaren Gemüthes.

II. Der Heiland selbst sagt: „Aus der Fülle des Herzens redet der Mund." Matth. 12, 34. Erkennst du also, mein Christ! die Wohlthaten, die dir Gott an Leib und Seele erwiesen hat und fort und fort erweist, — wirst du die Empfindungen des Dankes nicht laut verkündigen, deinen Mund nicht öffnen, um ausströmen zu lassen die Gefühle deines dankbaren Herzens? Wirst du dann nicht mit den Engeln ausrufen: „Lob und Preis, Danksagung und Ehre, Kraft und Stärke sei unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit!" Offenb. 7. beten mit dem Psalmisten: „Gott ist unsere Zuflucht und Stärke, ein sicherer Helfer in allen Trübsalen!" Ps. 45, 1. Verkündet doch die ganze Schöpfung das Lob Gottes mit tausend Stimmen; und der Mensch, um deßwillen die Sterne am Firmamente schimmern, die Blumen den Erdboden schmücken und ihren Duft aushauchen, die Bäume und Felder ihre Früchte tragen, die Vögel singen, die Wälder rauschen und die Meereswogen brausen, der Mensch, der den Genuß alles Dessen hat, der Mensch dürfte seinen lauten Dank dafür Gott versagen? — Dazu kommt, daß die laute Danksagung für die Wunder seiner Liebe, für die Thaten seiner uns von den frühesten Tagen an erwiesenen Erbarmung unserer Seele immer klarer die Erweise der göttlichen Güte und Vorsehung vorführt, und dadurch wird unser Glaube, unser Vertrauen auf Gott immermehr gestärkt und befestigt, und Glaube und Vertrauen auch in den Herzen unserer Mitmenschen erweckt und gepflegt.

Sagst du vielleicht: Wohl Menschen können von einander

Dank verlangen, der sich durch Worte, dankbare Blicke und Geberden kund gibt, denn sie können nicht in das Herz sehen; aber das bedarf es ja bei Gott nicht, der in das Herz sieht und dessen Gefühle und Gesinnungen kennt; bei Gott bedarf es also der Worte und der äußerlichen Zeichen nicht. — Täusche dich selbst nicht mit solcher Rede. Alles, was im Inneren lebt, muß auch äußerlich sich darstellen. Wo Dankbarkeit das Herz erfüllt, fehlt es auch nicht an äußeren Beweisen, sobald der Dankbare seines Wohlthäters ansichtig wird. Und hat dein Mund kein Wort, dein Auge keinen dankbaren Blick gegen Den, der Gutes dir erzeigt hat, so ist auch dein Herz undankbar. Warum auch tadelt der göttliche Heiland in unserem Evangelium die Neun, welche geheilt worden, aber nicht zurückkehrten, ihren Wohlthäter nicht aufsuchten, um ihm zu danken? — Entschuldigt er sie vielleicht, indem er mit ihrem im Herzen verschlossenen Danke sich zufrieden erklärt? — Nimmermehr! Er spricht sich vielmehr verwundernd darüber aus, daß sie so rücksichtslos gegen ihn, der ihnen eine so große Wohlthat und auf so wunderbare Weise erzeigt hatte, sich benahmen. Und halten wir nicht selbst diese Neun für undankbare Menschen, den Einen aber, der zu Jesus zurückkehrte, Gott mit lauter Stimme lobte, vor die Füße des Herrn auf sein Angesicht niederfiel und ihm dankte — halten wir diesen Einen unter den Zehn nicht allein für einen Menschen von dankbarem Gemüth? — Ist das Uhrwerk gut, so deuten auch die Zeiger die Stunden richtig an. Ist dein Herz von Dank erfüllt, so findest du auch das rechte Wort und Verhalten gegen deinen Wohlthäter gar leicht.

Auch haben Diejenigen, welche von dem Dankgebete und den äußeren sonstigen Beweisen eines dankbaren Herzens gegen Gott Nichts wissen wollen, das Beispiel aller Frommen und Gerechten gegen sich. — Gewiß war ganz Israel von Dank gegen Gott, seinen Retter, durchdrungen, als er es, von den Nachstellungen Pharao's befreit, in die sichere Wüste gelangen ließ. Aber Israel verschloß seinen Dank nicht in die Brust, sondern stimmte ein in

das Lob- und Danklied Mosis. Zacharias, der Vater des heiligen Johannes, des Täufers, empfand das Große, das Wunderbare, das der Herr an ihm gethan, und sobald seine Zunge wieder gelöst war, stimmte er im Kreise seiner Freunde und Verwandten das Loblied an: „Gepriesen sei der Herr, Israels Gott! gnädig nahte er sich und sandte seinem Volke Rettung!" Und als Maria, die allerseligste Jungfrau, in das Haus der heiligen Elisabeth trat und von ihr mit den Worten begrüßt ward: „Selig bist du, die du geglaubt hast, es werde in Erfüllung gehen, was dir vom Herrn gesagt wurde;" — da sprach Maria: „Hoch preist meine Seele den Herrn! froh jauchzet mein Geist zu Gott, meinem Erretter!" Selbst unser Heiland spricht Dankgebete zu seinem himmlischen Vater, und wir sollen seinem Beispiele folgen.

III. Ein wahrhaft dankbares Gemüth verwendet die Wohlthaten Gottes zweckmäßig, d. h. nach seinen heiligen Absichten. Dieß ist ein weiteres Kennzeichen wahrer Dankbarkeit.

Zweckmäßige Verwendung unserer Wohlthaten fordern wir selbst von Denjenigen, welchen wir dieselben erweisen, und sobald wir wahrnehmen, daß dieses nicht der Fall ist, entziehen wir sie den Empfängern. Sieht ein Wohlthäter, daß seine Gaben dem Müßiggange, dem Leichtsinne, der Trägheit, der Üppigkeit und Eitelkeit zur Unterstützung dienen sollten, — wie schnell muß und wird er dieselben Denen entziehen, welche einen so verkehrten und übeln Gebrauch davon machten! Nur wer zweckmäßig die Wohlthaten anwendet, sichert sich deren ferneren Empfang. Gottes Absichten sind immer heilig. Theilt er uns nun seine Gaben mit, so sollen wir dieselben anwenden zu *seiner* Ehre und *zum Heil unserer Seele*. Alle Kräfte des Leibes und des Geistes sollen darum gebraucht werden zur Ehre Gottes und zur Förderung unserer dereinstigen Glückseligkeit. Gesundheit, Reichthum, Ehre und Ansehen, Macht und Einfluß, Güter, die Gott verleiht, sollen verwendet werden zur Verherrlichung Gottes und mit steter Rücksichtnahme auf unsere eigene Heiligung. Geschieht das nicht, so

zeigen wir uns dieser Wohlthaten unwürdig, und Gott wird sie uns entziehen. Das lehrt uns die Erfahrung. Wer den Reichthum zu einem wollüstigen, üppigen Leben mißbraucht, versinkt in Armuth; wer die Ehre, die Macht, die Gott ihm verliehen, nicht nach Gottes heiligen Absichten anwendet, verliert sie und endet öfter sein Leben in Niedrigkeit.

Gott ist zwar langmüthig. Er trägt oft lange Zeit Geduld mit dem Undankbaren; aber sein Gericht bleibt nicht aus. Gedenken wir des Gleichnisses, in welchem der Herr nach langer Abwesenheit in sein Haus zurückkehrt und Rechenschaft fordert von seinen Knechten wegen der ihnen übergebenen Talente und dieselben sammt dem Gewinne zurückfordert. Wenn derjenige Knecht, der das eine Talent, das ihm anvertraut war, wohl verwahrt dem Herrn zurückbrachte, aber, weil er Nichts damit gewonnen hatte, so ernst und scharf von dem Herrn gerichtet ward; — Luc. 19. was für ein Urtheil wird erst über Diejenigen ergehen, welche die Gaben Gottes nicht nur unbenutzt liegen ließen, wie jener Knecht, sondern welche diese Gaben selbst gegen den Herrn und zu seiner Beleidigung gemißbraucht haben? —

O, daß wir recht oft an uns die Frage stellten: Wozu gab dir Gott dieses Talent, diese Gabe? — Aus welcher Absicht hat er dir diese Stellung im Leben verliehen? — Warum dich mit diesen und jenen Menschen in Verbindung gebracht? — Hast du auch darnach gestrebt, den heiligen Absichten, die Gott bei allen diesen Fügungen hatte, zu entsprechen? — Hast du seine Gnadengaben und Wohlthaten auch angewendet zu Gottes Ehre und zu deinem und Anderer Heile? — Diese Prüfung ist wichtig; denn sie lehrt uns aufmerken auf die Erweisungen der Liebe Gottes gegen uns und den rechten und gottgefälligen Gebrauch davon machen.

Wen Gott mit zeitlichen Gütern gesegnet, der darf nicht erst mit David fragen: „Was soll ich dem Herrn entgegengeben für Alles, was er an mir gethan?“ Wir wissen, an wen uns Jesus

Christus angewiesen hat zur Abtragung unserer Schuld. — „Was ihr Einem der geringsten meiner Brüder thuet, das thuet ihr mir;" so lauten seine Worte. Das Brod, das wir hier dem Hungrigen reichen, verhilft uns dazu, daß wir dereinst im seligen Reiche Gottes das Brod essen; das Kleid, womit wir die Blöße des Armen bedecken, verschafft uns das Ehrenkleid der Bewohner des Himmels. Gott hat mir Barmherzigkeit erwiesen, er trug und trägt Geduld mit mir, ist langmüthig und von unaussprechlicher Güte gegen mich; und ich, ich sollte unversöhnlich, hartherzig, sogleich aufgebracht und verdrossen sein über erfahrenen Undank? — Wie unwürdig zeigte ich mich durch ein solches Verhalten gegen meine Mitmenschen der von Gott empfangenen Wohlthaten! Vollkommen sollen wir werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist! So müssen denn auch wir, wenn wir wahre Kinder Gottes sein wollen, hierin unserem himmlischen Vater nachahmen, streben ihm ähnlich zu werden.

So haben wir die Kennzeichen der wahren Dankbarkeit erwogen und erkannt, daß der wahrhaft Dankbare die Wohlthaten, die ihm erwiesen sind, betrachtet und sein Herz dadurch mit Dank erfüllt; diesen Dank strömt er aber auch aus bei jeder gegebenen Veranlassung in lauten Lobpreis gegen Gott, wie auch gegen Diejenigen, durch welche ihm Gott sich gnädig bewiesen; der wahrhaft Dankbare ist ferner darauf bedacht, die erhaltenen Wohlthaten zweckmäßig, d. h. nach Gottes heiligen Absichten, anzuwenden und bestrebt sich endlich, die ihm zu Theil gewordene Liebe und Güte Gottes im Verhalten gegen seine Mitmenschen nachzuahmen.

Nach solcher dankbaren Gesinnung und Handlungsweise lasset uns streben, meine Christen! und dieselbe bewahren und bewähren für und für. Gutsein beginnt mit Dankbarsein; und bis zu welcher Höhe deine Gesinnung sich auch veredle: — Besseres kannst du selbst auch im Himmel nicht haben, als ein dankbares Herz! Amen.

Vierzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 6, 25 — 34.

Geliebte Christen! Um uns der ängstlichen, quälenden Sorge für unsere Nahrung und Kleidung zu entheben, weist uns der göttliche Heiland in dem soeben vorgelesenen Evangelium auf die Vögel des Himmels. „Sie säen nicht, ernten nicht, sammeln nicht in Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie!“ Nun, ihr säet, ihr erntet, ihr sammelt in Scheunen; warum wolltet ihr denn wegen euerer Nahrung verzagen, zumal ihr viel mehr seid, als die Vögel? Wenn nun der himmlische Vater sie ernährt, wird er euch, die ihr seine Kinder seid, vergessen? — „Sehet an die Lilien des Feldes! Sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht, und dennoch sind sie so schön gekleidet.“ Nun, ihr arbeitet, nähet und spinnet für euere Kleidung; warum wolltet ihr ängstlich darum besorgt sein? Wenn Gott Feldblumen, die heute blühen und morgen verdorren, so kleidet, sollte er nicht viel mehr euch kleiden? ihr Kleingläubigen!

Es ist recht, daß wir fleißig an der Arbeit seien. Der Landmann baue im Schweiße seines Angesichts den Acker; der Gärtner pflanze und begieße den Garten; der Künstler und Handwerker liebe seine Werkstätte; der Lehrer, der Priester, der Arzt und Richter komme eifrig den Pflichten seines Berufes nach; die Hausfrau nähe und spinne, sie besorge treu und sparsam den Haushalt. Mit Einem Worte: Jeder thue das Seinige! Und hat er das gethan redlich und treu, so sei er um den Erfolg seiner Arbeit nicht ängstlich besorgt. Er entschlage sich der quälenden Sorge im festen Vertrauen, daß Gott auch das Seinige thun werde. Wer betet und arbeitet, eifrig und unverdrossen, der lasse sich nicht von dem kummervollen Gedanken plagen, ob er auch seine

nothwendigen Bedürfnisse erschwingen werde. Wer seine Pflicht thut, sparsam und genügsam ist und sich dennoch von irdischen Sorgen das Herz zernagen läßt, der thut nicht recht, das ist nicht christlich, das ist heidnisch, sagt unser göttlicher Heiland. „Diese Sorgen machen sich die Heiden," die Gott und ein ewiges Leben nicht kennen. Ein Sorgen der Art verbittert das Leben, verdüstert das Gemüth, zieht das Herz zur Erde nieder, erfüllt es mit Mißtrauen gegen Gott und unsere Mitmenschen, selbst gegen Diejenigen, welche auf unser Vertrauen und unsere Liebe die ersten Ansprüche hätten; und darum ist ein solch ängstliches, banges Sorgen Sünde und deßhalb von unserem Heilande verboten; denn so spricht der Herr: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen oder trinken werdet, noch für eueren Leib, was ihr anziehen werdet." Oder hätte dieses Verbot etwa nur den Jüngern gegolten, die berufen waren, als Boten des Evangeliums in die Länder der Erde zu ziehen? — Dafür enthält das Evangelium keine Andeutung, die uns zu einer solchen Beschränkung jenes Verbotes berechtigte; wohl aber ein sehr Entschiednes dafür, daß es Alle angeht, die Christo angehören; denn Christus sagt: „Nach allem Diesem trachten die Heiden." Wer sich also in der Christenheit nicht den Heiden gleichstellen will, der erkenne, daß dieses ängstliche Sorgen ihm von dem Herrn mit den deutlichsten Worten verboten ist.

Um uns zur Beobachtung seiner Vorschrift anzuhalten, zeigt uns der Herr ferner das Thörichte und Unnütze dieser Sorgen. Er weist zuerst auf Leib und Leben hin: „Ist nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung?" — Nun, wer dir das Leben gegeben hat und den Leib, wird dir derselbe nicht geben, was zur Erhaltung dieses leiblichen Lebens gehört, nämlich Nahrung, Kleidung und Obdach? Gewiß, wer das höhere Gut dir gegeben hat, wird das geringere dir nicht versagen, sobald du selbst dafür auch thust, was dir zu thun obliegt. Und wenn Gott die Vögel der Luft nährt und die Lilien des Feldes kleidet, wird er uns, seine Kinder, darben und verfrieren lassen? —

Ihr Väter und Mütter, blicket doch in euer eignes Herz und Leben hinein. Könnet denn ihr euere Kinder darben und verfrieren lassen, ohne daß ihr ihnen zu Hilfe eilet? — Ihr könnet das nicht. Und wenn ihr eueren Kindern gute Gaben reichet, um wie vielmehr wird das der himmlische Vater thun!

Und glauben wir an Gott, als unseren Vater, wie ihn uns Jesus offenbarte, ohne dessen Willen kein Sperling zur Erde fällt; so wissen wir, daß er mit väterlicher Liebe über unserem Leben und unseres Lebens Schicksalen waltet; und bei solchem Glauben hört das ängstliche Sorgen auf. Denn auf Gott vertrauen und in Gott ruhen, das wächst an einem Stamme. Wer nicht glaubt an den Vater im Himmel, muß sorgen. Der Ungläubige ist zum Sorgen oder zum Leichtsinn verurtheilt. Glauben wir aber, so verschwinden die Sorgen, und nach der Ermahnung des heiligen Petrus, „werfen wir alle unsere Sorgen auf Gott, der für uns sorgt.“ 1. Petr. 5, 7.

Christus zeigt uns ferner, daß all unser Sorgen vergeblich sei, wenn Gott uns seine Hilfe entzieht. „Wer ist unter euch, der mit allen seinen Sorgen seiner Leibesgröße eine Elle zusetzen könnte?“ Wahrlich, diese Sorge würde von einem Jeden aus uns als ein Zeichen der äußersten Thorheit angesehen werden. Nein, unsere Sorge ist es nicht, durch welche wir herangewachsen sind. Wie es geschehen ist, wissen wir nicht; aber das wissen wir, daß nicht unsere Sorge, sondern die Kraft Gottes es ist, die uns das Leben geschenkt, so auch unser Wachsthum ohne all unser Zuthun bewirkt hat, wie auch das Getreide auf unseren Feldern wächst und die Bäume in unseren Gärten nicht durch unsere Sorgen, sondern durch Gottes Kraft. Das wollen wir recht bedenken. Unsere Sorge ist das ohnmächtigste Ding von der Welt; nicht einen Grashalm kann sie wachsen machen. Sorgst du viel, so wirst du darum nicht größer; sorgst du wenig, so wirst du darum doch nicht kleiner. Ja, um uns klar vor Augen zu stellen, daß nicht nur unsere Sorge, sondern unsere Arbeit selbst, wenn

wir uns auf dieselbe allein und nicht zumeist auf Gott verlassen, vergeblich sei, läßt es Gott geschehen, daß kein glücklicher Erfolg unseren Arbeiten und Bestrebungen zu Theil wird. Er spricht bei dem Propheten Aggäus: „Ihr säet viel und bringet wenig ein, ihr esset und werdet nicht satt; ihr kleidet euch und könnet euch doch nicht erwärmen, und wer Gold sammelt, wirft es in einen durchlöcherten Sack. Ihr wartet auf Vieles, und siehe, es wird wenig; und wenn ihr es auch heimbringet, so zerstäube ich es.“ Und warum geschieht das? „Darum, weil ihr mein Haus wüste lasset, und Jeder eilt zu seinem eigenen Haus. Darum hat der Himmel über euch den Thau verhalten, und das Erdreich sein Gewächs versagt. Ja, darum habe ich eine Dürre kommen lassen über Berge und Land, über Korn, Most, Öl und über Alles, was aus der Erde kommt, über Menschen und Thiere und über alle Arbeit ihrer Hände.“ Agg. 1, 6 — 11.

Und wie wir unserer Leibeslänge durch unser Sorgen Nichts hinzusetzen können, so auch nicht unserer von Gott bestimmten Lebenslänge; wohl aber können wir durch die nagende Sorge und die übertriebene Angst und Besorgniß unsere Lebenszeit abkürzen, indem wir dadurch unserer Gesundheit schaden.

Oft wohl hört man zur Entschuldigung solcher Gemüther, die sich mit ängstlichen Sorgen quälen, diese Angst liege in ihrem Temperamente, das vorgerückte Alter führe derlei Besorgnisse mit sich u. s. w., sie könnten über diese Besorgnisse nicht Herr werden und sie bezwingen. Es mag wohl sein, daß Mancher durch diese Versuchungen mehr zu leiden hat als ein Anderer, aber falsch ist, daß ein Christ diese Versuchungen nicht bewältigen könne. Ein Christ soll sich nicht bestimmen lassen von Fleisch und Blut und ihm dienen und gehorsamen, sondern er soll die Schwäche seiner Natur in Kraft der göttlichen Gnade überwinden. Und zeigt uns wohl die Erfahrung, daß nicht selten Hochbejahrte von solchen Versuchungen geplagt werden; so liegen ihnen die Waffen, womit sie diese Versuchung bekämpfen und überwinden können, so nahe

in der Erfahrung, daß der himmlische Vater schon so viele Jahre seine Milde und Güte ihnen bewiesen, und der in der Jugendkraft ihnen beigestanden, sie auch im Alter nicht verlassen werde. Der Greis bete mit David: „Gott! du hast mich gelehrt von meiner Jugend an, und bis jetzt verkünd' ich deine Wunder. Und bis zum Greisenalter und zur Altersschwäche, o Gott! verlaß mich nicht, bis ich verkünde deinen Arm jedem Geschlechte, das da kommen wird, deine Macht und deine Gerechtigkeit." Ps. 70, 17 — 19.

Unsere bängliche Sorge für die Zukunft ist ferner auch darum eine thörichte, weil die kommenden Tage nicht in unserer, sondern in Gottes Hand stehen. Du weißt nicht, ob du den morgenden Tag erlebst, und sorgst auf viele Jahre hinaus, gleich dem reichen Manne, der seine Früchte in größere Scheunen zusammenbringen und Vorrath auf viele Jahre haben wollte, dessen Seele aber noch in derselben Nacht abberufen ward von dieser Erde. Luc. 12. Warum sich also plagen mit der bangen Sorge für den kommenden Tag, da es unsicher ist, ob wir denselben erleben werden? — „Hat nicht jeder Tag," spricht unser Heiland, „seine eigene Plage?" Wozu also auf einen Tag die Plagen vieler Tage häufen? — — Um uns dieser Sorge zu entschlagen, lehrte uns auch der göttliche Heiland beten: „Unser tägliches Brod gib uns heute!"

Jedoch das Herz des Menschen ist schwach, und so kräftig auch der Trost ist, den wir aus dem Worte Gottes schöpfen, so ängstigen uns doch zuweilen die Nahrungssorgen, obgleich wir so Vieles und so viele Jahre schon von Gott empfangen haben; so tief sitzt die Sorge um das Zeitliche im Herzen! Wir vertrauen wohl, wenn gerade keine Noth vorhanden ist und Fülle sich zeigt; droht aber Mangel, so bestehen wir nicht in der Anfechtung. Darum gibt uns Christus, der Herr, eine bestimmte Verheißung, mit der sich jede Sorge überwinden läßt. Diese Verheißung ist ausgesprochen in den Worten: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses Alles zugegeben werden." D. h. strebet zuerst würdige Mitglieder des Reiches

Gottes auf Erden zu sein, seine Wahrheit und Gnade euch anzueignen, trachtet darnach zuerst und mehr als nach allem Andern, seid beflissen, euch von Sünden zu reinigen, euch zu heiligen durch die Gnadenmittel, welche euch die Kirche darbietet, und euch wird Das, was ihr zur irdischen Nothdurft brauchet, als Beigabe zugeworfen werden.

An diese Verheißung wollen wir uns halten! Der Heiland hat sie gegeben. „Sein Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, hält er gewiß, denn er ist getreu.“ Oder, wann hätten wir je gesehen, daß wahre Christen, die nach der Gerechtigkeit strebten, die beteten und arbeiteten und mit Dem sich begnügten, was das leibliche Leben erhält und fristet, wann hätten wir je gesehen, daß ihnen dieses Nothdürftige gemangelt, und sie verschmachtet wären in Hunger, Elend und Blöße? — Wohl niemals; denn der Herr hält, was er versprochen hat. Schon im Alten Bunde konnten die Gläubigen rühmen: „Der Herr ist mein Hirt, mir wird Nichts mangeln.“ Und auch wir werden es erfahren, sobald wir von dem treuen Hirten uns leiten und regieren lassen. Derselbe Gott, der einst sein auserwähltes Volk in der Wüste mit Brod vom Himmel speiste und mit Wasser aus dem Felsen tränkte, derselbe Gott lebt heute noch, und Alle, die treu zu ihm sich halten, erfahren ohne Unterlaß die Wahrheit seiner Verheißung. Und was David erfahren, da er spricht: „Jung war ich und bin alt geworden; aber nie sah ich einen Gerechten verlassen, nie dessen Kinder nach Brod gehen,“ Ps. 36, 25. wird auch unsere Erfahrung werden.

Wohlan denn, Geliebteste! halten wir uns an die kräftigen Worte unseres Heilands; verscheuchen wir die bangen, ängstlichen Sorgen, welche sich für Kinder Gottes nicht geziemen, und daß wir völlig ihrer los werden, lasset uns zuerst und vor Allem nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten; und ist das Ewige und Unvergängliche unser Ziel, so wird uns der Herr auch Das beigeben, was wir zur Erhaltung dieses vergänglichen Lebens bedürfen! Amen.

Fünfzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Luc. 7, 11 — 18.

Ein kurzes, aber überaus trostvolles Evangelium, bei dem unsere Betrachtung so gerne verweilt, da es uns mit einfachen, tiefen Zügen eine traurige Begebenheit vorführt, aber auch den Trost, die Hilfe und Macht Jesu Christi herrlich offenbart. Ein Frühverblichener wird zur letzten Ruhestätte getragen. Er ist der einzige Sohn einer Wittwe. Sie folgt der Bahre mit wankenden Schritten, mit gebrochenem Herzen, mit Thränen im Auge. Theilnehmend an ihrem Schmerze, folgen Viele dem Sarge. Da naht ihr ein göttlicher Tröster und Helfer. Christus sieht die weinende Mutter, wird vom innigsten Mitleide gerührt und spricht zu ihr: „Weine nicht!“ Dann tritt er hinzu und berührt die Bahre. Die Träger stehen still. Er spricht: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Und der Gestorbene richtet sich auf und fängt zu reden an. Da gab er ihn seiner Mutter wieder. Alle, die das sahen, priesen Gott und sagten: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sich seinem Volke segnend genaht!“

Auch wir tragen die Todten hinaus, hören die Klagen der Wittwen und Waisen, — aber ein Tröster, der sich der Klagenden erbarmt, der mit milden Worten, mit helfender Hand ihre Thränen trocknet, ihren Schmerz sänftigt, ist der auch zu finden? Ist Niemand da, der zu den Weinenden spricht: Weinet nicht!? Ist Niemand, der dem Tode den verwundenden Stachel raubte und sie erweckte, daß auch wir Gott preisen könnten mit dankbarem Herzen? — Geliebteste! „Jesus Christus ist derselbe gestern und heute, derselbe auch in Ewigkeit.“ Hebr. 13, 8. Der das Herz der Mutter in unserem Evangelium mit hoher Freude erfüllte, als er den Sohn ihr wiedergab, er ist immerdar unser Tröster und Helfer. Fraget nicht, wie dieß zugehen soll, da die Särge geschlossen bleiben, und die Gräber, dahin wir unsere Gestorbenen

legen, sich nicht öffnen; denn ob auch solche Wunder nicht mehr geschehen, wie in den Tagen, da der Herr sichtbar auf Erden wandelte; so kommt doch aus der Herrlichkeit des Himmels seine Gnade, sein Trost, seine Hilfe zu Allen herab, die an ihn glauben. Ja, auch zu Denen, die an den Särgen und Gräbern ihrer Dahingeschiedenen weinen, tritt der Herr auch heute noch mit dem sanften Worte: „Weinet nicht! Klaget nicht! Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch stirbt.“ Joh. 11, 25. Wie bei der Wittwe zu Naim, so ist auch jetzt noch und immerdar Jesus Christus der rechte Tröster und Helfer für Alle, die um geliebte Verstorbene weinen.

Wir wollen jedoch in unserer Betrachtung nicht diese Wahrheit allein, sondern das gesammte Trost- und Lehrreiche, das für uns in dieser Geschichte liegt, hervorheben.

Der heilige Evangelist beginnt also: „Es geschah, am folgenden Tage machte er sich auf den Weg nach einer Stadt, welche Naim heißt. Viele Jünger und eine große Menge Volkes begleitete ihn.“

Tags zuvor hatte Christus den Knecht des Hauptmanns zu Kapharnaum gesund gemacht. Am folgenden Tage machte er sich auf den Weg nach Naim; denn um den Willen des Vaters zu vollbringen, und sein Evangelium an allen Orten zu verkünden, zog Christus von einer Stadt zur anderen, von einem Orte zum anderen. Selig die Stadt, selig das Haus, selig der Mensch, wo Christus einkehrt! Denn mit ihm kehrt ein Gnade, Friede und Leben.

„Da er sich dem Thore der Stadt nahete, siehe! da trug man einen Todten heraus. Er war der einzige Sohn seiner Mutter, und diese war eine Wittwe. Ein großes Gefolge begleitete sie.“

Verursacht der Tod eines jeden Menschen Trauer und Betrübniß im Kreise der Seinigen, so kamen hier noch andere Umstände hinzu, welche Betrübniß und Trauer vermehrten.

Erstens war es ein Jüngling, dessen Leiche zum Grabe getragen ward. Stirbt ein Greis, der seinen Lauf vollendet, so berührt uns dessen Ableben nicht so schmerzlich, als der Tod eines

Jünglings, der in der Blüthe seiner Jahre, in der Fülle seiner Kraft steht, und mit welchem so viele Hoffnungen zu Grabe getragen werden. Folgen die Söhne und Töchter dem Sarge der Eltern, so ist das dem Laufe der Natur gemäß; aber tief erregt wird unsere Theilnahme, wenn der greise Vater, die hochbetagte Mutter dem Leichenbegängnisse des Sohnes, der Tochter folgt. — Indessen schützt kein Alter vor dem Tode. Er greift die Blüthe des Lebens an, damit er seine Macht zeige über unser Geschlecht.

Zweitens war dieser gestorbene Jüngling der einzige Sohn seiner Mutter.

Den Eltern ist Nichts theuerer, als ihr einziges Kind; es ist ihr einziger Trost, ihre einzige Hoffnung, oft ihre einzige Freude. Entreißt ihnen nun der Tod diese ihre Stütze, ihre Hoffnung, so bringt ihnen dieser Verlust den größten, bittersten Schmerz. Auch die heilige Schrift vergleicht den größten Schmerz mit dem Schmerze, welchen der Verlust eines einzigen Kindes seinen Eltern bereitet. So spricht Gott bei dem Propheten Jeremias zu seinem Volke: „Trage Leid wie um einen einzigen Sohn, klage bitterlich.“ Jer. 6, 26. Und Zacharias sagt von Christus voraus: „Sie werden schauen auf mich, den sie durchbohrt haben; und sie werden ihn beklagen, wie man den einzigen Sohn beklagt, und weinen über ihn, wie man über den Tod des Erstgeborenen zu weinen pflegt.“ Zachar. 12, 10.

Drittens war die Mutter des Frühverblichenen eine Wittwe. So folgt im Leben oft Verlust auf Verlust, Leiden auf Leiden; und besonders Wittwen werden oft von schweren Trübsalen heimgesucht. Die Wittwe von Naim ist uns dessen ein Bild; eine Wittwe, die ihren einzigen Sohn zum Grabe begleitet, — sie kann von nun an nur weinen und beten: Herr, laß mich doch auch bald, recht bald sterben, nimm auch mich hinweg, nachdem du mir Alles, was mir hienieden lieb und theuer war, genommen hast!

Indessen, geliebte Väter und Mütter, die ihr einen so herben Verlust zu beklagen habet, wollet nicht rechten mit Gott! Haltet fest an dem Glauben, daß Gottes Vorsehung Alles weise lenkt,

und kein Verlust im Leben, sei er auch noch so schwer und traurig, wird euch zu tief niederbeugen. Ach! wie manche Eltern müssen um ihre Söhne und Töchter, die am Leben sind, Leid tragen, als wären sie todt, und werden oft zu dem traurigen Wunsche gedrängt, daß doch die Gegenstände ihrer Liebe und ihres Kummers lieber todt wären, als daß sie dahinleben in Sünde und Laster, in Unglauben und Gottesvergessenheit. Euere Kinder, die in dem Herrn gestorben sind, sind wohl aufgehoben; während die Söhne und Töchter anderer Eltern in Sünden verloren gehen, in den Wüsten des Verderbens und in dem Gewühle der sündigen Welt verschwinden. Wohl also Dem, der stirbt, wenn die ihm gesetzte Stunde gekommen ist! War dem Jünglinge, den sie heute, um ihn zu bestatten, aus den Thoren Naims heraustragen, die ihm gesetzte Stunde schon gekommen? — Ach, so oft sinken Söhne und Töchter, nicht weil es ihnen gesetzt ist, sondern um ihrer Ausschweifungen und Thorheiten willen, in's Grab! Doch von dem Jünglinge von Naim glauben wir, daß er starb, damit der Sohn Gottes an ihm verherrlicht würde. Ob Jemand also auch früh abberufen werde, das steht bei dem, welcher abruft; und leichter stirbt, wer früh stirbt. Darum beuge dich der frühe Tod deiner Angehörigen nicht so tief! Wohl aber ist Eines, was dich tief betrüben soll — der frühe, selbstverschuldete Tod. O du verblendeter Jüngling, du bethörte Tochter! bist du so ganz Verstand- und Willenlos geworden, daß du mit deinem Leben und deinen Kräften etwas Anderes nicht anzufangen weißt, als sie zu zerstören, sie zu vergeuden in sündhafter Lust!?

In unserem Evangelium heißt es ferner: „Ein großes Gefolge begleitete sie." Diese Wittwe mußte ein tugendhaftes und friedsames Leben geführt haben; sonst hätten nicht so Viele auf diesem Trauergange sie begleitet, um ihr dadurch an ihrem gerechten Schmerz ihre innige Theilnahme auszudrücken.

Die Liebe gegen unsere verstorbenen Freunde und Mitchristen hält auch uns an, daß wir ihre irdische Hülle zur letzten Ruhestätte begleiten, ihnen einen Beweis unseres freundlichen Andenkens, unseres

Schmerzes über ihren Verlust, unserer Dankbarkeit und Liebe, wie auch den Hinterbliebenen einen Trost durch unsere Theilnahme zu geben. Die Begleitung einer Leiche ist eine löbliche, christliche Sitte. Leider, daß unsere Begleitung nicht immer den schönen Charakter hat, welchen sie haben sollte! Wie Manche gehen mit dem Leichenzuge so herzlos, so gleichgültig! Sie beten nicht für die Seele des Abgeschiedenen, — gedenken nicht der Werke und Leiden des Dahingegangenen mit Liebe und Theilnahme! Wie Manche ziehen des Weges unter allerlei fremdartigen Gesprächen und halten selbst auf der Begräbnißstätte den Gedanken an ihren eigenen Tod ferne. Lasset es nicht so bei uns sein, Christen! Erweisen wir einem Dahingeschiedenen die letzte Ehre, so komme auch unser Gebet demselben zu Hilfe; und der Gang auf den Gottesacker und der Anblick des Sarges sei uns stets eine ernste Aufforderung, für unser Heil zu wirken, ehe die Nacht kommt, und wer weiß wie bald, in welcher wir Nichts mehr dafür thun können.

Die große Theilnahme an ihrem herben Verluste gab wohl der Wittwe von Naim einigen Trost; aber was ist besonders bei solchen Schickungen Menschentrost, — auch der beste! In solchem Leide kann Gott nur trösten; nur Gott allein kann darüber hinaushelfen.

Und siehe! da naht der weinenden Mutter ein Tröster, ein Helfer, deßgleichen die Erde zuvor noch keinen gesehen. Jesus kommt. Er sieht die weinende Mutter, und sein Herz wird von innigstem Mitleide gerührt. Er geht zu ihr hin und spricht: „Weine nicht!“

Mit welch' freudigem Erstaunen, mit welchem Danke für seine Theilnahme, für seinen Trost wird diese Mutter unseren Heiland angeschaut haben! Vielleicht sagte sie auch zu ihm, wie später Martha, die Schwester des Lazarus: O Herr! wärest du hier gewesen, mein Sohn wäre nicht gestorben. Wenn du dem Kranken, dem Sterbenden die Hände aufgelegt hättest, gewiß, er lebte noch, er wäre gesund worden; ich hätte ihn noch, die Freude, die Stütze meines Lebens!

So magst du, mein Christ! in deiner Trübsal dich verlassen glauben; du magst dein Letztes, wie die Wittwe von Naim, zu Grabe tragen, du bist dennoch nicht verlassen und verarmt; es wacht über dir ein Vaterauge, dein Erlöser sieht dich, dein Schmerz rührt ihn, und er tritt auch zu dir mit dem Trostworte: „Weine nicht!“ „Der Herr ist die Zuflucht des Armen, ein Helfer zur gelegenen Zeit, in der Trübsal!“ Ps. 9, 10. „Hoch über alle Völker ist der Herr, und über die Himmel seine Herrlichkeit, und doch schaut er auf das Niedrige im Himmel und auf Erden!“ Ps. 112, 4 und 6. Und der weise Sirach spricht: „Der Herr verachtet das Flehen der Waisen nicht, noch auch der Wittwe, wenn sie unter Seufzen ihre Worte ausschüttet!“ Sir. 35, 17. O hätten wir nur kindliches Vertrauen zu Gott, dann würden wir es auch erfahren, „daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen;“ von diesem Vertrauen beseelt, gingen wir selbst hinter der Bahre unseres irdischen Glücks auf der Wallfahrt zum Reiche Gottes getröstet einher.

So geschah es wohl mit der weinenden Mutter, die der Heiland tröstete; die kindliche Zuversicht auf Gott hat wohl in ihrem Schmerze sie aufrecht erhalten. Darum ward an ihr die Verheißung erfüllt: „Wer hat, dem wird gegeben werden, auf daß er die Fülle habe.“ Denn nachdem der Herr die Weinende mit seinem Worte getröstet und auf das Wunder, das er wirken wollte, vorbereitet hatte, „trat er hinzu und rührte den Sarg an. Die Träger standen still. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und der Gestorbene richtete sich auf und fing zu reden an. Und er gab ihn seiner Mutter wieder.“

Siehe hier die Kraft des göttlichen Wortes! Alle Dinge vermag es, selbst die Todten erweckt es zu neuem Leben. Mit welcher Freude ward das Mutterherz erfüllt! Welchen Dank, welche Anbetung wird nun Mutter und Sohn dem Erretter dargebracht haben! Die frühere Schmerzens- und Todesstunde ward nun für Beide die Berufung zum seligen Leben im Reiche Jesu Christi; denn diese Mutter, dieser Sohn konnten gewiß Den

nicht vergessen und verleugnen, der so Großes, so Wunderbares an ihnen gethan hatte.

Aber auch heute noch spricht der Heiland zu jedem Betrübten, zu Jedem, der um den Verlust der Seinen weint, das Trostwort: „Weine nicht!“ Der Vater hat es in seiner Weisheit also gefügt. Und auch das Andere thut er. Er redet nicht nur zu den Lebendigen, er tritt auch jetzt noch wie dort zum Gestorbenen hin und ruft: „Ich sage dir, stehe auf!“ Freilich nicht, um in das irdische Leben zurückzukehren, sondern um einzugehen in das ewige Leben, in das himmlische Vaterhaus. Klagt aber dennoch das traurige Herz: Gott hat wohl zu sich genommen und selig gemacht, was wir liebten, aber wir müssen nun entbehren und verlassen stehen, bis wir von hinnen scheiden; so bedenket wohl, daß diese Klage aus dem schwachen Glauben und der selbstsüchtigen Liebe hervorgeht. Spricht doch der Heiland: „Alles, was mein ist, ist auch euer;“ sind durch ihn nicht Himmel und Erde verbunden? Stehen wir nicht mit den Vorangegangenen in einer heiligen Gemeinschaft? Leben wir nicht mit ihnen, wenn ihr Andenken uns bleibt und die Hoffnung des seligen Wiedersehens in unsere Herzen scheint? — wenn wir beten und opfern für sie, oder sie für uns beten? —

Und sind es nicht Todte, sondern Lebende, um welche euere Liebe Leid trägt; klaget ihr um einen Sünder, weil er Gott gestorben ist, so übergebet auch ihn getrost dem Erlöser, der auch die Sünder zu neuem Leben erweckt, ihnen mit einladender Stimme, mit rettender Hand in die Wüste nachgeht. Er wird auch den Verlorenen zu finden wissen, wird ihn ergreifen, daß er in sich geht, umkehrt und zu dem Freudenmahle kommt, das ihm in dem Vaterhause bereitet ist. Es fehlt uns somit in keiner Hinsicht der Segen, die Hilfe, welchen die Wittwe von dem Heiland empfing. Christus hat eine zu reiche Hand, als daß Jemand sollte Mangel leiden; er hat eine zu große Liebe, als daß er Einen vergessen und verlassen sollte, der seiner bedarf.

„Als die versammelten Menschen das Wunder Jesu an dem

Verstorbenen sahen, kam sie eine Furcht an; sie priesen Gott und sprachen: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht! — Und es verbreitete sich diese Geschichte von ihm in ganz Judäa und der ganzen Umgegend."

Wäre doch diese Geschichte bei der Herzenshärtigkeit und dem Leichtsinne so Vieler in Israel nicht so bald wieder vergessen worden! Hätte sie doch häufiger in den Herzen eine bleibende Stätte gefunden, als geschehen ist; dann hätte der Herr nicht über Jerusalem und seine Kinder geweint, und Israel hätte die gnadenvolle Heimsuchung Gottes statt des strafenden Gerichts erfahren. Wo die gnadenvolle Heimsuchung des Herrn nicht anerkannt und angenommen wird, da folgt der züchtigende Ernst. Das lehrt uns insbesondere die Geschichte Israels. Schwere Verhängnisse brachen über dasselbe herein, weil es seinen Heiland verworfen. Krieg, Aufruhr, Unterjochung, Hungersnoth, Zerstörung der Stadt und des Tempels, Zerstreuung unter alle Völker der Erde, und dieß Alles um der Sünde willen, daß sie den großen Propheten verwarfen, dessen Wort Wahrheit und Gnade, dessen Thaten Heilung und Segen, dessen Tod die Erlösung der ganzen Welt war. —

Damit über uns nicht auch die züchtigende Hand des Vaters, der die Ehre des Sohnes sucht, Joh. 8, 50. sich ausstrecke, lasset uns feststehen im Glauben an Jesus Christus, als den Sohn des lebendigen Gottes! Und dieser Glaube fällt uns nicht schwer; denn fürwahr, Gott hat sich genaht, wo die Todten auferstehen! Gott hat sich uns genaht, hat uns heimgesucht in Jesu Christo, in ihm, der auch unsere Seelen erweckt hat, die todt waren in Sünden, und der Alle, die in den Gräbern ruhen, am Tage des Gerichts hervorrufen wird zum ewigen Leben dem Leibe und der Seele nach. Ihm also, dem Vater des Lebens, und dem Sohne, dem er das Leben in sich selber zu haben gegeben hat, sei Preis und Anbetung in Ewigkeit! Amen.

Sechzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Luc. 17, 1 — 12.

Unser sonntägiges Evangelium bietet dem sinnigen Gemüth einen überaus reichen Stoff zur Betrachtung dar, sowohl in der Frage, welche der Herr darin thut, als in dem Wunder, welches er wirkt und in den Lebensregeln, welche er ausspricht. Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf dessen gesammten lehrreichen Inhalt.

„Es geschah, als Jesus in das Haus eines Obersten der Pharisäer ging, um da zu speisen, gaben die Pharisäer genau auf ihn Acht."

Die Geschichte, welche uns dieß Evangelium erzählt, hat sich wahrscheinlich noch in Galiläa, als Jesus schon auf der Reise nach Jerusalem zum Feste der Tempelweihe begriffen war, im dritten Jahre seines Lehramtes, ereignet. Unser Heiland suchte nicht die Gastmahle der Vornehmen und Reichen, aber er verschmähte auch nicht ihre Einladung; denn auch bei solchen Mahlen bot sich ihm öfter die Gelegenheit dar, Etwas für seinen großen Zweck zu lehren und zu wirken. So verschmähte er auch selbst nicht, zu diesem Obersten der Pharisäer zu kommen, obgleich er wußte, daß der Grund der ihm zu Theil gewordenen Einladung ein feindlicher, oder wenigstens die Stimmung vieler Mitgeladenen gegen ihn eine gehässige war. Er sagte nicht: Euere heuchlerische Einladung ist mir zuwider, und mit boshaften Ausspähern setze ich mich nicht zu Tische. Das wäre die Sprache der Selbstsucht gewesen. Diese ist es, welche überall, wo sie nicht Huldigung, wohl gar Widerspruch und Feindlichkeit findet, sich abgestoßen fühlt und von Verkehr und Umgang zurücktritt. Aber in Jesus war keine Selbstsucht. Das Allgebietende und Allentscheidende bei ihm war die Zurecht-

weisung der Irrenden und die Bekehrung der Sünder. Welch' ein hohes Vorbild ist auch hierin der Herr für alle seine Gläubigen und für Diejenigen insbesondere, welche den hohen Beruf haben, in seine Fußstapfen einzutreten!

„Die Pharisäer gaben genau auf ihn Acht.“ Es gibt, meine Christen! ein verschiedenes Achtgeben auf unsere Mitmenschen. Zuerst ein pflichtgemäßes, wie das Achtgeben der Eltern auf ihre Kinder, der Lehrer auf ihre Schüler, der Herrschaften auf ihre Dienstboten und Untergebenen, um dieselben zu erziehen, sie aufmerksam zu machen auf ihre Fehler, sie anzuhalten zu deren Besserung und Ablegung, sie zu warnen vor Gefahren. Ein solches Achtgeben geht aus der Liebe zu unserem Nächsten hervor und ist löblich und gottgefällig. Acht geben soll die Jugend, sobald sich ihr Gelegenheit bietet, aus dem Mund erfahrener Männer Lehren der Weisheit und Tugend zu hören, und aus deren Benehmen edle Sitte und geziemendes Verhalten zu lernen. Aber es gibt auch ein Achtgeben auf Andere, das aus einem feindseligen, falschen Herzen hervorgeht, sobald man nur darauf lauert, in den Worten, Mienen und Handlungen unseres Nächsten Etwas aufzuspüren, was man tadeln könnte. Solche Splitterrichter und Tadelsüchtige finden sich überall vor. Indessen können auch solche Leute zu unserer Vervollkommnung dienen, indem sie uns anhalten zur treuen Erfüllung unserer Berufspflichten; sie halten uns an, auf unserer Hut zu sein, keine Blößen zu geben, ein gemessenes Betragen zu beobachten, auf daß dieselben uns nichts Böses nachsagen können. Der ist wahrhaft weise, der auch aus seinen Feinden Nutzen zieht.

Das Achtgeben der Pharisäer auf unseren Herrn war ein feindseliges. „Sie lauerten auf den Gerechten und knirschten mit den Zähnen über ihn.“ Ps. 36, 12. Und bald bot sich ihnen eine Gelegenheit dar, ihrem verkehrten Sinn und Herzen Luft zu machen. Denn: „sieh', ein wassersüchtiger Mensch war vor ihm;“ — vielleicht von den Pharisäern an diesen Ort und auf diese Stunde bestellt, vielleicht auch vom Gefühle seines Elendes und vom Vertrauen

auf die Güte und Macht Jesu Christi angetrieben. Genug, er stand da. Heilt er ihn, dachten sie, so übertritt er das Gebot: „Du sollst den Sabbat heiligen;“ heilt er ihn nicht, so wird der Glaube und das Vertrauen auf seine Macht und Güte in den Herzen seiner Anhänger geschwächt werden. So meinten die Arglistigen den Herrn jedenfalls in ihren Schlingen zu fangen.

Dieser arme Kranke zieht nun sogleich vor allen Pharisäern den Blick unseres Heilandes auf sich und erfährt seine Theilnahme. Bevor jedoch der Herr ihn heilt, nimmt Jesus das Wort und spricht zu den Gesetzeslehrern und Pharisäern: „Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen?“ — Mit anderen Worten: Ist es erlaubt, am Sabbate Gutes zu thun? — Diese einfache Frage war leicht zu beantworten. Man brauchte ja nur einen richtigen Begriff von Gott und Gottesdienst zu haben, um einzusehen, daß Barmherzigkeit und Hilfeleistung etwas Gott Wohlgefälliges, mithin wahrer Gottesdienst und somit Heiligung des Sabbats sei. Die Pharisäer und Gesetzeslehrer aber schwiegen auf diese Frage. Die gesunde Vernunft gebot ihnen zu sagen: Ja, es ist erlaubt, am Sabbate zu heilen; aber die falschen Auslegungen und Gesetzesverdrehungen des gelehrten Eigensinnes hatten ihnen dergestalt die Köpfe verwirrt und das Herz zusammengeschnürt, daß sie die einfache Frage mit Nein glaubten beantworten zu müssen. So im Gedränge mit der gesunden Vernunft und ihrem gelehrten Dünkel, wählten sie das Auskunftsmittel der Weltklugen: — sie gaben keine Entscheidung, — sie sagten Nichts dafür und Nichts dagegen, — sie schwiegen.

Wie mißfällig dem Herrn ein solch heimtückisches Wesen ist, geht aus der Geschichte ähnlichen Inhaltes hervor, welches uns der heilige Evangelist Marcus im dritten Kapitel erzählt. Christus geht in eine Synagoge an einem Sabbat. Es war daselbst ein Mensch, der eine verdorrte Hand hatte. Die Pharisäer gaben Acht auf ihn, ob er am Sabbate heilen würde, um ihn anklagen zu können. Da sprach er zu dem Menschen, der die verdorrte Hand hatte: „Tritt hervor in die Mitte!“ Und er sprach zu ihnen: Ist es erlaubt, am Sabbate Gutes zu thun oder Böses, ein Leben

zu retten oder zu Grunde gehen zu lassen? Sie aber schwiegen. Da sah er sie ringsherum zürnend an, betrübt über die Blindheit ihres Herzens, und sprach zu dem Menschen: „Strecke deine Hand aus!“ Und er streckte sie aus, und die Hand war wieder gesund.

Wohl wird der Herr mit einem strafenden Blick auch die in dem Hause des Obersten der Pharisäer Anwesenden, welche auf seine Frage keine Antwort gaben, angeschaut haben. Und um den geistig Blinden die Augen zu öffnen, ihnen zu zeigen, wie Thaten der Nächstenliebe zu jeder Zeit Gott wohlgefällig seien, „faßte er den Wassersüchtigen an, heilte ihn und ließ ihn gehen.“

Dieser arme Mensch litt an einer Krankheit, welche noch bis zu dem heutigen Tage aller menschlichen Kunst und Kraft getrotzt hat, welche auch durch die wirksamsten Mittel und nach den eifrigsten Bemühungen stets nur für eine Weile unterdrückt, aber nie gänzlich gehoben worden ist. Er litt an einer Krankheit, welche die endliche Auflösung, den Tod unvermeidlich nach sich zieht. Jesus aber heilt diese Krankheit. Er reicht dem Kranken eine schnelle und vollständige Hilfe. Er befreit ihn völlig von seinen Beschwerden, er hebt alle Leiden, die ihn drückten, er ersetzt alle Kräfte, die ihm mangelten.

In dieser Heilung offenbart sich uns der Herr als Wiederhersteller und Erneuerer der geistigen Lebenskraft. In der Wassersucht ist Erschlaffung der Natur. Was zu gesunden Kräften sich verarbeiten sollte, geht in Wasser über. Die gesunde Lebensthätigkeit ist erlahmt. Wenn Jesus nun den Wassersüchtigen heilt, so verleiht er den Lebenskräften desselben wieder Ton und Spannung, er erneut, was schlaff geworden und der Auflösung nahe gebracht ist. Und dadurch zeigt er sich eben als Den, welcher Macht hat, überhaupt das Erschlaffte und in Auflösung Begriffene wieder herzustellen, und Kräfte, die naturwidrig Alles in Wasser und Tod auflösen, wieder zu verjüngen. Die geistige Bedeutung dieses Wunders ist somit für uns Alle von hohem Werthe; denn auch unsere

Krankheit ist der Art, daß in uns die geistigen Kräfte nachgelassen haben und besteht darin, daß wir das ursprünglich Gesunde zu bösen Säften verarbeiten. Wir Alle bedürfen einer tiefgehenden, den eigentlichen geistigen Lebensquell erneuenden, Wiederherstellung. Darum ist uns der Herr, der den Wassersüchtigen heilt, eine so überaus trostvolle Erscheinung, und wir rufen ihm entgegen: Sieh' an, o Heiland, unser krankes, aufgelöstes Wesen! Erbarme dich unser und komm', uns zu taufen mit Feuer und heiligem Geiste!

Nachdem der Heiland durch eine That der Allmacht und Liebe die bejahende Antwort auf die Frage gegeben: „ob es erlaubt sei am Sabbate zu heilen?" zeigte er nun den Pharisäern durch Das, was sie selbst in dringenden Fällen in Rücksicht des Sabbats zu thun pflegten, daß er dieses Werk der Liebe an einem Sabbat ohne Verletzung des Gebotes habe ausüben können. Er redete sie an und sprach zu ihnen: „Wer von euch, dessen Esel oder Ochs in eine Grube gefallen, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Tage des Sabbats," ohne daß er sich dadurch zu versündigen glaubt? — Ist es nun aber erlaubt, einem verunglückten Thiere am Sabbate zu Hilfe zu kommen, um wie viel mehr einem leidenden, kranken Menschen? Und ist es erlaubt, am Sabbat einen Ochsen oder Esel zu retten, sonach im Interesse seines Eigennutzes zu arbeiten, um wie viel mehr muß es erlaubt sein, an diesem Tage Kranke zu heilen, das ist Werke der Nächstenliebe zu verrichten? — Was konnten die Pharisäer dem Herrn hierauf antworten? Die Beweisführung war zu bündig und zu schlagend, als daß sie dieselbe hätten angreifen können. Aber anstatt ihm beizustimmen, ihre verkehrten Ansichten von der Sabbatfeier einzugestehen und zu geloben, daß sie von nun an nicht mehr den Herrn als Sabbatschänder bei ihren Anhängern verschreien wollten, fanden sie es abermal für gut, zu schweigen. Obgleich vollständig widerlegt, pflichten sie dennoch dem Herrn nicht bei; denn es stand einmal bei ihnen fest, daß sie Recht haben müßten und Christus Unrecht. Wissen solche Menschen ihre verkehrten, thörichten Meinungen

nicht zu vertheidigen, ist ihnen das Falsche und Unrichtige auch in schlagendster Weise dargelegt, können sie auch Nichts erwiedern, — sie stehen dennoch nicht ab von ihrem Sinn; und statt den Lehrer zu lieben, der sie auf den Weg der Wahrheit führen will, hassen sie ihn, und er ist ihnen widerwärtig, weil er sie zum Schweigen gebracht.

Geliebteste! Ferne sei von uns solch' Pharisäerthum, solche Böswilligkeit und Halsstarrigkeit. Erkennen wir unseren Irrthum, so wollen wir ihn auch offen bekennen und eingestehen; seien wir dankbar dem Lehrer und Freunde, der uns die Wahrheit sagt, wenn sie uns auch schmerzte und unsere Eigenliebe verletzte. Die Wahrheit gleicht oft einer bittern Arznei, sie behagt unserem Gaumen nicht; aber sie macht uns gesund, und der sie uns reicht, meint es gut mit uns. Haben wir ein offenes Herz für die Wahrheit, und werden wir dadurch Gott ähnlich, der die lautere Wahrheit ist!

„Ist es erlaubt am Sabbate zu heilen?" — Der unterrichtete Christ weiß, was am Sabbat erlaubt und was zu thun Pflicht ist. Er weiß, was das Gesetz an dem Gott geweihten Tage gebietet und was es verbietet, und er wird sich bestreben, das Gesetz dem Buchstaben und dem Geiste nach zu erfüllen. Große Verheißungen hat die würdige Sabbatfeier. So spricht Gott im dritten Buche Mosis: „Haltet meine Sabbate! Wenn ihr nach meinen Geboten wandelt und meine Vorschriften haltet und erfüllet, so werde ich euch Regen geben zu seiner Zeit, und die Erde wird ihr Erträgniß liefern, und die Bäume von Früchten voll hängen. Ihr werdet euer Brod zur Genüge essen, und ohne Furcht in euerem Lande wohnen. Ich werde Frieden sein lassen auf euerem Gebiet; ihr werdet schlafen, und Niemand wird sein, der euch aufschreckt. Ich werde hinwegschaffen schädliche Thiere, und das Schwert wird euere Grenzen nicht überschreiten." 3. Mos. 26. Jenen aber, welche die Tage des Herrn entweihen, drohet er ebendaselbst: „Ich werde euch heimsuchen mit Noth und Dürre. Vergebens werdet ihr die Saat bestellen; denn

von Feinden wird sie verzehrt werden. Gegen euch werde ich mein Antlitz richten, und ihr werdet zusammenstürzen vor eueren Feinden und Denen unterliegen, die euch hassen. Der Himmel über euch wird von Eisen sein und die Erde wie Erz. Vergeblich wird euere Mühe verschwendet: die Erde wird keine Frucht bringen, und die Bäume werden kein Obst tragen."

Wollet ihr Segen? leiblichen und geistlichen Segen? o, so heiliget die Tage des Herrn! Verlebet sie zur Ehre Gottes, zum Heil euerer unsterblichen Seelen! Fürchtet ihr den Fluch Gottes? — o, so entweihet nicht durch die Geschäfte der Werktage den Tag, welchen der Herr in seiner Liebe und Erbarmung euch gegeben hat, daß ihr an demselben ein höheres Geschäft, ja das Hauptgeschäft, das der Mensch auf Erden hat, vollbringet, nämlich euer Seelenheil; lasset ruhen den Leib, auf daß der Geist um so thätiger sei, und reifet durch würdige Feier der Sonn- und Festtage heran zu jenem Ruhetage, der dort oben für das Volk Gottes zu erwarten steht. Hebr. 4.

Als nun bei'm Beginne des Mahles die Gäste nach den ersten Plätzen eifrig strebten, rügte der Herr diese Eitelkeit der Pharisäer, welche überhaupt das Obenansitzen bei den Gastmahlen, die ersten Sitze in den Synagogen, ehrfurchtsvolle Begrüßungen auf öffentlicher Straße, sowie alles Aufsehen Erregende in Kleidung, Almosengeben, Beten u. s. w. suchten und liebten, ganz offen, indem er sprach: „Wenn du zu einem Gastmahle geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz, damit, wenn etwa ein Vornehmerer als du geladen wäre, Derjenige, welcher dich und ihn geladen hat, nicht komme und dir sage: Mache Diesem Platz! und du alsdann mit Schande untenan sitzen müssest; sondern, wenn du geladen bist, so geh' hin und setze dich auf den letzten Platz, damit, wenn Der, welcher dich geladen hat, kommt, er zu dir spreche: Freund, rücke weiter hinauf! dann wirst du Ehre haben vor Denen, die mit dir zu Tische sitzen." Matth. 23, 6 ff.

So lange der Mensch die Ehre bei Gott nicht als die allein wahre kennen gelernt hat, ist er der Thorheit hingegeben und sucht

Ehre in allerlei äußerlichen Dingen, legt Werth auf erbärmliche Kleinigkeiten und meint durch sie erhoben oder herabgesetzt zu werden. Das Christenthum lehrt demüthig sein von Herzen, und wo diese Tugend sich vorfindet, da ist auch Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit im äußeren Verhalten. Und gerade diese Tugenden machen ehrwürdig und gerne huldigt man Dem, der sie besitzt, und bringt ihm freiwillig die äußeren Ehrenbezeugungen, die er nicht sucht. Auch will das nicht viel sagen, den letzten Platz suchen, Allen den Vorrang lassen, — aber Das ist etwas Großes: sich auch nur des letzten Platzes würdig halten. Es versteht sich von selbst, daß diese Bescheidenheit, diese Anspruchslosigkeit, welche der Herr empfiehlt, ihren Grund in der Demuth habe und nicht in einer versteckten Hoffart, welche nur darum die letzten Plätze sucht, um auf die ersten gerufen und genöthigt zu werden. Dieses Untenansitzen und Zurückstehen darf nicht eitle Ziererei und heuchlerische Verstellung sein. Der Weise und Erfahrene kennt die Demuth und ihre Maske, das natürliche Benehmen des Bescheidenen und Anspruchslosen und die erzwungenen Geberden und heuchlerischen Worte des Scheindemüthigen und läßt sich dadurch nicht täuschen.

Die Lebensregel, welche unser Herr hier gibt, will übrigens nicht die in der menschlichen Gesellschaft bestehende und wohlbegründete Ordnung aufheben. Wem der erste Platz nach seinem Amte, seiner Würde, seinem Alter gebührt, der darf ihn einnehmen. Ist hingegen in einer Gesellschaft Keiner vor dem Andern ausgezeichnet, so sollen wir nach der Vorschrift des Apostels einander mit brüderlicher Liebe zugethan sein, einander mit Ehrbezeigung zuvorkommen; Röm. 12. 10, allen Rangstreit meiden, und Einer den Andern in Demuth höher als sich selbst schätzen; Philip. 2, 3. mit Einem Worte, alle unsere Handlungen sollen ohne Verstellung und Gleißnerei, nur aus einer wahren demüthigen Gesinnung geschehen. Hierüber spricht der heilige Bernardus so überaus lehrreich: „Du setzest dich keiner Gefahr aus, wenn du dich verdemüthigest, so viel du kannst; keiner Gefahr, wenn

du dich minder schätzest, als du wirklich bist; aber da läufst du fürchterliche Gefahr und fügst dir ein großes Übel zu, wenn du dich nur im Geringsten über Das, was du bist, erhebst, wenn du dich einem einzigen Menschen vorziehst, der vielleicht nach dem Urtheile Gottes dir gleich, oder besser ist, als du. Und damit ich dir diese Wahrheit durch ein Gleichniß begreiflich mache: Wenn du durch eine niedere Thür eingehen willst, magst du dich noch so tief bücken, so wirst du dir keinen Schaden thun, erhebst du dich aber nur ein wenig höher, als die Thür ist, so läufst du Gefahr, dir den Kopf zu zerstoßen. So verhält sich die Sache auch mit der Seele; man darf nie befürchten, daß man sie zu viel demüthige, aber dieß ist sehr zu befürchten, daß man sie nicht zu sehr erhebe. Deßwegen mußt du dich stets in Acht nehmen, daß du dich mit Niemanden, weder mit Größeren noch mit Minderen, ja nicht mit einem einzigen Menschen vergleichest."

Unser Evangelium schließt mit dem Spruche: „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden." Wir finden diesen Ausspruch Christi an mehreren Stellen, und er bezeichnet das Verfahren Gottes in seinem Reiche, in welchem der Demüthigste vor Anderen begnadigt wird; Hochmuth aber kommt vor dem Falle; den Hochmüthigen widersteht Gott und stürzt sie. In dieser Welt zwar werden nicht immer Diejenigen, welche sich selbst erhöhen, erniedrigt, und Jene, die sich erniedrigen, nicht allzeit erhöht werden. Daher weist uns dieses Wort unsers Herrn hinüber in die andere Welt, auf das andere Leben, wo der gerechte Richter einem Jeden vergelten wird nach seinen Werken. Dort wird Mancher hier Erhöhte erniedrigt, und Mancher hier Erniedrigte erhöht werden. Wohl dir, wenn Der, der gerecht richtet, zu dir spricht: Freund, du warst arm, gering, mißachtet, verkannt und vergessen, aber du hattest und hast ein edles Herz, eine hohe Demuth, eine stillthätige und stilldulde nde Hoffnung und Liebe. — Setze dich hinauf! geh' ein in die Freude deines Herrn! Amen.

Siebzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Du sollst den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und mit deinem ganzen Gemüthe lieben. Dieses ist das erste und größte Gebot. Matth. 22, 37 und 38.

Nachdem unser Heiland durch seine göttliche Weisheit die Sadduzäer zum Schweigen gebracht, vereinigten sich die Pharisäer, um ihnen eine ihrer Meinung nach verfängliche Frage vorzulegen. Ein Gesetzeslehrer tritt auf und fragt Christum: „Meister, welches ist im Gesetzbuche das größte Gebot?" — Christus durchschaute die Arglist des Fragestellers, antwortete aber dennoch mit der größten Ruhe, als bemerke er sie nicht: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit deinem ganzen Gemüthe lieben. Dieses ist das erste und größte Gebot." „Höre Israel," heißt es im fünften Buche Mosis am sechsten Kapitel: „der Herr unser Gott ist der einzige Herr." Dieses ist der vorzüglichste Glaubenssatz; darauf folgt: „Liebe den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften!" Das ist das größte Gebot der Sittenlehre. Von diesem Gebote heißt es: „Bleiben sollen diese Worte, die ich dir heute befehle, in deinem Herzen, und du sollst sie mittheilen deinen Söhnen und nachdenken darüber beim Sitzen in deinem Hause und beim Gehen auf dem Wege, beim Schlafengehen und Aufstehen. Binde sie auch zum Zeichen an deine Hand, und lasse sie sein und schweben vor deinen Augen und schreibe sie an die Schwelle und Thüre deines Hauses." So war deutlich genug von Gott selbst die Liebe zu ihm, als das größte Gebot, bezeichnet. Gott hat das ganze Herz geschaffen; er will auch das

ganze Herz zu seiner Liebe haben. Die ganze Seele, das ganze Gemüth hat er sich zu seiner Braut erkoren.

Von diesem größten Gebote möchte ich heute zu euch reden, und unter dem Beistande Gottes wollen wir in unserer Betrachtung folgende drei Fragen beantworten:

I. Was ist die Liebe, welche als das erste und größte Gebot gepriesen wird?

II. Wie gelangen wir zu dieser Liebe?

III. Welcher Segen geht von dieser Liebe aus?

O Gott, entzünde in meinem Herzen das Feuer deiner Liebe, damit ich in Liebe rede von deiner Liebe und so diese Liebe auch in den Herzen meiner Zuhörer entflammen möge!

I. Was ist die Liebe zu Gott, welche in unserem Evangelium als das erste und größte Gebot gepriesen wird? — Diese Frage, geliebte Christen, ist deßwegen schwer zu beantworten, weil Worte nur etwas Aeußeres sind, die Liebe aber etwas Inneres, Tiefes und Geheimnißvolles im Menschen ist, wofür es der Sprache an Worten gebricht. Es verhält sich mit der Liebe gerade wie mit dem Leben: — man wird es inne, daß man lebt; aber genau und genügend mit Worten zu bezeichnen, worin das Leben eigentlich bestehe, das vermag kein Wort auszudrücken. O, wie tief fühlt z. B. eine Mutter, daß sie ihr Kind liebt, wenn sie es zum ersten Mal in ihre Arme nimmt und an ihr Herz drückt; wenn sie es am Morgen und Abend in ihr frommes Gebet einschließt; oder wenn sie weinend und Hände ringend an dem Sarge steht, darin die irdische Hülle ihres Lieblings ruht. Wer zweifelt daran, daß eine solche Mutter ihr Kind liebe? Aber in Worten auszusprechen, was diese Liebe sei, wird ihr schwer, ja unmöglich sein.

So viel aber können wir sagen: Die Liebe Gottes, welche vom heiligen Geist bewirkt und durch Christus vermittelt wird, ist das Streben unsers Geistes, Gemüthes und Willens zu Gott, als dem höchsten und liebenswürdigsten Gute. Sie offenbart sich in freudigem Denken an Gott, im Gehorsam gegen Gott, im

Eifer für Alles, was Gottes Ehre betrifft und in der Freude an der Ausbreitung seines Reiches." Röm. 5, 5. 8, 39.

Der Geist, das Herz und Gemüth des Menschen ist einer Pflanze ähnlich, welche den Stamm eines Baumes sucht, um sich an ihm festzuhalten, emporzuranken und an ihm ihres Lebens sich zu freuen. Heil ihm, wenn der Mensch seiner Abhängigkeit von Gott bewußt, sich fest an Gott hält, sich fest an ihn anschließt, ihn umfaßt mit allen Kräften seiner Seele und sich bestrebt, durch treue Erfüllung des heiligen Willens Gottes immer mehr mit ihm vereint zu werden! „Nur Einer ist gut," sagt Christus, „und der ist Gott." Es kann daher auch nur Eine Liebe die wahre sein, die Liebe zu ihm. Denn, was wir auch sonst für gut erkennen, wenn es anders wahrhaft gut ist, so ist es von ihm, durch ihn und in ihm allein gut. Sehnt sich unser Geist nach Weisheit: — „Alle Weisheit ist von Gott und bei ihm ewiglich;" gefällt uns irgend ein Gut: — „alle gute Gabe kommt von Oben herab, von dem Vater des Lichtes;" verlangen wir nach Hohem: — wer ist höher denn Gott? verlangen wir nach Großem oder Schönem: — Gott ist's, der den Himmel erfüllt und die Erde, er ist der Urquell aller Schönheit und schöner als das Schönste; verlanget ihr nach Ruhe: — bei Gott nur wohnt Friede. Er ist über Allem, er besitzt Alles und gibt Alles; daher ist auch Gott allein der Liebe einzig rechtes und höchstes Gut.

Daß eine solche Liebe nicht nur einzelne Kräfte des Menschen, sondern den ganzen Menschen in Anspruch nehmen, und also, wie die heilige Schrift sagt, eine Liebe sein muß von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, bedarf keines besondern Beweises. Jene Halbheit, die wie das Rohr von jedem Luftzuge hin und her bewegt wird; jene Lauheit, die nicht kalt und nicht warm ist; jene engherzige Klugheit, die ihr Herz theilen will zwischen Gott und der Welt, um Keines von Beiden zu verlieren: sie sind nicht vom Vater, sondern von der Welt, und die Welt vergeht mit ihrer Lust. Nur dann erfüllt

dich die Liebe Gottes, wenn du alle Kräfte deines Geistes und Willens, alle deine Wünsche, deine Worte und Werke auf Gott richtest; wenn du bereit bist, eher Alles zu verlassen, um nur Gott nicht verlassen zu müssen; wenn du Alles gering, ja für Nichts achtest gegen seine Liebe; wenn du dich selbst ihm zum Opfer bringst, dein Leben ihm hier weihest, um dort mit ihm und bei ihm ewig zu leben.

Aber wie? Sollten wir Alles verlassen, – könnte Mancher sprechen: da doch Gott selbst Alles gegeben hat? — Sollte es unrecht sein, dürfte ein Vater sagen: wenn ich mein Weib und meine Kinder liebe? wenn ich mit Freuden an meinem Geschäft hänge? wenn ich mich glücklich schätze, wohlwollende Freunde, Vermögen und Ansehen zu besitzen? — Keineswegs, mein Christ! nur muß die Liebe zu den Unsrigen und zu Allem, was wir sonst besitzen mögen, der Liebe Gottes untergeordnet sein, d. h. die Liebe Gottes muß über Allem dem stehen, muß dir mehr gelten als all' dieß; und ist das der Fall, dann wirst du jede gute Gabe lieben, nicht um ihrer selbst willen, sondern um Gottes willen; und dann bist du auch bereit, wenn Gott sie zum Opfer fordert, dieselbe ohne Murren und Klagen hinzugeben.

II. Wie gelangen wir zu dieser Liebe? — Der verehrt und liebt Gott, der ihn erkennt. Was wir nicht kennen, können wir nicht lieben. Willst du also Gott lieben, mein Christ! so bestrebe dich, Gott kennen zu lernen; willst du in der Liebe Gottes stets zunehmen und wachsen, so trachte darnach, in seiner Erkenntniß zu wachsen.

Betrachte darum aufmerksam die großen Werke Gottes in der sichtbaren Schöpfung, betrachte den Himmel und die Erde! sie sind Zeugen seiner Allmacht, Weisheit und Güte. Betrachte dich selbst; denn du bist das Meisterstück der Schöpfung, — ein Gebild seiner Hand, und deine Seele ist ein Hauch aus seinem Munde, und erkenne in dir, der du geschaffen bist nach Gottes Ebenbild und Gleichniß, den allweisen und ewigen Urheber alles

Lebens und Daseins. Öffne das große Buch der Weltgeschichte, und auf jedem Blatte liesest du: das hat Gott gethan! Öffne die heilige Schrift, sie gibt klares Zeugniß von ihm. Lerne dich selbst verstehen, dein Herz, dein Geist, dein Gewissen, dein Leid, deine Freude, dein Leben und Sterben verkündigt dir Gott, den heiligen, den gerechten, den allgegenwärtigen und allwaltenden Gott und Vater.

Erkenne Gott in Jesu Christo, dem Sohne Gottes, den der Vater aus Liebe zu uns Verlorenen dahingab, auf daß wir gerettet würden durch ihn und das ewige Leben hätten.

Lerne immer mehr verstehen die zweite große Offenbarung der Liebe Gottes, die Erlösung des Menschen. Weit waren wir entfernt von Gott; der Sünde, ihrem Jammer und Elende waren wir verfallen. Da erbarmte sich der Verlorenen die ewige Liebe. Die Gnade Gottes, unseres Erlösers, erschien und hielt uns ernstlich an, daß wir der Gottlosigkeit und den Lüsten der Welt entsagend, sittsam, gerecht und gottesfürchtig in dieser Welt leben. Tit. 2, 11 und 12. Die größte That der Liebe Gottes zu uns Menschen offenbart sich im Sohne: „Gott gab seinen Eingeborenen Sohn für uns dahin, auf daß Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“ Joh. 3.

Und der Sohn Gottes hat auf Erden ein Haus gebaut, geräumig genug, die verlornen und wiedergefundenen Schafe des Hauses Israel aufzunehmen und sie zu bewahren, damit sie nicht wieder sich verirren. Dieß Haus steht hoch auf dem Berg und ladet die Völker aus allen Ländern ein unter sein gastliches Obdach. Die Inschrift dieses Hauses lautet: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, und ihr werdet Ruhe finden für euere Seelen.“ Den Durstigen nach der Gerechtigkeit quillt hier Wasser, das in das ewige Leben hinüber fließt, und den Hungrigen ist ein köstliches Mahl bereitet. Dieses Haus, dieser Tempel Gottes auf Erden ist die durch Christus gestiftete und von dem heiligen Geiste geleitete und regierte heilige

Kirche; und das mahnet uns an die dritte Weise, wie der Eine Gott sich im Christenthume noch ferner geoffenbart hat, nämlich durch den heiligen Geist im Werke der Heiligung.

Ja, meine Christen! der heilige Geist ist es, der das Werk Jesu Christi, die Belehrung, Entsündigung und Heiligung des Menschen durch die Kirche Gottes fortsetzt und zur Vollendung führt, wie im Großen und Ganzen, so auch an jedem Einzelnen, der sein Herz seinem Gnadenstrahle öffnet und sein Ohr seinen Einsprechungen nicht verschließt. Nur durch die Erleuchtung des heiligen Geistes erkennen und bekennen wir, daß Jesus der Herr, er nur bezeugt uns, daß Christus die Wahrheit sei. 1. Kor. 12, 3. 1. Joh. 5 und 6. Er nur lehrt uns recht und Gott wohlgefällig beten; er gibt uns das rechte und tiefere Verständniß des Wortes Gottes, erfüllt unser Herz mit Freude und tröstet uns in der Traurigkeit.

Das richtige Erkennen und Beherzigen der drei großen Wohlthaten Gottes, der Erschaffung, Erlösung und Heiligung muß unser Herz zur Liebe Gottes führen und dieselbe in uns stets vermehren. Müssen wir nicht bekennen: „Großes hat Gott an uns gethan, der mächtig und Dessen Name heilig ist! Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über uns." Wenn wir hinschauen auf Christus, dessen Liebe sich selbst uns zum Opfer gebracht hat; soll da nicht auch die Liebe zu Gott, dem Vater, der seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns dahingegeben hat, in unserem Herzen erwachen, wachsen und zu einem heiligen Feuer in uns erglühen? — Also durch Betrachtung der Wahrheiten unserer heiligen Religion und durch Gebet kommen wir zur Liebe Gottes, pflegen, mehren und erhalten wir diese Liebe in uns; Gebet und Betrachtung erwecken die Liebe Gottes in uns, geben der Liebe Nahrung und sind das Öl für die Flamme der Liebe.

Daß so viele Herzen kalt und lau sind in der Liebe Gottes, kann mithin einzig und allein nur daher kommen, weil sie sich

nicht bestreben, Gott zu erkennen, in seiner Erkenntniß zu wachsen, und weil sie nicht beten. Wie Viele leben nicht in den Tag hinein, die den Namen eines Christen tragen! Wochen und Monate, Sonn- und Festtage gehen an ihnen vorüber, und sie hören nicht das Wort Gottes, das sie fördern könnte in der Erkenntniß; sie hören kein Wort Gottes, noch lesen sie ein gutes, religiöses Buch. Sie beten entweder gar nicht oder nur mit den Lippen. Kein Wunder darum, daß die Herzen solcher Christen in der Liebe Gottes erkaltet sind, oder diese Liebe in ihrem Herzen völlig erstorben ist. Welche unnatürlichen Söhne und Töchter sind sie dadurch geworden! Ein Kind ohne Liebe und Dankbarkeit gegen seine Eltern ist ein unnatürliches Kind, ein Kind vor dem wir erschrecken; und würdest du das an deinem eigenen Kinde gewahr, du entsetztest dich darüber. Erschrick darum auch vor dir selbst, o Mensch! sobald in deinem Herzen kein Funke der Liebe Gottes glüht, und sieh' wohl zu, daß du dieses heilige Feuer wieder in dir entzündest und theilhaftig werdest des großen Segens, der von der Liebe Gottes auf unser Leben ausgeht.

III. Die Liebe Gottes öffnet uns den Weg, uns selbst zu erkennen, lehrt uns unsere wahre Bestimmung, und zeigt uns die Welt und Das, was in der Welt ist, im rechten Lichte. Viele Dinge, die, ehe wir Gott wahrhaft liebten, für uns einen großen Werth hatten, verlieren diesen Werth, weil wir nicht mehr auf die blendende Außenseite, auf den glänzenden Schein, sondern auf das innere Wesen und den Werth achten, den sie vor Gott haben. Lieben wir Gott, so hören wir auf, an dem Gemeinen, Niedrigen und Schlechten Gefallen zu finden; denn die Liebe zu dem Allerhöchsten stellt solche Dinge tief unter unsere Würde. Die Versuchungen werden seltner; kommen sie aber dennoch, so überwinden wir sie leichter, weil wir mit den Waffen geistiger Ritterschaft gegen sie kämpfen, weil wir unseren Ruhm darin suchen, den Fürsten dieser Welt zu überwinden und dem König der Könige dadurch beweisen, daß wir ihn über Alles lieben.

Die Liebe Gottes läutert und reinigt uns von unseren Sünden, erhebt und heiligt uns. Sage mir, was du liebst, und ich will dir sagen, was du bist. Das ist eine unwidersprechliche Wahrheit. Liebt ein Mensch nur die Welt und ihre Lust, so ist er ein eitler, sinnlicher Mensch. Liebt er das Höhere und Geistige, so ist er ein geistiger Mensch. Liebt nun der Mensch Gott, den Vollkommensten und Heiligsten, welch' ein Segen verbreitet sich dadurch über sein Leben! Du kannst Gott, den Wahrhaftigen, nicht lieben, ohne die Lüge, den leeren Schein, die Heuchelei auf immer zu verabschieden. Du kannst Gott, den Gerechten, nicht lieben, ohne selbst gerecht zu werden im Handel und Wandel, im Urtheil über dich selbst und deinen Nächsten. Du kann den heiligen Gott nicht lieben, ohne dich selbst zu heiligen. Du kannst Gott, den Allgütigen, nicht lieben, ohne seine Güte und Milde, seine Langmuth und sein Erbarmen in dich aufzunehmen und gegen deine Mitmenschen zu üben. Du kannst Gott, den ewig Seligen, nicht lieben, ohne selbst glückselig zu werden. Ja, meine Christen! glückselig hienieden schon wird der Mensch, der Gott wahrhaft liebt. Er hat den Frieden im Herzen, die Ruhe in seinem Gewissen, die Hoffnung in seinem Geiste! Welche Freude erfüllt das Gemüth des Frommen bei dem Gebete! Wenn er Gott dankt für sein tägliches Brod, für die Gnade der Erlösung und Heiligung und sich freut der frohen Hoffnung des ewigen Lebens; wer will beschreiben, wie selig das macht? — Meinet ihr, ein armer, aber Gott liebender Christ tausche mit dem Reichsten auf Erden, dessen Herz ohne die Liebe Gottes ist? Nimmermehr!

Zwar fehlen auch Dem, der Gott wahrhaft liebt, die Leiden dieser Erde nicht; im Gegentheile, sie dringen oft in doppelter Schwere auf ihn ein. Im Leiden muß sich die Liebe als echt bewähren, wie das Gold im Feuerofen. Mag ihm aber auch sein zeitliches Glück genommen werden, er hat ja das ewige in Gott gefunden; fordert es Gott von ihm: — er gibt es hin, wie ein liebendes Kind, das vielleicht auch eine Thräne weint, aber

doch dem Vater gibt, was er begehrt. Die Menschen können ihn verfolgen, ihm Unrecht thun; aber es kann und darf ihn nicht schmerzen, wenn er Undank erntet, wo er auf Dank gehofft: er wird sich sammeln und dann ruhig und getrost zum Himmel aufsehen und mit Christus sprechen: „Vater, dein Wille geschehe!“ Es kann geschehen, daß Übel hineinschreitet in sein Haus, daß der Tod ihm nimmt, was ihm auf Erden das Liebste war, daß der Stab seiner irdischen Hoffnung durch den Verlust seines einzigen Sohnes, seiner einzigen Tochter ihm zerbricht, — er flüchtet doch getrost in Gottes Vaterarme und betet voll Vertrauen: „Was Gott thut, das ist wohlgethan!“

So steht der Christ, der Gott liebt, fest wie die Eiche, die kein Sturm erschüttert. Und naht auch ihm der Tod: — er bebt nicht vor dem Boten, der ihn näher zu Gott führen will. Er zittert nicht vor der Stunde des Abscheidens, da er so oft mit dem Apostel gebetet hat: „Ich begehre aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein.“ Er schaudert nicht vor dem Grab, in welchem nur seine irdische Hülle ruht bis zum Tage der glorreichen Auferstehung. Er scheut nicht den Schmerz der Trennung; denn sein Glaube und seine Liebe zeigt ihm das Wiedersehen in der bessern Welt. Sehet, in dem Allen überwindet er um Desjenigen willen, der ihn geliebt hat, und den er mit ganzer Seele liebt; und dort Oben wird ihm zu Theil, „was hier noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und kein Menschenherz empfunden, was aber Gott Denen bereitet hat, die ihn lieben.“

Dreieinig großer Gott, nimm unser Herz hin! Du hast es für dich geschaffen; es sei dein! Durchdringe es mit deiner Liebe! In deiner Liebe laß uns leben und sterben; dann ist Sterben unser Gewinn. Wir werden den Himmel erben, wo wir bei dir sind, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, und dich lieben und preisen in Vollkommenheit in Ewigkeit! Amen.

Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 9, 1 — 9.

Das Evangelium des Gottmenschen Jesus Christus ist die frohe Botschaft. Durch das Wort Gottes, welches im Evangelium an die Menschheit erklungen, wurden verdrängt die Finsternisse der Unwissenheit, der Lüge, des Aberglaubens, worin fast die ganze Erde versunken lag. Durch dieses Wort von Gott kamen die Bewohner der Erde zur rechten Erkenntniß ihres Schöpfers und Vaters, wandelten, als seine Kinder, den Weg der Tugend, der wahren Glückseligkeit.

Die fröhlichste Botschaft für uns sündige Menschen ist jedoch Die, welche Christus in dem heutigen Evangelium dem Gichtbrüchigen, und in ihm uns Allen, verkündigt: „Sei getrost, mein Sohn; deine Sünden sind dir vergeben!"

Dieser Zuruf richtet auf die gebeugten Herzen, heilt alle Wunden, bringt die Verirrten zurück in das Vaterhaus, gibt Geduld in schweren Leidenstagen und in der Todesstunde feste Zuversicht.

Darum ist die Wahrheit: „Jesus vergibt die Sünden, er ist der Erlöser, der Versöhner des Menschen mit Gott!" auch der Hauptinhalt des Evangeliums, ja, so zu sagen, das Evangelium selbst.

Wir wollen aber in unserer Betrachtung diese Wahrheit nicht allein, sondern den ganzen Abschnitt des sonntägigen Evangeliums erwägen. —

I. „Jesus trat in das Schifflein, fuhr hinüber und kam nach seiner Stadt." — Christus hatte zwar in der Landschaft der Gerasener zwei Besessene von ihrer Plage befreit; er fuhr von da zurück auf die andere Seite des galiläischen Meeres und kam

nach Kapharnaum, welches der Evangelist hier „seine Stadt“ nennt, weil der Herr oft und auf längere Zeit sich daselbst aufhielt, — und siehe! da brachten sie einen Gichtbrüchigen zu ihm, der auf einem Bette lag. —

Wohlthuend ging der Herr vorüber. Kaum hatte er dort geholfen, getröstet, belehrt und erfreut, da nahen sich ihm hier schon wieder Hilfsbedürftige. Sie bringen zu ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag.

Wir richten unsere Aufmerksamkeit zuerst auf die Träger, welche den Kranken zu Christus bringen. Sie tragen ihn voll Vertrauen zum wahren Helfer, zum rechten Arzte. Welch ein nachahmungswürdiges Beispiel für Alle, welche Kranke zu pflegen haben! Wohl befiehlt es die Pflicht und die heilige Schrift auch, Sirach 38, 1. den Arzt zu ehren und ihn herbeizurufen; — gegen diese Vorschrift wird jedoch seltener gefehlt; aber öfter gegen die andere Pflicht, daß die Freunde und Hausgenossen des Kranken dafür Sorge tragen, den Kranken zu Christus zu bringen. Ja, gibt es nicht selbst solche Freunde, welche dem Kranken, der ihnen sein Verlangen nach Christus und nach den Heilsmitteln seiner Kirche kund macht, diesem Verlangen wehren, ihm seine Krankheit als ungefährlich, unbedeutend, als bald gehoben einreden, die gerne bis zu den letzten Augenblicken des Lebens von dem Kranken Denjenigen entfernt halten, von welchem sie eine — andere Sprache befürchten!? —

Wie, ihr wollet euch Freunde nennen des Kranken, und euer Freundesdienst besteht darin, daß ihr ihn täuschet und belüget über seinen Zustand, daß ihr abwehret jede Gnadenanfassung Gottes mittelst der Krankheit? ihr könnet dem Leibe nicht helfen, und wollet auch die Seele verderben, sie ohne Trost, ohne Zuspruch, ohne geistliche Hilfe verschmachten lassen!? O, saget nicht, daß ihr den Kranken liebet! Euere Liebe ist unvernünftig, unmenschlich, unchristlich, grausam! — Ihr wähnet aber, man soll den Gang der Krankheit nicht stören; — gewiß nicht! Der natürliche Gang

der Krankheit ist aber, daß sie führe zur Wahrheit, zum Ernste, zur Besserung, zum Seelenheile, zu Gott. Und diesen heilsamen Zweck störet ihr; und wenn die Seele von hinnen scheidet und nicht zu Gott kommt, daran seid ihr die gottverfluchte Ursache! —

Kinder, Freunde, Anverwandte! das sei unsere erste Sorge, unsere Kranken zu Christus hinzubringen, denn:

Der beste Arzt ist Jesus Christ,
Dem Niemand noch gestorben ist!

Der beste Arzt! — Jesus nimmt sich liebevoll des Kranken an, berührt sanft seine Wunden, sänftigt sie mit dem Öle seiner Gnade. Jesus bricht das geknickte Rohr nicht, löscht nicht aus den glimmenden Docht, sondern facht ihn von Neuem an.

Der Gichtbrüchige, auf seinem Bette liegend, ist uns ein treues Bild des Sünders, der sich nicht selbst helfen kann; ihm muß von Anderen Hilfe kommen. Er überläßt sich vertrauensvoll ihrem Willen und trägt mit stiller Ergebung alle Mittel, welche sie zu seiner Genesung ergriffen. Der Kranke im Evangelium, und überhaupt die leiblich Kranken, erkennen ihre Krankheit gewöhnlich und wollen geheilt sein; die sittlich Kranken dagegen erkennen zum Theil ihre Krankheit nicht, oder lieben sie sogar. Sie antworten auf die Frage des Herrn: Möchtest du gesund werden? entweder: Nein! oder sie fragen höchlich verwundert: Bin ich denn krank? Solcher Krankheit ist zum — Tode! Sie nahen sich dem Herrn nicht, und wenn er sich ihnen nahen will, entziehen sie sich seiner rettenden Hand! —

II. „Da Jesus ihren Glauben sah,“ den Glauben der Freunde des Kranken und des Kranken Glauben selbst an ihn, als den mächtigen Helfer, „sagte er zu dem Gichtbrüchigen: „„Sei getrost, mein Sohn; deine Sünden sind dir vergeben!““ —

Erkennen wir in diesen Worten den liebevollen Heiland, der in die Welt gekommen war, die Sünder zu retten und aus göttlicher Vollmacht die Sünden zu vergeben!

Die Worte Jesu deuten aber auch darauf hin, daß Krankheit und körperliche Übel öfter Folgen unserer Vergehungen sind. Wie die Sünde die Kräfte des Leibes zu Werkzeugen in Vollbringung ihrer Lüste gemacht hat; so macht sie diese Werkzeuge auch zu Theilnehmern an den Folgen ihrer Lüste. Gott hat in seiner Weisheit mit jeder Übertretung seiner Ordnung eine Strafe verknüpft; diese Strafe ist nicht nur Noth und Angst, welche nach des Apostels Ausspruch, Röm. 2, 9. über jede Seele kommt, die Böses thut, sie tritt auch hervor und gibt sich kund in Armuth, Schande, in zerrütteter Gesundheit, in peinlichem Körperschmerz, in frühem Tod. An dem Unmäßigen und Unzüchtigen zeigt sich besonders auf diese Weise oft das göttliche Strafgericht. Bedenket darum zu jeder Zeit, Geliebte! und in jedem Alter, daß euere Leiber — Tempel Gottes sind, eingeweiht zu seinem Dienste durch die heilige Taufe, und insbesondere Tempel Gottes geworden durch den Empfang der heiligen Kommunion, und „traget und verherrlichet Gott in euerem Leibe!“ 1. Kor. 6, 20.

Das Volk Israel war in der Wüste nicht zufrieden mit dem Manna; da ließ Gott Wachteln in das Lager fliegen, und das Volk fing sie auf. Viele aber aßen so gierig, daß sie dahinstarben; ihre Gräber nannte man „Gräber der Lüsternheit!“ 4. Mos. 11, 35.

Könnte man nicht auch auf jedem Begräbnißort in jeder Gemeinde dieses oder jenes Grab nennen „ein Grab der Lüsternheit?“ O, fliehet denn die Sünde! Besonders ihr, geliebte Jünglinge und Jungfrauen! fliehet die bösen Lüste, wie ihr fliehen würdet bei dem Anblick einer giftigen Schlange. Bewahret euch die Unschuld! Seid nüchtern und wachet! Lasset euch von den Verführern nicht rauben den köstlichen Schatz, — des Herzens Frieden, den Gott reinen Seelen schenkt! Erwachset so zu einem kräftigen und tugendhaften Geschlechte; dann seid ihr der Trost euerer Eltern, ihre Krone in dem Herrn! —

So wahr indessen das Eine ist: Sünde bringt Krankheit! —

so wahr ist dagegen auch das Andere: Nicht jede Krankheit ist Folge der Sünde. — Eben sowohl kann eine Krankheit die Folge sich selbst aufopfernder Liebe, der Berufstreue, der Pflicht sein. Hüten wir uns darum vor freventlichem Urtheil über einen Kranken, daß wir gleich sprechen, er habe seine Gesundheit selbst untergraben, wie man dieses Urtheil nur zu schnell bei der Hand zu haben pflegt und wehe damit thut. Noch wenn Jemand in eine Krankheit selbst fällt, soll er sie eben allemal als seiner Sünden Schuld ansehen zu seiner Seele Betrübniß und Beängstigung. Beherzigen wir die Worte Sirach's: „Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum kommt von Gott!“ Sirach 11, 14. Glück und Unglück, sagt Sirach.

Wird Jemand unglücklich, so soll er, nach voreiligem Urtheile der Menschen, immer die Schuld tragen und selbst der Urheber sein von Armuth und Krankheit, die ihn getroffen. Wohl kann des Menschen eigener Antheil an seinem Loose nicht geleugnet werden; allein wollten wir behaupten, es sei das Unglück ganz sein eigenes Werk, und es finde sich keine Schickung Gottes darin, so irrten wir sehr; denn wir sehen doch oft Andere völlig dieselben thörichten und sündlichen Wege gehen, und sie bleiben doch mit derlei Leiden und Strafen verschont.

Sucht dich aber Gott mit Leiden heim, so ertrage dieselben, o Christ! mit Ergebung und bußfertigem Sinne. Bete mit dem Psalmisten: „Gut ist es, o Herr! daß du mich demüthigest, ich erkenne daraus deine Gerechtigkeit!“ Ps. 118. Du züchtigest mich hier, damit du meiner schonest in der Ewigkeit! Du bereitest mich durch diese Trübsal vor zur dankbaren und freudigeren Annahme des Wortes Jesu: „Sei getrost, mein Sohn; deine Sünden sind vergeben!“

III. Sünden vergeben kann Gott allein und Derjenige, welcher von Gott dazu die Vollmacht erhält. Sünde ist ja Beleidigung Gottes, und Beleidigung kann nur verzeihen der Beleidigte. Darum nahmen einige Schriftgelehrte Anstoß an diesem Worte

Jesu, den sie einzig nur für einen Menschen hielten, und sprachen bei sich selbst: „Der lästert Gott!“

Wie voreilig war doch das Urtheil dieser Schriftgelehrten über den Herrn! Wie konnten sie von ihm, dessen ganzes Leben Zeugniß gab zur Ehre Gottes, wie konnten sie von ihm, der den Vater verherrlichte in Wort und Werk, denken ein solches Verbrechen, wie die Lästerung Gottes ist! Dieses Urtheil ging bei ihnen daraus hervor, weil sie nicht an Christus, als den Messias glaubten, den die Weissagung kund gab als den Erlöser von Sünden, Schuld und ewiger Strafe.

Um sie nun zur Erkenntniß seines göttlichen Wesens zu führen, offenbarte ihnen der Herr, daß er wisse um ihre Gedanken, und wirkte zur Bestätigung der Worte, die er zum Gichtkranken gesprochen, auch noch vor ihren Augen ein Wunder.

„Jesus, der ihre Gedanken sah, sprach: Warum denket ihr Arges in euerem Herzen?“

„Aller Menschen Herz ist böse und unerforschlich: wer durchschaut es? Ich, der Herr, erforsche das Herz und prüfe die Nieren!“ — heißt es bei dem Propheten Jeremias 17, 9 und 10. Nun aber durchschaut auch der Eingeborene Sohn Gottes, Jesus Christus, das Menschen-Herz, er kennt jeden Gedanken, bevor er sich im Worte kund gibt. Müssen wir darum in Christus nicht anerkennen und anbeten den Allwissenden? —

Jesus kennt auch unser Innerstes. Du kannst vor ihm, deinem Richter, dich nicht verbergen. O, so wache denn über deine Gedanken, auf daß dein Heiland dir nicht auch die Frage setzen muß: „Was denkst du Arges in deinem Herzen!?“ —

Was berechtigt euch, spricht Christus zu den Schriftgelehrten, so Arges von mir zu denken, wie die Gotteslästerung ist? — Prüfet zuerst, ob ich nicht die Macht habe, dieses Wort der Vergebung zu sprechen, und ob der Erfolg nicht entspreche meiner Versicherung!

Der Herr stellte den Schriftgelehrten nun die Frage: „Was

ist leichter? sagen: Dir sind deine Sünden vergeben!? oder sagen: Steh' auf und gehe!?" —

Das Eine wie das Andere kann nur geschehen durch göttliche Macht. Denn es ist kein Unterschied zwischen der Macht, Sünden zu vergeben, und zwischen der Macht, einen am ganzen Körper Gelähmten nur durch ein Wort völlig gesund zu machen. Zu Beidem gehört göttliche Macht.

„Damit ihr aber wisset, daß der Sohn des Menschen Gewalt hat, Sünden auf Erden zu vergeben — deßhalb spricht er zu dem Gichtkranken: Steh' auf, nimm dein Bett und gehe nach Hause! Er stand auf und ging nach Hause!"

In Christus wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig. Wie Gott spricht bei der Erschaffung: „Es werde Licht!" so spricht Christus zu dem Blinden: „Sieh' auf!" und er sieht; zu dem Lahmen: „Steh' auf!" und er steht auf; zu dem Todten: „Erhebe dich aus deinem Grab!" und er tritt lebendig hervor. Fürwahr! Wer so sich beweist als den Allmächtigen, der kann auch sagen: „Dir sind deine Sünden vergeben!" Der dem Blinden das Auge öffnet, zu sehen die Werke Gottes in der sichtbaren Schöpfung, der kann auch öffnen das Auge des Geistes, zu sehen die Wunder seiner Erbarmung und Liebe im geistigen Reiche. Der dem Lahmen die Kraft der Füße wieder schenkt, der kann auch dem Reumüthigen die Stärke verleihen, den Weg zu wandeln, der himmelan führt. Der die Todten erweckt, der vermag auch das höhere Leben des Geistes nach dem Rathschlusse seiner Huld wieder zu schenken. Vertrauen wir darum auf Christus, dem der Vater alle Gewalt übergeben, damit Alle den Sohn ehren, wie den Vater.

Diese Macht: — die Sünden nachzulassen, — hat auch Christus seinen Aposteln übergeben, und sie ist in seiner Kirche geblieben. — O, wie oft schon hat Christus im Sakramente der Buße durch den Priester der Kirche uns zugerufen, wenn wir in Reue und Demuth

unsere Sünden bekannten: „Sei getrost! dir sind deine Sünden vergeben!“ Aber auch das bedeutsame Wort: „Steh' auf!“ Richte dich, durch die Gnade gekräftigt, empor! Hänge nicht mehr dein Herz an die Eitelkeit der Welt! Verlasse dein Bett! d. h. jene Gegenstände, in welchen du vorher deine Ruhe und Freude suchtest, aber nicht finden konntest; geh' in dein Haus, als ein neuer, umgewandelter Mensch, der nach Gottes Bild geschaffen, und bewahre dich vor aller Sünde, damit du auch einstens in das Haus deines himmlischen Vaters eingehen kannst! —

Der Heiland in seiner göttlichen Machtvollkommenheit hat dem Gichtkranken die Schuld und auch die zeitliche Strafe der Sünde erlassen.

Wir sind belehrt, meine Christen! daß dem reuigen Büßer in dem Sakramente der Buße die Schuld der Sünde und die ewige Strafe nachgelassen wird, nicht aber auch jede zeitliche Strafe. Erkennen wir darin die Heiligkeit und Weisheit Gottes, der den drohenden Engel neben die Sünde stellte, Jedem zur Warnung, daß er nicht wieder genieße die verbotene Frucht. Würde nicht die Sünde zügellos herrschen auf Erden, wenn es nicht ewige Ordnnng Gottes wäre, daß Böses aus Bösem erwachse? — Auch der gebesserte Mensch bedarf zur völligen Genesung seines Geistes mancher ernstlichen Erinnerung an die vergangene Zeit, da ihn die Sünde in ihren Banden hielt; mancher anschaulichen Hinweisung, wie strafbar Alles sei, was gegen den Willen Gottes streitet, damit der demuthsvolle Sinn, in welchem die wahre Buße sich vollendet, lebendig in ihm bleibe.

IV. Der Abschnitt unseres Evangeliums schließt mit den Worten: „Die Leute, die es sahen, geriethen in Furcht und priesen Gott, der solche Gewalt den Menschen gab!“ —

Heilige Ehrfurcht muß Jeden erfüllen, der solche Wunder sieht, die Gott thut durch seinen Sohn. Vereinigen auch wir uns mit diesen Leuten, zu preisen die göttliche Macht und Liebe

Jesu Christi, unseres Herrn, der nicht nur selbst die Sünden erließ, so lang er auf Erden wandelte, sondern noch fort und fort in seiner Kirche den Menschen solche Gewalt gegeben hat, der seinen Aposteln und ihren Nachfolgern verheißen: „Denen ihr die Sünden vergebet, denen werden sie vergeben!" Nahen wir uns stets mit Reue und Zuversicht dem Sakramente der Sündenvergebung und preisen wir an dieser Quelle des Trostes und des Friedens den Heiland, der sich immerhin der Sünder erbarmt! —

Wir danken dir, o Jesu! für deine Wunder, für dein heiliges Wort, für deine heilbringenden Sakramente. Wir halten fest an dir, dem Sohne des lebendigen Gottes, dem der Vater alle Gewalt übergeben; deine Erbarmung ist unser Trost im Leben und Sterben! O, laß uns besonders dann, wenn einst die bange Stunde naht, die uns aus diesem Leben abruft, die erfreulichen Worte hören: „Sei getrost, mein Sohn; dir sind deine Sünden vergeben!" und nimm uns auf in die ewigen Wohnungen! Amen.

Neunzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 22, 1 — 15.

Das Gleichniß, welches unserer Betrachtung an dem heutigen Sonntage vorgelegt wird, weist auf das bisher vom jüdischen Volke gegen die Propheten bewiesene Betragen hin; schildert weissagend das dafür hereinbrechende Strafgericht Gottes in der Zerstörung Jerusalems; enthüllt die zukünftige Berufung der Heiden zum Christenthum und deutet zuletzt auf ein entscheidendes Gericht, das auch über diese Berufenen ergehen werde. Auch können wir das vom dritten bis sechsten Verse geschilderte Betragen der geladenen Gäste von den Verfolgungen verstehen, welche die Apostel Jesu trafen, die recht eigentlich zum Himmelreich einluden, und die spätere Einladung, derer vom achten bis zehnten Vers erwähnt wird, auf die stets fortgehende und immer weiter sich erstreckende Berufung der Heiden und Juden zur Kirche Christi beziehen. In der Hülle dieses Gleichnisses treten uns somit folgende allgemein giltige Wahrheiten entgegen, welche zu jeder Zeit der Kirche auf's Neue ihre Bestätigung finden: Gott sorgt für die Beseligung der Menschen durch Ausbreitung des Evangeliums; — das Verhalten der Menschen gegen die angebotene Gnade ist sehr verschieden; — auch unter Denen, die den Ruf annehmen, befinden sich Unwürdige; — mit Allen wird nach höchster Gerechtigkeit verfahren. Das Schlußwort: „Denn Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt," — enthält den Hauptgedanken, der durch das ganze Gleichniß veranschaulicht wird, daß, wenn nicht Alle auserwählt werden, nicht Gott, sondern die Menschen daran schuld sind.

Dieses Gleichniß ist mithin die Geschichte der Kirche, oder mit anderen Worten: So, wie dieses Gleichniß es schildert, geht es noch beständig mit der Verkündigung des Evangeliums.

Dieselbe Botschaft und wiederholte Botschaft ergeht allzeit durch die Predigt.

Der König, der seinem Sohne Hochzeit machte, ist Gott, der Vater. Der Sohn, dem er Hochzeit hielt, ist Jesus Christus, unser Herr; die Hochzeit, die er ihm hielt, deutet darauf hin, daß der Vater ihm eine Braut gab. Diese Braut ist die Menschheit, die Menschheit, welche der Eingeborene des Vaters selbst annahm, um das gesammte Menschengeschlecht zu gewinnen, es in heiligem Bündnisse mit sich zu vermählen. Denn kaum war der Sohn Gottes zur Welt geboren, sandte der Vater Boten aus, dieses große Geheimniß seiner Liebe den Menschen bekannt zu machen. Der erste Bote war ein Engel, der den Hirten auf Bethlehems Fluren erschien und ihnen die Geburt Christi verkündigte. Die Hirten verkündigten es weiter in Bethlehem und der Umgegend. Auch die Weisen aus dem Morgenlande waren solche Boten; denn sie machten Jerusalem auf die Geburt des Erlösers aufmerksam. Als die Zeit erfüllt war, ging der Herold, der heilige Johannes, Christus voran mit dem Rufe: „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ Ja, mit Fingern deutete er auf Jesus hin und sprach: „Sieh, das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt!“ Joh. 1, 29. Jesus selbst kündigte sich dem Volke Israel und allen Völkern als Heiland an, indem er rief: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!“ Matth. 11, 28. „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben.“ Joh. 6, 47.

Wie verhielten sich nun die Juden, welche die zuerst geladenen Gäste waren, zu dieser Botschaft? — Es heißt: „Sie wollten nicht kommen.“ Sie wollten nicht zu Jesus kommen, ihn nicht als ihren Heiland annehmen. Dieß beklagt Jesus selbst mit den Worten: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, und ihr habet nicht gewollt!“ Matth. 23, 37. Die erste Sendung also zu den Juden, um sie zur Hochzeit, das heißt zur

Annahme des Evangeliums, zum Glauben an Jesus Christus, als den Heiland der Welt, einzuladen, war vergeblich. „Sie wollten nicht kommen.

Was geschah nun jetzt? — Wohl hätten sie verdient, als ein unfruchtbarer Feigenbaum ausgehauen zu werden; aber der Heiland bat für sie und erbat ihnen noch eine Gnadenzeit. Luk. 13, 8. In dieser wurde abermal und auf's Neue Alles zu ihrer Bekehrung versucht.

„Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Geladenen: Siehe! mein Mahl habe ich bereitet; meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet und Alles ist bereit; kommet zur Hochzeit!“ Die Knechte, die jetzt ausgesendet wurden, waren die Apostel, die durch die Ausgießung des heiligen Geistes zu diesem Amte ausgerüstet wurden. Sie verkündigten dem Volk Israel, daß Christus, das wahre Lamm Gottes, nun wirklich für die Sünden der Welt geopfert sei, was durch alle Opfer des Alten Bundes nicht habe geschehen können. Sie mußten insbesondere die Juden einladen, zu diesem ihrem Heilande zu kommen, an ihn zu glauben und so an seiner Versöhnung Theil zu nehmen. Dieß thaten auch die Apostel auf das Treueste und Eifrigste. Sie thaten es in der Kraft des heiligen Geistes; sie wirkten Wunder und Zeichen, wie uns davon die Apostelgeschichte berichtet. Welche Wirkung hatte nun diese Sendung bei den Juden?

„Sie aber achteten es nicht und gingen ihre Wege; Einer auf seinen Meierhof, der Andere zu seinem Gewerbe.“ Sieh' hier den Undank der Menschen und ihre Blindheit! Gott ladet ein zum Hochzeitmahle seines Sohnes; sie achteten nicht darauf; weil ihr Sinn ganz irdisch war, achteten sie nicht auf das Himmlische. Wohl magst du den Acker bauen und dein Gewerbe treiben; aber, daß du deinen Acker und dein Gewerbe dem Ewigen und Himmlischen vorziehst, das will Gott nicht haben. Über dem Irdischen darfst du das Himmlische nicht vergessen! Zuerst sollst du nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten, dann kommt die Reihe auch an das Irdische und Zeitliche.

Indessen waren diese die Schlimmsten noch nicht; „die Übrigen fielen über die Knechte her, höhnten und tödteten sie.“ Ihnen war es nicht genug das Evangelium zu verachten und das angebotene Heil zu verwerfen, nein! sie verfolgten auch Diejenigen, die im Namen Gottes zu ihnen kamen um das Heil Gottes in Christo Jesu zu verkündigen. Was jene Boten im Auftrage Gottes und aus herzlicher Liebe zu den Brüdern thaten, das lohnten diese mit Hohn und Mord. Den Herrn hatten sie gekreuzigt, nun tödteten sie auch noch seine Apostel. Aber schnell ging nun ihre Gnadenzeit zu Ende, und die Strafgerichte Gottes brachen über dieses Volk herein.

Geliebte Christen! Dieselbe Botschaft, welche Gott wiederholt an Israels Volk ergehen ließ, ergeht fort und fort durch die Kirche und ihre Diener an alle Menschen. Das Amt der Kirche und ihrer Diener besteht darin, daß sie die Seelen zu Christo führen und die Sünder mit Gott versöhnen; oder wie Christus selbst die Absicht des Apostelamts angibt: „daß sie den Menschen die Augen öffnen, auf daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Lichte und von der Gewalt des Satans zu Gott, auf daß sie Vergebung der Sünden empfangen und das Erbe unter den Heiligen durch den Glauben.“ Apg. 26, 18. Wird das nicht immerdar gepredigt? Weichen aber nicht auch Viele dieser Predigt aus und bleiben oft lange Zeit von der Anhörung der Predigt und dem Empfange der heiligen Sakramente fern? Sie achten darauf nicht und gehen lieber ihren irdischen Geschäften und Gewerben nach, als dem Geschäfte ihres Heiles. Und ferner: gibt es nicht auch unter uns Leute, welche die Diener Gottes, die ihnen diese Einladung verkündigen, höhnen und verspotten? Ja! geht nicht der Haß der Gottlosen so weit, daß er sich auch am Leben des Priesters vergreift? Ist die Mißhandlung der Diener Gottes und die Beschädigung ihres Eigenthums unter uns und in unserer Zeit etwas Unerhörtes? Und tödtet man auch gerade den treuen Zeugen der Wahrheit nicht mit Mordwerkzeugen —

wie oft tödtet man ihn und seine Ehre durch falsche Nachreden, durch Verleumden und Lügen; wie gerne entzieht man heutzutag den Priestern das, wovon sie leben, womit sie wohlthun sollen! und das ist auch Höhnung und Tödtung. Nicht wahr, so hat man gethan von jeher und thut noch also, hier und zu dieser Zeit mehr, dort und in anderer Zeit weniger. Das ist die beständige Kirchengeschichte. Darauf sagen nun Manche: Ja, warum verdirbt es auch der Priester mit den Leuten? Warum schont er keines Menschen? Warum immer das lästige Johanniswort: „Das ist dir nicht erlaubt!“ Hierauf die Antwort: Der Priester des Herrn will es mit Niemand verderben. Sein Beruf ist, Seelen zu retten durch die Verkündigung der göttlichen Wahrheit und Einschärfung der Gebote Gottes. Zieht ihm nun diese Verkündigung Feinde zu — sei es! Die Wahrheit wurde von jeher gehaßt von Denen, welche die Lüge und die Täuschung lieben; aber der Priester muß sie verkündigen, auf daß er seine eigene Seele rette. Das Wort, so der Herr zu dem Propheten Ezechiel gesprochen, gilt auch ihm: „Menschensohn, ich habe dich zum Wächter über das Haus Israel bestellt; du sollst aus meinem Munde das Wort hören und es ihnen verkünden in meinem Namen. Wenn ich zu dem Gottlosen sage: Du wirst des Todes sterben! und du verkündest ihm das nicht und sagst ihm das nicht, auf daß er von seinem bösen Wege sich bekehre und lebe, so soll der Gottlose zwar in seiner Missethat sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Sagst du es ihm aber, und er bekehrt sich dennoch nicht von seiner Missethat und seinem bösen Weg, so wird er sterben in seiner Sünde, du aber hast deine Seele gerettet.“ 3, 18 und 19. Was der heilige Paulus seinem Jünger Timotheus geschrieben, ist auch jedem Priester geschrieben: „Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit.“ 2. Tim. 4, 2. Dieses Wort gilt jedem Priester, dem die Verkündigung des Wortes Gottes obliegt. Allen Christen aber gilt die apostolische Ermahnung: „Gehorchet euern Vorstehern und seid ihnen unterthan; denn sie

wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, damit sie das mit Freuden thun und nicht im Seufzen; denn das wäre euch nicht gut.“ Hebr. 13, 17. Gewiß, das wäre euch nicht gut; denn eine solche Mißhandlung und Kränkung der Boten Gottes bleibt nicht ungestraft, wie uns Jesus Christus ferner in unserem Gleichnisse lehrt, da es heißt: „Als dieß der König hörte, ward er zornig, sandte seine Heere aus, ließ jene Mörder umbringen und ihre Stadt in Brand stecken.“ Die Thränen und Seufzer der von den Juden mißhandelten Apostel und Gläubigen drangen zu Gott; und wer die Kinder Gottes verfolgt, über den zürnt der Herr, und seine Strafgerichte brechen über die Verfolger herein. Furchtbar ist es schon, wenn ein mächtiger König dieser Erde zürnt — schrecklich aber, über alle Maßen schrecklich, wenn Gott zürnt; „Und er sandte seine Heere aus.“ Die Heere Gottes sind Kriegsvölker, Krieg, Hunger und Pest. Dieß Alles schickte Gott schnell über die Juden. Vierzig Jahre nach Christi Tod kamen die Römer, belagerten Jerusalem und schlossen es enge ein. Das Elend in der Stadt, in welcher noch eine große Anzahl Fremder sich befand, erreichte bald den höchsten Grad. Zum Hunger gesellte sich die Pest und zu Beiden noch im Innern der Stadt Aufruhr, Empörung und Mord. Tausende und Tausende kamen um. Wer sein Leben durch die Flucht retten wollte, fiel in die Hände der Römer und fand durch sie den Tod. Keine Rettung, keine Hilfe ringsumher. Gottes Herz war verschlossen, seine strafende Hand lag schwer auf dieser Stadt, welche die Propheten gemordet und Diejenigen, die zu ihrem Heile gesandt waren, gesteinigt hatte. Endlich ward die Stadt im Sturm eingenommen; das Morden und Blutvergießen war allgemein; die nicht durch das Schwert fielen, wurden gefangen, als Sklaven verkauft und in alle Länder zerstreut. Der Tempel ging in Flammen auf. So strafte Gott die Mörderin der Propheten, die Mörderin seines Sohnes und seiner Apostel. Wer es sah, erkannte darin die Hand Gottes und sein gerechtes

Gericht. Dieß Alles wäre nicht über sie gekommen, hätten sie nicht das Evangelium verachtet und die Boten Gottes verfolgt. Aber auch damit war ihre Strafe noch nicht vollendet. Es heißt in unserem Evangelium weiter: „Da sprach der König zu seinen Knechten: Das Hochzeitmahl ist zwar bereitet; allein die Geladenen waren dessen nicht werth."

Mit diesem Ausspruche wurde das Volk der Juden für unwürdig erklärt, ferner noch eingeladen zu werden zur Annahme des Evangeliums. Sie wurden der Blindheit ihres Herzens überlassen. So irrt dieses Volk unter den christlichen Völkern umher bis auf den heutigen Tag, die Binde Mosis vor den Augen, ein abgesondertes Volk, ohne König, ohne Altar, ohne Vaterland, fern von der Heimath seiner Väter, ein warnendes Beispiel, wie Gott Diejenigen straft, die seinen Sohn verachten und das Evangelium verfolgen.

Und was der Herr so ernst und streng am Judenvolke strafte, das läßt er nicht ungeahndet in der Christenheit, wenn einzelne Gemeinden oder Einige in der Gemeinde das Wort des Herrn und seine Sakramente verachten und die Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes verfolgen und kränken. Die Solches thun, denen ist das gewiß nicht gut. Krankheit, Armuth, Feuersbrunst, Wassersnoth mag wohl zuweilen auch eine Strafe sein für die Verschuldung, welche sich eine Gemeinde, oder Einzelne in ihr, durch ihr übles Verhalten gegen Gott, gegen die Anordnungen seiner Kirche zugezogen haben. Auch kann eine solche Gemeinde, ja ein solches Land die Strafe treffen, welche das Volk Israel traf, daß sich nämlich das wahre Evangelium von ihnen wegwendet und sie dem Irrthum anheimfallen.

Wie ging es nun mit dem Evangelium weiter, nachdem die Juden verworfen waren? — „Der König sprach zu seinen Knechten: Gehet hinaus auf die offenen Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer findet. Und seine Knechte gingen hinaus auf die Straßen und brachten Alle zusammen, die sie fanden, Gute und Böse; und die Hochzeit ward mit Gästen ganz besetzt."

Das war die Sendung zu den Heiden, welche Christus geweissagt hatte mit den Worten: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben hervorbringt.“ Matth. 21, 43. So sagt auch der heilige Paulus zu den Juden: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes verkündigt werden; da ihr es aber von euch stoßet und euch des ewigen Lebens nicht werth achtet, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.“ Apstlg. 13, 46. Wie ist doch Gott so gut! Will der Jude nicht kommen, so ladet er den Heiden ein, und er findet auch allzeit Herzen, die seine Gnade dankbar und freudig annehmen. „Ladet zur Hochzeit, wen ihr findet!“ Da ist Niemand ausgeschlossen. Laß dich nur finden, und du bist schon Gott lieb. „Und die Knechte gingen hinaus“ u. s. w. An dem Gehorsam erkennt man einen treuen Knecht Gottes; er geht hinaus, wie ihm befohlen ward, scheut keine Mühe, keinen Schweiß, keine Arbeit, um Christo Seelen zu gewinnen, sie ihm zuzuführen. „Sie brachten Alle zusammen, die sie fanden, Gute und Böse. Und die Hochzeit ward mit Gästen ganz besetzt.“ Wollte Gott, daß wir Priester auch immer sagen könnten: Das Haus Gottes ist angefüllt, alle Stühle sind besetzt, der Tisch des Herrn ist oft umlagert von zahlreichen Gästen!

Wer füllt aber jetzt noch die Kirche und beeifert sich, ihre Gnadenmittel sich anzueignen? — Sind es nicht, wie damals, die Armen, die Geringen, sind es nicht Diejenigen, die sich nicht rühmen tiefer Wissenschaft, Menschen, die nicht ausgezeichnet sind durch Vorzüge der Geburt, des Reichthums und des Ranges? Aus welchen Personen die Gemeinde der Gläubigen in der apostolischen Zeit bestand, beschreibt der heilige Paulus 1 Kor. 1, 27. „Was thöricht ist vor der Welt, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen; und das Geringe vor der Welt und das Verachtete und Das, was Nichts ist, hat Gott erwählt, um Das, was Etwas ist, zu nichte zu machen.“ Sehet, meine Christen! so ist es gegangen durch alle Jahrhunderte.

So ist es noch. Das ist die beständige Kirchengeschichte. Die sich Etwas einbilden oder gar stolz sind auf ihren Stand und Reichthum, auf ihren hohen Geist und ihre tiefe Wissenschaft, die nehmen auch noch heutzutage selten oder keinen Theil an dem Hochzeitmahle Jesu Christi.

Wir kehren zu unserem Evangelium zurück und fragen: Waren nun Alle, welche die Diener des Königs zusammen brachten, so wie sie sein sollten? — Nein, es kamen Gute und Böse, Solche, denen es wahrhaft ernst war, gottgefällige Menschen zu werden und Solche, denen es nicht ernst war. „Da ging der König hinein, um die Gäste zu beschauen." Das Amt der Knechte, der Diener Gottes ist, die Menschen zu rufen, zu sammeln zum Hochzeitmahle; sie sind nicht dazu gesetzt, die Gäste zu beschauen, d. h. über sie ein Urtheil zu fällen. Das steht Gott allein zu, der das Herz des Menschen durchschaut. „Und er sah daselbst einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid an hatte." Ein hochzeitliches Kleid ist nicht nur ein anständiges, ehrbares, sondern ein zierliches und ausgesuchtes Kleid. Ein solches Kleid will der König bei den Gästen, die an dem Hochzeitmahle seines Sohnes Theil nehmen, sehen. Wie verschaffen wir uns dieses hochzeitliche Kleid? — Wir verschaffen es uns dadurch, daß wir nach der Ermahnung des Apostels Jesum Christum anziehen. Röm. 13, 14. Gleich wie ein Kleid angezogen wird, und wir dann sagen, dieses Kleid ist mein: so muß ein Christ Jesum Christum anziehen, d. h. sich völlig aneignen seine Gnade und Wahrheit, sein Heil, seine Gerechtigkeit, seine Sanftmuth und Demuth, sein Leben, so daß er mit Paulus sagen kann: „Ich lebe, doch nicht ich, es lebt vielmehr Christus in mir." Gal. 2, 20. Wer im lebendigen Glauben an Christus und in Christi Nachfolge wandelt, der hat das hochzeitliche Kleid an. Aber daran fehlt es bei gar Vielen.

„Da der König den Menschen sah, sprach er zu ihm: Freund! wie bist du da hereingekommen und hast doch kein hochzeitliches Kleid an?" Das heißt, wie darfst du dich für einen Christen

ausgeben, da du doch keiner bist? Wie darfst du Theil haben und nehmen von den Gütern des Hauses Gottes, da du dich derselben nicht würdig machen willst durch Buße über deine Sünden, durch lebendigen Glauben an Christus und durch ein wahrhaft christliches Leben? — Du gibst dich für einen Christen aus; warum lebst du wie ein Heide? — „Er verstummte." Er konnte keine Antwort geben, keine Entschuldigung vorbringen, da ihm so oft und so lange Zeit hindurch Gelegenheit gegeben war, das hochzeitliche Kleid sich anzuschaffen. Und der König fällte ein strenges Urtheil. „Er sprach zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß; da wird Heulen und Zähneklappern sein." Daraus erkennen wir, daß nicht Alle, die das Evangelium hören, die zur Kirche Christi sich zählen, darum auch selig werden. Wer sein Herz nicht umwandeln läßt und keine guten Früchte trägt, wird als unfruchtbarer Baum umgehauen und in's Feuer geworfen. Wie ein furchtbares Strafurtheil über die Juden bereits ergangen ist, so wird ein gleiches Strafurtheil über alle falschen Christen ergehen, die wohl berufen waren, aber sich nicht bestrebten, Auserwählte zu werden.

Viele, d. h. Alle sind berufen; „denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen." 1 Tim. 2, 4. „Aber Wenige sind auserwählt;" Wenige sind, welche die Gnade Gottes so recht benutzen, eifrig mit ihr wirken und sich heiligen und dadurch zu Auserwählten, zu Erben der Seligkeit werden. Willst du also zu den Auserwählten gehören, so mußt du dich an die Wenigen anschließen. Der breite Weg, auf welchem Viele wandeln, führt nicht zum Himmel. Halte es mit den wenigen wahrhaft frommen, eifrigen, gläubigen und tugendhaften Christen, so wirst du mit ihnen das Erbtheil des Himmels erlangen! Amen.

Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Joh. 4, 46 bis zu Ende.

Viele Abschnitte des Evangeliums, welche nach kirchlicher Vorschrift in unseren sonntäglichen Versammlungen vorgelesen werden, bezeugen die Wahrheit: Jesus ist Christus, der Sohn Gottes, der Heiland der Welt, und ist als Solcher erwiesen durch Wunder und Zeichen. Auch heute haben wir wieder ein solches Evangelium. Ein Beamter des Königs Herodes reist von Kapharnaum nach Kana, um dort, wo der Herr sein erstes Wunder gethan und wo er nun eben wieder verweilt, für seinen daheim todtkrank liegenden Sohn Hilfe zu suchen. Er fleht: „Herr, komm' doch hinab, ehe mein Sohn stirbt!" So lautet seine Bitte. „Geh hin, dein Sohn lebt!" so lautet die Gewährung. Der Vater vertraut dem Worte, tritt den Rückweg an, empfängt noch, bevor er nach Hause kommt, von seinen ihm entgegen eilenden Knechten die Bestätigung des Wortes Christi; denn eben um die Stunde, da der Herr gesagt hatte: „Dein Sohn lebt!" war es besser mit ihm geworden und hatte ihn das Fieber verlassen. Und nun glaubte er mit seinem ganzen Hause.

Lasset uns nun, meine Christen! dieses Wunder unseres Herrn näher betrachten, und was für uns darin Lehrreiches und Erbauliches liegt, hervorheben.

Die Erzählung des Evangelisten beginnt mit den Worten: „Christus kam nun wieder nach Kana in Galiläa, wo er Wasser zu Wein gemacht. Und es war ein königlicher Diener, dessen Sohn krank lag zu Kapharnaum."

Christus der Herr hatte sich zuvor auf Einladung der Bewohner der Stadt Sichar in Samarien zwei Tage daselbst aufgehalten,

den Samen seiner göttlichen Lehre in empfängliche Herzen gestreut, so daß mehrere seiner Zuhörer bezeugten: „Wir haben erkannt, daß Dieser wahrhaftig der Weltheiland ist.“ Joh. 4, 42.

Nach Verlauf dieser zwei Tage begab sich der Herr wieder nach Galiläa und kam in das Städtchen Kana, wo er sein erstes Wunder gewirkt hatte.

Sobald unser Heiland sein öffentliches Leben angefangen hatte, war er beinahe beständig auf Reisen, theils um seine Lehre desto schneller und allgemeiner zu verbreiten, um die zerstreuten Schafe des Hauses Israel zu sammeln und um Allen Alles zu werden; theils auch, um die Nachstellungen seiner hinterlistigen Feinde zu vereiteln, denen er sich nicht anvertraute. Daher finden wir den Herrn bald in volkreichen Städten, bald in der Wüste, bald diesseit, bald jenseit des galiläischen Meeres; bald hält er sich in Judäa, bald in Galiläa, bald in Samaria auf.

Wollen wir daher den Herrn selbst immer besser erkennen, soll es uns einleuchten, wie voll göttlicher Weisheit seine Belehrungen, wie treffend seine Antworten waren, so dürfen wir auch den Ort nicht unberücksichtigt lassen, an welchem gerade der Herr sich aufhält, da er diese oder jene Wahrheit verkündigt, diesen oder jenen Ausspruch thut. Begleiten wir so den Herrn auf seinen Reisen, sehen wir seinen rastlosen Eifer, seine wunderthätige Liebe, so steht die Wahrheit seines Ausspruches: „Der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war,“ in lebendiger Klarheit vor unserer Seele.

Diese Ankunft Christi in Kana hatte der königliche Beamte, dessen Sohn in Kapharnaum krank lag, allwo der Herr selbst mehrere Wunder gewirkt hatte, vernommen; er trat sogleich seine Reise dorthin an, um den Herrn zu bitten, daß er hinabkomme und seinen todtkranken Sohn gesund mache.

Schon längst war es von Christus bekannt, daß er ein mächtiger Helfer und ein liebreicher Freund der Kranken sei, daß er Jeden erhöre, der mit Glauben und Vertrauen ihm nahe und um seine

Hilfe ihn anrufe. Diese Hoffnung erfüllt auch das Herz des für die Wiedergenesung seines Sohnes besorgten Vaters. Er macht sich auf den Weg und trägt Christo seine Bitte vor. — O wie Vieles thut ein Vater, thut eine Mutter für ihr Kind! Die Eltern opfern Tage und Nächte, Zeit und Kräfte, Genüsse und Erholungen, Ruhe und Schlaf für ihre Kinder, und größer noch ist ihre Sorgfalt und Besorgniß, wenn Eines ihrer Kinder erkrankt. Das überdenket, ihr Kinder! und vergeltet diese Liebe durch innige Gegenliebe und Fürsorge für euere Eltern in den Tagen ihrer Krankheit oder ihres vorgerückten Alters.

Möchten aber die Eltern nicht allein um die leibliche Gesundheit, sondern vielmehr noch um die Gesundheit der Seele ihrer Kinder und Angehörigen besorgt sein, — besorgt sein, daß die Seele ihrer Kinder rein und tadellos vor Gott sei! Habet ihr darum, geliebte Eltern! ein Kind, das dem Leibe oder der Seele nach krank ist, so folget dem Beispiele des Vaters in unserem heutigen Evangelium; begebet euch zu Christus und bittet ihn, daß er euch eueren Sohn, euere Tochter möge gesund machen.

Du hast vielleicht keinen kranken Sohn, keine kranke Tochter zu Hause zurückgelassen, mein Christ! aber du selbst hast eine kranke Seele hierher mitgebracht in das Haus Gottes, eine Seele, welche nicht lebt, nicht athmet in ihrem wahren Elemente, welches die heiligmachende Gnade, die Liebe und Freundschaft Gottes ist. Das Leben deiner Seele ist durch Sünde, sündhafte Gedanken, Begierden und Gewohnheiten verkümmert. O, erbarme dich deiner kranken Seele! Laß dir deren Genesung angelegen sein! Rufe zu dem Herrn: Herr, komm' zu mir, ehe meine Seele stirbt und verloren geht! Bete mit David: „Neige zu mir dein Ohr, eile, mich zu retten! Sei mir ein beschirmender Gott und ein Haus der Zuflucht, daß du mir helfest!“ Ps. 30. Und der Herr wird auch deine Seele gesund machen.

Auf die Bitte des Vaters erwiedert Christus mit dem ernsten

Worte: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“

Mit diesen Worten straft Christus allerdings den schwachen Glauben des Vaters und der ihn umstehenden Juden, schlug ihm aber doch seine Bitte nicht ab. Glauben an Christi Macht hatte wohl dieser bittende Vater, — sonst hätte er sich nicht auf den Weg begeben, um Hilfe bei Christus zu suchen; aber dieser Glaube war schwach, denn er hielt dafür, Christus könne seinem Sohne nur helfen, wenn er zu ihm an sein Krankenbett trete, und so lange er noch lebe. Und so liegt auch in den verweisenden Worten Christi der Sinn: So viele Wunder und Zeichen habe ich bereits gethan, daß du mit Recht von mir Höheres halten und denken könntest, daß ich nämlich deinem Sohn auch ohne meine leibliche Anwesenheit, ja selbst, wenn er schon gestorben wäre, zu helfen im Stande sein werde. Aber ihr glaubet nur in so weit, als ihr mit den Augen sehet. — Alle diese Klagen treffen auch uns. Auch wir glauben nicht, wir sehen denn Zeichen und Wunder; auch wir gehen oft nicht eher zu Gott, bis leibliches Elend, zeitliche Noth uns drängt, und beachten selten und wenig die geistigen Güter, welche der Herr uns verheißt und anbietet. Ja, es gibt Viele, welche selbst dann noch nicht glauben, wenn sie schon Zeichen und Wunder sehen, und auch durch Unglück und Leiden sich nicht zu Gott führen lassen.

„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Doch wirkt der Herr Zeichen und Wunder, auf daß er Glauben finde, und fügt sich dem Verlangen unserer Schwachheit. Ja, in aller Welt, wo immer das Evangelium gepredigt wird, werden auch die Wunder und Zeichen gepredigt, durch welche sich Jesus Christus erwiesen hat als den Sohn Gottes. Jedoch sollen wir auch an Christus glauben können, ohne Wunder und Zeichen zu sehen, wie denn auch schon zu seiner Zeit Viele an ihn geglaubt haben, denen diese Wahrheit, gleich dem heiligen Petrus, nicht von Fleisch und Blut geoffenbart worden, sondern vom Vater im

Himmel. So glaubte Maria, die Schwester des Lazarus, an den Herrn, zu dessen Füßen sie saß, daß sie Gottes Wort höre; so glaubten die Samariter, bei denen Christus kein Wunder gewirkt, die aber zu dem Weibe, mit welchem der Herr am Jakobsbrunnen geredet, sagten: „Jetzt glauben wir nicht mehr deiner Erzählung wegen; denn wir haben ihn nun selbst gehört und erkannt, daß Dieser wahrhaftig der Weltheiland ist.

Der königliche Diener wiederholt nun seine Bitte: „Herr, komm' doch hinab, ehe mein Sohn stirbt!“

So gefestigt im Glauben an Christi Macht, wie der römische Hauptmann, von welchem der heilige Lukas am siebenten Kapitel erzählt, war der königliche Diener noch nicht. Er hatte das Wort: „Wie der Vater wirkt, so wirke auch ich“ — Joh. 5, 17. nämlich mit göttlicher Macht, mit unsichtbarer Einwirkung, noch nicht gehört oder noch nicht beherzigt. Um ihn nun zu dieser Einsicht zu bringen, spricht Christus zu ihm: „Gehe hin, dein Sohn lebt! Er glaubte dem Worte, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin.“

Dieses Wort des Herrn: „Geh' hin, dein Sohn lebt!“ erfüllte den Vater mit fester Zuversicht. Er verlangt nicht weiter mehr, daß Christus zu ihm hinabkomme; er ist überzeugt, daß dieses Machtwort so viel vermöge, als Christi Gegenwart am Bette seines kranken Sohnes, und mit getröstetem Herzen und dankbarem Gemüthe wegen der Gewährung seiner Bitte tritt er den Heimweg an. Dieser Glaube blieb nicht unbelohnt; denn in demselben Augenblick, an dem der Vater das Wort Christi hört und gläubig erfaßt, wird sein Sohn gesund, — wie ihm das seine Knechte, die ihm entgegen kommen, berichten.

„Dein Sohn lebt!“ O, daß alle Eltern stets diese frohe Nachricht von ihren Kindern hörten! Dein Sohn, deine Tochter lebt! Sie leben für Gott! Sie leben würdig ihres christlichen Namens! Würdig ihrer rechtschaffenen Eltern! An euch, ihr Jünglinge und Jungfrauen in unserer Versammlung, die ihr fern

seid vom elterlichen Hause, richtet sich besonders dieses Wort. Habet ihr daheim vielleicht auch einen Vater, der ein Beamter ist, ein Handwerker oder ein Ackersmann: — o jeder Vater, jede Mutter hat ihr Kind lieb! — ich bitte euch, auch um euerer guten Eltern willen, die ihr in euerer Heimath habet, sorget, o sorget, daß immer die Nachricht an euere Eltern von hier, aus dieser Stadt, oder wo immer ihr euch sonst aufhalten möget, laute: Dein Sohn, deine Tochter lebt, lebt für Gott und den Himmel!

Der Abschnitt unseres Evangeliums schließt mit den Worten: „Er und sein ganzes Haus glaubte." Das heißt, der Vater mit seiner ganzen Familie war überzeugt von der Herrschermacht Jesu Christi, überzeugt, daß in ihm das Heil erschienen; nicht nur Heilung für die leiblichen Übel, sondern vielmehr noch Heil für die geistigen Schäden und Gebrechen der Menschheit. Er nahm mit den Seinigen Jesu Wort in sein Herz auf, bildete darnach seinen Sinn und Wandel und gehörte somit Christo, dem Herrn, an.

O, daß man von jedem Vater rühmen könnte: „Er und sein ganzes Haus glaubt!" Soll ich euch ein Bild entwerfen von dem Hause, in welchem der lebendige Glaube an Christus wohnt? — Christus ist darin, darum ist der Teufel draus. Wie heißt der Teufel, der böse Feind, der unter Hausgenossen nicht selten sein Unwesen treibt? — Er heißt Selbstsucht. Ist der Teufel ausgetrieben, ist die böse Gewohnheit, seiner eignen Lust, seinem eignen Sinne in Allem nachzuleben, verbannt, dann ist ein ganzes Heer böser Geister zugleich in die Flucht geschlagen. In solchem Hause ist keine Rechthaberei, keine Ungefälligkeit, kein Neid, keine Tücke, kein Hadern und Zanken, kein Toben und Lärmen, kein Fluchen und Schelten und mit der Faust schlagen; — davon ist Nichts zu hören und zu sehen; — aber Liebe desto mehr, Freundlichkeit und Wohlwollen. Leidet Ein Glied, leiden alle Glieder mit; freuet sich Ein Glied, freuen sich alle Glieder mit. Harmonie ist

dieses schönen Lebens Name. Jeder spielt zum Hausconcerte sein Instrument; aber die Instrumente stimmen Alle zusammen, — aller Stimmung ist rein, — und schon im Lallen der Kinder und Säuglinge hat Gott sich Lob bereitet.

Möchtest du, Hausvater, Hausmutter, deinem Hause nicht diese Stimmung geben? O, laß es dir mit rechtem Ernste angelegen sein, laß es dein höchstes Ziel auf Erden sein, daß du in Wahrheit sagen könntest: „Herr, ich glaube mit meinem ganzen Hause!“

Dazu hilf allen Familien, göttlicher Heiland, mit deiner kräftigen Gnade und begleite das gepredigte Wort mit deinem Segen! Amen.

Ein und zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 18, 23 — 35.

Der Sinn des vorgelesenen Gleichnisses ist: Gott vergibt, vergib auch du. Die Veranlassung zu diesem Gleichnisse finden wir in demselben Hauptstücke, in welchem der Herr von der brüderlichen Zurechtweisung Derjenigen, die uns beleidigt haben, redet. Dem lebhaften, feurigen Petrus schien es, als bedürfe die Forderung einer so milden und versöhnlichen Gesinnung doch einer Beschränkung. Er trat deßwegen näher zu Christus und sprach: „Herr! wie oft soll ich meinem Bruder vergeben, wenn er wider mich sündigt? Siebenmal?" Hiermit meinte der Jünger, Beweise genug gegeben zu haben eines friedfertigen, versöhnlichen Sinnes. Aber statt der Billigung seines Vorschlags hört er von Christus die Antwort: „Ich sage dir: Nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal!" d. h. so oft sich Anlaß dazu bietet; jederzeit sollst du bereit sein, deinem Bruder, der dich beleidigt hat, zu vergeben. Diese Antwort mochte wohl den Fragenden befremden, und darum machte ihm Jesus, wie auch den anderen Jüngern, in dem Gleichnisse anschaulich, warum ein Mitglied seines Reiches stets zum Vergeben bereit sein müsse. Wer so tief verschuldet sei vor Gott und von ihm so hoch begnadigt werde, müsse in Anbetracht seiner Begnadigung stets mild und versöhnlich sein gegen seine Mitmenschen. Wenn Gott nicht mit dem Menschen rechte, dürfe der Mensch mit seinem Mitmenschen auch nicht rechten wollen.

Der erste Theil des Gleichnisses stellt uns Gottes Erbarmung gegen den Menschen vor Augen; der zweite Theil

die Unbarmherzigkeit des Menschen gegen seinen Mitmenschen und der dritte Theil die Strafe, welche ihn dafür trifft.

I. „Das Himmelreich gleicht einem Könige, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte."

Das Himmelreich ist hier das Reich Gottes auf Erden; der König ist Gott, dem wir Alle als Diener zur Rechenschaft verpflichtet sind.

„Als er zu rechnen anfing, brachte man ihm Einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war."

Zehntausend Talente! Fünfzehn Millionen Reichsthaler! Eine große, unerschwingliche Schuld! „Da er aber Nichts hatte, wovon er bezahlen konnte, befahl sein Herr, ihn und sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hatte, zu verkaufen und zu bezahlen." Was thut der tiefverschuldete Knecht? Er fällt dem Herrn zu Füßen, bittet ihn und spricht: Habe Geduld mit mir! Er gelobt sein Unrecht gut zu machen: Ich will dir Alles bezahlen!! Das ist das rechte Mittel, Gnade zu erlangen; denn fliehen hilft Nichts, sich entschuldigen ist vergebens und sich verbergen ist umsonst. Das einzige Mittel, dem Strafgerichte Gottes zu entrinnen, ist niederfallen und sich demüthigen vor dem Herrn, seine Schuld bekennen und um Gnade bitten. „Und es erbarmte sich der Herr über diesen Knecht, ließ ihn los und schenkte ihm die Schuld."

Christen! Erkennen wir in dem tiefverschuldeten Knechte unser Bild! Groß, niederdrückend ist die Schuldenlast, die wir angehäuft, so daß wir mit David ausrufen müssen: „Meine Sünden sind über mein Haupt gestiegen, und gleich einer schweren Bürde liegen sie auf mir." Ps. 37, 4. Wird der Herr mit uns in's Gericht gehen: — wer wird bestehen vor ihm? Im Gefühle unserer tiefen Verschuldung nehmen wir unsere Zuflucht zu seiner Gnade und Erbarmung, hoffen auf Vergebung und sehen ihr um so vertrauensvoller entgegen, je mehr wir mit David Ursache haben zu beten:

„Um deines Namens willen, o Herr, laß gesühnt sein meine Schuld — wohl ist sie groß!“ Psalm 24, 11. Auch von uns hat die Barmherzigkeit des Herrn schon oft gnädig die Strafe abgewendet, welche wir sammt den Unsrigen für unsere Missethaten wohl verdient hatten. Der Herr hatte Mitleid mit uns, er hörte unser Rufen am Tage der Trübsal und erließ uns die Schuld, gleich dem bittenden Knechte. Kannst du wohl zählen, wie oft der himmlische Vater dir vergeben hat? Bedarfst du nicht täglich, ja stündlich der Milde und Vaterhuld Gottes? Und du, du wolltest enge beschränken die Pflicht der Liebe und Versöhnlichkeit gegen deinen Mitmenschen, der dich beleidigt hat? — Bist du nicht berufen, Gott nachzuahmen, vollkommen zu werden, wie Gott vollkommen ist? Und gerade in der Barmherzigkeit sollen wir ganz besonders Gott nachahmen und dadurch beweisen, daß wir Kinder des himmlischen Vaters sind. Christus befiehlt: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Luk. 6, 36. Eingedenk des Herrn, dessen unaussprechliche Güte deine große Schuld dir erlassen, sei auch du mild und schonend gegen deinen Nächsten, der dich beleidigt hat. Nur dann ist dein Gebet Wahrheit und findet Erhörung, so du rufst: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“

II. Wer erwartet nun nicht von dem Knechte, welchem der Herr eine so große Schuld erlassen, daß auch er Barmherzigkeit üben werde gegen seinen Mitknecht, der ihm eine kleine Summe, hundert Denare, etwa dreizehn Reichsthaler, schuldig war? — Aber höret: „Kaum hatte dieser Hochbegnadigte seinen Herrn verlassen, begegnet er einem seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war, und er packte ihn, würgte ihn und sprach: Bezahle, was du schuldig bist!“

Welche Härte, welche Grausamkeit, verübt von einem eben erst so hochbegnadigten Diener gegen seines Gleichen! Erkennet aber hierin ein treues Bild des Menschenlebens. Wir erfahren so große Erbarmungen Gottes, lassen aber keine Erbarmung den

Mitbrüdern angedeihen; Gott bezeigt uns so große Liebe, wir aber wollen von einer werkthätigen Nächstenliebe Nichts wissen; so viel Milde und Schonung von Seiten Gottes, und so viel Lieblosigkeit und Herzlosigkeit gegen den armen Mitmenschen von unserer Seite! Oder verhält es sich nicht so im Leben? — Ferner: Machen wir nicht von unserer Seite oft große Anforderungen an unsere Mitmenschen, sind aber keineswegs geneigt, denselben zu entsprechen, sobald dieselben an uns von anderer Seite her gestellt werden? — Großmuth erwarten wir oft von Anderen; bietet sich uns aber Gelegenheit, eine großmüthige That zu üben, so halten wir uns nicht berufen dazu. Haben wir Andere gekränkt und beleidigt, so hoffen wir, dieselben leicht wieder zu versöhnen, versehen uns zu ihnen, daß sie nicht Böses mit Bösem vergelten werden. Sind wir auch eben so gesinnt, sobald Andere gegen uns sich vergangen haben? Befinden wir uns in der Noth oder einer sonstigen Verlegenheit, so meinen wir nicht zu viel von einem Freunde zu verlangen, wenn wir ihn ersuchen, uns mit einer ihm zu Gebote stehenden Summe Geldes aufzuhelfen, seinen Einfluß, seine Fürsprache für uns geltend zu machen; wie aber, wenn ein Freund in gleichem Anliegen sich an uns wendet? — Stellen wir seinem Begehren nicht manche Bedenklichkeiten entgegen und lassen uns gerne von der Selbstsucht einflüstern, daß gerade jetzt der Zeitpunkt nicht sei, seine Bitte zu bewilligen? Großmuth erwartete der Knecht von seinem Herrn, indem er sich zu dessen Füßen niederwarf. Sie ward ihm zu Theil. Erbarmen, Geduld erwartet nun auch der so hart Angegriffene von seinem Mitknechte; er fällt ihm zu Füßen, er fleht ihn darum an mit denselben Worten, mit demselben Gelöbnisse: „Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen!"

Sieh', dein Mitknecht bittet kniefällig um Geduld und Nachsicht, — willst du sie ihm versagen? Rührt dich nicht seine Noth? Erweicht die Thräne seines Auges dein hartes Herz nicht? — Erhörst du ihn nicht? Da stehen die kalten, starren Worte: „Er aber wollte

nicht.“ Wie getrennt, wie völlig verschieden von dem Willen des gütigen und barmherzigen Herrn ist doch der Eigenwille des Menschen! Ist auch der beste Wille in der Ausführung oft mangelhaft, mußte selbst der Apostel klagen: „Das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen des Guten erreiche ich nicht;“ — Röm. 7, 18. wie ist es dann erst, wenn nicht einmal das Wollen vorhanden ist! Seid überzeugt, die Menschen alle wären besser, weiser, friedlicher, gerechter, keuscher, treuer und ehrlicher, wenn sie nur wollten. Der Mangel an festem, ernstem Willen ist der Welt Unheil und Fluch. Die Ohnmacht, den Lockungen der Sünde zu entgehen, weil kein kräftiger Wille für das Gute da ist, ist der Menschen Last und Plage, und wie ganz anders würde es auf Erden und im Menschenleben aussehen, wenn es uns Allen mit der Bitte ein rechter Ernst wäre: „Dein Wille geschehe auf Erden, wie in dem Himmel!“ Aber leider trifft dieses Wort: „Er wollte nicht,“ die meisten Menschen. Sie lernen Nichts, weil sie nicht wollen, sie ändern das Fehlerhafte und Mangelhafte nicht, weil sie nicht wollen; sie werden ihrer Thorheiten nicht los, weil sie nicht wollen; sie kommen um Erdenglück und ewiges Heil, weil sie nicht wollen.

„Er aber wollte nicht, sondern ging hin und ließ ihn in's Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte.“ Was der Herr gnädig auf seine Bitten hin abgewendet hatte, das thut der Knecht nun, ungeachtet aller Bitten, an seinem Mitknechte. Wie hart und gefühllos! Indessen, handeln wir nicht oft ebenso? Hier im Hause Gottes bitten wir um Gnade und Erbarmung; sind wir aber hinweggegangen, haben wir Verzeihung unserer Sünden hier erhalten, — vergessen wir nicht bald wieder, welche Huld uns zu Theil geworden, und bedrängen wieder unsere Mitmenschen und verfahren hart mit unseren Schuldnern? — Ändern wir unseren Sinn, bessern wir unser Verfahren; sonst dürften auch wir der Strafe, welche über den unbarmherzigen Knecht ergeht, nicht entrinnen.

III. „Da nun seine Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie sehr betrübt, und sie gingen hin und erzählten ihrem Herrn Alles, was sich zugetragen hatte.“ Diese Mitknechte sind die Engel und fromme Menschen, welche Gott die Härte und Grausamkeit mancher Menschen klagen. Es gibt Nichts, was die Engel, die Heiligen und wahrhaft fromme Christen mehr betrübt, als wenn sie Menschen sehen, die einen unversöhnlichen Haß gegen ihre Mitmenschen haben. Das klagen sie Gott und klagen hiermit die Unversöhnlichen an. Unglückselig ist Der, dessen Ankläger die Engel und Heiligen sind, die doch so gerne unsere Freunde und Fürsprecher bei Gott sind. Sieh'! wie ungemein strafwürdig ein boshafter und feindseliger Sinn vor den Augen Gottes ist, indem er die treuen und liebevollen Freunde der Menschen zu ihren Anklägern vor Gott macht.

Tief ist auch das Gesetz der Billigkeit in das Menschenherz eingeschrieben. Wer dagegen fehlt, zieht sich mit Recht den Tadel, die Mißbilligung seiner Mitmenschen zu. Fliehen müssen wir jede Gemeinschaft mit dem Unversöhnlichen, dem Unbarmherzigen, und bietet sich einmal die Gelegenheit dar, ihn die Schändlichkeit seines Verhaltens fühlen zu lassen, so greifen auch Manche dazu, damit ein solcher Unbarmherzige aus eigener Erfahrung kennen lerne, wie sehr es schmerzt, Züchtigung, sei sie gleich wohlverdient, zu leiden.

„Da rief ihn sein Herr zu sich und sprach zu ihm: Du böser Knecht! die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast; solltest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen, wie auch ich mich deiner erbarmte?“

Haß und Feindschaft hebt in dem Menschen jede ruhige Überlegung und weise Besonnenheit auf. Wer von diesen Leidenschaften geblendet ist und in dieser Verblendung handelt, meint nach seinem Rechte verfahren zu sein, während er schreiendes Unrecht seinem Nächsten zugefügt. Darum bringt der Herr den unbarmherzigen Knecht zur Anerkennung seines Unrechts, indem er

ihm vorhält, mit welcher schonenden Milde, mit welcher Großmuth er behandelt worden, und wie darin die Aufforderung an ihn gelegen, Gleiches an seinem Mitknechte zu thun. Weil er aber harten, niederen Sinnes diese Weisung nicht befolgt, „ward sein Herr erzürnt und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde.“

Wie er seinem Mitknechte gethan, so soll auch ihm geschehen, auf daß sich das Wort bewähre: „Mit dem Maaße, mit welchem ihr ausmesset, soll euch wieder eingemessen werden;“ und das ist gerecht. Denn was kann gerechter sein, als daß Jeder selbst empfange, was er Anderen thut, daß Jeder nach dem Gesetze gerichtet werde, das er selbst geltend gemacht und gegen Andere angewendet hat? Sind wir unerbittlich, streng und unversöhnlich, wenn der Schuldner um Geduld, der Beleidiger um Vergebung fleht; wie dürften denn wir in ähnlichem Falle Nachsicht und milden, versöhnlichen Sinn erwarten? Weder bei den Menschen, noch bei Gott können wir darauf hoffen; denn der Heiland schließt mit der Drohung: „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder, von Herzen verzeihet.“ Das sind inhaltschwere Worte! Gott wird euch zwar die vergebenen Sünden nicht wieder zurechnen, als wären sie euch nicht vergeben worden; denn was Gott einmal erlassen hat, hat er für immer erlassen; „aber, wenn ihr nicht vergebet,“ so erklärt es der heilige Thomas von Aquin, „werdet ihr bei Gott wieder in Ungnade fallen, und indem ihr in den Zustand der Sünde zurückkehret, den ihr verlassen hattet, werdet ihr von Neuem der früheren Verdammung unterworfen sein.“ Es heißt ferner: „Da Gott euch ferner nicht mehr mit seinen Erbarmungen überströmt, euch dieselben nicht mehr zufließen läßt, fallet ihr häufiger wieder in die Sünde, und seid deßhalb einem eben so strengen Gerichte wieder ausgesetzt, ziehet euch wieder eine eben so tiefe Verschuldung zu, als diejenige war, die früher auf euch lag, bevor euch Gott vergeben hatte.“

So lasset uns denn der Weisung nachkommen, die uns der Herr gibt, und verzeihe ein Jeder von uns seinem Bruder von Herzen. Das Gebet: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern," muß eine Wahrheit sein! Streben wir Dem nach, was zum Frieden dient! Begegnet dir heute dein Feind, dein Widersacher und Verfolger, so zeige ihm durch dein Entgegenkommen, ja selbst durch deinen Gruß, daß du ihm vergeben habest; süßer Friede wird dann in dein Herz einkehren, und du wirst inne werden, daß der liebreiche Vater im Himmel segnend auf dich herabblickt, weil du strebst, ihm nachzuahmen.

O Gott, von dir kommt das Wollen und Vollbringen; gib uns Allen ein versöhnliches Gemüth! Laß uns dem Vorbilde Jesu Christi nachfolgen, der auch seinen Todfeinden vergab und für sie betete! Tilge in uns durch das Feuer der heiligen Liebe jede Feindschaft, jeden Groll gegen unsere Brüder und laß uns hier schon in deiner Liebe und in aufrichtiger Liebe des Nächsten dir wohlgefällig und dort dereinst ewig selig sein! Amen.

Zwei und zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 22, 15 — 23.

Wie war doch das Leben unseres Heilandes so voll von Mühsalen und Leiden! Wenn daher von den Leiden Jesu die Rede ist, denket ja nicht bloß an die letzten Stunden seines Lebens; denn sein Leidensweg ist so lang wie der Weg seines Lebens. Stellet ihn euch vor, besonders während der drei Jahre seines öffentlichen Wirkens, in der täglichen Genossenschaft mit den Ausgestoßenen seines Volkes, mit den Zöllnern und Sündern, mit den Aussätzigen und Besessenen, mit den Kranken, Blinden, Lahmen und Krüppeln, mit den hochmüthigen und arglistigen Pharisäern und den ungläubigen Sadduzäern: — und nun dieses liebende Herz Jesu, das alles fremde Leid, das auch die fremde Schuld als seine eigene fühlte und trug! Dieses tiefe Leid, das Jesus in seinem Herzen getragen, es ist selten vor Menschenohren offenbar geworden, — er hat es wohl meist nur ausgesprochen im Gebete vor seinem himmlischen Vater; aber doch einmal bricht es aus, und er ruft: „O ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch dulden? Matth. 17, 17.

Auch unser heutiges Evangelium zeigt uns den göttlichen Heiland wieder, umgeben von Schülern der Pharisäern und Anhängern des Königs Herodes, die sich ihm mit heuchlerischen Lobsprüchen nahen, ihm dann eine verfängliche Frage vorlegen, um ihn durch seine Antwort, sie mochte mit Ja oder Nein nach ihrem Ermessen ausfallen, eine Schlinge zu bereiten. Wie wehthuend war solche Schalkheit und Heuchelei dem Herzen Jesu

Christi, das wie Gott, der himmlische Vater, Diejenigen liebte, welche geraden und aufrichtigen Sinnes waren. Aber herrlich erfüllte sich hier durch die Weisheit des Herrn, was Hiob gesprochen von Gott: „daß er zerstöre die Gedanken der Bösen, auf daß ihre Hände nicht erfüllen können, was sie begonnen; daß er die Klugen fange in ihrer Schlauheit und den Rath der Verwegenen umstürze.“ Hiob 5, 12 und 13.

Wir sehen in unserem Evangelium die pharisäische Schlauheit und Arglist in allen ihren Winkelzügen, aber auch die göttliche Weisheit und Geradheit unseres Herrn im schönsten Lichte.

„Die Pharisäer gingen hin und hielten Rath, wie sie ihn im Reden fangen könnten. Und sie schickten zu ihm ihre Schüler mit den Herodianern.“ Sehet, die Schlauheit und Arglist ist feige; sie selbst wagen sich nicht an den Herrn, sie schicken zu ihm ihre Schüler, damit diese die Pfeile der Versuchung, welche sie in ihrem geheimen Rath geschmiedet, auf den Herrn abdrücken sollen.

So machen es die arglistigen und schlauen Kinder der Welt noch immer. Im Geheimen schmieden sie ihre selbstsüchtigen Pläne. Niemand soll es merken, worüber ihre Seele brütet; Liebe und Friede erscheinen in ihren Mienen, während Haß und Krieg in ihrer Seele tobt. Und sind nun ihre Pläne reif, so suchen sie feigherzig und furchtsam, aber schlau nach Mittelspersonen, nach Unterhändlern, dieselben auszuführen, damit, wenn das Werk mißlingen sollte, auf diese der Verdacht und die Strafe der Bosheit falle.

„Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrst und dich um Niemand kümmerst; denn du siehst nicht auf die Person der Menschen.“ So lieblich klingt die Einleitung zu dem argen Beginnen der Pharisäer. Sie heucheln mit dem Munde; demüthig nennen sie Jesum: Meister. Sie schmeicheln mit den Lippen; rühmend preisen sie seine Tugenden der Wahrhaftigkeit und Unparteilichkeit, während

Bosheit und Verrath im Hintergrunde lauern. So machen es die Arglistigen noch immer. „Mit dem Munde segnen sie, mit dem Herzen fluchen sie.“ Psalm 51, 5. Darum befolge den Rath Salomon's, den er mit den Worten gibt: „Glaube dem Feinde nicht, wenn er herablassend, demüthig redet; denn siebenfache Bosheit ist in seinem Herzen.“ Sprüchw. 26, 25. Hier aber glauben wir dem Feinde; denn Alles, was er von Christo aussagt, ist Wahrheit. Wir bekennen, daß Christus der Meister, der einzige, untrügliche Lehrer ist, Matth. 23, 10. der Meister im Lehren, der Meister im Helfen. Darum gehen wir zu Christus, wenn wir Weisheit suchen und Hilfe, und bekennen mit David: „daß unsere Hilfe von dem Herrn komme, der Himmel und Erde erschaffen hat.“ Wir bekennen ferner: daß Christus wahrhaft ist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrt. Die Lehre des Herrn ist die lautere Wahrheit, und sein Wandel führt Alle, die ihm nachfolgen, zu Gott, der die Wahrheit selbst ist. In Wahrheit lehrte der Heiland den Weg Gottes, indem er denselben selbst betrat und durch sein Vorangehen die Seinen darauf führte. Christus kümmerte sich um Niemand, d. h. er suchte nicht die Gunst und fürchtete nicht die Ungunst der Menschen. Sobald es galt, der Wahrheit Zeugniß zu geben und die Ehre seines himmlischen Vaters zu fördern, konnte ihn eitle Menschenfurcht nicht davon abhalten; „denn er sah nicht auf die Person der Menschen“ und hielt mit dem Freimuthe der wahren Propheten den Hohen und Niederen ihre Sünden und Verkehrtheiten vor. Wir stimmen somit in vollster Überzeugung ein in die Lobsprüche, welche die Pharisäer hier Christo, dem Herrn, beilegen, und bekennen von Jesu Christo, daß er allein unser Meister ist, der wahrhaftig ist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrt.

Nach dieser Einleitung legen nun die Pharisäer ihre Frage vor: „Was dünket dir wohl: Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht?“ — Die Frage ist so verfänglich gestellt, daß

jede Entscheidung des Herrn, mit Ja oder Nein, ihn in's Verderben stürzen sollte. Judäa stand bekanntlich damals unter der Oberhoheit des römischen Kaisers, dessen Vasall der König Herodes war. Das Volk aber haßte das fremde, drückende Joch. Entschied sich nun Jesus für die Abgabe, so sollte er in der Gunst des Volkes sinken, dem alsdann leicht begreiflich gemacht werden konnte, daß Derjenige nicht der wahre Messias sein könne, der es nicht von diesem drückenden Joche der römischen Herrschaft befreien wolle. Entschied er sich aber gegen den Kaiser, so sollte er als Aufruhrstifter, Volksaufwiegler, der dem Kaiser den Tribut zu geben verbiete, angeklagt werden und so seinen Untergang finden, wie vor ihm schon ein gewisser Theodas und Judas, der Galiläer, ihn gefunden. Apgsch. 5, 36 und 37. Gegen welche Partei nun Jesus sprach, so waren Ankläger und Zeugen da.

Das war klüglich ersonnen und fein gesponnen von der pharisäischen Schlauheit und Arglist. Nun aber erkenne, mein Christ! die göttliche Weisheit und Geradheit deines Heilandes diesen Menschen gegenüber.

„Da aber Jesus ihre Schalkheit kannte, sprach er: Ihr Heuchler! was versuchet ihr mich?“ Fürwahr! der Herr sah ihre Person nicht an, fragte nach Niemand, weder nach Pharisäern noch Herodianern, er redete wahrhaftig, er nannte sie bei ihrem rechten Namen, den sie verdienten: „Ihr Heuchler!“ Er sieht nicht auf das Äußere, beachtet nicht die glatten Worte, er sieht auf das Herz, und in ihrem Herzen sah er Nichts als Schalkheit, so sehr sie dieselbe auch mit schönen Redensarten zudeckten. Vor seinen Augen kann sich kein Schalk oder Heuchler verbergen, er mag einen Mantel umwerfen, welchen er will. Er prüft Herzen und Nieren, und alles Verborgene ist vor seinem allsehenden Blicke offenbar. Er liest in den Herzen, wie in einem aufgeschlagenen Buche. So sehr sie ihn loben, so sieht er doch, daß sie ihn nur versuchen wollten; so künstlich sie es anlegen, als wenn es ihnen nur um Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts zu thun wäre,

so sieht er doch, daß sie ihn nur fangen und verrathen wollten. Jeder Heuchler versucht Gott; denn er stellt Gott gleichsam auf die Probe, ob er auch wohl in des Herzens Grund schaue. Sieh', wer Menschen betrügt, bekommt schlechten Lohn; was wird erst Demjenigen zu Theil werden, der Gott betrügen will? — Dagegen ermahnt der Apostel so ernst in dem Zurufe: „Täuschet euch nicht; Gott läßt seiner nicht spotten;“ Gal. 6, 7. und verabscheut jede Heuchelei und Schalkheit. Wer Gott vor Augen hat und an sein allsehendes und überall uns begleitendes Auge glaubt, lebendig glaubt, kann nicht heucheln, weder gegen Gott noch den Nächsten.

Nachdem der Heiland ihre Arglist gestraft, vergilt er nicht Böses mit Bösem, gibt ihnen keinen falschen Rath; jedoch antwortet er weder mit Ja noch Nein auf ihre Frage, sondern stellt an sie eine Frage, auf welche sie ihm antworten mußten. „Zeiget mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Denar hin. Da sprach Jesus zu ihnen: Wessen ist dieses Bild und die Überschrift? Sie antworteten ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: Gebet also dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt, und gebet Gott, was Gott gebührt.“

Die Antwort unseres Herrn ist unvergleichlich weise und schlagend. Da ihr die Münze des römischen Kaisers führet, so ist das ein Beweis, daß ihr Unterthanen des Kaisers seid, und daher seid ihr auch schuldig, dem Kaiser Tribut zu geben. Nicht nur erlaubt ist es euch, sondern es ist euch sogar geboten, und das Nichtgeben ist unerlaubt, ist Ungehorsam, Widerspenstigkeit. Habet ihr doch die Zinsmünze selbst vom Kaiser — so gebet ihm, was ihr von ihm habet. Und mit diesen Worten lehrt der Herr uns Alle die Pflichten erfüllen gegen die weltliche Obrigkeit; denn auch sie ist, wie der heilige Paulus schreibt, Gottes Dienerin. Darum ist es nöthig, daß wir uns derselben unterwerfen, nicht bloß aus Furcht vor der Strafe, sondern auch aus Gewissenhaftigkeit. Deßwegen entrichtet auch die Abgaben; „gebet Jedem, was ihr schuldig seid, Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll, Furcht, wem Furcht, Ehre, wem Ehre gebührt.“ Röm. 13.

Und der heilige Petrus lehrt: „Unterwerfet euch um Gottes willen jeder menschlichen Ordnung; sowohl dem Könige, der die höchste Gewalt hat, als den Statthaltern, die zur Bestrafung der Verbrecher und zur Belohnung der Rechtschaffenen von ihm gesendet sind... Erweiset Jedem Achtung! Fürchtet Gott! Ehret den König!“ 1. Petr. 2, 13 ff.

Mit der Steuer an die weltliche Obrigkeit ist aber noch nicht Alles abgemacht, ihr sollet auch Gott geben, was Gott gebührt; und hiermit erklärte der Herr auch die Verpflichtung, die Tempelsteuer zu entrichten. Den Pharisäern gilt: „Gebet dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt;“ den Herodianern, die Alles im Staate wollten aufgehen lassen: „Gebet Gott, was Gott gebührt.“ Jedem das Seine! Ein jeder Christ ist auch schuldig zur Erhaltung und Zierde des Hauses Gottes und des Gottesdienstes nach Kräften und nach dem Bedürfnisse beizutragen. Der weitere, tiefere Sinn, welcher in der Antwort Jesu liegt, fordert uns Alle, die wir nach Gottes Ebenbild geschaffen sind und somit sein Gepräge in unserer Seele tragen, auf, uns völlig auch Demjenigen hinzugeben, dem wir ganz und gar angehören. Gib Gott hin deinen Geist, denn er hat ihn zu seiner Erkenntniß erschaffen; gib Gott dein Herz, das keine Ruhe findet, es ruhe denn in seiner Liebe; gib Gott hin deinen Willen; denn nur so gelangst du zur wahren Freiheit. Gib Gott, was Gott gebührt, und du wirst Frieden haben in deinem Gemüthe, den Frieden Gottes, der jeden Begriff übersteigt.

Wessen ist das Bild, das ich an mir trage, und die Überschrift? So frage dich öfter. Trage ich an mir das Bild eines guten Christen? das Zeichen eines Geweihten des Herrn? Dieß ist nur dann der Fall, wenn Christus aus dir hervorleuchtet; wenn dein Leben heilig, dein Wort geisterfüllt, deine Handlungsweise sanftmüthig und dein Verhalten gegen deine Mitmenschen liebevoll und hilfreich sich erweist. Trage ich an mir das Bild meines himmlischen Vaters? — Dieß ist nur dann der Fall, wenn du friedfertig bist, deine Feinde liebst, Allen wohlthust, Christum liebst und sein Reich ausbreitest. Nur diese sind Kinder Gottes.

Gut steht es um Staat un Kirche, wenn der Ausspruch Jesu Christi befolgt wird: „Gebet dem Kaiser, was dem Kaiser, und gebet Gott, was Gott gebührt.“ Dieses Wort in der That zu verwirklichen, soll das Hauptbestreben unseres ganzen Lebens sein, auf daß wir allzeit vor Gott und den Menschen rein und tadellos befunden werden. Glauben wir daher, daß Christus von Gott gesandt wurde, um uns den Weg der Wahrheit zu lehren und zu zeigen, so müssen wir auch seiner Lehre und seinem Beispiele nachfolgen; denn nur dann sind wir, nach seinem eignen Ausspruche, seine Freunde, wenn wir thun, was er uns gebietet. Joh. 15, 24.

Unser Evangelium schließt mit den Worten: „Als sie das hörten, verwunderten sie sich, verließen ihn und gingen davon!“

Nachdem die Pharisäer Jesum so gerade und offen reden gehört hatten, wahrlich! da mußten sie es in ihrem Herzen für wahr halten, womit sie ihm früher nur schmeicheln wollten; sie mußten überzeugt sein davon, was sie früher nur so sagten: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrst und dich um Niemand kümmerst; denn du siehest nicht auf die Person der Menschen.“ Sie konnten nicht anders, sie mußten den Herrn ob seiner Geradheit hochachten. Und so ist es noch immer. Die Menschen, wie schlecht sie immerhin sein mögen, können der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit dennoch ihre Achtung nicht versagen; ja, noch mehr, sie müssen dieselbe bewundern und sich vor dem Redlichen und Arglosen beschämt zurückziehen, wie hier die Pharisäer.

Mißfällt euch, meine Christen, die Schlauheit und Arglist, welche wir in dem Benehmen der Pharisäer betrachtet haben, so wendet euer Auge von ihnen weg und meidet und fliehet solche Sinnes- und Handlungsweise. Gefällt euch aber das Bild der gottesfürchtigen Geradheit und Aufrichtigkeit, das wir in unserem Heilande angeschaut haben, so lasset euer Auge darauf verweilen und gehet in und thuet deßgleichen. Amen.

Drei und zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 9, 18 — 27.

Das ist ein Evangelium, überaus reich an Trost, den wir besonders in diesen Tagen bedürfen, in welchen wir die Gräber unserer Abgeschiedenen besuchen, und so manche körperliche Noth und Bedrängniß sich einstellt; denn es zeigt uns in Jesus Christus den allmächtigen Helfer in Noth und Tod Er befreit von dem Elende der Krankheit aus diesem Leben und rettet sogar von dem Tod. Und was der göttliche Heiland an dem zwölf Jahre hindurch kranken Weibe und an dem Töchterchen des Jairus gewirkt, ist uns ein Bild seiner Wirksamkeit an unserer Seele. Er befreit uns von der sonst unheilbaren Zerrüttung der Sünde und wird uns einmal vollends erlösen von allem Übel des Leibes und der Seele, wird uns ein seliges Ende bescheeren und in sein himmlisches Reich aufnehmen, damit wir da seien, wo er ist ewiglich, wenn wir in diesem Leben nur unsere Zuversicht auf ihn setzen, im Glauben an ihn feststehen und bis zum Ende ausharren.

Während Christus mit den Schülern des Johannes redete und ihre Fragen beantwortete, trat ein Vorsteher der Synagoge von Kapharnaum zu ihm heran, betete ihn an, und sprach: „Herr, meine Tochter ist so eben gestorben; aber komm' und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben.“

Die heiligen Evangelisten Marcus (5.) und Lucas (8.), welche uns dieselbe Geschichte erzählen, geben uns den Namen dieses Synagogen Vorstehers mit Jairus an und bemerken, daß der Vater sich zu Christus begab, als sein einziges, zwölf Jahre altes Töchterchen schon in den letzten Zügen lag. Da der Vater

bald darauf die Nachricht von dem wirklichen Ableben seines Kindes erhielt, nennt es der heilige Evangelist Matthäus in seiner Erzählung „schon gestorben."

In der Bitte des Vaters sind uns drei Stücke angedeutet, welche zum Gebete erfordert werden. Das Erste ist die Verdemüthigung. Er fällt nieder vor Christus, betet ihn an. Er bekennt offen seine Bedrängniß, sein Unvermögen, seiner todtkranken und sterbenden Tochter zu helfen, aber, was ihm unmöglich, das stehe wohl in der Macht Jesu Christi. Das Zweite ist der ernste Sinn, der in der Bitte sich ausspricht: „Meine Tochter ist so eben gestorben; aber komm', lege deine Hand auf sie, so wird sie leben." Er sagt damit: Die große Noth drängt mich zu dir, du allein kannst mir aus ihr helfen; meine Tochter, mein einziges Kind, die einst mein Trost, meine Stütze sein sollte, ist dem Tode nahe, ja sie ist wohl schon gestorben; aber komm', erwecke sie wieder zum Leben! Sieh', wie ernst, wie eindringlich der Vater bittet. Das dritte Stück ist der Glaube; denn durch den Glauben erlangen wir, um was wir bitten. „Der Zweifler denke ja nicht, daß er Etwas vom Herrn empfangen werde." Jak. 1, 7. Glauben an Christi Liebe und Macht hatte Jairus; sonst hätte er sich nicht zu Christus begeben und sein Anliegen vor ihm ausgesprochen. Es gewährte ihm auch große Freude, daß Jesus sogleich ganz bereitwillig mit ihm ging, um seiner Tochter Hilfe und Leben zu bringen. Unterwegs aber kamen Leute aus seinem Hause zu ihm und sprachen: „Deine Tochter ist gestorben; bemühe den Meister nicht weiter." Marc. 5, 35. Das war wohl eine große Versuchung für den Glauben des Vaters. Jesus aber stärkte seinen Glauben mit dem Worte: „Fürchte dich nicht; glaube nur, so wird sie leben." Luc. 8, 50. Das heißt: Steh' fest in deinem Glauben, in deinem Vertrauen auf mich. Es liegt Nichts daran, ob deine Tochter noch am Leben, oder schon gestorben sei; wohl aber liegt Alles an deinem Glauben; „wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen." Joh. 11, 40.

Auf dem Wege nach dem Hause des Jairus nähert sich dem Herrn unter der Menge des Volkes, das ihn umdrängt, eine Frau, welche schon zwölf Jahre an dem Blutflusse gelitten hatte und noch leidet. Sie ist begütert und zieht alle Ärzte zu Rath. Sie hat endlich ihr ganzes Vermögen an die Ärzte und für ihre verordneten Arzneien hingegeben; — aber umsonst. Christus geht mit Jairus, dessen hingeschiedene Tochter zu erwecken. Wohl, dachte sie, wenn er Todte erwecken kann, wird er, so gut und mächtig wie er ist, auch dein Übel von dir nehmen, deine Krankheit heilen. Die natürliche Schüchternheit und Schamhaftigkeit verwehrte es ihr jedoch, vor Aller Augen vor Christus niederzufallen und ihn um Genesung und Heilung anzuflehen. Da tritt ein Gedanke vor ihre Seele, dessen Tiefe sie selbst wohl nicht völlig ermißt: „Wenn ich nur den Saum seines Kleides berühre, so wird mir geholfen sein.“ Voll Glauben an die göttliche Macht Jesu Christi, thut sie das — und sieh'! sogleich war ihr Blutfluß gestillt; und sie fühlte es am ganzen Körper, daß sie von dem Übel geheilt sei. Marc. 5, 29.

Und Jesus, der alsbald in sich fühlte, daß eine Kraft von ihm ausgegangen, wandte sich zum Volke und sprach: „Wer hat meine Kleider angerührt?“ Und Petrus antwortete: „Meister, die Schaaren umdrängen dich, und du sprichst: Wer hat mich angerührt?“ — Jesus aber sprach: „Es hat mich Jemand angerührt; denn ich weiß, daß eine Kraft von mir ausgegangen ist.“

Was im Verborgenen geschehen war, das sollte offenbar werden, damit das Volk den Glauben dieses Weibes zum Beispiel nehme und nachahme; und das öffentliche Bekenntniß Dessen, was Christus an ihr gewirkt, sollte das geheilte Weib mit Jesus in eine noch höhere und segenvollere Gemeinschaft bringen, als die bloß der leiblichen Heilung.

Als die Frau sah, daß sie nicht verborgen blieb, kam sie furchtsam und zitternd, wohl wissend, was mit ihr geschehen war, fiel vor ihm nieder und sagte ihm Alles nach der Wahrheit.

Marc. 5, 33. Nun erst bestand eine wahre und freudige Gemeinschaft zwischen dem Herrn und ihr. Nachdem sie bekannt, nachdem sie in sein Auge gesehen, nachdem sie seine Gnade und Freundlichkeit in seinem Auge gelesen hatte; nun erst fühlte sie, was er ihr sei, und nun erst ward sie vom tiefsten Herzensgrunde seine dankbare Magd. Und nun erst konnte auch Christus seinerseits in Gemeinschaft mit ihr treten, zu ihr reden, sie beloben, sie ermuthigen, sie mit seinem Segen entlassen — und nicht entlassen, sondern fesseln, kurz in eine lebendige und geistige Verbindung mit ihr eingehen. Er nannte sie „Tochter" — „seine Tochter" und mit Recht, weil der Glaube, den sie an ihn hatte, ihr geholfen hat; und er entläßt sie mit dem Worte: „Geh' hin im Frieden, und sei befreit von deiner Plage."

Jairus bittet: Christus möge seiner in den letzten Zügen liegenden Tochter die Hand auflegen, und sie werde leben. Die kranke Frau hofft durch die Berührung des Kleides des Herrn gesund zu werden. Hierin liegt die große Wahrheit, daß, wer Hilfe und Gnade von Christo erhalten will, mit ihm in Verbindung treten müsse, und wenn es auch nur durch die Berührung seines Kleides wäre. Wo ist aber dieses Kleid Jesu Christi, das wir ergreifen sollen? Dieses Kleid ist zuerst das Wort Gottes, das uns mit ihm in Verbindung setzt; denn dadurch lernen wir ihn kennen in seiner Macht und Huld, in seiner Gnade und Wahrheit; und wie dort von Christo eine Kraft ausging, die Frau zu heilen, die den Saum seines Kleides gläubig ergriffen hatte, so geht noch stets eine Kraft von seinem göttlichen Wort aus, um die gläubigen Hörer und Leser seines Wortes zu trösten und zu stärken.

Wir ergreifen ferner die Hand des Herrn, welche Kraft und Heilung ausströmt, so oft wir würdig ein heiliges Sakrament empfangen. Denn die heiligen Sakramente sind Gaben aus seiner Hand, stellen uns unter den Einfluß seiner göttlichen Hilfe, bringen uns, wie ganz besonders das heiligste Altarssakrament, in die innigste Verbindung mit ihm. Wer Hilfe von dem Herrn haben

will, muß ihn somit ergreifen in lebendigem Glauben, sich theilhaftig machen seiner Gnade durch den würdigen Empfang seiner heiligen Sakramente, sowie auch durch andächtiges Gebet.

Darum hat auch die katholische Kirche Alles, was uns mit Christus in Verbindung setzen kann, gebilligt und möglichst bewahrt. Sie billigt und heißt gut die Aufstellung der Bildnisse unseres Heilandes, besonders das Bildniß des Gekreuzigten; sie bewahrt in Ehrfurcht die Reliquie des heiligen Kreuzes und reicht sie dir zum Kusse dar; sie bewahrt in heiliger Liebe das Kleid des Herrn, in welchem er auf Erden gewandelt, mit welchem angethan er das Kreuz auf Golgatha getragen, jenes Kleid, welches mit dem Blute des Erlösers benetzt ward. Und ist auch nicht heute noch eine Kraft ausgegangen von diesem Kleide? — Fraget die frommen Wallfahrer, deren Anzahl sich auf elf Hundert Tausend belief, die in den verflossenen Monaten dieses Jahres (1844) nach der durch das Blut so vieler Marthyrer ehrwürdigen, durch die Aufbewahrung des heiligen Rockes unseres Herrn Jesu Christi aber noch weit ehrwürdigeren Stadt Trier wallfahrteten, ob nicht eine heiligende und heilsame Kraft für Leib und Seele ausströmte bei dem frommen Anblick und der andächtigen Verehrung dieses heiligen Gewandes? Nur will ich die frommen Wallfahrer erinnern und jenen aus meinen Zuhörern, denen dieser rührende Anblick nicht zu Theil ward, zum Troste sagen: Wir haben mehr als den Saum seines Kleides, mehr als sein Kleid in unserer Kirche. Wir haben Ihn selbst, unseren Herrn und Gott, gegenwärtig Tag und Nacht, unaufhörlich in dem hochheiligsten Sakramente des Altars. Die arme, kranke Frau in unserem Evangelium, wie zitterte sie von Verlangen, das Kleid des Herrn zu berühren; welchen weiten und beschwerlichen Weg machten die frommen Wallfahrer, wie glühten sie von Verlangen, als sie endlich die Stadt Trier erreicht, zugelassen zu werden in die ehrwürdige Cathedrale; wie tief wurden sie ergriffen, als endlich ihre Sehnsucht gestillt ward im ehrfurchtsvollen Anblicke jener heiligen Reliquie!? Geliebte in dem Herrn! seien wir auch so voll

Sehnsucht, so demüthig, so voll Freude, da uns noch ungleich mehr zu Theil wird, wenn der König der Glorie, der Hochgebenedeite, in der heiligen Kommunion bei uns einkehrt und Wohnung in unserer Seele nimmt!

O wie manche Seele ist krank, lange Jahre hindurch schon krank und verblutet an tiefen Herzenswunden, zerfleischt von Gewissensbissen. Sie sucht, wie die kranke Frau, Hilfe überall, bei allen Ärzten, findet aber nicht das rechte Arzneimittel, noch den rechten Arzt. Die Welt mit ihren Zerstreuungen und scheinbaren Linderungs- und Stillungsmitteln kann dein Arzt nicht sein; thue, wie die Kranke in unserem Evangelium; gehe zu Christus, setze dich durch würdigen Empfang seiner Heilsmittel in innige Verbindung mit ihm, und der Glaube wird auch dir helfen.

Nun stehen wir an dem Hause des Jairus. „Da sah Christus das Getümmel und wie sie klagten und weinten. Er ging hinein und sprach zu ihnen: Warum lärmet und weinet ihr? Das Mädchen ist nicht todt, sondern schläft nur. Und sie lachten ihn aus; denn sie wußten, daß es gestorben war. Und der Herr trat in das Zimmer, darin das Mägdlein lag und ließ Niemand mit sich hinein als Petrus, Jakobus und Johannes, und den Vater und die Mutter des Kindes. Er nahm das Mädchen bei der Hand und sprach zu ihr: Talitha Kumi! das heißt: Mägdlein, steh' auf! Da kehrte ihr Geist zurück, und sie stand sogleich auf und ging umher, und er befahl, daß man ihr zu essen gebe."

„Das Mädchen ist nicht todt, es schläft nur!" Das vermagst nur du zu sagen, ewiges Wort, du Leben alles Lebens! Uns sind sie todt, die Eltern, die Freunde, die Kinder, dir schlafen sie! Und wie unsere Stimme die Schlummernden aufwecken kann, so du die Todten! „Einst werden Alle, die in den Gräbern ruhen, die Stimme des Sohnes Gottes hören." Alle, die du vor deiner Auferstehung erwecktest, waren Vorboten deiner Verherrlichung; Alle, die nach dir auferstehen, sind das Gefolge deiner Glorie, Früchte deiner Erlösung. Christen! auch in diesem Jahre haben

wir so Viele wieder aus unserer Mitte zum Grabe begleitet. Sie waren hier mit uns, und nun sind sie, wie wir bitten und hoffen, bei Gott. „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach." Die Kirche hat ihnen Allen das Eine und Einzige als Grabrede mitgegeben, wenn sie im Namen Jesu sprach: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben, sondern ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." Lasset uns festhalten an dem Einen Helfer im Leben, an dem einzigen Tröster im Sterben, an Jesus Christus, dem Hochgelobten in Ewigkeit. Lasset sie lachen, die Thoren, die keine Hoffnung haben des ewigen Lebens; lasset sie lachen über unseren Glauben, über unsere Zuversicht auf die lohnende Ewigkeit. Ihr Lachen störe uns nicht, und wir werden wohl daran thun, wenn wir es, nach dem Beispiele des Herrn in unserem Evangelium, gar nicht beachten. Lieben und umfangen wir Jesum Christum im Leben, lieben wir ihn von ganzem Herzen, dann werden wir auch Alles lieben und ehren, was sein ist, bis zum Saume seines Kleides. Thun wir das, dann tritt er auch dereinst an unser Sterbebett, legt seine segnende Hand auf unser Haupt und nimmt unsere Seele beim Verscheiden gnädig auf. Dann tritt er auch dereinst an unser Grab, ruft auch zu uns hinab ein Talitha Kumi! Sohn, Tochter, ich sage dir, steh' auf! Wache auf, der du schläfst, wache auf zu meiner Glorie! Wohlan, du Gebenedeiter, komm' und nimm Besitz von dem Reiche, das ich dir von Ewigkeit bereitet! Amen.

Letzter Sonntag nach Pfingsten.

Sie werden den Sohn des Menschen auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen. Matth. 24, 30.

Der heutige Sonntag, geliebte Christen! ist der letzte Sonntag des Kirchenjahres. Die Kirche hat eine andere Zeitrechnung als die Welt. Sie dreht und bewegt sich um eine andere Sonne, als die Erde. Ihre Sonne ist Jesus Christus. Wohl nimmt die Kirche auch die Zeit, das Jahr, in ihren Arm, legt in dasselbe hinein die Geschichte des Christenthums und die Geschichte des die Welt besiegenden Geistes.

In dem Advent, mit welchem wir eintreten in die Pforte des Kirchenjahres, feiert die Kirche das Sehnen und Seufzen der alten Welt nach der Ankunft des Erlösers. In der heiligen Weihnacht feiert die Kirche die Geburt des Ersehnten, des Gottes in Knechtsgestalt. Und von Weihnacht bis Ostern folgt die Kirche dem Leben des Erlösers. Er ging wohlthuend vorüber. Er litt für uns und starb für uns als „die Versöhnung für unsere Sünden; doch nicht allein für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt.“ Mit der Mutter des Heilandes klagt die Kirche bei dem Kreuz. Aber der Herr, der am Kreuze starb und in's Grab gelegt ward, ist nicht im Grabe geblieben, er ist auferstanden von den Todten, und die Kirche frohlockt und betet: „Du, o Jesu, bist die Auferstehung und das Leben; wer an dich glaubt, der wird, auch wenn er gestorben sein wird, leben,“ und in ihrem Alleluja singt sie ihre Freude, nicht nur über die Auferstehung des Herrn,

sondern auch über die Auferstehung der Ihrigen. Und er ist „aufgefahren zum Himmel, da er sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.“ Gesandt aber hat er den heiligen Geist; „denn Drei sind, welche Zeugniß geben im Himmel, der Vater, der Sohn und der heilige Geist.“ Und von dem heiligen Geiste hat Christus bezeugt: „Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von mir Zeugniß geben. Und auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr von Anfang bei mir seid.“

Doch, ist gleich der Herr gen Himmel aufgefahren, so ist er dennoch bei den Seinen geblieben durch die wundervolle Stiftung an dem Tage vor seinem Leiden und Sterben, in welcher er sich selbst uns gegeben, in welcher er unter uns unaufhörlich wohnt. Diese Stiftung des Herrn feiern wir dankbar am Frohnleichnamsfeste. Ihre eigene Stiftung aber feiert die Kirche am Pfingsttag in der Ausgießung des heiligen Geistes über die versammelten Apostel, und in den Sonntagen nach Pfingsten, sowie in den Festen der Heiligen, welche in diese Zeit fallen, feiert sie ihr Wachsen aus der streitenden Kirche in die triumphirende hinüber, bis sie uns am Fest aller Heiligen den Himmel öffnet, uns die große Schaar der Sieger Gottes zeigt und uns mit dem Propheten des neuen Bundes zuruft: „Diese sind es, die aus der großen Trübsal kommen und ihre Kleider weiß gewaschen haben im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Throne Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel, und der auf dem Throne sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie werden nicht mehr hungern, nicht mehr dürsten; auch wird auf sie nicht fallen die Sonne, noch irgend eine Glut; denn das Lamm in Mitte des Thrones wird sie weiden und sie führen zu lebendigen Wasserquellen, und Gott wird jegliche Thräne von ihren Augen abtrocknen.“

Sehet, Geliebteste! so schreitet Christus, der Herr, durch

unsere Kirche und mit uns das ganze Jahr. Heute, am letzten Sonntage des Kirchenjahres, sollen wir ihn betrachten als den Richter der Welt, ihn betrachten, wie er dereinst am Ende der Zeit auf den Wolken des Himmels kommen werde mit großer Macht und Herrlichkeit. Lenken wir darum unseren Blick auf jenen großen Tag der Entscheidung für die Ewigkeit, auf den Tag des Gerichts, dem wir Alle nun wieder um ein Jahr näher gekommen sind; und dieser ernste Hinblick treibe uns an, die gefristeten ferneren Lebenstage wohl anzuwenden, auf daß wir einst bestehen mögen vor dem Richterstuhle Jesu Christi.

I. Es gibt ein allgemeines Gericht. Diese Wahrheit ist von Christus vielfach angezeigt und geschildert, von den Aposteln verkündet, in den Büchern des alten Testamentes bald dunkler, bald klarer angedeutet, von der Kirche immerdar bekannt worden, wie aus den Glaubensbekenntnissen und den Schriften der Väter erhellt.

So spricht unser Heiland: „Wehe dir Chorozain! wehe dir Bethsaida! denn wenn zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind, so würden sie längst in Sack und Asche Buße gethan haben! Allein ich sage euch: Tyrus und Sidon wird es am Tage des Gerichtes erträglicher ergehen, als euch.“ Matth. 11, 21 und 22. In unserem heutigen Evangelium Matth. am 24. Kapitel, wie auch am 25. Kapitel desselben Evangelisten hat uns der Herr selbst den großen Tag des Gerichtes geschildert. In der Apostelgeschichte heißt es: „Gott hat einen Tag bestimmt, an welchem er den Erdkreis richten wird nach Gerechtigkeit, durch einen Mann, den er dazu bestellt und Allen als glaubwürdig dargethan hat, indem er ihn von den Todten auferweckte.“ Apgsch. 17, 31. Der Apostel schreibt in seinem Brief an die Römer: „Wir Alle werden vor dem Richterstuhle Jesu Christi stehen.“ Röm. 14, 10. Von dem großen Gerichtstage weissagen die Propheten Isaias, Malachias, Daniel und Joel.

Daß Jesus Christus wiederkommen werde, die Lebendigen und die Todten zu richten, sprechen alle Glaubensbekenntnisse der Kirche aus, und Zeugnisse hiefür finden sich unzählige in den Schriften der Väter. Wer somit ein Christ sein will, muß glauben an das Weltgericht, muß glauben, daß ein Tag kommen werde, welcher für diese Erde der letzte ist; ein Tag, an welchem die Erde und das Meer zurückgibt, was von der Menschheit in ihren Tiefen ruhte; ein Tag, an welchem der Posaunenschall der Engel den Ruf der Auferstehung vom Aufgange bis zum Niedergange verkündet; ein Tag, der Alle vor dem Throne des Weltrichters sammelt, von Adam an bis zum letzten, der da Mensch heißt.

II. Jesus Christus wird der Richter sein. So klar uns der Glaube über das Weltgericht belehrt, ebenso klar und deutlich sagt er uns, daß der Sohn Gottes der Richter am Ende der Welt sein werde. „Der Vater richtet Niemand, sondern hat das ganze Gericht dem Sohn übergeben, damit Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.“ Joh. 5, 22 und 23. Die Ankunft Christi zum Gerichte wird herrlich und majestätisch sein. Im Evangelium heißt es: „Sie werden den Sohn des Menschen auf den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit kommen sehen.“

Dann werden alle wahren Christen, die an Jesus Christus, als den Sohn Gottes, geglaubt und ihn geliebt, ihn angebetet und sich seiner Wiederkunft entgegengefreut haben, froh ihre Häupter aufheben und über seine Herrlichkeit frohlocken; denn der Tag des Gerichtes ist auch für unseren Heiland der Tag seines vollendeten Triumphes. Die Ungläubigen, die Feinde, die Leugner der Gottheit Jesu Christi stehen wie vernichtet, wie vom Donner getroffen, und müssen bekennen: Die gläubigen Christen, die wir verhöhnten, deren Leben und Lehre wir für Thorheit hielten, hatten recht! Was die katholische Kirche von Christo lehrte, ist die Wahrheit — unsere Aufklärung war Verfinsterung — die gepriesenen Lichtträger unserer

Zeit waren falsche Propheten, und ihre Lehrgebäude waren verführende Irrwische. Jetzt erkennen sie das, aber zu spät. Der Tag des Gerichtes wird ein schrecklicher, furchtbarer Tag sein für Alle, die nicht an Jesus Christus geglaubt haben, obgleich sein Evangelium ihnen verkündigt ward, obgleich sie seine Macht und Herrlichkeit sehen konnten in der Kirche, die er gegründet und in allen Stürmen der Zeit erhalten, regiert und beschützt hat; obgleich sie viel hundertmal aufgefordert wurden, durch Befolgung der Lehre Christi an sich selbst zu erfahren, ob sein Wort Wort Gottes oder Menschenwort sei. Sie aber wollten nicht, daß Christus über sie herrsche. Sie verschmähten aus Hochmuth den Gekreuzigten und gaben ihm nicht die gebührende Ehre. Am Tage des Gerichtes müssen sie das, jedoch ohne Lohn. Wer in seinen Lebenstagen in Jesu Christo, dem Gekreuzigten, die Herrlichkeit Gottes nicht erkennen wollte, dem ist das Zeichen des Menschensohnes, wenn es in den Wolken des Himmels erscheinen wird, das Signal der Verwerfung. — Aber dieses Zeichen erscheint auch dereinst zum Troste aller eifrigen Diener Gottes, die in diesem Leben ihr Kreuz täglich auf ihre Schultern genommen haben im Hinblicke auf den Urheber und Vollender unseres Glaubens, der statt der für ihn vorhandenen Freude das Kreuz auf sich nahm und die Schmach nicht achtete. Schauen wir darum jetzt recht oft mit herzlicher Reue über unsere Sünden zu Christus, dem Gekreuzigten, empor, auf daß wir dann, wenn dieses Zeichen in den Wolken des Himmels erscheint, dasselbe getrost anschauen können und sagen: o glückselige Buße!

III. Der Richter ist zur Stelle, die Posaunenklänge drangen in alle Gräber, und alle Völker stehen vor seinem Throne, vor dem Throne Jesu Christi, versammelt. Auch du, mein Christ, und ich und wir Alle! Das Gericht beginnt. Worüber werden wir gerichtet werden? — Auf diese Frage gibt uns der heilige Johannes in der geheimen Offenbarung 20, 11 ff. die Antwort: „Ich sah einen großen, lichten Thron, und Den, der darauf saß;

vor seinem Angesichte floh die Erde und der Himmel; und für sie ward keine Stätte gefunden. Und ich sah die Todten groß und klein, stehend vor dem Throne. Und die Bücher wurden aufgethan, und die Todten wurden gerichtet aus Dem, was geschrieben war in den Büchern nach ihren Werken."

Was will das sagen, daß Bücher bei diesem Gerichte sein werden? — Das will sagen, daß man Nichts dabei übersehen werde. Wo man sich auf sein Gedächtniß verläßt, da kann einem so Manches entgehen; haben wir aber unser Buch vor uns, da kann Nichts vergessen werden. Sehet, Christen! nicht nur die Könige und Kaiser, nicht nur die Fürsten und Großen der Erde haben ihre Geschichtschreiber, welche ihre Kämpfe und Siege, ihre Thaten und ihr Leben beschreiben und aufzeichnen — auch unsere Lebensgeschichte wird aufgezeichnet von unsichtbarer Hand, und nicht nur unsere Thaten, auch unsere Gedanken, Worte und Unterlassungen stehen aufgezeichnet. Wir bilden uns ein, daß unsere Gedanken, Worte und Werke wie die Zeit verschwinden, und daß Niemand mehr unserer früheren Vergehungen gedenke, weil wir selbst nicht mehr daran denken. Aber welches Entsetzen wird uns ergreifen, wenn unser Schuldbuch aufgeschlagen wird, in welchem Alles verzeichnet, was wir in unserem Leben gesündigt und nicht durch die Buße getilgt haben!

O, meine Christen! Wer von uns glaubt, vor dem Richter, dem Nichts aus unserem Leben unbekannt blieb, bestehen zu können? — Ach, wenn nach dem Ausspruche unseres Heilandes die Menschen über jedes müßige Wort, das so sehr an das Gleichgiltige streift und Niemand kränkt noch verletzt, werden Rechenschaft geben müssen (Matth. 12, 36), was wird dann erst geschehen mit Denjenigen, die ihre Zunge mißbraucht haben zur Ehrabschneidung, zur Verleumdung, zur Beschimpfung ihres Nächsten? — Was soll Denen geschehen, die mit ihrer Zunge geflucht, Gott gelästert und einen Meineid ausgesprochen haben?

— Wenn der gerechte Abel zittert, was soll dann den Kain durchbeben? — Wenn David beten mußte: „Geh' nicht in's Gericht mit deinem Knechte; denn vor deinem Angesicht ist kein Lebendiger gerecht," Psalm 142, 2. wie soll es dann mit Saul werden? — Wenn der heilige Johannes bekennt: „Wenn wir sagen: Wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns," — was wird dann mit Judas, Herodes und Nero geschehen? — Der heilige Gregorius der Große sagt: „Was wird das Getäfel machen, wenn selbst die Säulen zittern? Wie werden die Gesträuche unbeweglich stehen, wenn selbst die Cedern erschüttert werden?" Und wenn die Heiden nach dem ihnen von Gott in das Herz geschriebene Gesetz streng werden gerichtet werden, was wird erst mit uns Christen geschehen, die wir Moses und die Propheten, die wir Jesum Christum selbst und sein Evangelium hatten? Das wollen wir bedenken, ernstlich bedenken, da es noch Zeit ist, und mit unermüdetem Eifer dahin arbeiten, daß die Zeit der Barmherzigkeit nicht unbenutzt vorüber gehe. So lange uns die Gnadenzeit noch vergönnt ist, können wir uns von unserem Falle aufrichten und dürfen nicht an uns verzweifeln, sobald wir von der Sünde ablassen.

IV. Das Gericht ist abgehalten. Die Engel haben die Scheidung vorgenommen. Die Auserwählten stehen zur Rechten, die Verworfenen zur Linken des Richters der Welt, der nun den Ausspruch thut für die ganze Ewigkeit. „Denen zur Rechten wird er sagen: Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters! nehmet das Reich in Besitz, welches euch von Anbeginn der Welt bereitet ist. Kommet, ihr Gesegneten! die ihr mich in den Hungrigen gespeist, in den Durstenden getränkt, in den Fremdlingen beherbergt, in den Nackten gekleidet, in den Kranken und Gefangenen besucht habet. Kommet, ihr Martyrer! die ihr euer Blut um des Glaubens willen vergossen habet und mir die Treue bewahrtet auch unter den grausamsten Peinen bis zum

Tode. Kommet, ihr Armen im Geiste, ihr Sanftmüthigen, ihr Büßer und Büßerinnen! die ihr um euerer Sünden willen trauertet: jetzt sollet ihr getröstet werden. Kommet, ihr, die ihr nach der Gerechtigkeit hungertet und durstetet, jetzt sollt ihr mit dem Strome der ewigen Glückseligkeit gesättigt werden. Kommet, ihr Barmherzigen, ihr Reinen, ihr Friedsamen, ihr um der Gerechtigkeit willen Verfolgten, freuet euch nun und frohlocket; denn nun nehmet ihr Besitz vom Reiche, groß ist euer Lohn im Himmel." Matth. 5. Kommet her ihr Söhne und Töchter der Kirche, die ihr meine Armuth und mein Kreuz erwähltet, die ihr muthig sprachet: „Der Herr ist mein Erbtheil und mein Becher; du bist es, der mir wiedererstattet mein Erbe!" Psalm 15. Nehmet jetzt Besitz von dem Erbtheile, das ich euch verheißen habe; gehet ein in das ewige Leben!

Erwäget selbst, Geliebteste, welche Wonne diese Worte in den Herzen aller Freunde Gottes erzeugen müssen! Was sind alle Leiden, alle Schmerzen, alle Drangsale, alle Peinen und Qualen der Erde, seien sie auch noch so langwierig und schrecklich, gegen die Freuden des Himmels, dessen Pforten sich nun den Gerechten aufthun, in welche sie im Triumph einziehen? — Mit welchem Frohlocken werden sie von allen Engeln empfangen! Welche Lob- und Dankgesänge werden sie nun in Ewigkeit darbringen dem Vater, der sie erschaffen, dem Sohne, der sie erlöst, dem heiligen Geiste, der sie geheiligt hat! — —

Aber auch Denen, welche zur Linken stehen, verkündet der Richter der Welt das Urtheil; es ist ein Trennungsurtheil, das sie von Gott scheidet. Es lautet: „Weichet von mir!" Auf Erden lebend waret ihr fern von mir! Ihr habet auf eueren Herrn und Gott nicht geachtet, ihm nicht gedient; die Welt und ihre Lust waren die Götter, denen ihr Weihrauch gestreut, denen ihr angehangen! Ihr seid mir und ich bin euch fremd geworden; darum weichet von mir! Das Trennungsurtheil ist aber auch ein

Urtheil der Verfluchung; denn der Herr setzt hinzu: „weichet von mir, ihr Verfluchten!" Die Quelle alles Guten ist lediglich der göttliche Segen. Also muß die Quelle alles Unheils der Fluch Gottes sein. Schrecklich, schrecklich mit dem Fluche des Vaters und des Sohnes, dem der Vater alle Gewalt übergeben hat, belastet zu sein! Es wird ein Urtheil sein, das den Leib und die Seele betrifft. Bei dem besonderen Gerichte, das sogleich nach dem Tode des Menschen stattfindet, trifft die Strafe, im Falle seiner Verwerfung, nur die Seele; bei dem jüngsten Gericht aber, dem die Auferstehung des Leibes vorangegangen, wird Leib und Seele verurtheilt werden zu großen Qualen; denn es heißt: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das Feuer!" Übergebet nun den verzehrenden und doch nicht zerstörenden Flammen den Leib, für welchen ihr in eueren Lebenstagen die größte Sorge getragen, den ihr so schmeichelnd gepflegt, so reichlich genährt, so sanft gebettet, so prachtvoll gekleidet, dem ihr kein Begehren versagt, dessen gemeinsten und sündhaftesten Gelüsten ihr nicht widerstrebt. Nehmet nun mit euch diesen Leib der Sünde in das Feuer. Er hat Theil genommen an eueren Lüsten: möge er auch Theil nehmen an eueren Züchtigungen. Und das Urtheil wird ein unwiderrufliches sein; denn es heißt: „Gehet in's Feuer! In das ewige Feuer!" Keine Gnade, keine Erleichterung, kein Trost ist mehr zu hoffen.

Und hat der Weltrichter dieses Urtheil gesprochen, so geht es sogleich in Erfüllung. Der Abgrund wird sich öffnen und die Verworfenen verschlingen auf ewig; denn es heißt von ihnen: „Sie gehen ein zur ewigen Strafe." Matth. 25, 46.

Geliebte in dem Herrn! Noch leben wir, noch sind für uns die Tage des Heils! Wenden wir sie an zu unserem Heile! Ein Kirchenjahr ist abermal vorüber. Ob wir das mit kommendem Sonntage beginnende vollenden werden, ob Keines mehr, das steht bei Gott, dem Herrn der Zeit, der einem Jeden gibt, was er

zu seinem Heile bedarf. O, lasset die Zeit nicht verloren sein! Nutzen wir sie eifrig zu unserem Heile, und lasset uns unser Sinnen und Trachten, unser Wirken und Streben, unser Dulden und Arbeiten unser Gebet und Flehen nur nach Einem richten, nach dem Einen, daß wir am Tage des Gerichtes nicht verdammt werden! Amen.

Predigten

an

den Festtagen einiger Heiligen.

Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

Alle Geschlechter werden mich selig preisen.
Luc. 1, 48.

„Maria ist in den Himmel aufgenommen worden; deß freuen sich die Engel und preisen einstimmig den Sohn Gottes. Alleluja!" Mit diesen Worten, andächtige Zuhörer! beginnt die heilige Messe an dem heutigen Feste. Die Kirche, unsere Mutter, will uns hiermit zur heiligen Freude über den Triumph der allerseligsten Jungfrau ermuntern. Auch von uns, ihren treuen Verehrern, soll ein so fröhliches Alleluja erschallen, wie von den Chören der seligen Geister. Triumphirt doch Christus in seiner heiligen Mutter und sie in ihm! Wie herrlich bewahrheitet dieses Fest den Ausspruch Mariä: „Alle Geschlechter werden mich selig preisen!"

So weit die katholische Kirche reicht, ertönt heute das Lob Mariä, und fromme Lieder feiern ihre Verklärung. Die Kirche mischt ihren Jubel in die Freudengesänge der himmlischen Heerschaaren, welche heute ihre Königin in Empfang nehmen. O wie glorreich erhebt sich die Mutter des Sohnes Gottes von der Erde zum Himmel! Es sind nicht überwundene Könige und besiegte Nationen, die ihren Einzug in die Wohnungen des Friedens schmücken; es sind die herrlichen Tugenden und Verdienste, welche sie auf Erden geübt und erworben, welche die Engel erfreuen und zum Preise Jesu ermuntern, der seine Mutter verherrlicht. Himmel und Erde stimmen in ihrem Jubel zusammen; denn es ist ja der Tag der Erhöhung, der Belohnung der heiligen Gottesgebärerin. Die Mutter, die einst ihren Sohn in die niedere Krippe gelegt, wird nun von ihm in den hohen Himmel erhoben.

Die Jungfrau welche in Nazareth verborgen lebte, wird von den Engeln als ihre Königin begrüßt. Die Mutter, die einst ihr Kind in ärmliche Windeln eingehüllt, wird heute von ihrem Sohne mit dem himmlichen Freudengewande umkleidet!

Frohlocket denn, ihr Engelschaaren! Jubelt, ihr Menschenkinder, weil Maria in den Himmel aufgenommen ward, die unsere Mutter und Fürsprecherin vor dem Throne Gottes ist.

Um unsere kindliche Liebe zu Maria immer mehr zu beleben und unser Vertrauen auf ihre Fürbitte zu stärken, wollen wir das Leben Mariä betrachten, uns an demselben erbauen und uns zur Nachahmung dieses Lebens ermuntern. Denn nur dann, wenn unser Leben ihrem Leben gleicht, werden wir auch dereinst Theil nehmen an ihrer Seligkeit.

Gewiß, Geliebteste! ihr begleitet diese Betrachtung mit Aufmerksamkeit; ihr seid ja treue Verehrer und Pflegkinder Mariä, und Kinder guter Art hören von Niemand lieber reden, als von ihrer Mutter.

Wohl ziemt es sich an dem heutigen Feste, als dem Schlußfeste der Gedächtnißtage der allerseligsten Jungfrau, einen Rückblick zu werfen auf ihr Leben auf Erden. Am Ziele angelangt, schaut der Wanderer gern zurück auf alle Leiden und Freuden seiner Wanderschaft und durchlebt sie in der Erinnerung abermal. Heute sehen wir Maria am Ziele ihrer Sehnsucht angelangt und schauen wohl auch mit ihr auf ihre Laufbahn hienieden zurück, die oft so mühevoll und dornenreich war, wie auch mit reinen Freuden und hohen Gnadenerweisungen von Gott gesegnet.

Der fromme Sinn der heiligen Väter, ihr tiefer Blick in die heilige Schrift ließ sie schon in den Schriften des Alten Testaments manche Stelle finden, welche auf die heilige Jungfrau zu beziehen war. Ihr Bild dämmerte schon im Hintergrunde, als die Erlösung unsern Stammeltern im Paradiese verheißen ward, als Gott zu der Schlange sprach: „Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe; sie wird dir den Kopf zertreten.“

1. Mos. 3, 15. Vorgebildet ward ihre Lieblichkeit durch den Bogen des Friedens, ihre Macht durch den Thurm David's, von welchem tausend Schilde herabhingen zur Vertheidigung des Landes gegen die Feinde Israels; Hohelied 4, 14. ihre Aufnahme in den Himmel durch die Arche des Bundes von unverweslichem Holze, vor welcher die Wellen des Jordans sich theilten, um sie hindurch ziehen zu lassen. Und wie Christus durch den schuldlosen Isaak, der sich willig zum Opfer hingab, durch Josue, der die Israeliten in das Land der Verheißung führte, durch Samson, der im Tod die Feinde erschlug, durch David und Salomon und andere Gerechte vorgebildet ward: ebenso strahlt auch Maria, die Mutter Christi, im Bilde aller heiligen und wunderbaren Frauen des Alten Bundes, — in der Seherin Debora, in der tugendreichen Esther, welche ihr ganzes Volk vom Untergange rettete, in der tapfern Judith; denn auch auf Maria lassen sich gar schön die Worte des Hohenpriesters anwenden: „Gesegnet bist du von deinem Gott im ganzen Wohnsitze Jakob's, weil bei jedem Volke, das deinen Namen hört, Israel's Gott deinetwegen wird gepriesen werden.“ Judith 13, 31.

Zu diesen Vorbildern gesellen sich die prophetischen Aussprüche von dem starken Weibe, die ihre Hand aufthut dem Armen und ihre Hände nach den Dürftigen ausstreckt; die ihren Mund öffnet zur Weisheit und das Gesetz der Milde auf ihrer Zunge hat. Sprüchw. 31. Von ihr weissagte Isaias: „Sieh' eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären. Sein Name wird heißen Emmanuel.“ Is. 45. Und Michäas tröstet das trauernde Volk durch Hinweisung auf Diejenige, welche Den gebären soll, dessen Ausgang von Anbeginn, von Ewigkeit her ist: „Die in der Versammlung der Heiligen erglänzt schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, furchtbar wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer.“

Als nun die Zeit erschien, auf welche die Patriarchen und Propheten mit Sehnsucht geharrt, wurde Maria, einer ehrwürdigen

Überlieferung zufolge, von betagten, heiligen Eltern, Joachim und Anna, geboren. Ihre Geburt sollte Viele erfreuen. Und gerne bekennen wir uns zu dem frommen Glauben, daß die heilige Jungfrau, als das vortrefflichste Gefäß der Gnade, unberührt von jener Sünde geblieben sei, welche schon von Geburt aus auf uns lastet. Ihre Geburt war der Morgenstern der Erlösung. Diese Geburt verkündete Freude der ganzen Welt; denn aus ihr sollte hervorgehen die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus, unser Gott, der den Fluch löste und Segen schenkt, der den Tod tödtet und ewiges Leben verleiht.

Unbemerkt von der Welt wuchs diese königliche Lilie, die süßesten Wohlgerüche vor Gott duftend, in Nazareth auf. „Viele Töchter," spricht Salomon, „sammelten sich Reichthümer, du aber übertriffst sie Alle;" denn früher als Alle, sammelte sie Reichthümer, die vor Gott gelten. So nahm auch sie zu, wie an Jahren, so an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen. Was aber diese geistliche Rose vor den Augen Gottes am wohlgefälligsten machte, war ihre ungeheuchelte Demuth und engelreine Unschuld.

Gott, der dem Demüthigen seine Gnade gibt, sah herab auf die Niedrigkeit seiner Magd und erwählte sie vor allen Töchtern Israels zur Erfüllung seiner Rathschlüsse in der Erlösung des Menschengeschlechtes.

Maria wird vom Engel Gabriel begrüßt als die Mutter des Erlösers. Sie stellt in jungfräulicher Sittsamkeit dem Gruße nur die Frage entgegen: „Wie soll das zugehen, da ich keinen Mann erkenne?" — Von dem Engel belehrt, daß der heilige Geist über sie herabkommen und die Kraft des Allerhöchsten sie überschatten werde, spricht sie voll Glauben und Ergebung: „Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast." Luc. 1.

Joseph, den Gerechten, gesellte ihr Gott bei als Gefährten ihres Lebens, als Beschützer ihrer Jüngfräulichkeit und als Nährvater seines Sohnes. Sie ward vermählt mit ihrem Bräutigame, gleich ihr entsprossen aus dem Stamme David's.

Dem Befehle des Kaisers Augustus folgend, geht Maria mit Joseph nach Bethlehem, um sich aufzeichnen zu lassen, und hier kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Sie gebar ihren erstgebornen Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil für sie kein Platz in der Herberge war. Hocherfreut wurde ihr Mutterherz durch das Lied der Engel und die Huldigung der Hirten und der Weisen des Morgenlandes, dargebracht dem göttlichen Kinde.

Die reinste Jungfrau fügt sich dem Gesetze, das den anderen Weibern vorgeschrieben war, damit sie, gleich dem Heilande, der auch die Bußtaufe von Johannes empfing, Alles erfülle, was recht ist. Matth. 3, 15. Dort im Tempel hört sie vom Greise Simeon die Weissagung, daß Christus zum Falle, wie zum Auferstehen Vieler in Israel gereichen, und zu einem Zeichen, dem man widersprechen werde. Auch ihre Seele werde ein Schwert durchdringen.

Von einem Engel gemahnt, flieht die heilige Familie, den blutgierigen Nachstellungen des Herodes zu entgehen, nach Aegypten und kehrt nach dessen Ableben zurück nach Galiläa in das Städtlein Nazareth. Hier pflegte sie mit treuer Mutterliebe des göttlichen Kindes, das zunahm „wie an Jahren, so an Weisheit und Liebenswürdigkeit bei Gott und den Menschen.“ Luc. 2, 52.

Nur noch einmal sehen wir den zwölfjährigen Jesus vor seinem öffentlichen Lehramt in dem Evangelium erscheinen. Er reist mit seinen Eltern nach Jerusalem. Und als sie nach vollendetem Feste zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem zurück, ohne daß es seine Eltern wußten. Als sie ihn suchen, finden sie ihn im Tempel, mitten unter den Lehrern sitzend, hört er ihnen zu und legt ihnen Fragen vor. Die Frage Mariä an ihren Sohn läßt uns hineinschauen in ihr Mutterherz, voll Milde und Zartheit. „Mein Kind!“ spricht sie mit wehmüthiger Liebe, „warum hast du uns das gethan? Sieh'! dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Die tiefe Antwort Jesu: „Wußtet ihr nicht,

daß ich in Dem sein müsse, was meines Vaters ist?" — behielt die Mutter in ihrem Herzen. Luk. 2, 49 und 51.

Jetzt entzieht sich die heilige Familie unseren Blicken während einer Reihe von Jahren. Wir können nicht eindringen in jenes Paradies auf Erden, in Nazareths Hütte, in welcher das ewige Wort des Vaters gehorsam war seinen Eltern und uns Allen das rührendste Beispiel des Gehorsams und der Demuth gab.

Wohl war der jungfräuliche Bräutigam der Mutter des Herrn bereits unter dem Beistande Jesu und Mariä aus diesem Leben geschieden, als Christus in das öffentliche Leben trat; und so wurde Maria, wie der heilige Ambrosius sagt, nachdem sie das Vorbild der Jungfrauen und Vermählten gewesen, auch das Vorbild frommer Wittwen. Als Christus zur Offenbarung seiner Herrlichkeit, zu erfüllen das Werk, welches ihm vom Vater aufgetragen war, in das öffentliche thaten- und segenreiche Leben eintrat, tritt die heilige Jungfrau in den Hintergrund, wohl wissend, daß den höheren Ansprüchen, welche die Erlösung der Menschheit an ihren Sohn machte, die ihrigen nachstehen mußten. Doch sehen wir sie noch einmal in der Gesellschaft Jesu auf der Hochzeit zu Kana, wo sie zuerst bemerkte, daß der Wein mangele. Sie wendet sich zu Jesus, sprechend: „Sie haben keinen Wein mehr." Auf ihre Bitte wirkte hier der Herr sein erstes Wunder. Seien wir hiedurch belehrt, wie vielvermögend die Fürbitte Mariä bei Gott ist. Wird Christus, der auf Erden ihre Bitte so liebreich erhörte, ihr nun im Aufenthalte der himmlischen Glorie eine Bitte versagen? —

Allmählich erschien die Zeit, wo Simeon's Weissagung in Erfüllung ging, daß ein Schwert der Jungfrau zarte Seele durchdringen werde. Sie, welche vor allen Menschen die höchste Glorie im Himmel genießen sollte, mußte auch auf Erden im reichlichsten Maaße den Leidenskelch trinken. Jetzt, als die Menschen den göttlichen Heiland von sich stießen und Bosheit, Neid, Selbstsucht und Tücke das Urtheil über den Gerechten gesprochen hatten,

sehen wir wieder die treue Mutter hervortreten aus dem Hintergrunde. Der Knabe und Jüngling gehörte ihrer Pflege; den Mann überließ sie seiner hohen Bestimmung; doch den Leidenden und Sterbenden nimmt sie wieder in Anspruch.

Wie tief verwundeten wohl ihr liebendes Mutterherz alle Lästerungen und Verfolgungen, die ihr göttlicher Sohn während seines öffentlichen Lebens erfuhr! Welche Mutterangst wird sie ausgestanden haben bei seiner Gefangennehmung! Wie tief durchdrang das Schwert ihre Seele bei der Geißelung, Dornenkrönung und Kreuztragung ihres Sohnes! Noch jetzt, nach achtzehn hundert Jahren und zahllosen Umwälzungen zeigt man Pilgern den Ort, wo die Anfangs von der Wache fortgetriebene Mutter ihren Sohn auf dem Todesweg erblickte. Wer kann es erfassen! Bei dem Kreuze steht Maria, die Mutter, zwar in sprachlosem Jammer, aber ergeben in Gottes heilige Rathschlüsse.

Sie hat mehr gelitten als die Marthyrer; denn sie liebte mehr, und darum nennen wir auch sie die Königin der Marthyrer.

War aber ihr Schmerz ohne Maaß und Namen, — wer vermag auch ihre Freude zu schildern, als ihr unendlich geliebter Sohn am dritten Tage von den Todten auferstand und ihr in seinem verklärten Leibe erschien; als sie den Trost hatte, ihn zu sehen, so oft er den Aposteln erschien, bei welchen sie, wie nach der Himmelfahrt (Apg. 1, 14.), so wohl auch nach der Auferstehung, einmüthig mit Beten und Flehen versammelt war!

War Mariä Wandel stets im Himmel, wie sehr wird nun erst ihr ganzes Gemüth zu jenen ewigen Wohnungen erhoben gewesen sein, als ihr geliebter Sohn gen Himmel gefahren war und sich setzte zu des Vaters Rechten! Allein zum Troste seiner Jünger ließ sie der Heiland noch auf Erden als die Trösterin der Betrübten, als die Helferin der Christen. Zur Verherrlichung des Allerhöchsten offenbarte Maria den Evangelisten die Verkündigung des Engels, die Geburt und Jugendgeschichte Christi.

Mit welch heiliger Freude wird sie gesehen haben das kräftige Heranwachsen der Kirche, die ihr göttlicher Sohn mit seinem Blute begründet hatte. Sie blieb bei Johannes, dem Jünger der Liebe, welchem der Heiland vom Kreuze herab die Mutter übergeben hatte, und welcher auch von Stund' an sie zu sich nahm. Johannes blieb noch lange nach der Pfingstbegebenheit meist in Petrus Gesellschaft, zu Jerusalem, wo er auch ein Haus gehabt haben soll; dann ging er nach Ephesus, um von dort aus die kirchlichen Angelegenheiten der Gemeinden in Klein-Asien zu leiten. Ob nun die heilige Mutter, die, wie Einige glauben, noch fünfzehn Jahre nach Jesu Tod lebte, schon in Jerusalem starb, wo die fromme Sage ihr Grab zeigt; oder ob sie den heiligen Johannes nach Ephesus begleitete, und dort, wie Andere glaublicher finden, *) erst in hohem Alter entschlief, vielleicht nicht einmal gar lange dem Jünger der Liebe in das selige Leben voranging, das steht dahin. Daß ihr Tod nichts Anderes war als ein Übergang zu den himmlischen Freuden, eine Aufnahme in den Himmel, dafür bürgt uns ihr ganz himmlisches Leben auf Erden.

Christen, treue Verehrer Mariä! vor eueren Augen habe ich das Leben Mariä, wie ein liebliches Gemälde aufgerollt. Christliche Jungfrauen, sehet an das Bild euerer Königin! Ihr Schmuck bestand nicht im Aeußeren, in künstlichem Haargeflecht, goldenem Geschmeide oder prächtiger Kleidung; sondern ihr in sich gekehrtes Gemüth, mit immer gleichem, sanftem und stillem Sinn, — dieß hatte hohen Werth vor Gott. 1. Petr. 3, 3. O folget dem Wohlgeruche ihrer Tugenden! Sie sei euere Liebe, jungfräuliche Seelen!

Lernen wir Alle von unserer glorreichen Mutter Ergebung in Gottes Willen, Vertrauen auf seine heiligen Führungen. Lernen wir von Maria standhaft unter dem Kreuze stehen; und der Hinblick auf die Glorie, welche sie nun im Himmel genießt, erfülle auch uns mit Muth und Kraft, dieses Lebens Leiden und Mühsale mit

---

*) Z. B. Andreas Cretensis, ein Schriftsteller des siebenten Jahrhunderts.

Geduld zu ertragen. Die Dornenbahn führt himmelan. Diese Wahrheit bestätigt uns das Leben Mariä.

Mutter, die du vielleicht dein einziges Kind verloren hast, tröste dich mit Maria! Mußte sie nicht ihren einzigen Sohn am Kreuze sterben sehen? — Sieh', auch du wirst einstens, wie Maria, dein Kind wiederfinden in den Schaaren seliger Geister, um nie mehr von ihm getrennt zu werden.

Armer, in Niedrigkeit Lebender, tröste dich mit der heiligen Familie! Sagten nicht die Bewohner Nazareths von Christus: „Ist er nicht des Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? Und seine Brüder Jakob, Joseph, Simon und Judas? Sind nicht auch seine Schwestern alle bei uns? Woher hat er denn alles Dieses?" Matth. 13, 55 ff. Sie ärgerten sich auch an der Zimmermannshütte und wollten somit niederdrücken die hohe Würde, welche in Christus sich aussprach, indem sie die Armuth, den geringen Stand seiner Eltern hervorhoben. Aber sieh', die einst unbeachtete Jungfrau glänzt nun als Himmelskönigin! Darum harre aus in der Niedrigkeit und Armuth ohne Murren gegen die göttliche Vorsehung, und auch deiner wartet die Himmelskrone.

Du mit schwerer Arbeit beladener Hausvater, sieh hin auf die heilige Familie! Auch sie nährt sich mit ihrer Hände Arbeit. Auch dein Heiland liebte und übte die Arbeit; und merke dir: Nicht *was* du thust, sondern *wie* du es thust, sieht Gott an. Der den Pflug führt, gilt vor Gott ebenso viel, als der das Scepter trägt; geschehe nur Alles aus Gehorsam. Auch Christus nahm Knechtsgestalt an und hieß des Zimmermanns Sohn. Darum, wer sich seines Standes schämt, der schämt sich neben Christus zu stehen, und kennt weder, was gut ist, noch was groß ist.

Arme Mutter! du hast doch Obdach, deinen Säugling darfst du nicht in eine Krippe legen, du mußt nicht fliehen in fernes Land vor der Wuth verfolgender Tyrannen. Sieh', das Alles mußte die Hochgebenedeite! So sei denn geduldig in deiner Armuth; denn

wäre Reichthum an sich für Jeden ein wahres Gut, so wären wir gewiß Alle reich; Gott gibt immer das Beste.

Freuen wir uns also, meine Christen! daß Maria zum Himmel aufgenommen ward; denn wir haben nun eine Fürsprecherin bei dem Sohne, welche uns ihre mütterliche Hilfe nie versagen wird, wenn wir anders ihrer Weisung folgen, welche sie den Dienern bei der Hochzeit zu Kana gab mit den Worten: „Was er (Christus) euch sagt, das thuet!“ Joh. 2, 5.

Wir schließen mit den Worten des heiligen Bernardus: „Mit unseren glühendsten Wünschen geleiten wir dich, heilige Jungfrau! zu deinem Sohne und folgen dir von ferne. O gib aus des Himmelshöhen der Welt kund deine Milde und daß du Gnade gefunden hast bei Gott! Erflehe durch deine Fürbitte Vergebung den Schuldigen, Genesung den Kranken, Kraft den Kleinmüthigen, den Betrübten Trost, den Gefährdeten Hilfe! Und uns, deinen Dienern, die wir deinen süßen Namen anrufen, sende durch dich, o mildeste Königin, seine Gnade Jesus Christus, dein Sohn, unser Herr und Gott, hochgelobt in Ewigkeit!“ Amen.

Am Feste Maria vom Siege.
(Maria de Victoria.)

(Gehalten im Dom zu Worms.)

Man erhebt sie in der Mitte ihres Volkes, man bewundert sie in der Versammlung der Heiligen. Von der Schaar der Auserwählten wird sie gepriesen, von den Gesegneten gesegnet.

Sprüche Sirach's 24, 1 — 4.

Das Fest, welches unsere heilige Kirche an dem heutigen Sonntage feiert, und fromme Christen in dieser so ehrwürdigen Domkirche ganz besonders festlich begehen, lenkt unsere Betrachtung auf ein kräftiges, in seinen Erfolgen überaus gnadenreiches, von der Kirche gutgeheißenes und mit vielen Ablässen begabtes Gebet hin — auf das Gebet des Rosenkranzes. Diese von einer im Glauben kräftigen und darum im Gebete eifrigen Vorzeit uns überlieferte Gebetsweise wird und ward vielfältig angefochten und sogar verworfen von Manchen, welche vorgeben, daß dieses Gebet die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit nicht fördere; dagegen aber vertheidigt und geübt von wahrhaft geistreichen, frommen und gelehrten Männern, welche die Kirche selbst auf ihrer Seite haben, indem dieselbe diese Gebetsweise sogar durch ein eignes Fest verherrlicht, und welche das Rosenkranzgebet unter ihre schönsten und feierlichsten Gebete zählt, wenn es anders andächtig und ohne Zerstreuung verrichtet wird.

Ja, geliebte Christen! der Rosenkranz war um bessere Hände gewunden, als die unsrigen sind. Kriegshelden, die das Schwert siegreich führten, nahmen auch ihn zur Hand. Der Rosenkranz zierte auch jene Hände, welche das Scepter des Reiches trugen, und war das Einzige, das sie noch behielten, nachdem sie Krone und Scepter bei Seite gelegt. Die Zeiten, in welchen man

dieses Gebet in Kirchen und Häusern andächtig betete, waren vielfältig Zeiten des allgemeineren Wohlstandes, Zeiten der häuslichen und bürgerlichen Tugenden, Zeiten der Eintracht und des schönsten Familienlebens. Der Rosenkranz versammelte ehedem in der Abendstunde die Glieder der Familie um das Familienhaupt, versammelte fromme Christen jeglichen Standes und Alters an den Abendstunden der Sonntage und Feste um das Cruzifix oder um das Bildniß der heiligen Jungfrau, das die Frömmigkeit in den Thälern oder auf den Höhen aufgerichtet, um unter Gebet und Gesang den heiligen Tag segensreich zu beschließen. Seit diese fromme Sitte unter uns, wenn nicht völlig verschwunden, doch überaus selten geworden ist, — ist auch unter uns seltner geworden Friede und Eintracht in den Familien, seltner geworden das christliche Familienleben; — dagegen häufiger geworden die Entsittlichung der Jugend, die Entweihung der Tage des Herrn, so daß die Art und Weise, dieselben zu beschließen, vielfältig Das wieder niederreißt, was der Gottesdienst am Morgen auferbaut.

Das heutige Fest trägt aber auch den Namen Maria Victoria, Maria vom Siege — weil das Rosenkranzgebet die Waffe war, wodurch der Erbfeind des christlichen Namens und die Irrlehre besiegt ward.

Christen! lasset uns dieselbe Waffe ergreifen, um mit ihr den Unglauben und die Sünde zu bewältigen, und auch wir werden erfahren, daß wir unter einer siegreichen Fahne streiten, wenn wir unter dem Schutze der heiligen Jungfrau kämpfen, die da ist „Maria vom Siege“ — Maria, der Christen Helferin. Auf daß wir dieses mit desto größerer Zuversicht thun, so lasset uns heute am Feste des heiligen Rosenkranzes, denselben zum Gegenstande unserer Betrachtung wählen, indem wir 1) dessen Einrichtung und 2) einige Erfolge, welche die Kirche selbst diesem Gebete zuschreibt, miteinander erwägen.

Jesus Christus, der Sohn Gottes und der Sohn Mariä,

gebe uns dazu seinen Beistand durch die Fürbitte seiner gebenedeiten Mutter!

I. Das Rosenkranzgebet beginnt, wie jedes Gebet, mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, im Namen des dreieinigen Gottes; dann folgt das apostolische Glaubensbekenntniß, welches uns die Grundwahrheiten unserer heiligen Religion zu Gemüthe führt, jene Wahrheiten, welche die Apostel gepredigt und die Marthyrer mit ihrem Blute besiegelt haben. Dann erweckt der fromme Beter seine Andacht durch das Gebet des Herrn, und nun erst ertönt von den Lippen und aus dem Herzen des Beters das Lob der wunderbaren Mutter mit jenen Worten, mit welchen der Engel sie begrüßte, den der Herr zu ihr gesandt hat, um die Botschaft des Heiles ihr zu verkündigen; ferner mit den Worten der vom heiligen Geiste erleuchteten Elisabeth und mit den Lobsprüchen und Bitten der Kirche, welche, die gebenedeite Jungfrau als die Mutter Gottes verehrend, Gott selbst durch sie verherrlicht. Am Schlusse des ersten Theiles des englischen Grußes, welcher hier nach dem Glaubensbekenntnisse und dem Gebete des Herrn dreimal wiederholt wird, werden nach dem Worte: „Jesus" hinzugefügt: „Der in uns den Glauben mehre! Der in uns die Hoffnung stärke! Der in uns die Liebe entzünde!"

Dieß ist die Einleitung in den Rosenkranz. Wie unbegründet ist somit der Vorwurf, daß bei diesem Gebete über der Verehrung Mariä Gott vergessen werde, da wir uns doch gleich anfangs zu ihm wenden, Alles auf ihn beziehen, ihn uns vergegenwärtigen, an den wir glauben, auf den wir hoffen, den wir aus allen Kräften lieben sollen! — und dem dreieinigen Gott wird auch an dem Schlusse eines jeden Gesetzes des Rosenkranzes die Ehre gegeben in dem erhabenen Lobspruche: „Ehre sei dem Vater u. s. w."

Nun folgt der eigentliche Rosenkranz. Schön und sinnig gewählt ist dieser Name, indem jedes Ave Maria mit einer Rose im Kranze der himmlischen Königin verglichen wird, welche die

Kirche selbst unter dem Namen Rosa mystica — die geheimnißvolle Rose, welche ewig blüht, — verehrt und anruft. Da die Rose aus grünen Blättern, spitzen Dornen und der Blume selbst besteht, so deuten die grünen Blätter auf die freudenreichen, die spitzen Dornen auf die schmerzenreichen und die Blume auf die glorreichen Geheimnisse unserer Erlösung, welche im Rosenkranze unserer Betrachtung nahe gelegt werden. Der Rosenkranz heißt auch die Krone oder der Psalter Mariä. Letzteren Namen erhielt er wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Davidischen Psalter. Wie dieser aus hundert fünfzig Psalmen besteht, eingetheilt in fünfzehn Stufengesänge, jeder zu zehn Psalmen; so ist auch der Marianische aus hundert fünfzig Ave Maria bestehende Psalter in fünfzehn Abtheilungen eingetheilt, deren jede mit dem Gebete des Herrn beginnt und mit dem Lobe der allerheiligsten Dreifaltigkeit schließt.

Und ebenso kommen auch im genannten Psalter fünfzehn Geheimnisse des Lebens, des Leidens und der Verherrlichung Jesu und seiner seligsten Mutter vor, durch deren Betrachtung das Gemüth, wie auf eben so vielen Stufen zu Gott emporsteigt. Und wie der Psalter David's die Wohlthaten besingt, welche Gott im Alten Bunde dem Volke Israel erwiesen hat, so stellt der Marianische Psalter die Wohlthaten Gottes im Neuen Bunde dar. Wie schon angedeutet, wird der Rosenkranz in drei Haupttheile eingetheilt, von welchen der erste „der freudenreiche," der zweite „der schmerzhafte," der dritte „der glorreiche" Theil desselben genannt und für sich abgeschlossen, so wie auch für sich unter dem Namen „eines Rosenkranzes" und zwar der erste im Advent, der zweite in der heiligen Fastenzeit und der dritte in den übrigen Zeiten des Kirchenjahres gebetet wird.

Somit ist also dieses Gebet ein Gebet der Liebe, das den Christen so eindringlich als liebreich erinnert, was sein göttlicher Heiland für ihn gethan oder gelitten hat; ein Gebet, das sein Herz zur Reue, Demuth, Dankbarkeit, Geduld, zum Vertrauen und zu froher Hoffnung, ja zu allen Tugenden anregt. Alles an

diesem Gebet ist apostolischen und biblischen Ursprungs und es umfaßt in den Zusätzen, in den sogenannten Geheimnissen, welche dem ersten Theile des Ave Maria beigefügt werden, in Kürze Alles, was das Christenthum Großes und Ehrwürdiges hat.

Indessen fehlt es nicht an Leuten, die behaupten, durch das fortwährende Wiederholen desselben Gebetes müsse die Andacht nach und nach erlöschen und das Gebet herabschwinden zu einem bloßen Lippenwerk. Freilich liegt diese Gefahr Denjenigen nahe, deren Herz und Sinn nicht erfüllt ist von lebendigem Glauben und inniger Liebe zu Christus und seiner heiligen Mutter. Wo aber dieß der Fall, da strömt auch das Herz und der Mund über, und der wahrhaft fromme Christ betet stets mit erneuter Andacht einmal, dreimal — zehnmal: „Vater unser! Geheiligt werde dein Name! Vergib uns unsere Schulden! Erlöse uns vom Übel! Gegrüßet seist du Maria ꝛc.“ Ruft doch ein Kind während des Tages gar oft den Namen seines Vaters, seiner Mutter, und ein wahrer Christ sollte den Namen seines himmlischen Vaters, seiner himmlischen Mutter nicht oft und immer mit erneuter Liebe nennen können? — Saepe repetere jucundum est amanti.

Zudem finden wir nicht rohe, Gott entfremdete Menschen, welche dem Fluchen und Lästern ergeben sind? — Bei der geringsten Veranlassung, da es nicht sogleich nach ihrem Willen geht, entfährt ein Fluch, eine Verwünschung ihrem Munde, und das geschieht oft zehn und zwanzigmal an einem Tage, so, daß man von ihnen sagen kann, sie werden gar nicht müde des Fluchens. Warum soll nun ein frommer Christ, dessen Herz die Liebe Gottes und des Nächsten erfüllt, nicht zehn und zwanzigmal rufen und beten können: „Dein Wille geschehe! Führ' uns nicht in Versuchung! Heilige Maria, Mutter Gottes, voll der Gnade! Gebenedeite unter den Weibern! Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus!“ Und wenn jeder wiederholte Fluch, den ein zorniger und gottloser Mensch ausstößt, jedesmal von Neuem eine Sünde, ein abermaliger Greuel

vor den Augen Gottes ist: warum soll nicht jeder wiederholte Lobpreis des Allerhöchsten, jedes wiederholte Flehen um seine Gnade und Erbarmung, somit jedes Vater unser und Ave Maria nicht etwas Gutes, Gott Angenehmes und Wohlgefälliges sein? —

Sehet, Geliebte! so wenig der Freund der Natur müde wird, das Blau des Himmels und die blumigen Wiesen zu betrachten, anzuschauen das Himmelsgewölbe, wie es in der Nacht schimmert mit zahllosen Sternen; wie wir Alle uns stets erfreuen des strahlenden und erwärmenden Sonnenlichts und des nachterhellenden Mondes — welche Geschöpfe Gottes ja auch immer dieselben sind: — so wenig ermüdet den gläubigen Christen die Betrachtung der tröstlichen und erhebenden Wahrheiten seiner heiligen Religion. Nur das Gemeine, das Niedere, das Schlechte, das Sinnlose bringt Überdruß hervor, wird uns zuwider, und wird es gar noch oft wiederholt, ekelt es uns zuletzt an, — niemals aber das Erhabene, das Edle, das wahrhaft Schöne, Große und Heilige, wie das Wort Gottes, die Wahrheiten unseres heiligen Glaubens und die Benedeiung des heiligen Namens Jesus. Welcher Seele, die wahrhaft Jesum liebt, wird es schwer fallen, öfter auszurufen: Jesus, der für uns Blut geschwitzt; der für uns ist gegeißelt, mit Dornen gekrönt worden; der für uns das schwere Kreuz getragen hat; der für uns ist gekreuzigt worden! Jesus, der von den Todten auferstanden, der in den Himmel aufgefahren ist; der den heiligen Geist gesandt hat! u. s. w.

Jedoch, meine Christen! ist das Gebet des Rosenkranzes immerhin nur eine von der Kirche empfohlene, keineswegs befohlene Art und Weise des Gebetes, welche zu wählen oder nicht zu wählen einem jeden katholischen Christen anheim gegeben ist. Nur das steht fest, daß ein jeder katholische Christ die Wahrheiten, welche uns der Rosenkranz zur Erwägung vorhält, festiglich glauben und öfter betrachten soll. Nur Das steht fest, daß der Christ beten soll täglich, eifrig und beharrlich. Wer nicht betet, hat aufgehört ein Christ zu sein; wer nicht oft und von

Herzen betet, der ist kein guter Christ und setzt sein Seelenheil großen Gefahren aus.

Nachdem wir die Einrichtung des Rosenkranzes betrachtet haben, wollen wir nun noch in aller Kürze von einigen Erfolgen reden, welche dem andächtigen Gebete desselben von der Kirche selbst zugeschrieben werden.

II. Als im zwölften und dreizehnten Jahrhundert die Irrlehren der Albigenser im südlichen Frankreich die Kirche Gottes verwüsteten, da ging der heilige Dominikus als eifriger Prediger umher, widerlegte und beschämte die Irrlehrer, um die Irrenden in den Schooß der Kirche zurückzuführen, jedoch ohne besonderen Erfolg. Der eifrige Diener Gottes verdoppelte sein Gebet und wendete sich besonders zur heiligen Mutter Gottes, welcher er, wie alle Heiligen, von Jugend auf mit zärtlicher Andacht zugethan war. In den Stunden solcher Andacht prägte sich in seinem Geiste das Gebet des Rosenkranzes aus, das er nun, nebst den erhabenen Tugenden und der kräftigen Fürbitte Mariä, allenthalben anpries; und indem er das Gebet mit einleuchtender Verkündigung der Lehre unserer heiligen Kirche verband, führte er Tausende und Tausende der Verirrten zurück. Dieses Gebet hatte den Sieg über die Irrlehre miterrungen, und die Kirche erlaubte dem Orden des heiligen Dominikus, ein eigenes Fest des Rosenkranzes zu feiern. Da nun die Stadt Worms unter ihren ehemaligen so zahlreichen Stiftern und Klöstern auch ein Dominikanerkloster zählte, welches, wie alle Stifter und Klöster unserer Rheinlande, im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts aufgelöst ward, so flüchteten sich die in manchen Klosterkirchen gepflegten Bruderschaften und gefeierten Feste in die bestehenden Pfarrkirchen, und so erklären wir uns die besonders festlich begangene Feier des heutigen Tages in dieser Domkirche.

Auch den Erbfeind des christlichen Namens besiegte dieses Gebet.

Beinahe während des ganzen sechzehnten Jahrhunderts setzten

die Türken durch eine Reihe von Siegen die Christenheit in Schrecken. Soliman II. nahm im Jahr 1521 Belgrad und das folgende Jahr die Insel Rhodus weg. Er rückte darauf in Ungarn vor, schlug das christliche Heer im Jahr 1526 bei Mohacz, eroberte Ofen, Pesth und viele andere Städte und drang selbst bis Wien vor. Selim II., sein Sohn und Nachfolger, nahm im Jahr 1571 den Venetianern die Insel Cypern weg, rüstete eine der mächtigsten und furchtbarsten Flotten aus, welche je die Welt gesehen, in der Absicht, ganz Italien zu unterjochen. Die Seemacht der Christen war dem Feinde bei Weitem nicht gewachsen, und ohne besondere Hilfe von Oben war an einen Sieg nicht zu denken. Papst Pius V., der König von Spanien und die Republik Venedig vereinigten ihre Streitkräfte. Johann von Österreich erhielt den Oberfehl über die Flotte der Christen. Der 7. October 1571 war der Tag, der entscheiden sollte, ob das Kreuz Jesu Christi oder der Halbmond des falschen Propheten Muhamed den Sieg über die Länder Europas gewinnen sollte. Bevor der Kampf begann auf den Gewässern bei Lepanto an der Westküste Griechenlands, — hißte Johann von Österreich die große Flagge, welche er vom heiligen Vater erhalten hatte, auf dem Hauptschiffe auf, fuhr vor den anderen Schiffen vorüber und befeuerte den Muth seiner Soldaten durch Hinweisung auf die Flagge mit dem Bildnisse Jesu des Gekreuzigten, unter dessen Beistand sie den Sieg erringen würden. Die Soldaten warfen sich bei deren Anblick auf die Kniee und schwuren, für Christus zu siegen oder zu sterben. Der Admiral gab das Zeichen zum Angriffe. Wie zwei Gewitter schmetterten beide Flotten zusammen. Nach dreistündigem furchtbaren Kampfe hatte die christliche Flotte den vollständigsten Sieg errungen. Constantinopel zitterte vor der Gewalt der christlichen Waffen, und der türkische Übermuth war auf lange hin gedemüthigt durch den Sieg bei Lepanto. Dieser glänzende Sieg ward errungen an dem Tag, an welchem man das Rosenkranzfest feierte und in den verschiedenen Ländern der

Christenheit Prozessionen hielt, um den Sieg der christlichen Waffen zu erflehen; und als derselbe so glänzend erfochten ward, betrachtete man ihn als die Frucht der Fürbitte Mariä, und Pius V. setzte aus Dankbarkeit an diesem Tage das Fest: „Maria vom Siege“ ein, das vom Papste Gregor XIII. auf den ersten Sonntag im October verlegt, mit dem Rosenkranzfeste vereinigt und nun nach einer Verordnung Clemens XI. in der ganzen Kirche gefeiert wird.

Sehet, meine Christen! dieses Gebet hat den Halbmond in seinem Siegeslaufe aufgehalten und den Ländern Europas Christenthum, Wissenschaft und Bildung gerettet.

O wie so manchem Einsamen, von der Welt Verlassenen, von Kummer und Schmerz Niedergebeugten, wie so Manchem, dem das Licht der Augen schwach geworden, oder gänzlich erloschen, war und ist der Rosenkranz sein einziger Freund, der ihn tröstete, stärkte und das Auge des Geistes ihm öffnete, aufzuschauen in das Reich des höheren Lichtes, wenn das Auge des Leibes dieser irdischen Sonne sich nicht mehr erfreuen konnte! Und so müssen wir auch in dieser Gebetsweise die Liebe und Weisheit der Kirche bewundern, welche darin ein Mittel hat, ein jedes ihrer Kinder, selbst diejenigen, welche nicht oder nicht mehr lesen können, auf eine gute Art in ihren Andachten zu beschäftigen und ihre Betrachtung auf so heilsame und tröstliche Wahrheiten hinzulenken.

Achten wir darum hoch, meine andächtigen Zuhörer! diese fromme, altchristliche Gebetsweise, deren sinnige Einrichtung und segensreichen Erfolg wir mit einander betrachtet haben. Lieben und bewundern wir Gott in seinen Heiligen und besonders in Maria, der Königin aller Heiligen. Rufen wir voll Vertrauen die Mutter der Barmherzigkeit an um ihre Fürbitte für die Tage unseres Erdenlebens, insbesondere aber für die Stunde unseres Abscheidens. Die Mutter der göttlichen Gnade wird uns gewiß erhören, wenn wir uns befleißigen, sie nicht nur mit den Lippen zu verehren, sondern auch Alles zu thun, was uns ihr göttlicher Sohn zu thun

befiehlt. Ja, geliebte Christen! durch gottgefällige Gesinnung und Thaten und durch andächtiges Gebet winden wir um das Haupt der glorwürdigen Jungfrau den schönsten Rosenkranz. Meinten wir aber der reinsten Jungfrau zu gefallen durch das Gebet der Lippen allein, durch schöne Lieder und Lobpreisungen, während unser Herz fern von Gott, fern von der Liebe zur Tugend ist: so täuschten wir uns zu unserem eigenen Verderben, und unser Gebet wäre eben kein Rosenkranz, sondern ein Dornenkranz, der nur das Haupt Mariä verwundete, aber nicht schmückte.

Seien wir darum, Geliebteste! auch treue Nachahmer der Tugenden Mariä; dadurch werden wir dahin gelangen, daß wir dereinst vereint mit ihr und allen Heiligen zur Anschauung Jesu Christi gelangen, den wir hier, im heiligen Sakramente verhüllt, anbeten. Ihm, dem Sohne Gottes, unserem Erlöser und Seligmacher sei mit dem Vater und dem heiligen Geiste Lob, Preis, Dank und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Am Feste des heiligen Johannes, des Täufers.

(Gehalten zu Eibingen im Rheingau.)

Wahrlich, ich sage euch: Es ist kein Größerer unter den von Weibern Gebornen auferstanden, als Johannes, der Täufer. Matth. 11, 11.

In unserer kirchlichen Feier begrüßt uns heute, meine Andächtigen! das Fest des heiligen Johannes, des Täufers, welches von den frühesten Zeiten an die Kirche festlich begangen hat. Hoch ehrte die Kirche den Heiligen, welchem der Mund der ewigen Wahrheit das Zeugniß gab: „Wahrlich, ich sage euch ꝛc." Johannes ist ein großer Prophet. Seine Geburt ward durch einen Engel verkündigt im Tempel, sein Leben, seine Predigt zog die Bewohner Jerusalems, ganz Judäa und die Umgegend des Jordans so an, daß Viele zu ihm hinausgingen, ihre Sünden bekannten und sich taufen ließen; sein Tod ist als der Tod eines Martyrers ruhmwürdig zu preisen.

Auch durch die Zeit, in welcher der heilige Johannes auftrat, ist er in der Geschichte des Reiches Gottes sehr bedeutungsvoll. Mit ihm schließt sich die Reihe der gottgesandten Männer des Alten Bundes. Mit dem einen Fuße steht er, so zu sagen, auf dem Boden, welchen Gott dem Abraham und seinen Nachkommen verheißen hat, mit dem anderen berührt er die schon durch Christus geheiligte Erde.

Die geistige Größe und tiefe Bedeutung des heiligen Johannes in der Geschichte des Reiches Gottes beschäftige darum auch unser Nachdenken an seinem Festtage und in dieser Kirche, welche ihn

als ihren Patron verehrt. Diese Größe und tiefe Bedeutung unseres heiligen Patrons werden wir klar erkennen, wenn wir betrachten:

I. Seine Geburt und Jugend,

II. sein Amt und

III. seinen Tod.

Gott gebe uns hierzu seinen Beistand!

I. Ein Anderes, geliebte Christen! ist groß sein vor der Welt, ein Anderes groß sein vor Gott. O wie klein ist oft vor Gott Derjenige, welchen die Welt einen Großen nennt, und wie groß in den Augen Gottes ist oft Derjenige, den die Welt gar nicht kennt, dessen Namen sie nicht nennt, dessen Verdienste die Weltgeschichte nicht rühmt. Die Welt urtheilt nach dem äußeren Schein, Gott aber sieht das Herz an. Groß nennt die Welt den glücklichen Eroberer, vor dem die besiegten Völker zitternd im Staube liegen; je schwerer oft das Joch der Knechtschaft auf dem Nacken der Überwundenen lastet, je blutiger die Bahn seiner Triumphe, desto mehr Ansprüche auf den Namen eines Großen hat er sich erworben. Wie klein ist aber vor Gott und nach dem Urtheile des heiligen Geistes der Held, der zwar Andere besiegt, aber sich selbst, seine Leidenschaften, seine Ehrsucht, seinen Länderdurst nicht besiegen kann! Die Kirche, vor der nur jene Größe gilt, die auch vor Gott gilt, führt uns darum in ihrer Feier und Geschichte andere Helden vor zur edlen Nacheiferung, Helden, deren Namen die Weltgeschichte nicht erwähnt, die aber im Buche des Lebens aufgezeichnet sind. Ihre Heldengröße ward nicht durch das Schwert, welches die Hand führt, begründet, sondern durch das Schwert des Geistes, welches das Wort Gottes ist. Geräuschlos, wie die Sonne des Himmels, aber gleich ihr erleuchtend die Geister und erwärmend die Herzen, wandelten sie ihre Bahn. Die Heiligen wurden groß nicht dadurch, daß sie das Leben von Tausenden und Tausenden zur Erreichung ihrer Plane opferten, sondern dadurch, daß ihnen ihr eigenes Leben nicht zu theuer war, um dasselbe zu

opfern für die Wahrheit und das Recht, sowie auch für das Heil ihrer Brüder.

In diesen Zügen erkennet ihr, meine Andächtigen! den Heiligen, dessen Fest wir begehen.

„Er wird groß sein vor dem Herrn" — verkündet ein Engel seinem Vater Zacharias, da er im Tempel sein Priesteramt verwaltet: „Er wird vor dem Messias hergehen mit dem Geiste und der Kraft eines Elias, um die Herzen der Väter zu kehren zu den Kindern und die Ungläubigen zu der Weisheit der Gerechten, um dem Herrn ein vollkommenes Volk vorzubereiten." Luc. 1, 15 und 17. Und da Zacharias wegen seiner und seiner Ehefrau Betagtheit dem Glauben nicht Raum gibt, erfährt er ein anderes Zeichen, daß er stumm wird, und nicht eher wieder den Gebrauch seiner Sprache erhält, als bis der verheißene Sohn geboren, dem er den Namen Johannes, d. h. Gotthold, gibt. Der fromme Priester ergießt dann im Lobliede seine dankbare Seele. Er preist die Gnade und Weisheit des Allerhöchsten und sagt mit prophetischem Geiste die hohe Bestimmung des Kindes voraus, sobald es zum Manne würde herangereift sein.

„Der Knabe aber wuchs heran und wurde stark am Geiste, und einsame Gegenden waren sein Aufenthalt, bis zu der Zeit, wo er vor Israel auftrat." Luc. 1, 80.

Geliebte Christen! Hochbegnadigt von Gott erscheint uns der heilige Johannes schon von seiner Geburt an; ja, noch bevor er geboren war, wurde er mit dem heiligen Geiste erfüllt, als die Mutter Jesu zu Elisabeth kam, sie zu begrüßen. Luc. 1, 15 und 44. Wir erkennen in ihm ein auserlesenes Werkzeug der Gnade, durch welches Gott die Erlösung der sündigen Welt vorbereiten und einleiten wollte. Beherzigen wir aber wohl den Ausspruch Jesu Christi, welcher den heiligen Johannes den Größten von Weibern Gebornen nennt, aber hinzusetzt: „und dennoch ist der Kleinste im Himmelreich größer, als er." Im Himmelreich, d. h. in der Kirche, welche der Sohn Gottes gestiftet hat, ist der Kleinste größer

als Johannes in seiner irdischen Laufbahn. Wie das? — Weil an einem Jeden aus uns Gott sich noch gnadenvoller bewiesen hat, als an Johannes. Kaum waren wir für diese Welt geboren, so hat uns Gott entsündigt und geheiligt durch das heilige Sakrament der Taufe, uns angenommen zu seinen Kindern und Erben. Wir sind belehrt in den Wahrheiten des Heiles nicht nur durch den Mund der Propheten, sondern durch den Mund des Sohnes Gottes selbst, der uns mit Feuer und Geist tauft. Johannes konnte nur hinweisen auf Christus, ihn verkündigen als „das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt;“ — ungleich Größeres ist dir, mein Christ! vergönnt. Du darfst in der heiligen Kommunion in dein Herz Denjenigen aufnehmen, dessen Schuhriemen aufzulösen Johannes sich nicht würdig hielt; Den aufnehmen, der da ist das Lamm Gottes, empfangen den Leib, der für uns dahingegeben ward, das Blut, das vergossen ward zur Vergebung der Sünden. Haben wir aber auch der Gnade, die uns so hochgestellt, entsprochen? Haben wir die Taufgelöbnisse gehalten? Strebten wir auch stark zu werden im Geiste durch fleißige Erwägung der Wahrheiten des Glaubens, stark zu werden dem Willen nach durch treue Vollbringung der Gebote Gottes und der Kirche? — Entzogen auch wir uns zuweilen, nach dem Beispiele des heiligen Johannes, der die Einsamkeit aufsuchte und liebte, dem gewöhnlichen Treiben und alltäglichen Leben, um für einige Zeit dem Gebete und der Betrachtung besser obliegen zu können? — Dieß Alles müssen auch wir thun, wollen wir zu jener Größe gelangen, zu welcher auch wir Alle bestimmt sind, und uns wohl merken das Wort Jesu: „Seit der Zeit Johannis des Täufers leidet das Himmelreich Gewalt, und nur Die, welche Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ Matth. 11, 12.

II. Groß erscheint uns der heilige Patron durch die Umstände seiner Geburt und durch den Ernst, die Zurückgezogenheit, die Entsagung und Selbstüberwindung, in welcher er die Tage seiner Jugend verlebte; größer aber, als er nun vom

heiligen Geiste aufgefordert, in das öffentliche Leben hervortritt, um dem Herrn die Wege zu bereiten durch seine Predigt und seine Taufe.

Was aber predigt der Mann am Jordan? — Er predigt Buße, Sinnesänderung, Besserung der Gesinnung und der That nach, Übung des Guten, Meidung des Bösen. Darauf dringt der Prophet am Jordan bei Allen, die hinausströmen, ihn zu hören und zu sehen. So predigt er dem Volke, so den Zöllnern und Soldaten, so dem Könige Herodes! Er sucht nicht Menschengunst und Beifall. Den Stolz der Juden auf die Abstammung von Abraham, ohne den Glauben Abraham's, demüthigt er mit dem Worte: „Aus diesen Steinen kann Gott dem Abraham Kinder erwecken;" Matth. 3, 9. und den pharisäischen Hochmuth mit dem ernsten Wort: „Es kommt Der, so die Wurfschaufel in der Hand hat; er wird seine Tenne fegen, den Waizen wird er in seine Scheune sammeln, die Spreu aber in unauslöschlichem Feuer verbrennen." So lautet das Wort des Mannes am Jordan. Seine Lebensweise und seine Kleidung verkünden Dasselbe. In rauhem Buß-Gewande, in einem Kleide von Kameelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden steht er da; Heuschrecken und wilder Honig sind seine Nahrung, die Quelle bietet ihm seinen Trank, die Wildniß ist sein Aufenthalt; auch seine ganze äußere Erscheinung predigt somit Buße, Umkehr von üppiger Lebensweise in Nahrung, Kleidung und Wohnung zur Nüchternheit, Einfachheit und zum Ernste des Lebens, der dem hohen Berufe des zum Reiche Gottes Bestimmten so angemessen ist. Eine erhabene Erscheinung, dieser Mann am Jordan, die uns verkündigt, lauter noch als sein Wort es predigt: Ich habe Nichts von dieser Welt, begehre auch Nichts von dieser Welt, und darum fürchte ich auch Nichts. Nur Eins suche ich: Euer Heil, und ich finde es allein darin, daß ich euch zu Christus hinweise, dem Heiland der Welt.

Was der heilige Johannes predigt und fordert, muß auch jetzt noch gepredigt und gefordert werden, wenn das Heil, der

Heiland zu uns kommen soll. Ändern muß sich die von Gott abgewendete Denk- und Lebensweise, unterwerfen muß sich die Vernunft der geoffenbarten Wahrheit, beugen muß sich der Wille unter das Joch der Gebote Gottes, unter ein Joch, das aber süß ist, tragen die Bürde, die leicht ist, im Vergleiche mit dem Joche und der Last, welche die Welt und die Sünde ihren Sclaven auferlegt. Was Johannes dem Volke am Jordanstrande zugerufen, das ruft er von dorther uns Allen noch immer zu: „Bahnet den Weg des Herrn! Ebnet seine Pfade! Was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebner Weg werden.“ Auch uns weist er, weil er ein wahrer Prophet ist, noch immerdar zu Christus hin, in dem allein die Fülle der Gnade und Wahrheit wohnt.

„Ich taufe mit Wasser auf Buße hin;“ sagt der heilige Johannes: „der nach mir kommt, wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen.“ Matth. 3, 11. Erkennet darin das weitere Amt des Heiligen!

Die Taufe des heiligen Johannes war nur eine sinnbildliche Einweihungsceremonie zur Tugend der Buße, indem sie Denjenigen, der sich ihr unterzog, ermahnte und aufforderte, nach der Reinheit der Seele zu streben, auf daß die Seele so rein werde von sündigen Flecken, wie der Leib, der in den Fluthen des Jordans untertauchte, dadurch von Schmutz und Staub gereinigt wurde. Die Taufe Johannis hatte an sich keine wirksame Kraft von Oben, konnte also die Sünde nicht wegnehmen. Die Taufe Christi ist mit dem Geiste der Gnade von Oben verbunden und wirkt an und für sich mit umschaffender Kraft, indem sie die Seele von ihren Sünden reinigt, heiligt und zur göttlichen Liebe entzündet; mit Einem Worte: Die Taufe im Neuen Bunde ist ein heiliges Sakrament, wovon die Taufe des heiligen Johannes nur ein Schattenbild ist.

Am Feste des heiligen Johannes, des Täufers, gedenken wir dankbar der Gnade, welche uns durch die heilige Taufe zu

Theil ward und freuen uns der Kindschaft Gottes, zu welcher wir durch das Bad der Wiedergeburt gelangten.

III. Immer höher und höher war der heilige Johannes in der Achtung des Volkes und selbst der Führer des Volkes gestiegen. Jerusalem, die Stadt, welche die Propheten tödtete und Diejenigen, welche ihr zum Heile gesandt wurden, steinigte, Jerusalem ehrte den heiligen Johannes; ja Einige hielten ihn für den Messias selbst. Herodes, der König, wie er später Jesum zu sehen wünscht (Luc. 9, 9), so wünscht er jetzt den heiligen Johannes zu sehen, und den Mann zu hören, von welchem der Ruf erscholl in Jerusalem und ganz Judäa. Und Johannes kommt. Der heilige Geist, der ihn hinausgeführt in die Wüste, führt ihn auch hinein in die Königsburg. „Und Herodes," erzählt der Evangelist, „hatte Ehrfurcht vor Johannes, weil er wußte, daß er ein gerechter und heiliger Mann war; er schützte ihn vor den Nachstellungen seiner Feinde, that Vieles nach seinem Willen und hörte ihn gern an." Marcus 6, 20. Aber Herodes war so wankelmüthig als eitel, so schwach als sinnlich. Seine Gemahlin war die Tochter des arabischen Königs Aretas. Auf einer Reise nach Rom sah er die Herodias, das Weib seines Bruders Philippus, entbrannte gegen sie in böser Lust und verabredete mit ihr, seine rechtmäßige Gemahlin zu verstoßen, mit ihr eine ehebrecherische Verbindung einzugehen — und entführte sie seinem Bruder Philippus nebst dessen Tochter Salome. Wird Johannes schweigen zu diesem Ärgernisse? — Wird Menschenfurcht seine Zunge binden? Nimmermehr! Mächtig durch sein Wort stand der heilige Johannes in der Wüste, mächtiger noch im Fürstensaale zu Tiberias. Wie Elias vor Achab und Nathan vor David, so steht er vor Herodes und verweiset ihm mit ernstem, geradem Worte dieses sündhafte Zusammenleben. „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben!"

Ob dieses geraden, ernsten Wortes auf's Höchste aufgebracht, verlangt Herodias den Tod des heiligen Johannes, und der schwache, wollüstige und durch die sündige Leidenschaft verblendete König

hätte ihr damals schon willfahrt; aber er fürchtete das Volk und ließ daher vorerst doch den Propheten greifen, binden und in's Gefängniß werfen, damit es den Anschein nehme, als habe der Heilige etwas Strafwürdiges begangen.

Johannes liegt in Banden, in einem Gefängniß auf dem festen Bergschlosse Machärus. Wer aber ist der Gefangene? Johannes ist frei auch in Ketten. Herodes ist der Gefangene; denn er liegt in den Fesseln schändlicher Leidenschaften. Die Ketten von Eisen, in welche die Hände und Füße des heiligen Johannes geschmiedet sind, verleihen dem Manne Gottes höheren Glanz und zieren ihn mehr, als es goldene Ketten würden gethan haben, von eines solchen Fürsten Hand ihm um den Hals gehängt, um ihm damit den Mund zu verschließen, zu fesseln das gerade, ernste, wahrhaftige Wort. Wie der Apostel sich seiner Bande rühmte, Phil. 1, 13., so wird Johannes am Tage des Gerichts in seinen Fesseln prangen.

Im Gefängnisse hört Johannes die Thaten Christi. Er ruft seine Jünger herbei und sendet sie zu Christus, auf daß sie nicht Waisen seien, wenn er scheidet. Sein Wort lautet: „Christus muß zunehmen, ich muß abnehmen.“ Sein Testament ist gemacht. Seine Jünger sind Christo vermacht. Johannes ist zum Tode bereit.

Rachsucht und Mordlust, die Gefährten der Wollust, toben fort in dem Herzen der Herodias, der schändlichen Buhlerin, und sie lauert nur auf eine Gelegenheit, ihren todbringenden Groll an Johannes auszuüben.

Herodes feiert sein Geburtsfest auf dem Bergschlosse Machärus selbst, auf welcher Burg er sich einen prächtigen Palast erbaut hatte, und woselbst der heilige Johannes im Kerker lag. Die Obersten, die Hauptleute und die Vornehmsten in Galiläa sind zur Tafel geladen. Die schwelgerische Mahlzeit geht zu Ende. Da tritt die Tochter der Herodias, Salome, herein in den Saal und tanzt. Das gefällt dem Herodes und den Gästen so wohl, daß der König zu der Tänzerin spricht: „Begehre von mir, was

du willst, ich will es dir geben. Ja, er schwur es ihr: Was du von mir bitten wirst, das will ich dir geben, und wenn es auch die Hälfte meines Reiches wäre. Salome geht hinaus und sagt zu ihrer Mutter: was soll ich mir ausbitten? Sie spricht: Das Haupt Johannis, des Täufers. Eiligst kam sie nun wieder zum Könige herein, fordert und spricht: Ich will, daß du mir sogleich Johannis des Täufers Haupt auf einer Schüssel geben lassest." Marc. 6.

Entsetzliche Forderung! Du schändliche Tochter einer noch schändlicheren Mutter! Was begehrst du? Weiden wollet ihr euer unzüchtiges Auge, euer rachedurstiges Herz an dem abgeschlagenen Haupt, an dem stummen Munde des heiligen Mannes? — Ha! der stumme Mund, die vom Tode geschlossenen, blassen Lippen werden euch lauter noch in die Seele rufen: Ehebrecherin! Mörderin! Herodes selbst schaudert zurück vor der Mordlust der Mutter und Tochter; aber statt zu erwachen aus seinem Taumel und zu sehen, zu welchem Abgrunde der Verruchtheit das ränkevolle Weib, mit der Tochter im Bunde, ihn hinreißt, und mit höchstem Unwillen ein so frevelhaftes und grauenvolles Begehren von sich zu weisen, meint der von Leidenschaft geblendete und vom Rausch umnebelte König, er müsse willfahren dem Begehren, auch um des Eidschwurs und um der Gäste willen. Thor! bindet dich je ein Eidschwur, Frevelhaftes, Schändliches zu vollbringen? — Du hast thöricht zwar geschworen, die Hälfte deines Reiches herzugeben; aber du hast doch wohl an Das nicht gedacht, was man nun von dir fordert. Zur Frevelthat kann dich kein Schwur verpflichten. Wort halten willst du auch um der Gäste willen! Was mögen das für Gäste gewesen sein! wie verkommen an Geist, wie niederträchtig am Sinn, da sie den König nicht retteten aus den arglistigen Schlingen, die Wollust und Rachedurst ihm bereiteten!

Der König sandte also hin! — Wer dächte nicht, wenn ein König an seinem Geburtsfest und von dem Gastmahl aus nach dem Kerker sendet, er sende einen Boten zur Befreiung des

Gefangenen? Hier anders; er sendete einen Scharfrichter hin, Johannes zu enthaupten. „Der Scharfrichter ging hin, enthauptete den heiligen Johannes im Kerker und legte sein Haupt auf eine Schüssel, gab es der Tänzerin, und diese brachte es ihrer Mutter." Marc. 6.

Der Lohn der Tänzerin ist der Tod des Propheten. „Sieh' an, grausamer König," spricht der heilige Ambrosius, „sieh' an dieses Schauspiel, es ist deines Gastmahles würdig! Strecke deine Hand aus und laß das Blut des Marthyrers zwischen deinen Fingern herabträufeln, und weil dein Hunger nicht durch das Mahl, dein Durst nicht durch die Becher gestillt werden konnte, trinke das Blut, so aus den Adern des abgeschlagenen Hauptes hervorquillt. Sieh' an die Augen; im Tode noch sind sie Zeugen deines Frevels und verabscheuen den Anblick deiner Lüste! Nicht sowohl der Tod hat sie geschlossen, sondern vielmehr der Abschen vor deiner Unzucht. Der blasse Mund, dessen Wort du nicht hören wolltest, schweigt nun, und dennoch bebst du vor ihm." (De Virginibus lib. 3. post initium.)

Dahin also führte die Wollust den König, daß er ein Haupt fallen ließ unter dem Schwerte des Scharfrichters, das ihm sonst theuer war. O, halten wir diesen Würgengel fern von uns, indem wir meiden, was zu ihm führt: Ausgelassenheit der Augen, Üppigkeit und Schwelgerei, rauschende Lustbarkeiten. Ja, von manchem Tanzboden aus ging der Weg zu blutigen Schlägereien, zu Mord und Todtschlag. Welches Ende aber nahm die Tänzerin, die Mörderin des heiligen Johannes? Nicephorus Callistus, Patriarch von Constantinopel, berichtet uns von ihr, daß dieselbe, als sie zur Winterszeit einen Fluß betrat, der gefroren war, einbrach, untersank und die in Bewegung gerathenen Eisschollen ihr den Kopf abschnitten. Hist. libr. I. Cap. 20.

Jeder Tanzboden ist ein zugefrorener Fluß, worauf die Tugend und Unschuld, die Reinheit der Seele, die christliche Sitte gar leicht Gefahr läuft, einzubrechen, und oft einen schweren Fall

erleidet; ja, wo nicht selten das leibliche Leben, wie auch das geistige Leben seinen Tod findet. O, geliebte Söhne und Töchter dieser Gemeinde! ist euch euere Seele lieb und das Leben euerer Seele, die heiligmachende Gnade Gottes, meidet diese gefährliche Lustbarkeit, meidet diesen schlüpfrigen Boden, und will euch der jugendliche Leichtsinn dennoch dazu verlocken, so seid eingedenk des Todes der Tänzerin!

Auch im Tode hat der heilige Johannes seine Geistesgröße bewährt. Er glich nicht dem schwachen Rohre, das jeder Wind hin und her treibt, sondern der starken Eiche; entwurzeln, brechen kann sie der Sturm, aber nicht beugen. Tödten kann ihn Herodes, aber ihn nicht dahin bringen, daß er das Böse gut, das Schlechte ehrlich heiße.

So schauen wir denn an seinem Feste in dieser Kirche, die ihn als ihren Schutzheiligen verehrt, auf zu dem Bilde des heiligen Johannes, wie es dasteht vor den Augen unseres Geistes, ein Bild voll hoher Sittenreinheit, voll Unerschrockenheit und Freimüthigkeit, voll hohen Muthes und strafenden Ernstes und gewaltiger Predigt. Und indem uns diese Betrachtung mit hoher Ehrfurcht und Bewunderung erfüllt, seien auch wir eingedenk, daß ein jeder Christ ein unerschrockener Zeuge sein soll für Recht und Wahrheit; was wir aber nur dann vermögen, wenn wir dem heiligen Johannes nachahmen in seiner Entsagung, in seiner Nichtachtung der Welt, und Dessen, was die Welt bietet, wenn wir ihm nachfolgen in der Reinheit und Unschuld seiner Sitten. Thun wir das, meine Lieben, dann werden wir auch dereinst dorthin gelangen, wo der Blutzeugen große Schaar Denjenigen lobt und preist, den wir hier im heiligsten Sakramente verhüllt, anbeten, — Jesum Christum, unsern Herrn und Gott, der hochgelobt sei von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Gott ist der Richter. Diesen erniedrigt er, und Jenen erhöhet er. Ps. 74, 8.

Petrus und Paulus, die beiden großen Apostel, deren Fest wir heute feiern, bestätigen uns diesen Ausspruch des Psalmisten. Petrus war ein Jünger Jesu, und zwar ein treuer, muthvoller, von dem Herrn selbst ausgezeichneter Jünger, und er fiel in die Sünde, verleugnete dreimal seinen Herrn und Meister, den er so feierlich als den Sohn des lebendigen Gottes bekannt hatte. Welche Erniedrigung für ihn! Und Paulus, der vor Rache gegen die Christen und von Mordlust glühte, Paulus, der grimmigste Feind der Sache Jesu Christi, Paulus, der dem Wolfe gleich, die Heerde Christi zerreißen wollte, Paulus wird ein Apostel, ein Gefäß der Ehre, der Christi Namen verkündigt den Heidenvölkern, den Königen und den Kindern Israels. Welche Erhöhung! Der Gerechte ist ein Sünder, und der Sünder ist ein Gerechter geworden! „Gott," sagt der Psalmist, „ist der Richter; Diesen erniedrigt er, Jenen erhöhet er." Gott erniedrigt, wenn er seine Gnade dem auf sich selbst vertrauenden Menschen entzieht und ihn seiner eigenen Kraft überläßt; Gott erhöhet, wenn er seine Gnade dem Menschen mittheilt und dadurch den Menschen erhebt.

Aber wie? darf ich heute, da wir das Fest dieser beiden großen Apostel feiern, des Falles des heiligen Petrus gedenken, und kann ich der Bekehrung des heiligen Paulus erwähnen, ohne seinen blinden Eifer in Verfolgung der Christen zu schildern? Indessen, die Heiligen selbst verhehlen diese ihre Fehltritte nicht, durch welche sie für ihre übrige Lebenszeit behutsamer, wachsamer und eifriger geworden; und auch wir können daraus einen geistigen

Vortheil ziehen. Ja, meine Christen! wir mögen Gerechte oder Sünder sein, so können wir aus dieser Betrachtung heilsame Lehren schöpfen. Sind wir Gerechte, so müssen wir zittern für unsere Tugend, für unsere Treue und Standhaftigkeit, sobald wir selbst einen Petrus, diesen Felsenmann, wanken und fallen sehen; sind wir Sünder, so muß Hoffnung, Vertrauen und Zuversicht in uns aufleben, wenn wir erwägen, wie Paulus von seinem Falle aufersteht, Gnade, Verzeihung und die hohe Würde eines Apostels erhält.

I. Der Fall des heiligen Petrus, ein Schrecken für die Gerechten.

II. Die Erhebung des heiligen Paulus, die Hoffnung für die Sünder.

Diese beiden Punkte seien der Gegenstand unserer Betrachtung.

Gott, der du der Richter bist und uns an diesen beiden Aposteln selbst ein Beispiel deiner unerforschlichen Rathschlüsse gezeigt hast, errege du in uns jene heilsame Furcht und Hoffnung, welche diese Beispiele in uns erwecken sollen! Zeige dem Gerechten, der auf sich selbst vertraut, welches schwache Rohr er sei; zeige auch dem Sünder, welch' ein Heiliger er werden könne, wenn er deinem Gnadenrufe Gehör gibt und mit deiner Gnade treulich mitwirkt.

I. Es gibt Christen aus jedem Stande, Geschlecht und Alter, welche sich eines frommen und tugendhaften Lebens befleißen und sich aller Mittel bedienen, zur christlichen Vollkommenheit zu gelangen. Sie erheben in der Frühe ihr Herz zu Gott, wohnen andächtig dem heiligen Meßopfer bei und beschließen den Tag nicht ohne Gebet. Sie wandeln in der Gegenwart Gottes, und es ist ihnen ein rechter Ernst, jede Sünde zu meiden. Sie lieben Gott und überwinden auch die Hindernisse, welche sich ihnen auf dem Wege der Tugend entgegenstellen. Haben sie auch nur läßliche Sünden auf sich, sie bereuen und bekennen dieselben aufrichtig im Richterstuhle der Buße und nähern sich oft mit glühender Andacht

und innigem Verlangen dem Tische des Herrn. Wegen der reichlichen Gnaden, die sie hier erhalten, wegen des großen innerlichen Trostes, dessen sie theilhaftig sind, erscheinen sie als die Lieblinge Gottes, als auserwählte Seelen.

Wenn man nun zu solchen Christen sagen würde, daß sie einst von ihren Wegen abweichen, und in jene Sünden fallen würden, die sie am meisten verabscheuen, ja, in welche zu fallen sie für ihre Person für unmöglich halten, — sie schenkten uns keinen Glauben. Wir, würden sie sagen, sollten in diese oder jene Sünde einwilligen, die wir am meisten verabscheuen? — Wir sollten Gottes vergessen, ihm untreu werden, der uns erschaffen, erlöst und so hoch begnadigt hat? — Wir, die wir täglich darnach trachten, uns Verdienste für den Himmel zu sammeln, wir sollten das verlieren, woran wir so lange und so mühsam gesammelt haben? — Nein! Nein! Wenn Alle untreu werden, so bleiben wir doch treu!

Geliebteste! Es ist dieses der Ton, in welchem Petrus kurze Zeit vor der Gefangennehmung seines göttlichen Meisters gesprochen hat. Christus sagte ihm seinen nahen Fall voraus, daß er ihn in dieser Nacht dreimal verleugnen werde — und Petrus entgegnet: „Und wenn auch Alle an dir sich ärgern, ich doch nicht; und wenn ich mit dir sterben müßte, werde ich dich doch nicht verleugnen!“ Marc. 14, 29 und 31. Wie aber hat er Wort gehalten? — Blieb er stehen wie ein Fels, da die Wogen der Versuchung wider ihn anschlugen? — Nun, anfangs zeigt er sich dazu entschlossen. Petrus folgt dem Heiland, da er gefangen genommen ward, nach, geht selbst in das Haus, wo der hohe Rath gegen Christus versammelt war, hinein, harrt im Vorhof und setzt sich zu den Gerichtsdienern, um den Ausgang abzusehen. Matth. 26, 58. Aber sieh', es nähert sich ihm eine Magd, welche die Thüre zu überwachen hatte, sieht ihn scharf an und spricht zu ihm: „Auch du warst mit Jesu, dem Galiläer!“ Und Petrus leugnet vor Allen und spricht: „Ich verstehe nicht, was du sagst!“ Als er nun in den Vorhof hinausging, sah ihn eine andere Magd und sprach zu Denen, die da

waren: „Auch dieser war mit Jesu von Nazareth!“ Er leugnet es wieder ab und betheuert: „Ich kenne den Mann nicht!“ Nach Kurzem kamen die Umstehenden hinzu und sagten zu Petrus: „Ja, wahrhaftig! du bist doch Einer von ihnen; denn deine Sprache verräth dich.“ Da fing er an sich zu verwünschen und zu schwören: „Fürwahr! ich kenne den Mann nicht!“ Matth. 26, 69 ff.

Sieh', da liegt jener Fels, eine Magd hat ihn zu Boden gestürzt! Da liegt jener Cedernbaum, ein schwacher Windstoß hat ihn zerbrochen! Ist dieses derselbe Petrus, der vor wenigen Stunden gesagt hatte: „Und wenn Alle an dir sich ärgern, ich nicht! Und wenn Alle dich verlassen, ich nicht, ich bin bereit, mit dir in den Kerker, in den Tod zu gehen?“ Ist dieses derselbe Petrus, der jetzt sagt: „Ich kenne den Menschen nicht?“ — Ja, er ist es. Petrus ist gefallen; der Erste der Jünger hat seinen Meister dreimal verleugnet. Zittern wir Alle für unser Heil! Ach, wie schnell ist es um die Tugend des Menschen geschehen, sobald er kühn auf sich selbst vertraut! O wie wahr: „Wer steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle!“ Oder wie, mein Christ! stehst du vielleicht fester, als Petrus? Hängst du treuer Christo an, als Petrus ihm angehangen? Hast du noch größere Gnadengaben empfangen, erhabenere Kenntnisse und Einsichten, als dieser Jünger? — Hast du festere Vorsätze, als er, für deine Treue gegen deinen Heiland? — Ach, und wenn Petrus gefallen ist, der Felsenmann, welcher schwache Wind der Verfolgung, der Verführung dürfte dich zu Falle bringen! Der Hinblick auf die Verleugnung dieses Jüngers muß somit in uns alles eitle Selbstvertrauen niederschlagen und unser Herz demüthig machen. Petrus muß uns ein beständiges Mißtrauen auf uns selbst und alle eigene Kraft einflößen, weil er bei seinem hohen Muthe, von dem er sich erfüllt glaubte, dennoch eine dreimalige une schmähliche Niederlage erlitten hat. Ja, meine Christen! bei diesem Hinblicke lernen wir recht inständig beten und flehen: „Führe uns nicht in Versuchung!“ Da lernen wir die Hände aufheben zu den Bergen Gottes, von denen

die Hilfe kommt, und rufen: O Gott, du allein bist meine Stärke, meine Zuversicht, mein Schild! Reichst du mir deine Hand, so wandle ich sicher, dann kann ich über Schlangen hinweggehen und Löwen und Drachen mit Füßen treten. Die Schlingen meiner Feinde können mich nicht fangen und alle ihre Nachstellungen mir nicht schaden! Ziehst du aber deine Hand von mir, so überwinden mich leichthin meine Feinde. Ich bin wie ein Blinder, der überall anstößt und in die Grube fällt; ich bin wie eine Rebe, die, ihrer Stütze beraubt, auf der Erde liegt. O entziehe mir nicht deine Hand, o Gott! Du weißt es, o Vater! wie schwach dein Kind ohne dich, und wie es ohne deinen kräftigen Beistand die vielen Feinde von Innen und Außen nicht überwinden kann. Zu wem sollte ich also gehen, als zu dir, o Herr! der du meine Hände das Streiten lehrst und mich allein ausrüsten kannst mit der Ausdauer im Kampfe!

Verleih' mir die Gnade, daß ich allzeit mit dem Propheten sagen könne: „Deine Barmherzigkeit, o Herr! half mir, wenn mein Fuß strauchelte." Deine Barmherzigkeit helfe mir, wenn meine Füße abweichen wollen von dem Wege deiner Gebote! Herr, hilf mir, sonst gehe ich verloren! Dieß muß wie das Gebet des frommen Israeliten, so auch das Beten und Rufen des frommen Christen sein; denn mit Furcht und Zittern müssen wir unser Heil wirken, wenn wir sehen, daß Petrus selbst, der Erste unter den Jüngern des Herrn, eine so traurige Niederlage erfahren hat.

Ist aber der Fall des heiligen Petrus ein Schrecken für die Gerechten, so ist die Erhebung des heiligen Paulus eine frohe Hoffnung für die Sünder.

II. Paulus nennt sich selbst den größten Sünder und zwar deßhalb, weil er die Kirche Jesu Christi verfolgt habe. Und in der That, er verfolgte die Kirche Gottes mit dem bittersten Hasse, mit blinder Wuth, so daß selbst die heilige Schrift — Apstlg. 9, 1. von ihm sagt: „Er schnaubte Wuth und Mord wider die Jünger des Herrn." Als der heilige Stephanus gesteinigt ward, hatte er am

Tode desselben Wohlgefallen. O wie verhärtet mußte das Herz, wie erboßt mußte das Gemüth des Mannes sein, den das Gebet dieses heiligen Diakons für seine Steiniger nicht rührte, nicht erweichte! Nach dem Tode dieses heiligen Leviten wüthete Saulus gegen die christliche Gemeinde in Jerusalem, drang in die Häuser, riß Männer und Frauen heraus und lieferte sie in Verhaft. Apstlg. 8, 3. Es war nicht anders, als wenn ein blutgieriger Tiger seinem Raub nachjagt, Alles zerreißt und erwürgt, und den das vergossene Blut nur anreizt, noch mehres zu vergießen. Denn es war dem Saulus nicht genug, die christliche Heerde in Jerusalem mit Schrecken und Entsetzen erfüllt zu haben; da er hörte, daß in Damaskus eine christliche Gemeinde sich gebildet habe, ließ er sich Vollmachten geben, die Gläubigen auch dort verfolgen zu dürfen; und kaum hat er dieselben erhalten, eilt er mit der Hastigkeit, wie sie dem wilden Fanatismus eigen, auf den Weg nach Damaskus, fest entschlossen, alle Christen, die er vorfände, gebunden als Verbrecher, nach Jerusalem zu führen.

O Jesu, der du zur Rechten des Vaters sitzest, schützest du nicht deine Kirche, die du mit deinem Blute gegründet und erbaut hast? — Lässest du diesen Wolf, diesen Tiger von Tarsus deine Heerde ungestraft angreifen, ein Schaaf nach dem anderen zerreißen und erwürgen? — Doch nein! du nimmst dich deiner Heerde an und machst durch deine allmächtige Gnade aus dem ärgsten Feinde deines Reiches den treuesten Freund, den größten Apostel. Paulus ist nahe der Stadt Damaskus, da umstrahlt ihn auf einmal ein Licht vom Himmel und stürzt ihn zu Boden. Und er hört eine Stimme, die zu ihm spricht: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?" — Saul sprach: „Herr, wer bist du?" Der Herr sagte: „Ich bin Jesus, den du verfolgst?" Derjenige bin ich, der dich sucht, der mit seiner Gnade dir nachgeeilt ist auf diesem Wege, der dich ergriffen hat und zur Erde geworfen, um dich aufzuhalten in deinem finsteren, blutigen Lauf. Ich bin Jesus, der nichts Anderes sucht, als dein Heil! Ich bin Jesus, der sein Blut auch

für dich am Kreuze vergossen hat, und mich — mich verfolgst du, indem du meine Brüder verfolgst.

Zitternd und angstvoll sprach Saulus: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Der Herr antwortete ihm: „Stehe auf und gehe in die Stadt, da wird dir gesagt werden, was du thun sollst.“ Bestürzt standen seine Reisegefährten da; denn sie hörten zwar die Stimme, sahen aber Niemand. Saulus stand von der Erde auf, konnte aber, da er die Augen öffnete, Nichts sehen. Da nahmen sie ihn an der Hand und führten ihn nach Damaskus. Drei Tage lang sah er nicht und nahm weder Speise noch Trank zu sich. Christus sandte dann zu ihm seinen Jünger Ananias, der legte ihm die Hände auf und sagte: „Bruder Saul! der Herr Jesus, der dir auf dem Wege, den du kamst, erschien, hat mich gesendet, damit du wieder sehend und voll des heiligen Geistes werdest. Sogleich war's, wie wenn Schuppen von seinen Augen fielen; er konnte wieder sehen, stand auf und ließ sich taufen. Dann aß er und stärkte sich wieder. Noch einige Tage blieb er bei den Jüngern in Damaskus und predigte sogleich Jesum in den Synagogen, daß er der Sohn Gottes sei.“ So erzählt uns die Apostelgeschichte am neunten Kapitel den wunderbaren Vorgang der Bekehrung und Berufung des heiligen Paulus zur Würde eines Apostels.

Welche tröstliche Hoffnung für jeden Sünder liegt in diesem wunderbaren Vorgange! So oft wir desselben gedenken, sei es uns, als hörten wir den Herrn auch zu uns, die wir alle sündige Menschen sind, und vielfacher Verirrungen uns schuldig gemacht haben, sagen: „Bekehret euch, ihr Kinder, kehret zu mir zurück, und ich will eueren Ungehorsam heilen! Thuet Buße über alle euere Missethaten, so wird euch euere Ungerechtigkeit nicht zum Verderben gereichen. Der Sünder verlasse seinen Weg und bekehre sich zu dem Herrn, so wird er sich seiner erbarmen; denn der Herr will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“

Bedenken wir ferner: Gott ruft dem heiligen Paulus, indem

er ihn zu Boden wirft und ihn mit Blindheit schlägt; der Apostel, der später in den dritten Himmel entzückt ward und Geheimnisse vernahm, die kein Mensch erzählen kann, (2. Kor. 12.) mußte zuvor von solchen Schlägen getroffen werden, die seinen inneren und äußeren Menschen so tief erschütterten. Nicht anders ergeht es auch jetzt noch bei der Bekehrung des Sünders. Gott ruft ihn, indem er ihn auf das Krankenbett dahinstreckt, oder ihn schlägt mit zeitlichen Verlusten, oder durch den Tod mancher Angehörigen und Freunde, durch Armuth, Noth und Sorge. Das sind auch Blitzschläge, durch welche Gott den Sünder zu sich ruft, das Gnadenlicht ihn umleuchtet, und aus welchem die Stimme erschallt: Unglücklicher! warum verfolgst du mich, mich deinen Heiland und Erlöser, mich, der auch für dich sein Blut am Kreuze vergossen? Warum verfolgst du dich selbst? Bist ein Feind deiner eigenen Seele, die unter dem schweren Joche der Sünde seufzt, die du verschmachten lässest, indem du ihr nicht lösest die Bande der Sünde und sie nicht labst und stärkst durch das Gebet und den Empfang der heiligen Sakramente? — O möchte doch ein Jeder, zu dem die Stimme Gottes in dieser oder in anderer Weise redet, auch mit Paulus fragen: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ — und Das vollziehen, was Christus befiehlt! Paulus überließ sich voll Vertrauen dem Ananias, welchen Gott ihm sandte, daß er ihn taufte und im Glauben unterrichtete. Willst du, o Christ! vorwärts schreiten in dem Geschäfte deiner Bekehrung, deiner Heiligung: so schieb es nicht auf, suche auch du einen weisen und treuen Führer, der dich fördere in der Erkenntniß der Wahrheiten des Heiles, und säume nicht, die Mittel der Sündenvergebung und Heiligung zu empfangen!

Gott ist der Richter; Diesen erniedrigt er, und Jenen erhöht er. Petrus, der so viele Wunder Christi gesehen, der bei der Verklärung auf Tabor zugegen, dem der Vater im Himmel geoffenbart, daß Christus der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes sei, Petrus verleugnet seinen Herrn dennoch dreimal

während seines Leidens. O Mensch, wie schwach bist du, sobald du auf dich selbst, auf deine eigene Kraft vertrauest und dir allein überlassen bist! Demüthigen wir uns also unter die mächtige Hand Gottes, fliehen wir jede Gefahr und nächste Gelegenheit zu sündigen und arbeiten wir an unserem Heile mit Furcht und Zittern!

Paulus war der ärgste Feind und Verfolger Jesu Christi und wurde nach seiner Bekehrung der treueste Freund Jesu Christi, dessen Herz stets von heiliger Liebe glühte gegen den Heiland, dessen Eifer in Verbreitung des Evangeliums keine Grenzen, als die der ganzen Erde, kannte. Waren wir vielleicht auch einige Zeit unseres Lebens gegen Christus und seine Kirche, und sind wir jetzt zur rechten und besseren Erkenntniß gekommen, so stehen wir, wie dieser große Apostel, fest im Glauben, in der Treue gegen unseren Herrn, und verlieren wir lieber unser Leben, als die Gnade Jesu! Ahmen wir seine Geduld im Leiden, seinen Eifer für das Heil der Seelen, seine Demuth, seine Liebe zu Christus nach, wie er uns dazu ermuntert in dem Zurufe: „Seid meine Nachfolger, so wie ich Christo nachfolge!" Und thuen wir das, so werden wir auch dereinst diese beiden großen Apostel in ihrer Herrlichkeit sehen und mit ihnen im Himmel uns erfreuen ewiglich. Amen.

Am Feste des heiligen Jacobus, des Älteren.

Ihr seid nicht mehr Fremdlinge und Gäste, sondern Mitbürger der Geheiligten und Hausgenossen Gottes, gebaut auf den Grund der Apostel.
Eph. 2, 19 und 20.

Daß wir, meine andächtigen Zuhörer! nicht mehr in den Finsternissen und Schatten des Todes sitzen, unsere Kniee nicht beugen vor Holz und Stein, und unser Vertrauen auf nichtige Götter setzen; daß wir bei Gott nicht mehr Fremdlinge, sondern Hausgenossen und Mitbürger der Geheiligten sind, die mit kindlicher Zuversicht zu ihm beten und ihn Vater nennen dürfen; daß wir vor dem Tode nicht erzittern und das Grab nicht fürchten, weil wir die frohe und gewisse Hoffnung des ewigen Lebens haben: All dieses, geliebte Christen! haben wir nächst Gott den heiligen Aposteln zu verdanken.

Diese heiligen Sendboten waren es, welche die Länder der Erde durchwanderten und das Reich der Finsterniß zerstörten. Sie waren die Säemänner, die unermüdet den Samen des göttlichen Wortes ausstreuten. Sie waren die Bauleute, welche das alte Gebäude der Lüge und des Wahnes umstürzten und ein neues Gott gefälliges Bauwerk in den Menschen und durch die Menschen, welche ihr Wort annahmen, aufführten, nämlich die heilige Kirche. Durch die Apostel sind wir geworden, was wir sind: — Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes.

Da wir nun heute das Fest des heiligen Jacobus, des Älteren, feiern und wir das sonntägige Evangelium vom ungerechten Haushalter schon oft miteinander erwogen haben, so wollen wir in dieser Stunde frommer Betrachtung zur Belebung und Förderung

unserer Liebe und Andacht gegen die heiligen Apostel dieselben betrachten als die Väter unseres Glaubens und erwägen, wie unser Glaube auf der Lehre der Apostel als seinem festen Grunde ruht und erbaut ist.

Die heiligen Apostel sind die Väter unseres Glaubens; denn sie lehren uns:

I. Was,

II. Warum und

III. Wie wir glauben sollen.

Auf diese drei Punkte richtet euere Aufmerksamkeit!

I. Was wir Christen zu glauben haben ist in bündiger Kürze in dem Glaubensbekenntnisse enthalten, welches wir darum das apostolische nennen, weil es das älteste Glaubensbekenntniß ist, bis in die Zeiten der Apostel hinaufreicht und ihre Lehre enthält.

Der erste Glaubenssatz lautet: „Ich glaube an Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde." Das ist ein kräftiges Wort! Eine erhabene Wahrheit! Was die alten und neuen Heiden nur immer von Gott, von seiner Natur, von der Entstehung der Welt und den Geschöpfen in der Welt zusammenfabelten, alle Erdichtungen und Lehrgebäude der Weltweisen, alle Hirngespinnste fallen über den Haufen vor dieser Grundwahrheit der Religion: Es ist ein Gott! Dieser Gott ist Vater! Er ist allmächtig! Alles, was wir sehen im Himmel und auf Erden, ist sein Werk. Er ist von Ewigkeit, und durch sein allmächtiges Wort: „Es werde!" hat er Alles aus dem Nichts erschaffen. Gott aber ist nicht allein darum Vater, weil er Alles erschaffen hat, erhält und regiert, sondern auch darum, weil er von Ewigkeit den Sohn gezeugt, der darum Eines Wesens mit dem Vater ist, von gleicher Natur, Macht und Herrlichkeit.

Dieser Eingeborne Sohn des Vaters erbarmt sich der sündigen Menschen, verläßt die Glorie des Himmels; um unser Erlöser zu werden, nimmt er, durch die Kraft des heiligen Geistes empfangen, die Menschheit an aus Maria, der Jungfrau, das

Wort ward Fleisch. Maria gebiert das göttliche Kind, die Hoffnung Israels, das Heil der Welt. Lehrend die göttliche Wahrheit, Segen und Heil spendend, wandelt der Herr in den Tagen seines öffentlichen Lebens, und vollendet unsere Erlösung durch seinen blutigen Opfertod am Kreuze. Die vom Leibe abgeschiedene Seele des Herrn steigt in die Vorhölle hinab, den Seelen der dort harrenden Gerechten die baldige Aufnahme in den Himmel verkündigend. Am dritten Tage steht der Herr glorreich von dem Todten auf, zeigt sich öfter seinen Jüngern. Sie legen ihre Hände in die Male seiner Wunden; und der von den Todten erstandene Heiland geht noch vierzig Tage auf das Vertraulichste mit seinen elf Jüngern um. Am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung fährt der Herr vor ihren Augen in den Himmel, nimmt Besitz von der Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war, und von dort her schützt und regiert er seine Kirche auf Erden, bis zum jüngsten Tage, an welchem der Erlöser der Welt erscheinen wird mit großer Macht und Herrlichkeit, als Richter der Lebendigen und der Todten.

Das Werk Jesu Christi auf Erden wird fortgeführt und geleitet durch den heiligen Geist, die dritte Person in der Gottheit, der ausgeht vom Vater und dem Sohne, mit ihm angebetet und verherrlicht wird. Durch die Kirche, welche Christus gestiftet hat zur Belehrung, Entsündigung und Heiligung der Menschen, setzt der heilige Geist, welcher der Kirche verheißen ist und bei ihr bleibt alle Tage, das Werk Jesu Christi fort, und darum heißt er der Heilig- und Seligmacher. — Diese Kirche bewahrt große Güter, — nämlich das reine und vollständige Wort Gottes, die ganze Heilslehre, ferner alle Mittel des Heiles, die sämmtlichen Sakramente, dann die Verdienste Christi und der Heiligen. Alle Mitglieder der Kirche nehmen Theil an diesen Gütern, eben darum, weil sie der Kirche angehören und zu der Einen großen Familie Gottes gezählt werden, das ist die Gemeinschaft der Heiligen. Die Kirche hat die Gewalt, die Sünden

nachzulassen. Auch die Strafe und Folge der Sünde soll dereinst aufhören; der Tod soll vernichtet werden; dem Tage des Gerichts wird die Auferstehung der Todten vorausgehen, und die Menschen werden dem Leibe und dem Geiste nach ewig leben.

Sehet, Geliebte, das haben die Apostel gelehrt! Das ist in aller Kürze das ganze Evangelium! Hätten wir auch keine anderen Schriften aus ihren Händen erhalten: — in diesen Wahrheiten des apostolischen Glaubensbekenntnisses finden sich alle Grundwahrheiten der christlichen Religion und ihrer Heilsordnung vor, darin dem sinnigen Gemüthe so große Schätze der göttlichen Weisheit, und Gnade sich aufthun.

Die heiligen Apostel lehren uns aber nicht allein was, d. h. welche Wahrheiten wir mit unerschütterlichem Glauben festhalten sollen; sie lehren uns auch warum, d. h. aus welchen Gründen wir glauben sollen.

II. Der heilige Paulus schreibt in seinem Briefe an die Hebräer 1: „Nachdem Gott ehemals zu verschiedenen Zeiten und auf mannigfache Weise zu den Vätern durch die Propheten geredet hatte, so hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn." — Verhält es sich so, meine Christen! hat Gott zu uns geredet durch die Propheten und zuletzt durch den Sohn, so müssen wir Alles glauben, was er geredet, und darum es glauben, weil Er, die ewige, unfehlbare Wahrheit, solches gesagt hat.

Aber, wer sagt uns, daß Gott im Fleische erschienen, und diese und jene Wahrheit geoffenbaret habe? — Das sagen uns die heiligen Apostel, und damit wir an ihrem Worte nicht zweifeln und sie als treue Zeugen der Wahrheit annehmen, dürfen wir nur einen Blick werfen auf das Leben, die Thaten und Leiden dieser Glaubensboten.

a) Die meisten Apostel, unter ihnen auch den heiligen Jacobus, dessen Fest die Kirche an dem heutigen Tage begeht, hat der Herr vom Fischerkahn zu seinen Jüngern berufen. Sie waren

gerade und schlichte Männer, dem größten Theile nach ohne besondere Bildung und Gelehrsamkeit, so daß sie auch von leicht verständlichen Lehren und Gleichnissen des Herrn sich oft noch eine besondere Erklärung und Erläuterung von ihm ausbitten mußten. Sie sahen die Wunder Jesu und glaubten auch an ihn, als den Sohn Gottes. Dieser Glaube aber wurde gar sehr erschüttert und wankend durch den blutigen Tod ihres Meisters. Schüchtern schon zuvor, sind sie jetzt kleinmüthig und verzagt, wagten nicht, sich öffentlich sehen zu lassen aus Furcht vor der Verfolgung, dem Hohne und Spotte der Juden. Und sieh'! diese ungelehrten, vorher so schüchternen Männer treten jetzt auf als die beherztesten, sie predigen den Gekreuzigten und Auferstandenen vor dem hohen Rathe, vor ganz Jerusalem, sie freuen sich, um Christi willen Schmach und Verfolgung zu leiden. Wie muß nicht der Geist, die Kraft Gottes mit diesen Männern sein? —

b) Noch mehr! Nicht durch ihr begeistertes Wort allein predigen die Apostel die Herrlichkeit und Macht Jesu Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen, sie thuen auch Wunder und Zeichen in der Kraft seines Namens. Sie machen Kranke gesund, heilen Lahme, reinigen Aussätzige, ja, ihre Schweißtücher, ihr Schatten selbst bringt Genesung; sie erwecken Todte. Die Hand Gottes ist mit ihnen und prägt durch die Wunder, welche das gepredigte Wort begleiten, das unverwerfliche Siegel der Wahrheit darauf. Und Männern, die in solcher Weise ihre Sendung darthun, Männern, die Gott selbst beglaubigt, wollten wir den Glauben versagen? — Zweifel hegen an der Wahrheit Dessen, wovon sie Zeugniß geben? — Zweifeln an dem Zeugnisse, zu dessen Bestätigung die heiligen Apostel selbst ihr Blut vergossen haben? —

c) Ja, meine Christen! alle Apostel haben um des Zeugnisses Jesu willen Vieles gelitten. Alle, mit Ausnahme des heiligen Johannes, des Bruders des heiligen Jacobus, sind deßhalb des Martyrertodes gestorben. — Werfen wir nur einen flüchtigen

Blick auf die apostolische Wirksamkeit und den glorreichen Tod des Apostels, dessen Gedächtniß wir heute feiern.

Erfüllt vom heiligen Geiste, predigte dieser vom Herrn besonders geliebte Jünger das Evangelium vom Reiche Gottes und seines Gesalbten mit feuriger Zunge in Jerusalem. Ihn schreckten nicht die Drohungen der Synagoge, und Gott mehr als den Menschen gehorchend, legte er offen und freimüthig Zeugniß ab von dem Gekreuzigten und von den Todten Auferstandenen. Er empfing deßhalb mit den übrigen Aposteln nach dem Urtheilsspruche des hohen Raths Geißelstreiche, ging aber voll hoher Freude hinweg, weil er gewürdigt worden war, Schmach zu leiden um Christi willen. So trank er jetzt schon aus dem Kelche, den er mit Christus trinken zu können versichert hatte. Die Mauern Jerusalems waren ihm nun zu enge. Der apostolische Eifer trieb ihn hinaus in ferne Länder der Erde, den Namen Jesu zu verkündigen. Erst predigte er den zerstreuten Stämmen Israels; dann wendete er sich den Heiden zu, und nach einer ehrwürdigen Überlieferung war er der Erste, welcher das Evangelium in Spanien verkündigte. Seiner großen apostolischen Reise wegen wird er darum auch abgebildet mit dem Reisestab und dem Pilgermantel.

Aus Spanien kehrte der heilige Jacobus wieder nach Jerusalem zurück und predigte daselbst mit großem Erfolge. Er war eine Säule der Kirche. Darüber ergrimmte das Synedrium und verlangte in seinem Hasse gegen die Wahrheit Nichts glühender, als diesen mächtigen Zeugen und Boten Gottes aus dem Wege zu räumen. Die Säule sollte fallen, damit das Gebäude einstürze. Bald bot sich zur Befriedigung ihrer Rache eine Gelegenheit. Herodes Agrippa, vom römischen Kaiser Claudius über Judäa gesetzt, ein übermüthiger und blutdürstiger Tyrann, kommt nach Jerusalem, dort das Osterfest zu feiern. Um die Gunst der Juden zu gewinnen, heuchelte er Eifer für das alte Gesetz und wüthete gegen die Jünger des Herrn. Er ließ darum unseren

heiligen Apostel Jacobus aufgreifen, ihn in den Kerker werfen und um die Zeit des Osterfestes, wie die Apostelgeschichte am zwölften Kapitel erzählt, mit dem Schwerte hinrichten im Jahre Christi 44. So sollte dieser treue Jünger, der zu den vertrautesten und geliebtesten Jüngern des Herrn gehörte, der Erste sein, der unter den Aposteln sein Blut für den Heiland vergoß und die Wahrheit des Evangeliums mit seinem Blute besiegelte.

Bei der Betrachtung des Lebens und des Todes dieses heiligen Apostels müssen wir da nicht ausrufen: Preis und Dank dir, o Jesu, du Sohn Gottes! daß du uns solche Zeugen gabst, die in deiner Kraft und vereint mit dir dein Werk fortführten und die Wahrheit Dessen, was sie mit ihren Augen gesehen, mit ihren Ohren gehört und mit ihren Händen befühlt, auch mit ihrem Blute besiegelt haben.

Sehet, andächtige Christen! darum glauben wir, weil die Apostel die unbefangensten, redlichsten und bewährtesten Zeugen der Wahrheit sind, und weil sie um ihres Zeugnisses willen viele Martern, ja den Tod selbst erlitten haben.

Die heiligen Apostel lehren uns nicht nur was und warum, sondern auch wie wir glauben sollen.

III. Soll unser Glaube Gott gefällig sein und uns zur Seligkeit gereichen, so müssen wir die Wahrheiten, welche er uns lehrt, mit dem Herzen lieben, dieselben mit dem Munde bekennen und nach denselben unser Thun und Lassen einrichten.

a) Wir lieben die geoffenbarten Wahrheiten, sobald wir uns über dieselben freuen, sie mit aller Dankbarkeit und Ehrfurcht als des Himmels kostbarstes Geschenk annehmen und uns glücklich schätzen, daß wir Schüler sind der ewigen und unfehlbaren Wahrheit.

Diese Freude an der göttlichen Wahrheit und Offenbarung leuchtet aus allen Schriften und Äußerungen der Apostel hervor. Nichts war ihnen so lieb und theuer, als der Glaube, den sie

höher schätzten, als alle Güter der Welt. In dem Glauben fanden sie ihre Freude, ihren Trost in allen Leiden und Verfolgungen. Ihr Herz umfaßte alle Wahrheiten des Glaubens mit gleicher Liebe, und daher ist auch das Zeugniß ihres Mundes so einstimmig.

Prüfen wir uns, meine Christen! ob auch wir unser Herz und Gemüth so willig und freudig der göttlichen Offenbarung hingeben? — ob auch wir die Gnade unserer Berufung zum Christenthume, die uns vor Millionen so unverdient zu Theil ward, recht hoch schätzen und Gott dafür danken? — Prüfen wir uns, ob wir nicht freiwillig manchen Glaubenszweifeln nachhängen und bald an diesem, bald an einem anderen Glaubenssatze Anstoß finden? — Wäre das der Fall, dann glaubten wir nicht wie die heiligen Apostel mit dem Herzen und von ganzem Herzen, unser Glaube wäre nicht Gott gefällig, keine Kraft Gottes, uns selig zu machen.

b) Glauben wir aber von Herzen, so fällt uns auch das offene, freie Bekenntniß des Glaubens nicht schwer; wie schon das Sprüchwort sagt: „Wovon das Herz voll ist, davon redet der Mund.“ „Ich glaube,“ heißt es in der Schrift, „darum rede ich.“ Weil in den Herzen der Apostel der Glaube so kräftig, darum war auch ihr Wort so beredt, so lebendig, so feurig, so durchdringend und einschneidend. Darum gingen sie in die Länder der Erde, predigten das Evangelium vor Juden und Heiden, vor Hohen und Niederen, in der Freiheit und im Kerker, ja, selbst dann noch, als sie ihren Todesweg gingen. Sie machten wahr das Wort des Psalmisten: „Über die ganze Erde geht aus ihr Schall, und bis an die Enden des Erdkreises ihr Wort.“

Du, mein Christ! kannst zwar den Glauben nicht predigen mit dem Feuer eines Apostels; du kannst auch den Wanderstab nicht ergreifen, um das Evangelium Denjenigen zu verkündigen, die noch in dem Schatten des Todes sitzen; dessen bedarf es auch nicht zu deiner Seligkeit. Aber in deinem Kreise, nach deinen

Kräften mußt auch du deinen Glauben bekennen, offen und freimüthig. Du mußt den Gifthauch des Unglaubens von deinen Kindern und Angehörigen fern halten; du mußt deine Söhne und Töchter ermahnen und zurechtweisen mit väterlicher Liebe, und will das sanfte Wort Nichts fruchten, so mußt du züchtigen und strafen die Eigensinnigen und Leichtsinnigen, sobald sie sich der Erfüllung der Gebote Gottes oder der Kirche trotzig widersetzen. Du mußt in deiner Familie, unter deinen Bekannten und Freunden den christlichen Glauben und die christliche Sitte aufrecht halten und Nichts geschehen lassen oder dulden, was denselben widerstreitet; und in dieser Weise mußt auch du deinen Glauben bekennen durch die That.

c) Die heiligen Apostel lebten nach und aus dem Glauben und wurden so das Licht der Welt. Auf ihre Thaten, auf ihre Werke und Tugenden sahen die Heiden, auf ihre Demuth, Sanftmuth und Geduld, auf ihre Freudigkeit selbst in schweren Leiden, und dieses ihr Leben, das an allen Tugenden so reich war, gewann die Heiden noch zahlreicher für das Christenthum, als selbst ihr begeistertes Wort.

Leben auch wir nach unserem Glauben? — Üben auch wir die Tugenden, welche das Christenthum von seinen Bekennern fordert? — Ach! unsere Ungeduld bei jedem, auch dem geringsten Leiden, unser Zorn und Rachedurst bei jeder, auch der geringsten Beleidigung, der Neid, die Bosheit über das Wohlergehen des Nächsten, jene gemeine Schadenfreude über des Anderen Fall und Unglück, welche man leider nur zu häufig wahrnimmt, sind das Früchte des Glaubens? — Jene Sünden der Zunge, jene Verleumdungen und Lügen, jenes Fluchen und Lästern, das man nicht selten auf offener Straße und manchmal schon aus dem Munde der Kinder hört, sind das die Früchte einer christlichen Erziehung? — Jene Veruntreuungen, Betrügereien, Diebstähle, jenes wüste Nachtschwärmen und wilde Schreien auf den Straßen, selbst an den Abenden und in den Nächten der Sonn- und

Festtage, — diese Entheiligung der Sonn- und Festtage durch die Arbeiten und Geschäfte der Werktage, — soll dieß Zeugniß geben von einer christlichen Stadt? — — O, meine Zuhörer! welch' ein Unterschied zwischen unseren Zeiten und den ersten Zeiten des Christenthums! Die Tugenden der Christen führten die Heiden zur Annahme der christlichen Religion; die Sünden und Laster der Christen reißen in unseren Tagen nieder, was das Wort Gottes in der Kirche und Schule auferbaut!

Aber so soll, so darf es nicht sein, gewiß nicht sein bei den Christen, denen ihr Seelenheil noch am Herzen liegt. Folgen müssen wir dem Beispiel unserer Glaubensväter, eintreten in ihre Fußstapfen; auch wir müssen Früchte des Glaubens aufweisen. Die heiligen Apostel haben den Samen des Glaubens ausgestreut, den Acker der Kirche Gottes nicht nur mit ihrem Schweiße, sondern auch mit ihrem Blute begossen. Wenn Christus dereinst wiederkommt, die Welt zu richten, kommen auch sie mit ihm. Wehe uns, wenn wir dastehen mit leeren Händen; wehe uns, wenn wir keine Früchte des Glaubens getragen! Ihr Schweiß, ihr vergossenes Blut würde gegen uns zeugen und die Strafe über uns herabziehen. Welche Freude, welches Frohlocken dagegen, wenn der Same, den sie unter Thränen ausgestreut, reiche Früchte getragen hat! Sie werden dieselben sammeln und mit Jubel einführen in die ewigen Wohnungen! Amen.

Am Feste des heiligen Martyrers Laurentius.

Wer seine Seele liebt, der wird sie verlieren; und wer seine Seele in dieser Welt haßt, der wird sie zum ewigen Leben bewahren. Joh. 12, 25.

Am verflossenen Mittwoch beging die Kirche das Fest eines heiligen Marthyrers, der von den frühesten Zeiten an bei den Gläubigen hochverehrt wird, das Fest des heiligen Laurentius. Die Kirche feiert dieses Fest acht Tage lang. Da wir somit noch in der Oktave des Festes dieses Heiligen uns befinden, und diese Domkirche auch einen Altar und eine Kapelle aufweist, welche den Namen dieses heiligen Diakons trägt: so wollen wir heute einmal von der Betrachtung des sonntägigen Evangeliums abgehen und an der Geschichte dieses Blutzeugen uns erbauen. Auch thut es Noth, solche Helden der christlichen Vorzeit in unsere Tage herüber zu holen, uns zu erfrischen an der Kraft ihres Glaubens, uns zu erwärmen an der Gluth ihrer Liebe, uns zu stärken an ihrem Gottvertrauen. Zudem sind durch die Aufhebung der öffentlichen Feier so mancher Festtage der Heiligen dem christlichen Volke viele Vorbilder, zu welchen unsere Altvordern hinaufschauten und dadurch zu heiligem Sinn und Leben sich heranbildeten, entzogen; wir werden deßhalb zuweilen an Sonntagen das Leben, die Thaten und das glorreiche Ende der Heiligen, nach der Ordnung ihrer Feste im Laufe des Kirchenjahres miteinander betrachten, und sind überzeugt, hierin nach der Absicht der Kirche und dem Geiste des Evangeliums gemäß zu handeln; denn die Geschichte solcher Auserwählten Gottes ist die beste Erklärung des Evangeliums, ja das lebendige Evangelium selbst.

Laurentius, ein Römer von Geburt, zeichnete sich von

seiner Jugend an durch vorzügliche Eigenschaften des Geistes und Herzens aus und gewann hierdurch die Liebe des heiligen Sixtus, als dieser noch Diakon der römischen Kirche war. Von einem solchen Lehrer in der Wissenschaft des Heiles unterrichtet, machte der Jüngling große Fortschritte auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit. Nachdem Sixtus zum Oberhaupte der Kirche erwählt worden, bestellte er den zum Manne herangereiften Laurentius zum ersten der sieben Diakonen bei der römischen Kirche. Vermöge dieses Amtes lag ihm die Bewahrung der Kirchenschätze und deren Verwendung zur Pflege der Armen und Nothleidenden ob. Mit gewissenhafter Treue verwaltete Laurentius sein Amt.

Um diese Zeit, es war in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts, regierte Valerian das römische Reich. Im Anfange seiner Regierung bewies sich dieser Kaiser nicht feindselig gegen die Christen; aber bald, verleitet von böswilligen Rathgebern, gesellte er sich den Verfolgern zu und erließ im Jahre 258 ein blutiges Edict gegen die Christen, dessen Inhalt der heilige Cyprian in einem Briefe an den Bischof Successus in Afrika mittheilt. Es heißt darin: „Valerian hat an den Senat einen Befehl erlassen, daß alle Bischöfe, Priester und Diakonen ohne Verschub hingerichtet werden sollen. Senatoren, Personen von Rang, Ritter, im Falle dieselben Christen sind, sollen ihrer Würden und Güter beraubt — und weigern sie sich, den Göttern zu opfern, — enthauptet werden.“ Diese Verfolgung dehnte sich nachher auf die Gläubigen in den verschiedenen Provinzen des römischen Reiches aus. Unzählige starben des Martyrertodes. Man schonte weder der Armen noch Reichen, weder der Bürger noch Soldaten, ja nicht einmal des kindlichen Alters. Auch Sixtus, Bischof von Rom, ward ein Opfer der Verfolgung und litt den Tod im Jahre 258 am sechsten August, an welchem Tage die Kirche auch sein Gedächtniß feiert.

Als Sixtus zur Marter geführt wurde, ging ihm Laurentius

nach und sagte bekümmert: „Vater, wo gehst du hin ohne deinen Sohn? Heiliger Bischof, wohin ohne deinen Diakon? — Du hast das heilige Opfer nicht dargebracht, ohne daß ich an deiner Seite stand. Wodurch bin ich dir mißfällig geworden? Habe ich vielleicht meine Pflicht nicht erfüllt? Prüfe mich abermal und sieh', ob du einen unwürdigen Diener zur Ausspendung des Blutes des Herrn erwählt habest?“ — Ihm anwortete darauf Sixtus, der heilige Bischof: „Ich verlasse dich nicht, mein Sohn; deiner wartet wegen deines Glaubens an Christus ein heißerer Kampf. Meiner schont man, weil ich ein Greis bin; auf dich harrt ein glorreicherer Triumph über den Tyrannen. Nach drei Tagen wird der Levite seinem Priester folgen.“

Laurentius war glaubensstark und darum todesmuthig. Er ist traurig, weil die Schergen der Gewalt nicht auch ihn schon ergriffen haben und mit seinem Bischofe zur Richtstätte führen. Freudig will er sein Blut vergießen für den Heiland, dessen Blut zuerst für sein und aller Menschen Heil am Kreuze vergossen ward. — Christen! wie lebendig mußte der Glaube an Christus, wie glühend die Liebe zu dem Herrn, wie fest die Zuversicht auf das ewige Leben in der Brust der heiligen Marthyrer sein, daß sie zum Schwertstreich eilten wie zur Krone, daß sie bei dem Ausbruche blutiger Verfolgungen eher von Freude als von Furcht durchdrungen wurden, weil jetzt die Zeit gekommen war, nach der sie verlangt, die Zeit, abzulegen ein unerschrockenes Bekenntniß für Christus; denn tief hatten sie das Wort Jesu beherzigt: „Wer seine Seele liebt, der wird sie verlieren; und wer seine Seele in dieser Welt hasset, der wird sie zum ewigen Leben bewahren.“ Und: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den werde ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater,“ — mochte gleich dieses Bekenntniß das Leben kosten und ihnen die grausamsten Peinen zuziehen, sie wußten, „daß alle Leiden dieser Zeit gar nicht zu vergleichen sind mit der Herrlichkeit, die dereinst an uns offenbar werden wird.“ Röm 8, 18. Sie sprachen mit Paulus: „Unser jetziges,

vorübergehendes und erträgliches Leiden bringt uns eine Alles überwiegende ewige Herrlichkeit.“ Sie wußten: „Wenn diese irdische Hütte, die wir bewohnen, zerstört wird, so erhalten wir ein Gebäude von Gott, eine Wohnung, nicht von Händen gemacht, sondern die ewig ist im Himmel.“ 2. Kor. 4, 17. 5, 1.

Folgen wir, meine Andächtigen! den heiligen Martyrern nach in dem freudigen Bekenntnisse für Christus! Bekennen wir den Herrn durch Wort und That, wo immer die Gelegenheit dazu sich findet! Feuer und Schwert, Kerker und Bande warten in unserer Zeit nicht mehr auf Christi Bekenner. Welche Schmach, wenn uns ein spöttisches Wort, ein hämisches Lächeln, ein zeitlicher Verlust an Hab' und Gut schon abschrecken könnte, ein freies, offenes, unumwundenes Zeugniß abzulegen für Christus und seine Kirche! Wie müßte uns der Hinblick auf unsere Väter im Glauben beschämen! Könnten wir ohne inneren Vorwurf nur die Bilder der Blutzeugen anschauen, wie sie dastehen in unseren Tempeln, ihre Marterwerkzeuge in der Hand? Der qualvollste Tod konnte sie nicht abwenden von ihrer Treue gegen Christus; — uns — oft schon ein Wort, eine Miene, irgend eine Aussicht auf den kleinsten irdischen Gewinn! O der Entartung! Christen, sehen wir deßhalb, wie die heiligen Martyrer, weg vom Sichtbaren und hin auf das Unsichtbare, hin auf die immergrünende Palme seliger Unsterblichkeit; und auch uns wird ein höherer Sinn, der für das Ewige gern und freudig das Vergängliche darangibt, durchdringen.

Über die Voraussagung des heiligen Sixtus, daß er ihm nach drei Tagen folgen werde, war Lurentius sehr erfreut. Unverzüglich theilte er das Kirchenvermögen, das er verwaltete, unter die Armen aus, damit dasselbe den Heiden nicht in die Hände fiele und die Nothleidenden sodann ihres Erbgutes verlustig würden. Er verkaufte sogar die kostbaren Kirchengefäße und verwendete den Ertrag für die Dürftigen.

Laurentius wurde nun gefänglich eingezogen. Der Statthalter des Kaisers glaubte, die Christen seien im Besitze großer Schätze. Er forderte den Laurentius auf, diese Schätze dem

Kaiser auszuliefern. Laurentius antwortete dem Statthalter: „Wohl besitzt die Kirche kostbare Schätze. Vergönne mir nur die kurze Frist von drei Tagen, so will ich inzwischen Alles ordnen und dir diese Schätze zeigen.“ Der Statthalter gab dieses zu. Nun benutzte der treue Pfleger der Armen die anberaumte Frist zur ferneren Vertheilung des Kirchengutes an die Gebrechlichen, Preßhaften, Blinden und Lahmen, an Elende aller Art, und ließ dieselben am dritten Tage in Reihen sich lagern vor der Kirche, in welcher die Christen sonst ihrem Gottesdienste oblagen. „Sieh' da,“ sprach er zu dem erstaunten Statthalter, der gekommen war, Schätze in Empfang zu nehmen: „sieh' da unser Gold und Silber, — die Schaaren der Armen!“ und indem er ihn hinwies auf die Jungfrauen und Wittwen: „Sieh' da unsere Perlen und Edelsteine! Übernimm diese Schätze! Erhöhe damit den Ruhm der Stadt! Fördere das Wohl des Reiches! Bereichere dich selbst!“

Wie dachte und handelte der Heilige hier nach dem Geiste und der Vorschrift des Evangeliums! Die Schätze der Kirche bringt er in Sicherheit, indem er dieselben an die Armen vertheilt. Hiermit zeigt er allen Begüterten das einzige Mittel, zu sichern das unsichere zeitliche Vermögen und ihm einen Werth zu geben für die Ewigkeit. Was immer wir haben und besitzen, ist ein unsicheres Gut, welches wir durch irgend ein unglückliches Ereigniß verlieren können, oder das uns durch feindselige Gewalt entrissen werden kann. Was wir aber von unserer Habe den Bedrängten mittheilen, was wir zu Werken der christlichen Nächstenliebe verwenden, das allein ist geborgen in Sicherheit, das ist wohl bewahrt im Himmel und trägt Zinsen für die Ewigkeit.

Vergessen wir darum der Armen nicht! Folgen wir auch hierin dem edlen Beispiele des heiligen Armenpflegers Laurentius! Wir erfüllen dann das Gebot des Evangeliums, in welchem es heißt: „Gebet Almosen! Machet euch Beutel, die nicht veralten; einen Schatz, der im Himmel kein Ende nimmt, wo kein Dieb sich ihm naht und keine Motte daran nagt.“ Luc. 12, 33.

Jünglinge und Jungfrauen sollen noch besonders beherzigen,

daß Laurentius sie nennt die Perlen und Edelsteine der Kirche. Wie Perlen und Edelsteine den Leib schmücken: so sind tugendhafte Jünglinge und Jungfrauen der Kirche schönster Schmuck, ihre Freude, ihre Krone. O, daß jede christliche Gemeinde im Hinblick auf ihre jüngeren Gemeindeglieder in Wahrheit sagen könnte: Sehet da unsere Perlen und Edelsteine!

Als der Statthalter Roms durch Laurentius, der die Einfalt der Taube mit der Klugheit der Schlange verband, sich getäuscht sah, rief er zornerglüht aus: Wie, du spottest meiner? Ich kenne deinen Sinn und weiß, daß du zu sterben verlangst. Wohl! du sollst sterben, aber in langsamer Pein. Auf des Tyrannen Befehl wird ein Rost herbeigebracht, Laurentius wird entkleidet und an die eisernen Stangen dieses Rostes angefesselt. Ein Kohlenfeuer wird angeschürt und Laurentius durch Schmerzen gepeinigt, welche um so empfindlicher sein mußten, je langwieriger sie waren. In diesen furchtbaren Leiden zeigte jedoch der Heilige einen unüberwindlichen Muth; denn das Feuer der göttlichen Liebe, das in seinem Herzen brannte, verschlang die Empfindung des Schmerzes, welchen das irdische Feuer seinem Leibe verursachte. Wie den drei Knaben im Feuerofen, wehten die Engel auch ihm Kühlung und Kraft zu. Der Friede, den Jesus seinen Jüngern gibt, glänzte auf seinem Angesicht; und wie das Antlitz des heiligen Stephanus, da er vor dem hohen Rathe stand, strahlte wie das Angesicht eines Engels, Apstlg. 6, 15. so sahen auch die Christen das Angesicht des heiligen Laurentius leuchten im Glanze des Himmels. Und wie unser Heiland am Kreuze für seine Feinde betete, und Stephanus unter den Steinwürfen hervorrief: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!“ Apstlg. 7, 59. so betete auch Laurentius, auf dem glühenden Roste ausgestreckt, mit himmelwärts gerichteten Augen, zu Gott für Roms Bekehrung, daß diese Stadt, welche die Welt sich unterthan gemacht, auch unterthan werde dem süßen Joche, der sanften Bürde Jesu Christi; er flehete, daß das Licht des Evangeliums sich verbreiten möge unaufhaltsam in alle Provinzen

des römischen Reiches. Betend starb der Heilige auf dem Roste am 10. August 258. Senatoren, durch des Martyrers Standhaftigkeit und Gebet für Christus gewonnen, begruben seinen Leichnam an der Straße nach Tibur. Sein Tod war der Tod der Götzen, der Sturz ihrer Tempel in Rom. Unter Constantin dem Großen erbaute man eine Kirche über seinem auf dem Veranischen Felde befindlichen Grabe, die jetzt noch außerhalb der Mauern von Rom steht. Außer ihr sind in der Hauptstadt der Christenheit noch sieben Kirchen, welche den Namen des heiligen Laurentius tragen. Sehen wir dadurch erfüllt das Wort Jesu: „Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“ Joh. 12, 26.

Geliebte Christen! Welchen Heldenmuth hat dieser heilige Levite in den grausamsten Peinen, welche Geduld in der schwersten Prüfung bewiesen! Die Liebe zu Christus, für dessen Sache er litt, ließ ihn in den Flammen frohlocken, weil er gewürdigt ward, um des Namens Jesu willen zu leiden. — Vergleichen wir unser Thun und Verhalten in den Leiden und Widerwärtigkeiten, welche uns treffen, mit dem Thun und Verhalten dieses heiligen Martyrers: — wie ist das so demüthigend für uns! Und wir dienen doch demselben Gott, dem dieser Blutzeuge gedient hat; wir bekennen uns zu demselben Glauben; wir nehmen Theil an denselben Sakramenten; wir wollen in denselben Himmel kommen! — Laurentius sah, wie die Gluth allmählich seinen Leib zerstörte, und bewahrte dabei die Ruhe des Herzens, das Vertrauen auf den göttlichen Beistand, — und wir, — sucht uns nur eine Krankheit heim, hält sie uns nur etliche Tage bei der besten Pflege und Fürsorge auf dem Lager, — wir klagen dann schon und sind so ungeduldig, daß man meinen könnte, der weiche Pfühl sei ein glühender Rost. Begegnet uns der geringste Unfall, kommt irgend eine Trübsal über uns, geht es uns nicht nach Wunsch und Willen, — wie mißmuthig und mürrisch zeigen wir uns! Wie sehnlich verlangen und bitten wir, daß es Gott einmal genug sein lasse und das drückende Übel uns abnehmen möge!

Im Drange der Leiden verlangen wir auch nach dem Tode; aber dieses Verlangen geht nicht aus der Liebe zu Christus hervor, sondern aus der Liebe zu uns, damit dieses verwesliche Fleisch nur Nichts mehr zu leiden hätte. Unser Verlangen nach dem Tode ist nicht ein Beweis christlichen Starkmuths, sondern ein Beweis unserer Schwäche und Feigherzigkeit; denn wir sehnen uns nicht nach dem Tode, um bei Christus zu sein, sondern um des Übels, der Bedrängniß, die uns quält, los zu werden.

Tertullian sagt: „Der Leib trägt geduldig den äußeren Schmerz, sobald das Herz im Himmel ist.“ Sehet, Christen! weil unser Herz nicht im Himmel ist, sondern an der Welt hängt und an ihrer Lust, darum sind wir so schwach, so kleinmüthig, so verzagt im geringsten Leiden; wir weisen weg den Kelch, ist nur ein Tropfen Bitterkeit darin, die heilsam ist, und greifen nach dem Becher der sinnlichen Lust, die der Seele schadet. Weil die Liebe zu Christus, dem Gekreuzigten, nicht glüht in unserem Herzen, deßhalb sträuben wir uns auch gegen jedes Kreuz, das uns der Herr auferlegt; und es heißt doch: „Wir müssen durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen.“ Apostelg. 14, 21. Darum, wer hier nicht leiden will, wird dort leiden müssen. Besser ist's aber, es läutert uns hier zeitliche Trübsal, als dort die läuternde Flamme im Reinigungsorte.

So lehre uns denn das erhabene Beispiel des heiligen Leviten Laurentius Geduld im Leiden, es flöße uns Muth ein im Kampfe für die Sache Gottes und Christi, es gebe uns Liebe in's Herz, die sich werkthätig erweist an den Armen und Nothleidenden, es lehre uns gläubig und betend hinaufschauen in der Stürme harter Prüfung zu Christus. Die Hilfe kommt von Oben. Streiten wir standhaft und ritterlich nach seinem Vorbilde! Kurz ist der Schmerz, ewig ist die Freude. Kurz ist der Kampf, aber unverwelklich die Krone, welche dem treuen Kämpfer im Himmel aufbewahrt ist. Möge diese Krone des ewigen Lebens uns Allen zu Theil werden! Amen.

Am Feste der Erhöhung des heiligen Kreuzes.

„Fern sei es von mir, mich in etwas Anderem zu rühmen, als allein im Kreuz unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt!“ Gal. 6, 14.

Das sind Worte des großen Apostels, der die Zeichen der Wundmale des Herrn an seinem Leibe trug. Mögen die Kinder der Welt sich ihrer Reichthümer rühmen, Paulus rühmt sich der Geißelstreiche und Wunden, die er um Christi willen erhalten; mögen Andere sich rühmen ihrer Freiheit, Paulus rühmt sich der Gefängnisse, in welchen er um des Namens Jesu willen öfter Jahre lang schmachtete; mögen Andere sich rühmen ihrer Wissenschaften, Paulus weiß von nichts Anderem, als allein von Jesu Christo, dem Gekreuzigten. 2. Kor. 11. 1. Kor. 2, 2.

In dieser erhabenen Gesinnung des Apostels waren die Christen der ersten Jahrhunderte fest begründet. Auch sie freuten sich, wenn sie gewürdigt wurden, um Jesu willen Schmach zu leiden; auch sie eilten zum Schwertstreiche wie zur Siegeskrone, und das Blut, das ihren Wunden entströmte, und ihre Narben achteten sie für höheren Schmuck als Purpur und Edelsteine. Ja, meine Christen! unzählige unserer Väter im Glauben durften dem Apostel nachsprechen: „Fern sei es von mir, mich in etwas Anderem zu rühmen, als allein im Kreuz unseres Herrn Jesu Christi!“

Gewiß, meine Zuhörer! gewiß würden auch wir in nichts Anderem, als in dem Kreuz des Erlösers uns rühmen, wenn uns so wie Paulus und den Christen der ersten Zeit das Auge des Geistes geöffnet wäre, anzuschauen und zu erkennen den hohen

Werth des Kreuzes Jesu Christi, an welchem die Erlösung und Versöhnung des Menschen mit Gott vollbracht ward. Ja, durch das Kreuz Jesu Christi wurde die Sündenschuld getilgt, die feste Burg des Todes zerstört, die Gewalt des bösen Feindes entkräftet, die Hölle verschlossen, der Himmel geöffnet!

Und so wollen wir heute an dem Feste der Erhöhung des heiligen Kreuzes eine Betrachtung anstellen *über den hohen Werth des Kreuzes Jesu Christi*, und wir werden diesen hohen Werth recht würdigen, wenn wir erwägen: *daß das Kreuz uns erweckt, stärkt und befestigt in den drei göttlichen Tugenden, — in dem Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe, ohne deren Übung wir nicht selig werden.*

Gott gebe mir und euch die Gnade, daß uns sein heiliges Wort recht einführe in die Erkenntniß des hohen Werthes des Kreuzes Jesu Christi, auf daß wir mit inniger Überzeugung dem Apostel nachsprechen dürfen: „Fern sei es von mir" rc.

I. Die Ehre, welche dem Kreuze des Herrn nun erwiesen wird, *mehrt unseren Glauben* an Jesum Christum, als den Eingeborenen Sohn Gottes.

Das Kreuz war, bevor unser Heiland daran litt und starb, das Zeichen des Todes, und zwar des schimpflichsten, schmachvollsten Todes, so daß, nach dem Ausspruche des Gesetzes, der Fluch ruhte auf Dem, der am Holze hängt. 5. Mos. 21, 23. Diesen Fluch, diese Schmach noch zu erhöhen, richteten die Juden das Kreuz Christi in der Mitte zwischen zwei anderen Kreuzen auf, um dasselbe gleichsam mit Flüchen zu umzäunen und die Schmach Dessen, der in der Mitte hing, auf das Höchste zu treiben. Nachdem aber Christus am Kreuze gestorben, ist das Kreuz geworden ein hochgeehrtes Zeichen. Die Christen bezeichnen sich damit oft und gern; Könige tragen dieses Zeichen auf ihren Kronen; es schmückt die Banner ihrer Kriegsheere, die Brust des tapferen Soldaten; es ziert und ragt, von der Sonne vergoldet,

hoch in die reine Luft auf den Thürmen unserer Kirchen; es begegnet uns, von allen frommen Christen andächtig verehrt und begrüßt, nicht nur auf allen Altären der Christenheit, sondern auch auf Bergen und in Thälern, auf Landstraßen, in den Wohnstuben der Christen und auf ihren letzten Ruhestätten. Auch gibt es keine kostbarere Reliquie, als ein Theil, sei er auch noch so klein, des Kreuzes Christi. — Woher nun diese Veränderung, diese Verherrlichung des Kreuzes? — Woher anders, als von Demjenigen, der mächtig und deß Name heilig ist? Woher anders, „als weil Jesus Christus, der göttlicher Natur war, sich erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze, von Gott erhöht ward und einen Namen erhielt, der über alle Namen ist, so daß vor dem Namen Jesu sich alle Kniee beugen Derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Verherrlichung Gottes, des Vaters?“ Phil. 2, 6 ff. — Woher anders, als weil Derjenige, der zwar am Kreuze starb und in's Grab gelegt ward, nicht im Grabe blieb, sondern Tod und Grab besiegte, glorreich von den Todten auferstand und über der erlösten Welt das Kreuz als die Fahne des Sieges aufpflanzte? — Woher anders diese Verehrung und Verherrlichung des Kreuzes, als weil Derjenige, der an ihm litt und starb, mit seiner durchbohrten Hand die ganze alte Welt aus ihren Angeln gehoben, die Götzentempel gestürzt, ihre Statuen in Staub geworfen, die Ketten der Sclaverei zerbrochen, das Reich der Wahrheit, der Gnade und Tugend gegründet, ein Reich, das kein Ende nimmt? Wie nun — und Derjenige, der dieses wunderbare, große, die ganze Welt umfassende Werk vollbrachte, der sollte einzig nur ein Mensch sein, ein Menschenkind, schwach und dem Irrthume preisgegeben wie du? Der sollte für immer gestorben und begraben sein? — Nimmermehr! Sehet, meine Zuhörer! so zwingt auch uns die Ehre, welche dem Kreuze Jesu widerfährt, zu dem Bekenntnisse des Hauptmannes, der bei dem Tode des Herrn zugegen war: „Wahrhaftig, dieser war der Sohn Gottes!“ Matth. 27, 54.

Erwäge ferner, mein Christ! die göttliche Macht und Kraft des Gekreuzigten und Auferstandenen, wie sie durch die Apostel fortwirkt. — Diese einfachen, schlichten Männer, denen weder die Schätze der Erde, noch Redekünste zu Gebote standen, gehen hinaus unter die gebildetsten Völker, predigen Christum, den Gekreuzigten und von den Todten Auferstandenen, predigen das Evangelium, lehren Juden und Heiden Alles halten, was Christus befohlen, — und was geschieht? — Die Heidenvölker verlassen ihre falschen Götzen, nehmen an die einfache, erhabene Lehre Jesu, befolgen die Sittenvorschriften des Evangeliums, knien um den Altar, auf welchem das Kreuz aufgepflanzt ist und das Opfer des Neuen Bundes dargebracht wird. Würden wohl die Apostel die verschiedenen Völker der Erde zu einem Volke Gottes unter dem Schatten des Baumes des heiligen Kreuzes gesammelt haben, wenn die göttliche Kraft des Gekreuzigten nicht mit ihnen gewesen wäre, nicht mit ihnen gewirkt und ihr Wort mit begleitenden Wundern bestätigt hätte? — Noch mehr! Würden wohl so viele Tausende für Jesus Christus ihr Blut vergossen, die grausamsten Martern erduldet haben, wenn nicht in ihren Qualen, die sie um seinetwillen litten, der Herr sie gestärkt und mit dem Muthe der Beharrlichkeit bis zum siegreichen Ausgange sie erfüllt hätte? — Und wer das Alles vermochte, ist der nur ein Mensch? Ist der nur der Gekreuzigte und nicht auch der Auferstandene, der zu des Vaters Rechten sitzt und die Seinigen beschirmt und beseligt? — „Hierin,“ sagt der heilige Chrysostomus in seiner Rede auf den heiligen Bischof Ignatius von Antiochien, „hierin liegt der stärkste Beweis der Auferstehung (und mithin der Gottheit Jesu Christi), daß er, der am Kreuze Geopferte, nach seinem Tode noch solche Gewalt über die Menschenherzen übt, daß sie nicht nur Vaterland, Haus, Freunde und Verwandte, ja das Leben selbst verachten, sondern sie auch dahin stimmt, daß sie, statt der Freuden der Gegenwart, Geißelstreiche, Gefahren und selbst den Tod erwählen. Das vermag kein Todter, das vermag nur der Lebendige, der

Erstandene." Und dieses Blut, das die heiligen Martyrer wegen ihres Glaubens an Jesum Christum, als den Sohn des lebendigen Gottes, vergossen haben, stärkt es nicht auch uns jetzt noch in diesem Glauben? —

Siehe, mein Christ! so befestigt die Ehre, welche dem Kreuze Christi erwiesen wird, unseren Glauben! —

II. Die Kraft des heiligen Kreuzes Jesu Christi stärkt auch unsere Hoffnung.

Die Hoffnung des Christen ist die ewige Seligkeit, — die Freude des Himmels. — Aber der Psalmist fragt: „Herr, wer wird wohnen in deinem Zelte? oder: Wer wird ruhen auf deinem heiligen Berge?" — Und er antwortet: „Der ohne Makel einhergeht und Gerechtigkeit übt!" Psalm 14, 1 und 2. Ist das die Bedingung: — hilf Gott! Wer wird dann eingehen in die Pforte des Lebens? — Wer aus uns ist ohne Sünde? — Wer that stets, was recht war? — Ach! wir Alle sind tief verschuldet, — Sünder vor unserem Auge und wohl noch größere vor dem Auge des Allwissenden und allein Heiligen! Nicht vertrauend auf unsere eigene Gerechtigkeit, sehen wir darum mit vollem und festem Vertrauen auf das Lamm, das die Sünden der Welt auf sich genommen, dieselben durch seinen Tod am Kreuze getilgt, uns mit dem himmlischen Vater versöhnt und uns die verschlossene Thüre des Himmels in Kraft des Verdienstes seines bitteren Leidens und Sterbens geöffnet hat. „Das Blut Jesu Christi," schreibt der heilige Johannes, „macht uns rein von allen Sünden. Wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten, und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht allein für unsere, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt!" 1. Joh. 1, 7. 2, 1 und 2. — So ist demnach das Kreuz Jesu Christi die festeste Säule, worauf unsere Hoffnung ruht.

Diese Hoffnung ist aber nur dann wohlbegründet, wenn wir in unseren Lebenstagen die Verdienste des Opfertodes unseres Herrn uns auch aneignen durch den lebendigen Glauben und den

würdigen Empfang der heiligen Sakramente. Wir müssen hinzu treten zu dem Altare, worauf in geheimnißvoller Weise dasselbe Opfer, wie voreinst auf Golgatha, dargebracht wird; wir müssen empfangen in der heiligen Kommunion den Leib des Herrn, der für uns dahin gegeben ward; und da Christus um unserer Sünden willen gestorben, so müssen auch wir der Sünde sterben und der Gerechtigkeit leben. Das Kreuz ist der feste Stab, die feste Stütze der Hoffnung derjenigen Christen, die dem Herrn nachwandeln auf dem schmalen Wege, der mit Dornen bestreut ist und himmelwärts führt.

Deine Hoffnung wäre auf Sand gebaut, ja sie wäre Vermessenheit, wolltest du deine Buße aufschieben auf fernere Jahre, oder dich trösten mit dem unendlichen Verdienste Jesu Christi, als würde dir dasselbe ohne deine Mitwirkung zu Theil, und deine Tage vergeuden im Dienste der Welt und ihrer Lust. Wie? Christus hätte sich darum mit Stricken binden lassen bei seiner Gefangennehmung, damit du nach deinen Gelüsten zügellos und ungebunden herumschweiftest? — Darum hätte der Erlöser sein heiliges Haupt mit Dornen krönen lassen, auf daß du dich bekränztest mit den Rosen der Üppigkeit und Wollust? — Darum wäre der Durst des Herrn mit Essig und Galle gestillt worden, auf daß du dich berauschtest am Becher sinnlicher Lüste? — Darum wären die Hände und Füße Jesu durchbohrt und an das Kreuz angeheftet worden, auf daß der Mensch frei und nach seiner Willkür lebe? — Darum hätte der Herr dem einen bußfertigen Mitgekreuzigten noch in der letzten Stunde verziehen und das Paradies verheißen, um anderen Sündern Muth zu machen, ihre Buße bis an das Ende des Lebens aufzuschieben? — O, wie verkehrt, wie vermessen wären solche Gedanken und Reden! Wer solchen Gedanken Raum gäbe, dem müßte man zurufen: „Verblendeter! der Schächer, der zur Rechten des Erlösers hängt, ist das Beispiel nicht für dich! In dem zur Linken erkenne **dein Bild**! Er stirbt in der Verstockung; er geht verloren in der

Stunde, da die ganze Welt erlöst wird; in der Stunde, da der Fürst dieser Welt hinausgeworfen wird, nimmt er ihn noch als seine Beute mit; da die Himmelspforten sich öffnen, verschlingt ihn der ewige Abgrund! Er hängt dem Erlöser zur Seite; er ist so nahe bei dem Blute, das uns von Sünden reinigt, und dennoch geht er verloren und wird zunächst dem Kreuze Jesu verdammt, weil er keinen Glauben hat an den Erlöser und keine bußfertige Gesinnung! Darum, daß sein Loos nicht das deinige werde, verschiebe die Buße nicht! Säume nicht, deine Zuflucht zu dem Erlöser zu nehmen; und heute, jetzt, eben in dieser Stunde, da dein Erlöser durch meinen Mund dich zur Sinnesänderung, zur Buße ruft, verhärte dein Herz nicht!

Ja, meine Christen! das heilige Kreuz ist nur dann die festeste Stütze unserer Hoffnung auf das ewige Leben, wenn wir bewahren den lebendigen Glauben an den Erlöser, uns das Verdienst seines Todes durch die von ihm selbst angeordneten Mittel aneignen und in einem neuen Leben wandeln. Dann können wir in unserer Sterbestunde dieses geheiligte Zeichen der Erlösung getrost in unserer Hand halten und ausrufen: O Kreuz, du Schlüssel des Himmels! o Kreuz, meine einzige Hoffnung! —

III. Der gläubige Anblick des heiligen Kreuzes Jesu Christi entzündet auch unsere Liebe.

„Ecce Homo! Sehet, welch ein Mensch!“ — so tönt's vom Kreuze herab in unser Ohr, in unser Herz! Sehet, welch ein Mensch! Sein Haupt ist mit Dornen gekrönt, — seine Augen sind mit Blut und Thränen überronnen, — seine Arme weit ausgespannt, — seine Hände und Füße mit Nägeln durchbohrt und an das Kreuz geschlagen! Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist der ganze Leib eine Wunde! Christus Jesus ist aus der Zahl der Lebendigen getilgt, — und schwebend zwischen Himmel und Erde erscheint er uns von beiden verlassen. Sehet ihn an, ihr Menschenkinder! und saget: „Ob ein Schmerz so groß wie dieser Schmerz? — Ob ein Leiden mit diesem Leiden zu vergleichen?“

— Und als der Herr den Leidenskelch bis zur letzten Hefe ausgetrunken und sein Haupt in den Tod geneigt, ließ er sich auch noch die Seite öffnen, uns sein Herz zu zeigen, das die Liebe zu uns verwundet hatte.

Tritt nun heran, o Christ! an das Kreuz Jesu und betrachte dieses Opferlamm; zähle seine Wunden; denk' an das Blut, welches aus ihnen geflossen; sieh' an die ausgespannten Arme, das geneigte Haupt, — es neigt sich zu dir herab, um dir den Kuß des Friedens zu geben! — Die Arme sind ausgestreckt, um dich aufzunehmen und an das Herz zu drücken! Alles, was Jesus gelitten, das hat er um deinetwillen gelitten! — Für uns hat er sich dargegeben, unsere Schuld tilgt er mit seinem Blute; damit wir gesundeten, trank er den bitteren Kelch; auf daß wir sterbend uns nicht von Gott verlassen fühlten, trug er das Schwerste, — das Gefühl des Verlassenseins von Gott, — das der Herr kund gab mit den Worten: „Eli, Eli, lamma sabaktani! Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ Auf daß wir nicht ewig verflucht blieben, ist er zum Fluche geworden; auf daß wir reich würden und angethan mit dem Kleide der Ehre, ward der Herr so arm, daß er im Leben nicht hatte, wohin er sein Haupt legte, — auch im Tode nicht, — hängt er am Kreuz erhöht, nackt und bloß, ohne Gewand, ohne Schmuck, nur bedeckt mit Blut und Wunden, — und das Alles um meinet-, um deinetwillen, — zu unserem Heile, zu unserer Erlösung und Versöhnung mit Gott!! —

Christen! muß nicht bei diesen Erwägungen, welche der gläubige Anblick des Gekreuzigten uns so nahe legt, unser Herz in Liebe erglühen zu dem Heilande, dem wir unsere Rettung zu verdanken haben? — Nimm einmal den Fall an, du befändest dich in einem Hause, in welchem Feuer ausgebrochen; hochauf lodern um dich her die Flammen; du weißt nicht wie ihnen entfliehen, — du bist die Beute des schmerzlichsten Todes, wenn keine rettende Hand dich ergreift! — Und sieh! ein hochherziger Freund dringt zu dir durch Feuer und Qualm und stürzende

Trümmer, entreißt dich der Stätte des sicheren Todes; — dein Leben ist gerettet durch seine hochherzige That. Aber dieses kühne Wagniß kostet das Leben deines Erretters. Die Flamme hat ihn getödtet. Sag' an, mit welch unaussprechlichen Gefühlen dankbarer Liebe würdest du dastehen vor der Leiche des Erretters deines Lebens! Wie würdest du küssen die Brandmale, die er um deinetwillen sich zugezogen und die den Tod über ihn gebracht; — würdest du sein Bild je aus den Augen verlieren? — Könntest du je vergessen, was er an dir gethan? — Nun sieh', das und noch mehr hat der Heiland für dich gethan! Er hat dich nicht einem zeitlichen Tod, er hat dich den Flammen des *ewigen* Todes entrissen und zur Freiheit der Kinder Gottes emporgehoben; er hat dich dem Fürsten dieser Welt, dem Fürsten der Finsterniß abgerungen, und in diesem Kampfe für deine Rettung hat der Herr sein Leben gelassen! Die Wunden, die du an seinem heiligen Leibe siehst, sie wurden ihm geschlagen *für uns*. — Wie? du könntest sie ansehen und nicht in heiliger Liebe erglühen zu deinem Erlöser? — Wie? du könntest nicht niederfallen vor ihm wie Magdalena, um seine heiligen Wundmale zu küssen? — Wie? du könntest sein Bild aus den Augen verlieren, das Kreuz aus deinen Augen entfernen und vergessen, was Jesus Christus, dein Gott, für dich gethan? — O dann hättest du kein Menschenherz in deiner Brust, ja nicht einmal ein Herz von Stein; denn bei dem Tode des Herrn bebte die Erde, und die Felsen spalteten sich. Matth. 27, 51.

Fern sei von uns ein solcher Kaltsinn! — Nähren wollen wir die Gluth heiliger Liebe durch öfteren gläubigen Aufblick zum Kreuz, und diese heilige Liebe reinige und läutere unser Herz von jeder Liebe zur Sünde! Diese glühende Liebe zu Jesus, dem Gekreuzigten, flöße auch uns Geduld und Ergebung ein in den göttlichen Willen, wenn der Herr ein Kreuz auf unsere Schultern legt! Wir, die wir am Kreuze sind erlöst worden, wie dürften *wir* uns weigern, ein Kreuz zu tragen? — Wir wollen zittern

und beben vor Trübsalen und Widerwärtigkeiten, die wir doch vor dem Kreuze knien und es unser Heil nennen? — Wir, die wir das Kreuz Jesu benedeien und Loblieder auf dasselbe singen, wir wollten Klagen ausstoßen und seufzen über unser Kreuz? — Dann wäre ja unser Verhalten mit unseren Worten im Widerspruche! Tragen wir darum aus Liebe zum Gekreuzigten auch unser Kreuz mit christlicher Geduld dem Herrn nach, und auch wir werden dereinst durch dasselbe erhöht werden!

So befestige denn die Ehre, welche dem Kreuze Jesu widerfährt, unseren Glauben an ihn, als den Sohn des lebendigen Gottes! — Die Kraft des Kreuzes Christi stärke unsere Hoffnung auf die ewige Seligkeit! Und der gläubige Aufblick zum Kreuze des Erlösers entzünde und nähre in uns die Gluth heiliger Liebe zu Jesus Christus, der für uns geopfert ward!

Sei uns denn stets gegrüßt, o heiliges Kreuz, und ganz besonders am Feste deiner Erhöhung! — Sei uns gegrüßt! — Sei du unser Schild, dann treffen uns nicht die feurigen Pfeile der Feinde! — Sei du unser Schwert, und unsere Widersacher werden die Flucht ergreifen! — Gewaltiges Kreuz, du hast der Schlange den Kopf zerschmettert, die Thüre des Himmels geöffnet, die Erde vom Götzendienste gereinigt, die Tugend gepflanzt, die Kirche gegründet! — Heiliges Kreuz, dich will ich umfassen, unter deinem Schatten will ich leben, an deinem Fuße laß mich sterben! — Du bist mein Trost im Leben, meine Hoffnung im Tode, mein Triumphwagen zum Himmel! — Du bist mein Ruhm, mein Reichthum, meine Ehre! — Fahre fort, kostbares, vom Blute meines Erlösers triefendes Kreuz, mich mit diesem Blute von meinen Sünden zu reinigen! — Höre nicht auf, mich zu erleuchten mit deinem Lichte! — Laß nicht ab, mich zu schützen mit deiner Kraft! — Und laß uns Alle erfahren, daß in **diesem** Zeichen der Sieg ist für diese Zeit und für die ganze Ewigkeit! Amen.

Am Feste des heiligen Remigius, Bischofs von Rheims.

(Gehalten zu Osthofen in Rheinhessen.)

Ihr habet nicht mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und euch gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und euere Frucht bleibe. Joh. 15, 16.

In diesen Worten, andächtige Zuhörer! bezeichnet Christus, der Herr, die Würde und die Bestimmung seiner Jünger: Nicht sie haben ihn erwählt zu ihrem Meister und Führer, sondern er hat sie erwählt aus Tausenden. Was sie sind, das sind sie durch die freie Wahl seiner freien Gnade. Ihre Jüngerschaft ist somit ein Geschenk seiner Güte. Ohne ihr Verdienst hat Christus sie erkoren und ausgerüstet mit seinem Geiste, mit seinem Lichte, mit seiner Kraft, mit der hohen Würde des Apostolats, daß sie edlen Reben gleich, in seinem Weinberge, welcher die Kirche ist, tragen möchten edle, reichliche Frucht, Frucht, die nicht abfällt, sondern bleibt und, weil kräftig und gesund, sich fortpflanzt und Segen schafft bis an das Ende der Zeiten.

Was Christus zu seinen Jüngern sagte, das gilt auch allen jenen heiligen und großen Männern, welche von ihm, dem unsichtbaren Oberhaupte seiner Kirche, in den folgenden Jahrhunderten erwählt, eintraten in die Fußtapfen der Apostel, Würde und Bürde mit ihnen theilend. So hat auch der Herr im fünften Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung den heiligen Remigius, den großen Bischof von Rheims, den Patron dieses Gotteshauses, dessen Andenken festlich zu ehren wir hier versammelt sind, erwählt, zum Apostel der großen Nation der Franken und hat ihn gesetzt, Früchte zu tragen in den für das Reich Gottes zu gewinnenden

Seelen, Früchte, die da bleiben. Wie treu seinem hohen Berufe dieser große Bischof gelebt und gearbeitet hat, lehre uns die Geschichte seines Lebens, welche wir zu unserer Erbauung mit einander betrachten wollen.

Remigius wurde im Jahr 439 zu Laon von christlichen und dem vornehmsten Adel in Gallien angehörenden Eltern geboren. Geschmückt mit vorzüglichen Geistesgaben machte der Jüngling schnelle Fortschritte in den weltlichen Wissenschaften, wie auch in den Wissenschaften des Heils und bereitete sich in stiller Zurückgezogenheit vor, ein tüchtiger Verkündiger des Evangeliums zu werden. Der Herr erwählte ihn auch zu seinem Apostel, stellte ihn auf den Leuchter, damit sein Licht weit umher strahle. Remigius ward Bischof von Rheims. Betrachten wir den apostolischen Eifer, mit welchem der Heilige den Pflichten seines Oberhirtenamtes sich weihte, so werden wir gemahnt an das Wort des Völkerapostels: „Mein Leben selbst ist mir nicht zu theuer, um nicht mit Freuden meine Laufbahn und das Amt des Wortes zu vollenden, das mir Jesus aufgetragen hat, das Evangelium von der Gnade Gottes zu verkündigen.“ Apostelg. 20, 24. Er hatte getrunken an der geistigen Quelle, von jenem Wasser, das Christus gibt, das hinüber fließt in das ewige Leben (Joh. 4, 14), darum rührte sein Wort die Herzen, bekehrte die Sünder, gewann die Heiden dem Evangelium. Dem lebendigen Worte stand zur Seite das heilige Leben des Mannes, welchen der Herr, gleich den Aposteln, mit der Gabe Wunder zu wirken auszeichnete und auf diese Weise ihn heranbildete „zu einem auserlesenen Werkzeug, den Namen Jesu bekannt zu machen unter den Heiden, vor Königen und den Kindern Israels.“ Apostelg 9, 15.

Durch die Geburt und Erziehung des heiligen Remigius von christlichen und frommen Eltern erfüllte sich auch an ihm Christi Ausspruch: „Nicht ihr habet mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.“ — Gottes zuvorkommende Gnade bewies sich herrlich an ihm; aber treulich wirkte auch der Heilige mit ihr. Er weihte

Gott alle Kräfte seines Leibes und Geistes und gab sich ihm und dem Dienste seiner Kirche mit hoher Begeisterung hin, so daß Gott Großes ausführte durch seinen ihm geweihten Diener.

Christen! auch uns Alle hat Christus von früheſter Jugend an erwählt als Genossen seines Reiches; durch die heilige Taufe wurden wir Kinder Gottes, Erben des Himmels; auch wir wurden erzogen von frommen christlichen Eltern und Lehrern, unterwiesen im Worte Jesu und ermuntert, seinem Beispiele und dem Wandel seiner treuen Diener nachzufolgen. Haben wir aber auch diesen Gnadenmittheilungen entsprochen? Haben wir Früchte aufzuweisen in edlen Gesinnungen und Gott gefälligen Thaten? Früchte von jener Saat, die der göttliche Säemann ausgestreut hat in unser Herz? — oder ist seine Gnade an uns fruchtlos geblieben? — Die Frucht, welche du bringen sollst, und die da bleibt, ist dein und Anderer Heil, ist dein ewiges Leben und dein Wirken für das ewige Leben deiner Brüder. Das bedenke wohl und laß keine Gelegenheit, an deinem und deiner Brüder Heil zu arbeiten unbenutzt vorübergehen! Bist du dann im Kleinen treu erfunden, wird dir der Herr Großes anvertrauen; wie uns das die Geschichte des heiligen Patrons zeigt, den der Herr zum Apostel eines ganzen Volkes erhebt.

Klodwig, der Begründer der französischen Monarchie, herrschte um diese Zeit in Gallien. Ein gewaltiger Krieger von rauher Gemüthsart, war er noch immer dem Christenthum entfremdet, im Götzendienste befangen. Seine Gemahlin Klotilde, eine eifrige Christin, suchte das wilde Gemüth Klodwig's zu sänftigen und ihn allmählich für den christlichen Glauben zu gewinnen. Ihr Gebet und Bemühen schien lange unerhört und unbelohnt bleiben zu wollen. Da brachen im Jahr 496 die Sueven und Alanen, deutsche Völker, unter den Befehlen ihrer Heerführer auf, setzten über den Rhein, überfielen die Franken. Klodwig zog ihnen bis an die Grenzen seines Reichs entgegen. Bei Zülpich, unweit Köln, kam es

zur Schlacht. Obgleich die Franken mit Löwenmuth kämpften, wurden sie dennoch besiegt und in die Flucht getrieben. Da erinnerte sich der König an das Wort, welches seine Gemahlin bei seinem Abzuge in den Krieg gesprochen, daß er nur dann den Sieg davon tragen könne, wenn er den Gott der Christen anrufen würde, der allein der Weltengebieter und der Herr der Heerschaaren sei. In seiner Bedrängniß betete nun Klodwig: O Christus! den Klotilde als den Sohn des lebendigen Gottes verehrt, ich flehe dich an um deinen Beistand! Vergebens habe ich zu meinen Göttern emporgerufen; ich habe erfahren, daß sie ohne Macht sind. Dich also ruf' ich an. An dich glaub' ich. Befreie mich aus den Händen meiner Feinde, und ich will mich taufen lassen in deinem Namen. Der König fühlte sich auf dieses Gebet mit neuem Muthe erfüllt. Er munterte seine Schaaren zu neuem Kampfe auf. Sein Siegesmuth durchdrang die Soldaten. Sie fielen über die sorglosen Feinde her in dichtgedrängten Reihen und gewannen den Sieg. Sueven und Alanen streckten die Waffen und baten um Schonung. Klodwig machte sie zinspflichtig.

Der König blieb seinem Gelübde treu. Bei der Rückkehr aus dem Feldzuge nahm er in Toul den heiligen Vedastus mit sich, um von ihm in den christlichen Glaubenswahrheiten unterrichtet zu werden. Klotilde, über die Absicht des Königs hocherfreut, ging dem Könige bei seiner Ankunft mit dem heiligen Remigius entgegen und stellte ihm in diesem Bischofe einen der ehrwürdigsten Oberhirten seiner Nation vor.

Remigius führte nun den König noch tiefer ein in die Wahrheit und Gnade des Christenthums und bereitete ihn durch Fasten, Gebet und Buße zum Empfange der heiligen Taufe vor. Um auch seine Unterthanen dem Götzendienste zu entreißen, berief Klodwig die vornehmsten Häupter der Franken. Sie zeigten sich überaus willfährig dem Wunsche des Königs in der Annahme des Christenthums. Remigius und Vedastus bereiteten sie nun auch zur heiligen Taufe vor. Am Feste der gnadenreichen Geburt

Jesu Christi wollte Klodwig sammt den Häuptern seines Volkes das Sakrament der Wiedergeburt empfangen. Der König zeichnete sich vor allen Katechumenen durch seinen Eifer und seine Frömmigkeit aus. Seines Schmuckes entkleidet, angethan mit dem Gewande der Büßer, flehte er unaufhörlich den Himmel um Gnade an und Erbarmung.

Das Weihnachtsfest kam. In feierlichem Zuge gingen die Täuflinge, ein Kreuz in der Hand, der König an ihrer Spitze, geleitet von dem heiligen Remigius, in die Kirche von Rheims. Beim Taufsteine sprach Remigius zum Könige: „Beuge dein Haupt, stolzer Sikambrer, zerstöre, was du seither verehrt, und verehre, was du seither zerstört hast; ehre die Kirche Christi; wähle weise Männer für deinen Rath; sei deines Volkes Schutz und Vater; tröste die Armen; beschirme die Waisen und Wittwen; dulde nicht Erpressungen; die Thüre deines Palastes stehe offen Jedermann, damit alle deine Unterthanen Recht und Gerechtigkeit suchen können bei dir!“

Nun taufte er den König und dessen Schwester. Mit dem Könige empfingen noch drei tausend Franken die Taufe. Unter Klodwig's Schutz gewann das Reich Christi raschen Fortgang in der fränkischen Nation und festeren Bestand durch die Begründung neuer Bischofssitze. Thaten- nnd segenvoll verwaltete Remigius bis in sein hohes Greisenalter das Oberhirtenamt. Wer könnte zählen die Menge der Sünder, die er bekehrt, der Heiden, die durch ihn zum christlichen Glauben kamen? wer schildern die Hilfe und den Trost, welchen er den Frommen, dem Könige und seinem Reiche gebracht? — Ein seliger Tod im Jahre 533 beschloß sein Leben für diese Erde und verschaffte ihm die unverwelkliche Krone im Reiche Christi, für dessen Ausbreitung und Befestigung er hienieden so rastlos gearbeitet hatte. Sein Andenken blieb stets im Segen bei der fränkischen Nation; und da unsere Rheinländer damals nnd in der folgenden Zeit der Karolinger unter fränkischer Herrschaft standen, könnet ihr euch dadurch erklären,

wie selbst mehrere Kirchen in unserer Rheinprovinz den heiligen Remigius als ihren Patron verehren.

Das, geliebte Zuhörer! ist das segensreiche Leben und Wirken eueres heiligen Kirchenpatrons. Von Christus erwählt und gesetzt in seinen Weinberg, welcher die Kirche ist, brachte er reichliche Frucht durch seine und Anderer Heiligung, Frucht, die da bleibt; denn sehet, schon dreizehnhundert Jahre ehrt die Kirche den heiligen Remigius und bewährt den Spruch des Psalmisten: „Das Andenken des Gerechten bleibt ewig.“ Ps. 111, 6. Throne und Reiche sind im Strome der Zeit zusammengestürzt, und haben unter ihre Trümmer die Namen der Könige und Länder-Eroberer begraben, die meinten durch Thaten, welche die Welt preist, sich die Unsterblichkeit auf Erden gesichert zu haben. — Ihr Gedächtniß ist verklungen. Ihre Triumphbogen liegen im Staube; sie säeten auf das Fleisch; was anders konnten sie vom Fleische ernten, denn Verwesung? — Die großen und heiligen Männer, welche die Kirche verehrt, sie säeten auf den Geist, und wie der Geist ewig ist, so auch ihre Frucht, — eine Frucht, die bleibt. So steht noch in unseren Tagen in frischer Blüthe da das Reich Jesu Christi, ausgebreitet durch die Apostel und ihre Nachfolger, deren Namen wir mit Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit nennen, und dieselben auch dadurch verewigen, daß wir sie als Patrone unserer Kirchen verehren.

Säen auch wir, meine Andächtigen! unvergänglichen Samen aus in diesen flüchtigen Lebenstagen. Ist uns gleich ein solch großes Saatfeld nicht anvertraut, wie dem heiligen Remigius, so hat doch ein jeder Christ einen ihm von Gott zur Erhaltung und Ausbreitung seines Reichs angewiesenen Wirkungskreis. Dem Seelsorger ist dieß seine Gemeinde, dem Lehrer seine Schule, dem Vater und der Mutter ihr Haus, ihre Kinder und Untergebenen. O wie herrlich müßte unter uns Jesu Reich erblühen, wenn Priester und Lehrer, Väter und Mütter und alle Vorgesetzten, Jeder an seiner Stelle und nach der ihm mitgetheilten Gabe,

eifrig wirkten für die Sache Gottes und das Heil ihrer Anvertrauten! Durch unsere und Anderer Heiligung baueten wir uns ein Denkmal, bleibender, dauernder als Erz und Marmor; denn wir trügen, nach dem Ausspruche der ewigen Wahrheit, eine Frucht, die bleibt.

Beherzigen wir noch besonders das Wort, welches der heilige Remigius zu Klodwig vor der Taufe gesprochen: es ist auch an uns ergangen, da wir getauft wurden. Da hieß es auch für uns: „Beuge dein Haupt;“ aber nicht vor den Götzen dieser Welt, der Augenlust, der Fleischeslust und der Hoffart des Lebens, sondern vor dem wahren Gott, vor dem dreieinigen Gott, vor dem Vater, der dich erschaffen, vor dem Sohne, der dich erlöst, vor dem Geiste, der dich geheiligt hat, vor ihm nur beuge dein Haupt, beuge dein Knie! Zerstöre in dir, was der sündliche Mensch begehrt, die Werke des Fleisches, die Habsucht, den Stolz, und verehre Das, und trachte nach Dem, was des durch die Taufe für Gott Gebornen höchste Güter sind: Herzens-Einfalt und Reinigkeit, Demuth und Liebe!

„Verehre, was du seither zerstört, und zerstöre, was du seither verehrt hast!“ Dieses Wort des heiligen Remigius bezeichnet auch trefflich die wahre Bekehrung. Der Büßer muß ein ganz anderer Mensch werden nach Sinn und Wandel, im Thun und Lassen, als er zuvor gewesen; abgestorben der Sünde, muß er leben der Gerechtigkeit in Christo Jesu, unserm Herrn.

Wir sind Söhne der Heiligen; hören wir auf ihr Wort, und indem wir ihr erhabenes Beispiel bewundern, folgen wir ihnen im Glauben nach. So nur können auch wir jenes Leben erwarten, das Gott Denen gibt, die ihm treu bleiben. Möchten wir Alle dereinst mit dem Chore aller heiligen Engel und Auserwählten Denjenigen anschauen, loben und preisen, den wir hier im Glauben anbeten! Ihm, dem Erlöser, dem Vater und dem heiligen Geiste, sei Dank und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Am Feste Aller-Heiligen.

Ich sah eine große Schaar, welche Niemand zählen konnte, aus allen Völkern, Stämmen, Geschlechtern und Sprachen, welche vor dem Throne und dem Angesichte des Lammes standen, mit weißen Kleidern geschmückt, mit Palmzweigen in ihren Händen.

Offenb. 7, 9.

Das war ein erhabenes und trostvolles Gesicht, welches der heilige Johannes auf der Insel Pathmos hatte, dessen Inhalt uns die Epistel des heutigen Festes beschreibt. Sein Seherauge schaut den Himmel offen. Er sieht das Lamm auf dem Throne. Vor dem Throne der Auserwählten selige Schaaren mit Palmzweigen in ihren Händen, geschmückt mit weißen Gewändern. Er vernimmt ihren Preisgesang, der da lautet: „Heil unserem Gott, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme! Lob und Ehre, Weisheit und Dank, Preis, Macht und Stärke sei unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ Diese große Schaar der Auserwählten war gesammelt aus allen Völkern, Stämmen, Geschlechtern und Sprachen. Darin liegt für uns ein großer Trost. Welchem Volke, welchem Geschlechte wir mithin angehören mögen, — für jedes Volk ist das weiße Gewand bereitet, für jedes Geschlecht ist die Palme des ewigen Friedens bestimmt.

Dieses erhabene und trostvolle Gesicht, welches uns der heilige Johannes in der geheimen Offenbarung beschreibt, stellt uns die Kirche an dem heutigen hohen Feste vor Augen. Die Kirche, die fruchtbare Mutter der Heiligen, zeigt uns mit inniger Freude die unzähligen Schaaren aus allen Völkern und Geschlechtern, welche sie zur Heiligkeit erzogen hat; sie läßt uns heute in den geöffneten Himmel schauen, weist uns hin auf die Seligkeit, welche ihre

verklärten Kinder bei Gott genießen, und um unsere Sehnsucht und unsere Nacheiferung zu erwecken, ruft sie uns mit den Worten des Psalmisten zu: „Solche Ehre wird allen seinen Heiligen zu Theil.“ Ps. 149, 9. Vergeht wohl selten ein Tag, an welchem die Kirche uns nicht Einen oder mehrere Heilige zur Nachahmung vor Augen stellt, und können wir diese einzelnen Feste der Heiligen mit den einzelnen Sternen vergleichen, die am Firmamente sich zeigen: so thut sich vor unseren Blicken heute gleichsam der ganze Sternenhimmel auf, und es leuchtet uns das ganze Heer der Sterne so freundlich entgegen. Wird das einzeln scheinende Licht von Manchen nicht beachtet, so kann doch Niemand, es sei denn geflissentlich, sein Auge dem Lichtmeere verschließen, das ihm von Oben her zuströmt.

Welche Gesinnungen und Übungen ziemen uns nun gegen diese Auserwählten des Herrn? — Wir antworten auf diese Frage: Den Heiligen gebührt unsere Verehrung und unser dankbares Andenken; auch fördern wir insbesondere unser eigenes Heil durch vertrauensvolle Anrufung ihrer Fürbitte und eifrige Nachahmung ihrer Tugendbeispiele.

Diese vier Punkte seien der Gegenstand unserer Betrachtung, wozu wir Gott durch die Fürbitte aller Heiligen um Beistand anrufen.

I. Die Himmel erzählen den Ruhm Gottes, und die Erde verkündet seine Allmacht, Weisheit und Güte. Aber wir begnügen uns nicht, die Werke Gottes in der Natur allein zu bewundern, ihn dafür zu preisen; denn wir kennen noch größere Wunder als diejenigen sind, von denen der Sternenhimmel, die Erde und das Meer erzählen. Wir Christen kennen nämlich die Wunder und Offenbarungen der erlösenden und heiligenden Liebe und Gnade. Und in der Reihe dieser Wunder strahlen uns die Heiligen Gottes entgegen als herrliche Offenbarungen des göttlichen Geistes, als Meisterwerke seiner Gnade, als treue Abbilder Jesu Christi, der da ist der Abglanz des ewigen Vaters.

Und eben darum, weil wir noch Größeres und Höheres kennen, als die sichtbare Schöpfung darbietet, darum verherrlichen und preisen wir Gott nicht nur im Sternenheere, nicht in der strahlenden Sonne allein und im nachterhellenden Monde, nicht nur im brausenden Strome, im blühenden Baum und im wallenden Saatfelde, sondern mehr noch in den Offenbarungen des Reiches der Gnade. Ist doch der Mensch die Krone der Schöpfung; hat sich doch an ihm Gottes Allmacht und Liebe in ihrer unendlichen Fülle bewiesen und besonders an dem durch Christus erlösten und begnadigten Menschen, vorzüglich mithin an den Heiligen und Vollendeten. Darum blicken wir mit frommer Verehrung zu Denen empor, in welchen die Gnade so glänzende Siege errungen, in denen das Leben Jesu sich abspiegelt, in denen es kund geworden, wie überaus mächtig die Gnade Gottes ist, daß sie aus dem Staube menschlicher Schwachheit solche erhabene Vorbilder christlicher Vollkommenheit zu schaffen vermag.

Wie nun der Christ, der die sichtbare Schöpfung bewundert und an ihr sich erfreut, eigentlich den Urheber der Schöpfung, Gott den Allmächtigen, bewundert und an ihm sich erfreut: gerade so bewundert und lobt der Christ auch in der Verehrung der Heiligen thatsächlich Gott selbst, durch dessen Gnade sie Das geworden sind, was sie sind, durch dessen Beistand allein dieselben so Großes und Segensreiches in diesem Leben vollbracht haben; wodurch wir aber dennoch auch den Heiligen selbst zu dankbarem Andenken verpflichtet bleiben.

II. Denn, was bei der Verehrung sowohl, als bei der Dankbarkeit, welche wir den Heiligen schuldig sind, scharf in's Auge gefaßt werden muß, — die Heiligen waren keineswegs willenlose Werkzeuge in der Hand Gottes. Wahr ist es, Gottes Gnade zeigte sich in den Heiligen mächtig; aber eben so wahr ist es, sie wurden Das, was sie sind, weil auch sie selbst mit gewissenhafter Treue mit der ihnen verliehenen Gnade wirkten. Wenn darum Gott durch die Heiligen uns so reichlichen Segen hat zufließen

lassen, so dürfen wir ihres persönlichen Antheils nicht vergessen, dürfen nicht vergessen der Anstrengungen, womit sie das Reich Gottes auf Erden begründen und ausbreiten halfen, nicht vergessen der Verdienste, die ihre zu jedem Opfer willige Thätigkeit sich um uns erworben hat.

Es wäre schnöder Undank, wenn wir, die wir uns an den Früchten des Christenthums erquicken und unter den schattigen Zweigen dieses Himmelsbaumes ruhen, nicht dankbar Derjenigen gedächten, die diesen Baum unter der Leitung des heiligen Geistes pflanzten und emporzogen. Wäre dieser Baum wohl in die verschiedenen Länder der Erde eingesenkt worden, wenn die Hand der heiligen Apostel nicht mitgewirkt, mitgewirkt unter Vergießung vielen Schweißes, ja selbst ihres Blutes? — Und als unter unaussprechlichen Mühen von Seiten der Apostel der Same des Evangeliums in die Länder der Erde ausgestreut war und zu sprossen und Früchte zu bringen anfing, — wären nicht die Sprößlinge niedergestürmt worden von den hereinbrechenden Verfolgungen, wenn nicht die heiligen Martyrer mit unerschütterlichem Heldenmuthe als mächtige Stützen die Saat Gottes blühend erhalten hätten durch ihr Blut? — Darum gedenken wir heute in dankbarer Verehrung des heiligen Stephanus, welcher der Erste war, der für den Glauben an Jesus Christus sein Blut vergossen hat und darum die Siegesfahne dem glänzenden Heere der Martyrer voranträgt. Heute treten vor die Augen unseres Geistes, bedeckt mit ruhmvollen Narben, die edlen Greise, an deren Spitze die heiligen Bischöfe und Martyrer: Polykarpus von Smyrna und Ignatius von Antiochien, die bei grauen Haaren und vom Alter gebeugt, dennoch eine Kraft zeigten, welche die Natur der rüstigsten Jugend kaum verleiht, die muthig auf den Scheiterhaufen stiegen und von wilden Thieren sich zerreißen ließen, ehe sie den Heiland verleugneten. Wir gedenken der heldenmüthigen Kinder, die kaum in die Welt eingetreten, schon zu sterben wußten für Christus. Ihre Reihe wird angeführt durch den heiligen Knaben Pankratius

und durch die heilige Agnes. Heute treten vor die Augen unseres Geistes die starken Frauen Felicitas und Perpetua, die heldenmüthigen Jungfrauen Agatha, Cäcilia, Barbara und Katharina, welche zum Schwertstreich eilten wie zur Krone. Wir gedenken heute in dankbarer Verehrung aller jener hochherzigen Helden, die in Mitte der Folterbänke, der brüllenden Thiere, der lodernden Scheiterhaufen, ihren Glauben bekannten, mit heiterer Stirne, das Auge zum Himmel erhoben, den Namen Jesu auf ihren Lippen, muthvoll den Peinen entgegen gingen und eher zu triumphiren als zu sterben schienen.

Ihr heiligen Martyrer, ihr habet die Welt besiegt, sie zum Glauben an das Evangelium gebracht! Ihr seid es, die aus großer Trübsal gekommen sind und ihre Kleider weiß gewaschen haben im Blute des Lammes; ihr stehet nun vor dem Throne Gottes und dienet ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. Kein Hunger, kein Durst, keine Sonne oder irgend eine andere Hitze quält euch mehr; denn das Lamm weidet und führt euch zu lebendigen Wasserquellen, und Gott trocknet alle Thränen von eueren Augen! Offenb. 7, 13 ff.

Und als der Geist der Irrlehre und der falschen Wissenschaft, die von den heiligen Glaubensboten verkündete reine Wahrheit zu verdrehen, und das einfache göttliche Wort mit den Erfindungen der eigenen trügerischen Einbildungskraft zu entstellen und seiner ursprünglichen Schönheit und Kraft zu berauben drohte, wer war es als die Väter und Lehrer der Kirche, welche durch das lebendige Wort und durch ihre geistvollen Schriften alle Anschläge der Feinde auch von dieser Seite vereitelten?

Darum gedenken wir heute in dankbarer Verehrung des heiligen Athanasius, der heiligen Päpste Leo und Gregorius, der heiligen Bischöfe Ambrosius, Augustinus, Basilius und Chrysostomus, die den Sternen gleich in der Kirche Gottes glänzen und durch ihr Licht fortleuchten werden immerdar.

Wer hat unseren in Abgötterei versunkenen Vorfahren das

Licht des Evangeliums gebracht? — Wer hat sie aufgesucht hinter Sumpf und Moor, in düsteren Wäldern und Schluchten? Wer hat ihnen mit der Erkenntniß des wahren Gottes und Desjenigen, den er zu unserer Erlösung gesandt, zugleich beigebracht mildere Sitten, sie gelehrt den Ackerbau, gelichtet die düsteren Wälder, Sinn für Kunst und Wissenschaft geweckt und beide gepflegt? Waren es nicht jene begeisterten Glaubensboten, die aus England zu uns kamen, das Kreuz auf deutschem Boden aufzupflanzen, nicht achtend, ob sie auch unter der Streitaxt roher Barbaren verbluteten? Darum gedenken wir heute in dankbarer Verehrung des heiligen Bonifazius und seiner Gefährten in seinem apostolischen Amte wie auch der Mitgenossen seines glorreichen Marthyrertodes. Wir gedenken unserer heiligen Bischöfe Lullus, Bardo und Rhabanus, des heiligen Erzbischofs und großen Kurfürsten Willigisius, der schon vor mehr denn acht hundert Jahren diese Stätte, wo wir versammelt sind, dem Herrn zum Tempel weihte.

Wer hätte überhaupt in tiefgesunkenen Zeiten, die in der Geschichte wechselnd wiederkehrten, an christliche Tugend und an die Größe und Schönheit des christlichen Geistes geglaubt, wären nicht immerhin solche Männer und Frauen aufgetreten, die durch ihre großen Tugenden, durch ihre hohe Begeisterung, durch ihren reinen Wandel, durch ihre bewunderungswürdige Selbstverleugnung, durch ihre heldenmüthige Aufopferung ebenso überzeugend als begeisternd auf die ungläubigen und erschlafften Gemüther ihrer Zeitgenossen einwirkten? Ja wären jene Helden des christlichen Geistes nicht gewesen, ein heiliger Vinzentius von Paulo, ein heiliger Franz von Sales, ein heiliger Karolus Borromeus u. s. w. — wer will dafür bürgen, ob nicht die Nacht des Heidenthums sich wieder über die Trümmer der christlichen Welt hingelagert hätte? Und so haben wir denn die Segnungen unserer heiligen Religion und die Forterhaltung derselben, nebst Gott und seiner waltenden Gnade, den Heiligen, diesen seinen treuen Dienern zu verdanken. Es ist darum billig und recht, daß wir ihnen und

ihren Verdiensten welche sie sich um uns erworben haben, den Tribut der dankbaren Liebe und Bewunderung darbringen.

III. Durch treue Anwendung der von Gott ihnen verliehenen Gnade sind die Heiligen Helden des Glaubens und der Liebe geworden, und dafür gebührt ihnen unsere Verehrung und Dankbarkeit; vermöge ihrer Herrlichkeit und Macht, sind sie aber auch Erben des Himmels und Theilhaber an der göttlichen Weltherrschaft geworden, und darum werden sie von uns um ihren hilfreichen Beistand angerufen.

Wohl ist der dreieinige Gott der alleinige Herr im Himmel und auf Erden, denn „sein ist der Weltkreis und alle seine Bewohner;" Ps. 23, 1. dieß hindert aber nicht, daß Diejenigen, welche als seine treuen Knechte erfunden worden und ganz von seiner allsegnenden Liebe durchdrungen sind, zur Theilnahme an seiner Herrschaft zugelassen werden. Der Herr selbst verhieß einst seinen Jüngern, daß sie auf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten würden; und der heilige Johannes lehrt uns in der geheimen Offenbarung mehr als einmal, daß die Heiligen jetzt und in alle Ewigkeit an der Weltherrschaft Gottes Antheil haben. Ist ferner Christus das Haupt, und sind die Heiligen Glieder dieses Hauptes, so folgt aus diesem Verhältnisse, welches zwischen dem Haupte und den Gliedern obwaltet, daß dieselben keiner todten Erstarrung verfallen seien, wie denn auch unsere heilige Kirche bekennt und lehrt, „daß die Heiligen im Himmel zugleich vereint mit unserm Herrn Jesus Christus regieren." (Concil von Trient Sitzung 25.) Wir bekennen ferner, daß die Heiligen im Himmel selig seien. Diese Seligkeit besteht wohl auch mit darin, daß ihnen gestattet ist, gleich dem Herrn, ihrem Gott, dem sie ähnlich geworden, überallhin Segen und Liebe zu verbreiten; und wie könnten sie dieses, wenn ihnen die Macht und die Mittel dazu fehlten? Du mußt also entweder behaupten, daß die Heiligen im Himmel ihre Brüder auf Erden gerne beglücken möchten, aber nicht die Mittel dazu besitzen und eben deßhalb nicht selig seien;

oder du mußt zugeben und bekennen, Gott habe in seinem unendlichen Gnadenreichthum ihnen die Freude und die Macht nicht vorenthalten, ihren Brüdern auf Erden nach dem Willen unseres himmlischen Vaters mit wirksamer Hilfe beizuspringen.

Und wenn wir ferner bedenken, daß Das, was die auserwählten Freunde Gottes in einem thatenreichen Leben gewirkt und vollbracht haben, noch in tausendfachen Nachklängen fortbesteht, so daß sie in ihren Werken noch immer unter uns fortleben; wenn wir das erwägen, — wie könnten wir glauben, daß sie dem Allem jetzt entfremdet seien, so daß sie von dem Fortwirken und Fortwachsen des von ihnen gepflanzten und vollbrachten Guten kein Bewußtsein, keine Kenntniß mehr haben, oder daß sie doch in keiner näheren, lebendigen Beziehung zu demselben stehen? —

Können wir annehmen, daß Gott, der die Bemühungen der Heiligen mit so reichem Segen krönte, sie jetzt von aller Einwirkung auf ihre streitenden Brüder hienieden ausgeschlossen habe und ihre Fürbitte, auf die hin er vormals nicht selten Wunder wirkte, nun nicht beachte? — Nein, das können wir nicht annehmen, das widerstreitet der Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen, an welche wir glauben. Und dieser Glaube treibt uns an, vertrauensvoll hinaufzublicken zu den vollendeten Brüdern, die mit Christo regieren; dieser Glaube überzeugt uns, daß die Auserwählten, wenn gleich der Erde entrückt, doch nicht aufhören, uns, die wir noch hienieden wallen, zu lieben und liebend mit der Kraft ihrer Fürbitte uns beizuspringen in unseren Kämpfen und Nöthen, in den Gefahren des Leibes und der Seele. Und diese Überzeugung fordert uns auf und treibt uns an zur vertrauensvollen Anrufung der Heiligen, welche auch, wie die Erfahrung aller christlichen Jahrhunderte lehrt, sich in Allwege gegen uns als liebende, hilf- und trostreiche Freunde und Beschirmer bezeugt haben und bezeugen werden, besonders dann, wenn wir auch durch eifrige Nachahmung ihrer Tugenden uns als ihre wahren Verehrer erweisen.

IV. Ja, meine Christen! nur dann finden wir an den Heiligen kräftige Fürsprecher bei Gott, wenn wir ihren Beispielen nachfolgen und eintreten in ihre Fußtapfen; nur dann sind wir der Heiligen werth, tragen würdig ihre Namen und gereicht uns ihre Verehrung zu großem Seelennutzen. „Ein Christ," sagt der heilige Chrysostomus, „muß entweder Das nachahmen, was er an den Heiligen lobt, oder nicht loben, was er nicht nachahmen will." Oder was sollte es uns nützen, ihre großen Thaten und Tugenden zu bewundern, wenn wir selbst weder Hand noch Fuß regen wollten, etwas Gleiches oder Ähnliches zu versuchen? Oder was sollte es uns nützen, wenn wir die Bildnisse der Heiligen in unseren Kirchen aufstellten, mit denselben unsere Altäre zierten, darüber aber versäumten, ihr Bildniß an uns selbst in nachahmenden, lebendigen Thaten auszuprägen? Liesest du darum, mein Christ! die Lebensgeschichte der Heiligen, oder siehst du die Bildnisse der heiligen Apostel, Martyrer und Bekenner, wie sie der Maler oder der Bildhauer dargestellt, siehst du sie dastehen mit ihren Marterwerkzeugen in der Hand, oder jene Tugenden üben, durch welche sie zur Seligkeit gelangten: so laß dich dadurch ermuntert werden, auch um Christi willen zu leiden, wenn du jetzt gleich nicht mehr Steinigung, wie der heilige Stephanus, nicht mehr Kreuzigung, wie der heilige Petrus, nicht mehr Enthauptung, wie der heilige Paulus, nicht mehr den glühenden Rost, wie der heilige Laurentius, nicht mehr die spitzigen Pfeile, wie der heilige Sebastianus, zu erdulden hast; so lerne daraus und werde dadurch ermuthigt, die Steinwürfe des Hohnes und des Spottes um deines Glaubens willen zu ertragen, zu erdulden die Pfeilgeschosse der Ehrabschneidung und Verleumdung, und zu beten für deine Feinde und Verfolger und ihnen von Herzen zu verzeihen. Wenn du das Bild des heiligen Martinus siehst, das dir in unserer Kirche öfter begegnet, lerne von ihm Mildthätigkeit und wohlthun, wärest du gleich selbst bedürftig, dem noch Bedürftigeren.

Was würde es uns nützen, die hohen Verdienste der Kirchenlehrer um die Verbreitung und Reinerhaltung des christlichen Glaubens zu preisen, sobald wir selbst das von ihnen empfangene Erbtheil nicht mit frischer Thatkraft bewahren und der Folgezeit überliefern wollten? Was sollte es uns frommen, die hohen Verdienste des heiligen Bonifazius und die Verdienste seiner Genossen zu rühmen, wenn wir selbst die herrlichen Schöpfungen dieses Apostels, Kirchen und Schulen nämlich, dem Verfall und der Entartung preisgäben? —

Oder welche Entschuldigung hätten wir, uns von der Pflicht, ihnen nachzufolgen, frei zu sprechen? — Etwa weil die Heiligen stark waren, wir dagegen schwach, weil sie weniger als wir in die Versuchungen, Kämpfe und Lockungen der Welt verstrickt waren? — Täuschen wir uns nicht selbst. Die Heiligen waren Menschen wie wir, schwach und gebrechlich, allen Gefahren des Heiles, den Verführungen und Lockungen der Welt ausgesetzt, und oft noch größeren, als wir; aber der göttlichen Gnade treu mitwirkend, haben sie die Schwäche der Natur und die Lockungen der Sünde siegreich überwunden. Auch sie fanden bei ihrer Wirksamkeit für die Sache Gottes großen Widerstand und gewaltige Hemmnisse; aber sie verzagten nicht, und weil sie stark in dem Herrn waren, haben sie dieselben besiegt. Die Selbstverleugnung und das Wandeln auf dem schmalen mit Dornen bestreuten Weg ward auch ihnen nicht leicht; aber sie beherzigten wohl, daß nur Derjenige gekrönt wird, der rechtmäßig kämpft und bis zum Ende ausharrt. Christen! auch wir haben dieselben Wahrheiten, dieselben Sakramente, auch uns winkt dieselbe Krone; darum ihnen nach, auf daß auch wir allzumal dereinst in ihren Lobgesang einstimmen können: „Dank, Ehre und Macht und Kraft sei unserem Gott in alle Ewigkeit!“ Amen.

Am Sonntage Aller-Seelen.

Gott ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen; denn ihm leben Alle. Luc. 20, 38.

Wir Christen glauben an ein ewiges Leben und danken Gott, der durch Christi Wort und Auferstehung diesem Glauben in unserem Herzen eine feste, unerschütterliche Grundlage gegeben hat. Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben, hat den Schleier, der die jenseitige Welt bedeckt, vor uns aufgethan. Freue dich deßhalb, du gläubige Heerde Jesu Christi! und laß sein Wort tief in dein Herz eindringen. Vernimm, was der Herr den Sadduzäern gegenüber, welche die Auferstehung leugneten, gesprochen: „Daß aber die Todten auferstehen, darauf deutet Moses hin in der Erzählung vom Dornbusche, da er den Herrn nennt den Gott Abraham's, den Gott Isaak's und den Gott Jacob's. Gott aber ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen; denn ihm leben Alle."

Welch' ein hohes Wort des Trostes! Gott leben alle Todten! So ist denn noch Keiner von Allen, die gestorben sind, vergangen. Keiner von allen Millionen, die vom Anfange der Erschaffung an gewesen und gestorben sind, ist vergangen, verschwunden, vernichtet; sie Alle leben, sind gegenwärtig vor dem Auge Gottes. Auch alle unsere Angehörigen, unser Vater, unsere Mutter, unsere Brüder und Schwestern, unsere Freunde und Verwandte, Alle die unserem Herzen lieb und theuer waren, und die jetzt unser Auge nicht mehr an der Stätte sieht und findet, wo es gewohnt war, dieselben zu sehen und zu suchen — sie sind nicht vergangen, sie sind gegenwärtig vor dem Auge Gottes; denn ihm leben Alle. Warum wollten wir sie darum Todte nennen? — Sie leben ja. Nennen wir sie darum richtiger und tröstlicher die Heimgegangenen, die

Verewigten, die Abgeschiedenen. Sind Die, welche wir lieben, von uns geschieden durch ein anderes Land, ja selbst durch einen anderen Welttheil, so ist unser Herz ruhig; sie leben ja noch, sind ja noch da. Nun, Christen! alle unsere Abgeschiedenen sind noch da, sind dort, wohin das Auge des Glaubens sieht, sind in der anderen Welt. Aber, wie geht es ihnen dort? — Sind sie glücklich, selig? —

Die Zustände, in welchen sich die Dahingeschiedenen befinden können, sind nach der Lehre unseres Glaubens dreifach. Ein ewig glückseliger in den Freuden des Himmels, ein ewig unglückseliger in den Qualen der Hölle, und ein Zustand vorübergehender Läuterung am Reinigungsorte.

Am Feste aller Heiligen hat die Kirche unser Auge hingelenkt auf die große Schaar der Seligen, welche der Anschauung Gottes sich erfreuen und in die ewigen Wohnungen eingegangen sind. Heute und in den Tagen dieser Woche lenkt sie unser Auge auf jene Seelen, die von dieser Welt abgeschieden, zwar Gott angehören, aber wegen ihrer Unvollkommenheiten und nicht völlig gebüßten Mängel, noch nicht zur beseligenden Anschauung Gottes gelangt sind. Und für diese am Orte der Reinigung leidenden und nach der gänzlichen Vereinigung mit Gott sehnsüchtig verlangenden Seelen nimmt sie heute und in den kommenden Tagen unser Mitleiden, unser Mitwirken zur Abkürzung ihrer Leiden in Anspruch. Die Kirche, diese für das Heil und die Seligkeit ihrer Kinder so treu besorgte Mutter, fordert uns auf, durch Darbringung des heiligen Meßopfers, durch Gebet, Fasten und Almosen diesen armen Seelen erneute Quellen zu öffnen, aus denen sie reiche und beschleunigtere Hilfe schöpfen mögen.

Lasset uns den Absichten der Kirche entsprechen und in unserer Betrachtung die Beweggründe in's Auge fassen und zu Herzen nehmen, welche uns auffordern, den im Reinigungsorte leidenden Seelen zu Hilfe zu kommen.

Aus dieser Erwägung wird uns auf's Neue einleuchten die Wahrheit, daß es ein heiliger Gedanke und auch eine heilsame Übung für uns sei, für die Abgeschiedenen zu beten, auf daß sie von den Strafen ihrer Sünden befreit werden.

Die Beweggründe, welche uns auffordern, den armen Seelen zu Hilfe zu kommen, sind vorzüglich diese drei: a) Sie haben diese Erde verlassen, aber sie sind nicht eingegangen in den Ort der Ruhe und des Friedens. b) Ihr Zustand ist ein leidensvoller, und c) kommt ihnen keine Hilfe von Oben und von unserer Seite, so müssen sie in diesem leidensvollen Zustande bis zu der von der Gerechtigkeit Gottes bestimmten Zeit verharren.

a) Wohl haben die am Ort der Reinigung leidenden Seelen diese Erde im Stande der Gnade Gottes verlassen und in der frohen Hoffnung, einzugehen in die Stadt des lebendigen Gottes; aber da auf ihnen noch manche nicht völlig gebüßte Schuld haftete, ihrer Seele noch mancher Flecken anhing, und vor dem Angesichte Gottes nur die gänzliche Fleckenlosigkeit und Heiligkeit erscheinen darf, so konnte und durfte der Himmel diese abscheidenden Seelen nicht aufnehmen in seinen Schooß, und die göttliche Gerechtigkeit spricht ihrer Sehnsucht noch ein unerbittliches Nein entgegen. Da heißt es: „Geh hin, reinige dich zuvor, auf daß du schön werdest, ganz schön, und kein Makel sich mehr an dir finde. Du kannst zu dem hochzeitlichen Mahle noch nicht zugelassen werden.“

Geliebteste! muß diese Zurückweisung, deren Gerechtigkeit die arme Seele wohl erkennt und anbetet, dieselbe nicht dennoch tief schmerzen? — Dieser Schmerz ist zu vergleichen mit dem Gefühl eines Wanderers, der auf seiner Wanderschaft vieles Ungemach, manche Noth und Gefahr ausgestanden hat und endlich voll Sehnsucht und Freude nach seiner Heimath zurückkehrt. Dort, jenseit des Stromes sieht er sein Vaterhaus, sieht er den Ort, wo seine Brüder und Schwestern in Freuden wohnen. Er streckt nach dem jenseitigen Ufer die Hände aus, er möchte so gerne zu ihnen hinübereilen; aber kein Fahrzeug ist vorhanden, keines weit und breit zu sehen, das diese seine Sehnsucht befriedigte.

Dazu ergeht an ihn der ernste Wille des Vaters, daß er noch auf einige Zeit in der Fremde verweilen und noch ferner mit ihren Bedrängnissen zu seiner völligen Ausbildung ringen müsse, bevor ihm die Aufnahme in das Vaterhaus gestattet werde. Versetzet euch in die Lage eines solchen Wanderers, und ihr werdet in etwas den Schmerz verstehen der armen Seele, die gleichsam vor die Pforte des Himmels gekommen ist, aber nicht in dieselbe eingelassen wird.

b) Dazu kommt, daß der Zustand, in welchem die armen Seelen sich befinden, ein *leidensvoller* ist.

So schmerzerfüllt wir aber immerhin die Zustände der jenseitigen Läuterung uns vorstellen müssen, so ist doch im Entferntesten nicht an einen Vergleich zu denken mit den Zuständen der Verdammten in der Hölle, wo die unbußfertige Schuld, die verstockte Bosheit, der wilde Ingrimm des Gotteshasses und der Verzweiflung ihre Stätte gefunden haben in einem Feuer, das Gottes Zorn angezündet, in einer Nacht, die kein Hoffnungsstrahl erhellt, in einer Verwerfung und einer Qual, die in gänzlicher Ausgeschlossenheit vom Reiche Gottes kein Ende hat. Die schmerzenden, aber reinigenden Strafen des Läuterungszustandes dagegen hat die *züchtigende Liebe* verhängt; das Dunkel der trüben Gegenwart ist gelichtet von der Gewißheit künftiger Befreiung; statt des gräßlich hallenden Geheules der Verzweiflung steigen lindernde Seufzer der Sehnsucht empor, und statt des schwerlastenden Fluches eines unversöhnten Zornes breitet das göttliche Erbarmen seine schirmenden Flügel aus.

Aber leidensvoll ist immerhin der Zustand der armen Seelen; denn der Tag, an welchem sie wirken konnten, die Zeit der Gnade ist vorüber, — dort waltet die Gerechtigkeit. Die arme Seele kann für sich selbst Nichts mehr wirken, nur abbüßen und leiden. Und wollet ihr ein Bild dieses Zustandes, — so bietet uns dasselbe der Kranke, von welchem uns der heilige Evangelist Johannes im fünften Kapitel erzählt. Am Teiche Bethesda zu Jerusalem lag

ein Mann acht und dreißig Jahre lang krank. Gicht hatte seine Gelenke gelähmt, seine Bewegung gebunden, unmöglich gemacht. Und zu diesem Teiche Bethesda stieg nun zu gewissen Stunden ein Engel des Herrn hernieder, rührte die Tiefen des Wassers auf, und wer dann hinunterstieg in das Wasser, ward heil und gesund. Seht den armen Kranken! da liegt er unter dem Säulengange, nahe am Ufer. Er hört das Rauschen des Wassers, weiß den Augenblick, wo der Rettungsengel niedersteigt, aber — er kann nicht hinunter, — er selbst kann sich nicht fortbewegen, — keine Hand nimmt sich seiner an. „Ich hab' keinen Menschen," so seufzt er, schmerzzerrissen, „der mich bei Aufwallung des Wassers in den Teich hinunterließe!" Nur eine rettende Hand, — und auf diesen kleinen Dienst harrt er acht und dreißig Jahre lang. Hierin habet ihr ein treues Bild der Leiden, in welchen die armen Seelen sich befinden. Und daraus erhellt drittens:

c) Kommt ihnen keine Hilfe von Oben und von unserer Seite, so müssen sie in diesem leidensvollen Zustande bis zu der von der Gerechtigkeit Gottes bestimmten Zeit ausharren.

Sich selbst können die Seelen im Reinigungsorte nicht helfen — so wenig der Kranke am Teiche Bethesda sich selbst helfen konnte; — so wenig der Gefangene sich selbst lösen kann die Ketten, womit er gebunden ist, öffnen den Kerker, der ihn einschließt. Hilfe muß ihnen werden von anderswoher. Wohl sind sie Jünger des Herrn und begehren nach dem Meister; aber er steht vor ihnen in göttlicher Majestät und spricht: „Nichts Unheiliges kann zu mir eingehen!" Kinder sind sie noch und begehren nach dem Erlöser, aber sie können nicht zu ihm gehen; essen möchten sie vom Mahle der Unsterblichkeit, trinken den Kelch seines Blutes, — sich mit Gott versöhnen durch das heilige Opfer, — aber sie haben keine Hand mehr, um das Opfer des Leibes und Blutes darzubringen, und können die Frucht des heiligen Sakramentes nicht mehr leiblich zum Heile der Seele empfangen. So müßten die armen Seelen, dem ernsten Strafgerichte

Gottes überantwortet, harren, wer weiß wie lange harren auf ihre Erlösung, umschlänge sie nicht das Band der Gemeinschaft der Heiligen — könnten wir nicht für die Beschleunigung ihrer Erlösung darbringen das heilige Opfer, fromme Gebete und Almosen, und vereinigten sich nicht hiezu mit unserem Gebete und Opfer die Verdienste und Fürbitten der Heiligen im Himmel. Ja, meine Christen! das Opfer des Leibes und Blutes unseres Herrn, das die Kirche darbringt als Opfer des Lobes und des Preises — diesen hochheiligen Leib — dieses hochheilige Blut bringt sie auch dem himmlischen Vater dar als Versöhnungsopfer für die am Reinigungsorte leidenden Seelen und ist der Erhörung gewiß.

Lasset mich diese tröstliche Wahrheit durch eine Geschichte, die uns das Evangelium des heiligen Johannes im elften Kapitel erzählt, erläutern und beweisen.

In Bethanien wohnten drei Geschwister, Maria, Martha und Lazarus, die sich innig liebten und in der innigsten Liebe auch unserem Heilande zugethan waren, der oft bei ihnen einkehrte und Herberge nahm. Nun wurde Lazarus krank; die liebenden Schwestern ließen das den Heiland wissen mit den sinnigen Worten: „Herr, sieh, den du lieb hast, der liegt krank.“ Allein der Meister zögerte zu kommen, und Lazarus starb. Schwestern! ist nun all' euere Hoffnung und all' euere Liebe mit dem gestorbenen Bruder erstorben und in's Grab versenkt? — Nein, noch lebt euch ja der wunderthätige Heiland, euere Liebe, euere Hoffnung, euer Vertrauen! Und Martha eilt dem Kommenden entgegen, bekennt ihren Glauben an seine Gottheit, an seine Allmacht, und Maria weint bittend vor ihm Thränen der Liebe und des Schmerzes. — Und sieh! der Sohn Gottes weint mit ihnen, tritt dann hin an's Grab und weckt den todten Bruder auf, ruft ihn zum neuen Leben aus der Gruft. Das hat Martha's Glaube, Maria's Liebe gethan; denn ohne diesen Glauben, ohne diese Liebe seiner Schwestern wäre Lazarus im Grabe geblieben, bis zum Tage der Auferstehung.

Christen! was dort geschehen, bildet sich in ähnlicher Weise im Leben der Kirche nach.

Noch immer hat Jesus sein Bethanien. Bethanien heißt „das Haus der Trübsal.“ Sehet, diese weite Erde ist unseres Heilandes Bethanien, ein Ort der Trübsal und der Klage. Aber dennoch ist dieses Haus glücklich, erhaben und selig, weil es in seiner Mitte ein Haus hat, wo Jesus einkehrt und Wohnung nimmt — und dieses Haus ist die katholische Kirche, welche die Verheißung hat: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt!“ In dieser Kirche herrscht Ein Glaube, Eine Liebe — unter Brüdern und Schwestern. Doch sehet — nun stirbt ein Bruder, eine Schwester. Was hilft es zu weinen und zu klagen — was nützt der geschwätzige Haufe, der den Gestorbenen lobt oder schmäht, oder wie der Pharisäer am Grabe des Lazarus sich hinstellt an den Sarg, und denselben zum Grabe begleitet liebeleer und kalt? — Nein, in unserer Kirche wohnt der Glaube einer Martha an den Heiland, der die Bande des Todes löst, in unserer Kirche wohnt die sinnige Liebe einer Maria, die, wenn sie weinen will, zu den Füßen des Erlösers flüchtet und nie weint, ohne auch vertrauensvoll zu bitten.

Und wie die Schwestern dort den Heiland an die Gruft geleiteten, so bringt derselbe Glaube, dieselbe Liebe auch heute noch den Heiland den Gräbern nahe. Die Fürbitte der Schwestern erweckte den Lazarus aus der Gruft. Unsere Gebete und die Fürbitte der Heiligen bewirken auch, daß unsere Abgeschiedenen aus den Grüften der Unterwelt auferstehen und eingehen in das ewige Leben. Ohne Martha's Glaube, ohne Maria's Liebe schlummerte Lazarus unerweckt bis zum jüngsten Tage; ohne den Glauben, ohne die werkthätige Liebe, welche unsere Kirche gegen die Abgeschiedenen empfiehlt und übt, blieben wohl auch der Gestorbenen Viele im Orte der Reinigung bis zum Tage des allgemeinen Gerichts.

O, meine Christen! welch' eine trostvolle Lehre! Sehet hier

im heiligen Sakramente unter uns den Heiland, weilend in Bethanien, wohnend im Hause der Trübsal. Aber wir Lebende können vor ihm niederknieen, können ihn aufnehmen, können ihn bitten, können zu ihm flehen, wie Martha und Maria für den gestorbenen Bruder! Draußen in den Gräbern ruhen die Leichname unserer Brüder und Schwestern — ihre Seelen aber befinden sich im Orte der Reinigung — sie sind nicht im Stande, Etwas für sich zu thun, sie sind gebunden, wie mit Leichentüchern der Leichnam des Lazarus gebunden war; aber diese Seelen sind nicht verlassen, sobald wir fürbittend für sie vor unserem Heilande niederknieen; uns ist die hohe Gnade beschieden, den Heiland in unser Herz aufzunehmen durch die heilige Kommunion, wo wir ihn alsdann recht inständig und vertrauensvoll für unsere Entschlafenen bitten können; uns ist die Gnade verliehen, den Heiland auf unsere Hände zu nehmen, ihn im heiligen Meßopfer aufzuopfern für die Gestorbenen, auf daß der himmlische Vater durch ihre Erlösung seine göttliche Huld und Erbarmung erweise.

Aber, haben wir das auch gethan allzeit? Haben wir uns stets thätig erwiesen in diesem Glauben, in dieser Liebe gegen unsere Abgeschiedenen? Haben wir zu ihrem Troste und Heile gebetet, geopfert und Almosen gegeben? — Habet ihr Das gethan, meine Geliebten? Nicht ich frage, — ich habe selbst — und ach! für wie Viele geliebte Verstorbene zu beten und zu opfern und bin darum verantwortlich, wie ihr; aber die Kirche, deren Glauben ihr bekennt, fragt euch, — der Aller-Seelen-Tag fragt euch, — die armen Seelen selbst fragen euch, die ein Recht haben auf euere Liebe, auf eueren Dank und auf euere Erkenntlichkeit. — Und müßt ihr auf diese Frage leider eingestehen, daß ihr selten euerer Gestorbenen gedacht, wenig für sie gebetet und fast Nichts Gutes für sie gethan habet; dann bedenket: ist's nicht überaus undankbar, Tage, Wochen, Monate, Jahre lang kein „Vater unser“ für die armen Seelen gebetet zu haben, für sie, welche, da sie auf Erden lebten, heiße Gebete viel und oft für euer Leben,

für euer Wohl, für euer ewiges Heil zu Gott emporgeschickt haben!? Wenn Dem wirklich so ist, dann bedenket, ich bitte euch, ob es nicht überaus hart, lieblos und grausam ist, Wochen, Monate, Jahre lang „keinen Heller“ für die armen Seelen auf Liebeswerke zu ihrer Befreiung aus dem Schuldthurme der Ewigkeit verausgabt zu haben, für sie, die euch Haus und Hof, großes Besitzthum und reiches Erbtheil gebaut, zusammengespart und hinterlassen haben! Wahrlich, da muß man rufen: Katholiken, wo ist euer Glaube und eueres Glaubens Übung? Wo ist euere Liebe und euerer Liebe Thätigkeit? Wo ist euer Herz und eueres Herzens Mitleid und Erbarmen?! —

Jedoch vielleicht meinet ihr, in Ansehung der Verstorbenen euerem Glauben, euerer Liebe und euerem Herzen volle Genüge gethan und die ganze Dankesschuld ihnen abgetragen zu haben, wenn ihr ihre Leiche in einen kostbaren Sarg gelegt und sie unter zahlreicher Begleitung zur Erde bestattet hättet; wenn ihr Trauerkleider getragen, Monate, Jahre lang; wenn ihr die Ruhestätte bezeichnet mit einem Denksteine voll goldener Buchstaben und am Allerseelentage frische Kränze auf den Grabhügel niederleget? — Meine Christen! fern sei es von mir, diese Liebesbezeugungen gegen die Entschlafenen zu tadeln; doch ich sage euch auch: damit ehret ihr sie zwar vor der Welt, aber damit helfet ihr ihnen nicht in der Ewigkeit. Und Hilfe brauchen sie, auf Hilfe hoffen sie, und um Hilfe flehen sie alle Tage, besonders aber in dieser Allerseelenoktave. Und wer ist's, der auf diese Hilfe hofft, um diese Hilfe fleht? — Dein Vater, deine Mutter, deine guten Eltern, die so viel für dich gesorgt, gearbeitet, geduldet und gebetet haben! Deine guten Eltern! deren Auge über dich wachte, deren Arm dich trug, deren Hand dich führte und sicher leitete in der Kindheit und Jugend gefahrvollen Tagen, deren Brod, unter vielen Schweißtropfen und Kummerthränen verdient, du noch gegessen hast, herangewachsen zum Jüngling und zur Jungfrau, deren einziger Wunsch und Gebet war, dich glücklich

zu sehen; diese guten Eltern leiden vielleicht am Orte der Reinigung große Pein. — Das bedenket ihr Kinder und helfet, helfet ihnen!

Wer ist's, der um diese Hilfe fleht? — Ach, so ruft und fleht vielleicht dein Bruder, deine Schwester! deine Geschwister, die es allzeit so treu, so gut mit dir meinten! die sich mit dir freuten und mit dir trauerten; die rathend, schützend und helfend im Leben dir zur Seite standen; diese Geschwister leiden vielleicht am Orte der Reinigung. — Bedenket das, ihr Brüder und Schwestern, helfet, helfet ihnen!

Doch wozu nenne ich euch einzeln der Abgeschiedenen Namen? — Ihr Alle, die ihr draußen auf dem Friedhofe ein Grab habet, — (und wer von uns hat keines?!) — ein Grab, an dem ihr einst standet mit stummem Schmerz oder mit lautem Schluchzen, ein Grab, auf das ihr vielleicht blicken müsset mit schwerer Anklage oder ohne Vorwurf des Gewissens — ihr Alle, die ihr an diesen Tagen insbesondere den Ruf aus den Gräbern um Hilfe und Erbarmen höret, verhärtet euere Herzen nicht, sondern betet für sie, auf daß Gott ihnen helfe aus ihrem Kerker und sie einführe in den himmlischen Freudensaal zum Festmahle seiner Auserwählten.

Werdet ihr das Alle thun? — Ja, gewiß, das werdet ihr Alle thun. Da müßte ich euer mitleidiges Herz nicht kennen, nicht verstehen die Thräne in euerem Auge; da müßte ich nicht wissen, wie ihr alljährlich am Allerseelentage so gern hinauswallet zu den Gräbern der Entschlafenen; da müßte ich nicht selbst schon oft Zeuge gewesen sein, wie dichtgeschaart ihr um das Kreuz auf dem Gottesacker, oft sogar unter Regen und Sturm, gekniet und gebetet, wie andächtig und zahlreich ihr nicht nur am Allerseelentage dem heiligen Opfer und der nachmittägigen Andacht beigewohnt, sondern das auch durch die ganze Oktave fortgesetzt und dabei für die armen Seelen viele Fürbitten bei Gott eingelegt habet. Thuet das wieder so, meine Geliebten! und ich sage euch,

das wird euerem Glauben, euerer Liebe und euerem Herzen Ehre machen vor Gott und euch selbst zum Heile gereichen. Denn die durch unser Gebet, Opfer und Almosen erlösten Seelen werden unsere treuesten und eifrigsten Fürsprecher sein bei dem Throne Gottes, wenn auch wir dereinst ihre Hilfe bedürfen.

Darum auf, du streitende Kirche! ihr noch lebenden Christen allzumal auf! und zur Hilfe der leidenden Kirche, den armen Seelen im Reinigungsorte! Es gilt nicht bloß ihre Befreiung, sondern auch unseren himmlischen Lohn. Lasset uns ergreifen die sieggekrönten Liebeswaffen des Gebetes, des Almosens und des heiligen Opfers und ermüden wir nicht, heute und die kommenden Tage und für und für den Herrn der Heerschaaren zu bestürmen, daß er sie errette aus ihrem Kerker und sie bald, recht bald einführe in die himmlischen Wohnungen — zur triumphirenden Kirche — zu den Schaaren aller Heiligen Gottes! Amen.

Rede am Tage Aller-Seelen.

(Gehalten 1849 auf dem Gottesacker.)

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Offenb. 14, 13.

Mit stillem Ernste und wehmüthiger Stimmung des Gemüthes betritt der nachdenkende Christ jederzeit, besonders aber am heutigen Tage diese heilige Stätte, wo unsere entschlafenen Brüder und Schwestern ruhen. Zu ernster Betrachtung fühlen wir uns jedesmal aufgefordert, wenn der Gedanke an den Tod unsere Seele beschäftigt, und dieß Vergängliche jeder Erdenherrlichkeit uns in den sonstigen Erscheinungen der Welt vor das Auge tritt. Wie sollten uns nicht ernste Gedanken und wehmüthige Empfindungen an dem Tage ergreifen, welcher dem Andenken an unsere Abgeschiedenen und dem Hinblick auf unser eigenes Ende so ausschließlich gewidmet ist, besonders da wir auch an dem Ort uns versammelt haben, der mit unwiderstehlicher Kraft das Wort der heiligen Schrift in unsere Seele ruft: „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen ist wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt, und die Blume ist abgefallen.“ 1 Petr. 1, 24. Ist doch das bald abgelaufene Jahr 1849 nebst seinen anderen Bedrängnissen uns Allen auch dadurch unvergeßlich geworden, daß der Tod in demselben eine besonders reiche Ernte in unserer Mitte gehalten hat. Der Tod nahte sich uns nicht bloß auf den gewöhnlichen Wegen, er suchte uns auch durch die verderbliche Gewalt einer verheerenden Krankheit heim und ging in einer neuen von uns noch nicht gekannten Gestalt zu manchen Opfern hin, die ihm nach Gottes Willen bestimmt waren.

Wenn diese Krankheit (Cholera) in unserer Stadt auch minder verheerend als in anderen Städten unseres Welttheiles

und Vaterlandes gewüthet hat, so wurden doch auch unter uns Manche von ihr dahingerafft; sonst glückliche Familien wurden durch schwere Verluste in tiefe Trauer versetzt und mußten sich unerwartet schnell von ihren geliebten Angehörigen trennen. Und neben Diesen, denen die verheerende Krankheit manchen theueren Angehörigen entrissen hat, weinen auch an frischen Grabeshügeln Diejenigen, welche durch andere Krankheiten oder verhängnißvolle Schickungen von den Ihrigen getrennt wurden. Ach, jede Morgen- und Abendsonne bescheint das Sterbelager seufzender Menschen! An jedem Tage fallen heiße Thränen auf die letzten Ruhestätten unserer Abgeschiedenen; Thränen der Kinder, am Grabe ihres Vaters, ihrer guten Mutter! Thränen der Eltern über ihre im frühen Tode verblichenen Kinder! Thränen der Eheleute über die verlorenen Gefährten des Lebens! Jeder von uns hat im Laufe dieses Jahres gewiß den Tod eines ihm werthen Mitmenschen beklagt und an der gerechten Betrübniß trauernder Familien Theil genommen. Die Religion ehrt diesen Schmerz, sie mißbilligt die Thränen nicht, die wir bei dem Sarge, an dem Grabe unserer Geliebten vergießen; sie ruft uns nur tröstend und unsere Klagen mildernd die apostolischen Worte zu: „Brüder, betrübet euch in Hinsicht der Entschlafenen nicht wie die Heiden, die keine Hoffnung (des ewigen Lebens) haben!“ Wenn wir nämlich glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird auch Gott die in Jesu Entschlafenen mit ihm (in einem neuen Leben) hervorführen.“ 1. Thess. 4, 12 und 13.

Aber noch einen anderen großen Zweck hat der Allerseelentag, und unsere Versammlung auf dem Begräbnißorte unserer Stadt.

Die vielen frischen Gräber und Leichensteine rings um uns her sollen den Gedanken an unser eigenes Abscheiden von der Welt in uns mächtig hervorrufen und uns mit David beten lehren: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!“ Daß wir weise anwenden die Zeit, die du uns schenkest, sie anwenden zu deiner Ehre, o Herr! und zum

Heile unserer Seelen. Dann nur können wir bei unserem Abscheiden uns der künftigen Herrlichkeit getrösten.

Wollen wir aber dereinst in dem Herrn sterben und selig sein, so müssen wir dem Herrn auch leben, d. h. wir müssen leben in dem lebendigen Glauben an Jesus Christus; sein Wort muß unserer Seele Licht, unseres Herzens Trost und Freude sein. Seine Liebe muß unser Herz durchglühen tief und wahr, und unser Vertrauen, unsere Zuversicht muß unerschütterlich fest auf Jesus Christus gebaut sein. Zu ihm müssen wir beten, daß er auch uns sende den heiligen Geist, den Tröster; dann werden wir auch mit kindlicher Ergebung in den Willen Gottes die Schickungen und Mühsale hinnehmen, welche der himmlische Vater über uns kommen läßt. Im treuen Festhalten an seiner heiligen Kirche und in eifriger Benutzung ihrer Gnadenschätze müssen wir an dem Heile unserer Seele arbeiten, so lange uns die Sonne dieses Lebens scheint, damit die Nacht, wo wir Nichts mehr für unsere Seligkeit wirken können, uns nicht unvorbereitet überfalle.

Geliebte Christen! dürfet ihr das eueren Verstorbenen, deren Gräber ihr heute besuchet, mit Blumen und Kränzen und brennenden Kerzen, den Sinnbildern des Glaubens und der Liebe, schmücket, nachrühmen, könnet ihr ihnen nachrühmen, daß sie in dem Herrn, in dem Glauben an Jesus Christus gelebt haben? — Nun dann seid getrost! dann sind sie auch im Herrn entschlafen und in seine Freude eingegangen. Setzten sie in ihren Lebenstagen ihre feste Zuversicht auf Jesus Christus, dann war auch der Fürst des Lebens ihr Vertrauen in ihrer Todesstunde, und sein Friede umschwebte ihr Sterbelager. Glühte ihr Herz in Liebe zu Jesus, so lange sie auf Erden pilgerten, so haben sie dort gefunden, den ihre Seele liebt; der Herr nahm sie auf in die Zahl seiner Auserwählten, that sie an mit dem Lichtkleide der Heiligen und führte sie ein in die Wohnungen, die er ihnen bereitet hatte. Der gute und treue Hirt hat sein Wort an ihnen wahr gemacht: „Ich gebe den Meinen das ewige Leben.“ „Wo ich bin, da soll

auch mein Diener sein." O was kann mit der Seligkeit Derjenigen verglichen werden, die in dem Herrn sterben? — Was kein menschliches Auge gesehen, kein Ohr gehört, was der fromme Christ in den seligsten Momenten seines Lebens kaum zu ahnen vermag, das hat ihnen der Herr gegeben. Sie sind geworden wie die Engel Gottes.

Ja dort in dem Lichte der besseren Welt wird uns deine Herrlichkeit, o Jesus Christus, erst im vollen Glanze erscheinen! dort erst werden wir die erhabene Würde Derjenigen recht erkennen, die den Glauben bewahrt und auf dich gehofft haben! dort erst werden wir sehen, wie selig du Diejenigen machst, die dich lieben; aber jetzt schon, jetzt schon laß uns und Alle erkennen, wie unselig, wie trostlos der Mensch ist, der auf deinen Gnadenruf nicht achtet, der in den Tagen dieses Erdenlebens so oft und so freundlich an Jeden ergeht. Und wenn der Herr, mein Christ! dir abermals ruft, o überhöre nicht wieder diesen Ruf! Sprich mit Samuel: „Rede, Herr, dein Diener hört!"

O daß die vielen Tausende und Tausende, deren Gebeine weit um uns her in den Gräbern ruhen, Alle, Alle in dem Herrn gestorben, selig wären, und eingegangen in die Freude ihres Herrn! Freilich unsere Liebe zu unseren Abgeschiedenen spricht sie so gern selig. Aber bedenken wir, meine Geliebten! die Urtheile Gottes sind anders als die Urtheile der Menschen; darum sind wir im Hinblicke auf Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit und des Menschen Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit bekümmert und besorgt um die Seligkeit unserer Entschlafenen. Mit banger Besorgniß fragen wir uns, ob sie schon eingegangen sind in das ewige, selige Leben, oder noch geläutert werden an jenem Orte, wo die armen Seelen für Verschuldungen leiden und büßen, welche sie in diesem Leben noch nicht völlig gesühnt hatten. Und da uns unser heiliger Glaube belehrt, daß wir den am Orte der Reinigung leidenden Seelen durch fromme Fürbitte, durch das heilige Meßopfer und durch Almosen zu Hilfe kommen und die Zeit ihrer Läuterung

abkürzen können; so wollen wir heute vorzüglich, da wir auf ihren Gräbern betend und singend umherwallen, so wie auch während der Allerseelenoctave in den Kirchen unserer Stadt den Abgeschiedenen diesen wahren Liebesdienst mit rechtem Eifer erweisen. Wir wollen jetzt und in diesen Tagen flehend emporschauen zum Kreuze Jesu Christi und ihn, den Erbarmer, anrufen, daß er sich aller armen Seelen, besonders derjenigen, deren irdische Hülle hier ruht, annehmen und die Zeit ihrer Läuterung abkürzen möge.

Möge auch uns der Herr Tage des Friedens und der öffentlichen sicherern Zustände schenken, auf daß die von Allen, denen die Ruhestätte unserer Entschlafenen, und das Gebet für die armen Seelen theuer ist, längst ersehnte Auräuskapelle sich bald über dem Kreuze erhebe, darin wir das heilige Meßopfer darbringen und dem Gebete für die Dahingeschiedenen ungestörter obliegen können!

Zum Schlusse lasset uns den Herrn anrufen, daß er uns Allen eine glückselige Sterbestunde, so wie dereinst uns und Allen, die hier im Frieden ruhen, eine glorreiche Auferstehung am Tage des Gerichtes verleihen wolle! Amen.

Am Feste des heiligen Bischofs Martinus.

Erste Predigt.

Seid meine Nachfolger, wie ich Christo nachfolge.
1. Kor. 11, 1

Wir leben noch in der Oktave des Allerheiligen Festes, meine Christen! das uns den Himmel öffnet und uns die große Schaar der Auserwählten aus allen Sprachen, Stämmen und aus allen Lebensaltern und Ständen zeigt, die gleichsam aus einem Munde uns das apostolische Wort zurufen: „Seid unsere Nachfolger, wie wir Christo nachfolgten! Gehet auf den Wegen, auf welchen der Herr uns vorangegangen, und auf welchen wir ihm nachwandelten, und auch ihr werdet zu dem Ziele kommen, zu welchem ihr erschaffen seid. Bemühet euch, einzugehen durch die enge Pforte! Seid sanftmüthig und demüthig, arm im Geiste, geduldig und standhaft im Leiden! im Gebete eifrig und in der Arbeit unverdrossen! Mit einem Worte: Seid unsere Nachfolger, wie wir Christo, unserem Haupte und der Krone aller Heiligen nachfolgten!“ Und was uns in diesen Tagen alle Heiligen zurufen, das ruft uns heute insbesondere und recht eindringlich zu der heilige Martinus, der große Bischof von Tours, der Patron unserer Domkirche und unserer Diöcese, dessen Fest wir heute feiern. Ja, meine Christen! unser heiliger Patron kann mit allem Rechte dem heiligen Paulus nachsprechen: „Seid meine Nachfolger, wie ich Christo nachfolge!“ Sein Leben ist ein Vorbild christlicher Vollkommenheit. Seine Tugend, sein hoher Christensinn schimmert hervor unter seinem Panzer, wie unter seinem Mönchsgewande,

unter dem Helme des Soldaten, wie unter der bischöflichen Mitra; und es scheint, die göttliche Vorsehung habe unseren heiligen Kirchenpatron auf mancherlei Lebenswege und durch verschiedene Lebensverhältnisse darum hindurchgeführt, um an ihm jedem Alter und Stande ein Muster der christlichen Vollkommenheit vor Augen zu stellen.

Wir wollen in unserer Betrachtung bei dieser Wahrheit stehen bleiben und somit den heiligen Martinus betrachten als ein Vorbild christlicher Vollkommenheit:

I. für jedes Alter und

II. für jeden Stand.

I. Jedes Alter hat seine besonderen Pflichten und Tugenden, durch deren Erfüllung und Ausübung dasselbe Gott und den Menschen wohlgefällig werden soll. Kinder sollen sich auszeichnen durch Gehorsam wie Isaak und durch Gottesfurcht wie der Knabe Samuel; Jünglinge durch Reinheit und Unschuld der Sitten, wie der ägyptische Joseph und der junge Tobias; Männer durch Thatkraft, Muth und Kampf für Gott und Vaterland, wie Gideon, David und Judas, der Makkabäer; Greise durch Weisheit, Geduld und Gottvertrauen, wie der ehrwürdige Eleazar und der alte Tobias. Unser heiliger Patron, den Gottes Gnade durch alle Lebensalter geführt, ist in jedem ein leuchtendes Vorbild für seine Altersgenossen. Ihm sollen die Kinder, die Jünglinge, die Männer und Greise nachfolgen, und sie erringen mit ihm das Kleinod der christlichen Vollkommenheit, machen ihrem Alter Ehre und wandeln nach dem Herzen Gottes.

Der heilige Martinus hatte nicht die Gnade wie Samuel vom Mutterleib an dem Herrn geweiht zu sein und in der Stiftshütte erzogen zu werden. Seine Eltern waren Heiden, die den wahren Gott nicht und somit auch die wahre Bestimmung des Menschen nicht erkannten und die frommen Regungen in dem Herzen ihres Kindes nicht zu wecken und zu nähren vermochten. Gottes Gnade aber war mit dem Kinde und ließ dasselbe, als

sein Vater zu Pavia sich aufhielt, den Ort auffinden, wo die Christen ihren Gottesdienst feierten und Diejenigen, welche sich zum Christenthum bekehren wollten, unterrichtet wurden. Das war für den kleinen Martinus eine große Freude. Er zeichnete sich durch seine Lernbegierde vor den Übrigen aus. Und der Same der göttlichen Heilslehre fand in dem guten Herzen des guten Kindes ein fruchtbares Erdreich. „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?“ so fragten von frohen Hoffnungen erfüllt die Lehrer des Knaben. Gewiß, dieser Knabe wird einst eine Säule der Kirche, eine Zierde unserer heiligen Religion, so sprachen die staunenden Christen.

O daß unsere Kinder in der Lernbegierde, besonders in Beziehung auf die Wahrheiten unserer heiligen Religion, dem Knaben Martinus nachfolgten! Welch ein erfreulicher Anblick ist ein wahrhaft frommes und lernbegieriges Kind! Aber dieser Anblick wird uns nicht häufig zu Theil. Unsere Kinder dürfen heutzutage nicht mehr den christlichen Unterricht an verborgenen Orten aufsuchen, er wird ihnen in Kirchen und Schulen oft und gern mitgetheilt. Aber leider ist für nicht wenige Kinder das Anhören des christlichen Unterrichtes, das Erlernen des Katechismus, der Besuch des Gottesdienstes eine Plage, der sie sich gar gerne entzögen, und sie entziehen sich auch dieser ihrer Pflicht unter jedem nichtigen Vorwande. Werden sie nicht zum Besuche der Kirche angehalten, wie wenige, und darunter besonders wie wenige Knaben, stellen sich dabei gerne und andächtig ein! Woher kommt das? Das kommt daher, weil die Eltern oft selbst unwissend sind in ihrer Religion und diese Unwissenheit bei sich und ihren Kindern nicht bessern wollen. Freilich, wenn Vater und Mutter sich aus dem Gebete, aus dem Besuche des Gottesdienstes, der Anhörung des göttlichen Wortes, aus dem Empfange der heiligen Sakramente keine Pflicht machen, in Erfüllung ihrer religiösen Pflichten gleichgiltig und saumselig sind, da darf man sich über die Unfrömmigkeit und die Trägheit der Kinder und besonders

der Knaben nicht wundern; denn sie sehen gar oft kein gutes Beispiel an dem eigenen Vater. Bei Kindern solcher Art fragen auch Seelsorger und Lehrer, aber mit banger Besorgniß: Was wird, was soll einst aus diesem Kinde, aus diesem Knaben werden? —

Die Tugend des jugendlichen Alters, welche dasselbe mehr als eine Königskrone schmückt, und vor den Augen Gottes und seiner heiligen Engel am wohlgefälligsten macht, ist die Reinigkeit des Sinnes und Wandels. — Martinus bewahrte diese Tugend unter den schwierigsten Umständen; denn als Sohn eines kaiserlichen Hauptmannes rief auch ihn das Gesetz zum Dienste der Waffen. Hier, obgleich von Gefahren und bösen Beispielen aller Art umgeben, wußte er dennoch die Reinheit der Seele wie des Leibes zu erhalten durch die Ehrfurcht und Liebe, welche sein Herz erfüllte vor dem Gesetze Gottes. Er stand da unter seinen Waffengenossen wie die Lilie unter den Dornen. Und was unsere Bewunderung gegen den heldenmüthigen, reinen Jüngling noch erhöhen muß, ist, daß er in diesem gefahrvollen Alter noch nicht einmal ausgerüstet war zum Kampfe durch die besondere Gnade der heiligen Taufe.

Unsere Jünglinge und Jungfrauen haben gewiß selten solche Versuchungen zu bestehen. Sie müssen ihre Haupttugend nicht bewahren wie Martinus in Mitte des Feldlagers und in der Gesellschaft heidnischer Soldaten; auch sind sie von den ersten Tagen ihres Lebens an durch die heilige Taufe Gott geweiht, gestärkt durch die Gaben des heiligen Geistes. Wie rein und unbefleckt an Leib und Seele, in Gedanken, Worten und Werken solltet ihr darum sein, christliche Jünglinge und Jungfrauen! Aber, wir dürfen es uns nicht verhehlen, unter allen Tugenden ist die Keuschheit und Reinigkeit eine gar seltene. Frechheit und Ausgelassenheit haben sich vieler Jünglinge und Jungfrauen bemächtigt! Verächtliche Zweideutigkeiten in Gesprächen finden den Beifall des Gelächters, sie lesen Bücher voll Ergüsse entweihter Einbildungs-

kraft; Jünglinge entnerven sich durch Wollust, Jungfrauen weichen von den Gesetzen und Forderungen der Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit, und selbst an die Kinderwelt streift der Jammer unnatürlicher Laster! — Die ihr euch hierin schuldig wisset, christliche Jünglinge und Jungfrauen! könnet ihr ohne tiefe Beschämung aufblicken zu dem noch ungetauften und dennoch so unbefleckten Heldenjünglinge Martinus? Könnet ihr aufschauen zu seinem Bild, ohne über euere Vergehungen zu seufzen und zu weinen? — O daß diese Betrübniß in euch eine ernste Reue über euere Vergehungen bewirkte und eine aufrichtige Rückkehr zu Gott und seinem heiligen Gesetze! Denn wisset, „wisset," ruft der Apostel euch zu, „kein Unzüchtiger, kein Unreiner hat Theil an dem Reiche Christi und Gottes." Eph. 5, 5.

Martinus läßt sein Licht nicht nur für das kindliche und jugendliche, sondern auch für das männliche und Greisenalter leuchten. Der edle reine Jüngling Martinus empfing in seinem achtzehnten Lebensjahre die heilige Taufe und ward nach Verlauf von zwei Jahren aus dem Kriegsdienst entlassen. Sich heranzubilden zu einem tapferen Streiter Jesu Christi, begab er sich zu dem heiligen Kirchenlehrer Hilarius, dem Bischof von Poitiers, welcher ihn tiefer einweihete in unsere heilige Religion. Der treue Jünger Christi ging darauf in die Einsamkeit und wollte in stiller Zurückgezogenheit eines Klosters Gott dienen. Aber Gott hatte es anders mit ihm beschlossen. Das Licht, das er in Martinus angezündet, sollte nicht unter den Scheffel gestellt werden, sondern auf einen Leuchter, und darum fügte es die göttliche Vorsehung, daß bei Erledigung des bischöflichen Stuhles von Tours Martinus einstimmig vom Klerus und Volke zum Bischof erwählt ward.

Die Tugend des männlichen Alters ist, wie wir schon erwähnten, die Thatkraft, Muth und Kampf für die Sache Gottes und des Vaterlandes. Der Mann soll arbeiten unermüdet, Jeder nach seinem Berufe. Und in dieser rastlosen Berufsthätigkeit ist

unser heiliger Kirchenpatron dem männlichen Alter ein herrliches Vorbild.

Der hohe Beruf der Bischöfe in der Kirche Jesu Christi besteht vorzugsweise darin, daß sie aufrecht halten und verbreiten die reine Lehre des Evangeliums und die Kirche Gottes regieren. Ein großes Feld für seinen apostolischen Eifer fand unser heiliger Patron in seiner Diöcese vor, welche noch viele Bewohner zählte, die in den Finsternissen und in den Todesschatten des Heidenthums saßen. Gott segnete das Wort seines treuen Dieners und begleitete dasselbe, wie das Wort der Apostel, mit Wundern und Zeichen. Es gelang ihm, alle Bewohner des großen Bisthums Tours zum Christenthum zu bekehren.

Wie für die Ausbreitung des wahren Glaubens, stritt der heilige Bischof nicht minder für die Aufrechthaltung desselben, besonders gegen die Irrlehre des Arius. Ausgerüstet mit inniger Überzeugung von der Wahrhaftigkeit der Lehre des Heilandes, die er sich durch das Gebet und die Betrachtung der heiligen Schrift erworben hatte, widerlegte er siegreich die Spitzfindigkeiten und Schlangenwindungen arglistiger Neuerer und befestigte sein ihm anvertrautes Volk in der wahren katholischen Lehre.

Das Licht, das in Martinus auf den Leuchter gestellt wurde, war nicht ein wildloderndes Feuer, sondern eine mildleuchtende Flamme. Es war das wahre Licht Jesu Christi. Sein Eifer war ein Eifer im Lichte, stets begleitet von der Liebe, der Sanftmuth und der Milde, und darum wirkte er auch so große Dinge, nicht nur in der Bekehrung der Heiden und in der Widerlegung der Irrlehrer, sondern auch in der Wiedergewinnung Derjenigen, welche durch die Verführung eines gewissen Priscillian von der Kirche abgefallen waren. Nicht durch Feuer und Schwert wollte er die Anhänger dieses Irrlehrers verfolgt wissen, sondern auf dem Wege der Belehrung und milder Behandlung wollte Martinus sie wieder für die Wahrheit gewinnen. Auch er sprach zu Ithacius und dessen Anhang, wie einst sein göttlicher Meister zu Jacobus

und Johannes, welche Feuer vom Himmel herab rufen wollten zur Vertilgung eines Städtchens in Samarien, das ihnen die Thore verschloß: „Ihr wisset nicht, welches Geistes ihr seid! Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern sie zu retten.“ Luc. 9, 52 ff.

In dieser Weise wirkte unser heiliger Kirchenpatron eine lange Reihe von Jahren mit ungemeiner Thätigkeit in seinem hohen apostolischen Berufe. Fürwahr! Mühe und Arbeit konnte ihn nicht überwinden, sondern er hat siegreich jede Mühe und Arbeit überwunden. Und hierin steht der heilige Martinus da als ein Vorbild für das männliche Alter.

Der Mann soll wirken und schaffen, Jeder nach seinem Stande, nach der von Gott ihm verliehenen Kraft und Einsicht. Dieser durch die Arbeit seiner Hände, der Andere durch die Thätigkeit seiner Geisteskräfte. Nur suche ein Jeder in seinem Kreise nützlich zu sein. Er sei ein tüchtiger Bürger im Staate, ein emsiger Arbeiter in der Werkstätte, vergesse aber darüber nicht seines höhern himmlichen Berufes, seiner Bestimmung für die glückselige Ewigkeit. Ja sorget und sammelt, ihr Väter und Mütter! für das zeitliche Fortkommen eurer Kinder, sorget aber noch treuer für euer und der Eurigen Seelenheil und sammelt euch und ihnen auch Verdienste für den Himmel! Sorget und wachet, daß euer Haus und Geschäft in Ehren fortbestehe; aber sorget und wachet noch mehr, daß die wahre Religion aufrecht erhalten werde oder wieder aufblühe in euerer Familie! Nur dann könnet ihr auch dem höheren Alter mit Ruhe und Gottvertrauen entgegen sehen, wenn ihr im kräftigen Mannesalter eueren irdischen und himmlichen Beruf mit gewissenhafter Treue erfüllt habet; ihr könnet mit Ruhe und Zuversicht auf das ewige Leben von dieser Welt Abschied nehmen, wie das auch der heilige Martinus gethan und so als Vorbild sich erwiesen hat für das Greisenalter.

„Die auf den Herrn vertrauen,“ sagt der Prophet Js. 40, 31.

„erhalten neue Kraft, daß sie auffliegen mit Adlersschwingen, daß sie laufen und nicht ermüden, daß sie wandeln und nicht ermatten.“ Dieses Prophetenwort sehen wir an dem heiligen Martinus erfüllt. In dem hohen Alter von achtzig Jahren sehen wir ihn noch fort und fort thätig in seinem bischöflichen Amte. Bei der Rückkehr von einer Reise, überfiel ihn eine Krankheit, welche er als den Vorboten seines nahen Abscheidens erkannte. Als er dieß seinen Begleitern verkündigte und diese mit rührender Bitte in ihn drangen, sie doch nicht zu verlassen, betete der Heilige: „Herr, kann ich deinem Volke noch nützen, laß mich ihm! Ich scheue die Arbeit nicht! Dein Wille geschehe!“ Als die Stunde seines Todes herannahte, ließ er sich, angethan mit einem Bußkleid, auf den mit Asche bestreuten Boden legen; „denn,“ sagte er, „ein Soldat Christi muß mit den Waffen in der Hand sterben!“ Und als in seinem Todeskampfe der böse Feind sich erkühnte, ihn zu versuchen, sprach der Heilige glaubensstark: „Was willst du, grausame Bestie? — Du findest Nichts an mir! Für mich ist der Schooß Abraham's bereit!“ Unter diesen Worten der Zuversicht des ewigen Lebens trennte sich die Seele des treuen Dieners Gottes vom Leibe und gesellte sich zu den Schaaren der Auserwählten, geschmückt mit der Krone, die der Herr Demjenigen bereit hält, der ausharrt bis an's Ende.

Der greise heilige Bischof Martinus lehrt somit auch hochbejahrte Christen, daß sie, wenn Gott anders noch Kraft dazu gibt, beharren in angemessener Thätigkeit; er lehrt sie leben, so lange Gott will, sterben in der Buße und mit Zuversicht auf das ewige Leben, sobald Gott ruft, und lebend und sterbend dem Herrn angehören.

Nachdem wir nun betrachtet haben, wie der heilige Martinus ein Vorbild christlicher Vollkommenheit für jedes Alter sei, so wollen wir noch in aller Kürze erwägen, wie er dieß auch sei für jeden Stand.

II. Es gibt in der christlichen Gesellschaft eigentlich nur

zwei Stände, nämlich den weltlichen und den geistlichen Stand. Beide Stände haben an dem heiligen Martinus ein Vorbild der Vollkommenheit. Er gehörte bis zu seinem zwanzigsten Jahre dem weltlichen, und zwar dem Soldatenstande an, einem Stande, welcher der Tugend manche Hindernisse entgegen stellt. Der Soldat hat keine Heimath. Der Umgang mit den Waffen kann sein Gemüth verwildern und für die Leiden seiner Mitmenschen unempfindlich machen. Böse Beispiele, die ihn umgeben, können leicht seine guten Sitten verderben. Dennoch hat Martinus auch in diesem Stande Gott gedient und seine Tugend bewahrt. Er hat treulich erfüllt, was der heilige Johannes am Jordan zu den Soldaten sagte, die ihn fragten: Was sie denn thun müßten? — Er sprach: „Thuet Niemand Gewalt an, gebet Niemand fälschlich an, und seid mit euerm Solde zufrieden!“ Luc. 3, 14. Vollkommen hat der heilige Jüngling Martinus diese Vorschriften erfüllt. Er war nicht nur mit seinem Solde zufrieden, sondern befriedigte mit demselben sogar die Bedürfnisse mancher Nothleidenden. Er that Niemand als sich selbst Gewalt an, indem er sogar, um die Blöße eines Armen, von Kälte zitternden Bettlers zu bedecken, seinen Reitermantel mit demselben theilte. Eine That, worüber die Engel im Himmel sich freuten. Eine so edle Seele hatte Martinus, ein so menschenfreundliches Herz schlug unter seinem Waffenrocke!

Konnte nun Martinus in einem Stande, welcher einem tugendhaften Leben minder günstig ist, dennoch den Glauben und die gute Sitte bewahren, um wie viel leichter muß es euch sein, ihr Jünglinge und Jungfrauen! da euch das väterliche Haus beschützt und ihr so manche Gelegenheit habet, gute Lehren zu vernehmen und gute Beispiele zu sehen; um wie viel leichter muß es euch werden, ihr Hausväter und Mütter! auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit Fortschritte zu machen und euere religiösen Pflichten zu erfüllen, da ihr in euerer stillen Behausung, inmitten euerer Familie lebet. Ist Martinus unter dem Geräusche

der Waffen und umgeben von so vielen Hindernissen treu geblieben seinem Gott und Heilande, so hat er bewiesen, daß jeglichem Stande der Weg zur Vollkommenheit offen stehe und keine gegründeten Einwendungen und Entschuldigungen von irgend welcher Seite her gegen diese Anforderung erhoben werden können.

Ist somit der heilige Martinus ein Vorbild der Vollkommenheit für alle Diejenigen, welche dem weltlichen Stande angehören, so ist er dasselbe noch mehr für alle Personen des geistlichen Standes.

Er ist für uns ein hohes Vorbild durch seinen Eifer, sich anzueignen die Wissenschaft des Heiles, ein hohes Vorbild durch seine Frömmigkeit und Liebe zur Einsamkeit, durch seine Demuth, durch seine unermüdete Thätigkeit in seinem apostolischen Amte, durch seine Geduld und Sanftmuth gegen die Irrenden, durch seine Berufstreue bis in das hohe Greisenalter, durch seinen Geist der Buße und seinen lebendigen Glauben. O wie rein und von der Sünde unberührt, wie reich an Verdiensten mußte die Seele unseres heiligen Kirchenpatrons sein, daß er in seiner Todesstunde die Worte seinem göttlichen Meister nachsprechen durfte: „Es naht sich der Fürst dieser Welt, aber er kann mir Nichts anhaben. Joh. 14, 30. Der Schooß Abraham's ist für mich bereit.“ O, wie tief demüthigt uns Priester der Aufblick zu diesem hohen Vorbilde! der Vergleich seines Lebens mit unserem Leben! Laß diese Demüthigung, o Herr, zu unserem Heile gereichen! Stärke uns auf's Neue mit deiner kräftigen Gnade, daß wir Priester sowohl, als auch die Christen im weltlichen Stande, dem erhabenen Vorbilde unseres heiligen Patrons Martinus nachfolgen! Dann werden auch wir zu demselben Ziele gelangen, zu welchem er gelangt ist, und mit ihm theilhaftig sein der ewigen Freude! Amen.

Zweite Predigt.

Schauet auf, wachet und betet!
Marc. 13, 33.

Wir begehen heute das Fest des heiligen Martinus, des Patrons unserer Domkirche und unseres Bisthums, das Fest eines heiligen Bischofs und Bekenners, welchen die Kirche in den priesterlichen Tagzeiten mit ungemeiner Liebe und seltenem Lob erhebt. Die Kirche singt von ihm in ihren Antiphonen: „O seliger Gottesmann, dessen Seele in das Paradies aufgenommen ward! über dich frohlocken die Engel, jauchzen die Erzengel, jubelt die Schaar der Heiligen; dir rufen mit den Chören der Jungfrauen alle Himmelsbürger zu: Bleibe bei uns ewiglich! O seliger Bischof! aus ganzem Herzen liebtest du Christum, deinen König, und fürchtetest nicht die irdische Macht! O du heilige Seele! wenn du auch schon für den Heiland das Leben nicht geopfert, hast du doch die Palme des Martyrerthums dir errungen! Die Kirche nennt den heiligen Martinus ferner einen unvergleichlichen Mann, durch den herrliche Wunder geschahen; einen nicht genug zu preisenden Mann, der den Tod nicht fürchtete und auch des längeren Lebens sich nicht weigerte."

Was aber unseren heiligen Patron in der christlichen Vollkommenheit förderte und ihm die Krone des ewigen Lebens erwarb, war die treue Befolgung der Ermahnung Jesu Christi: „Schauet auf, wachet und betet!" Er befolgte sie von Jugend auf bis in sein hohes Alter, bis zu seiner letzten Stunde. Dieß zeigt uns seine Lebensgeschichte. Der heilige Martinus schaute von Jugend an auf seinen hohen Beruf; er wachte sorgfältig über sein eigenes Heil und als Bischof über das Heil der ihm anvertrauten Seelen; er betete eifrig in seinen Lebenstagen und in seiner Todesstunde. Diese drei Punkte seien der Gegenstand unserer Betrachtung.

Dein Vorbild, großer und heiliger Bischof! lehre auch uns aufschauen und erkennen unseren hohen Christenberuf; ermuntere auch uns zur Wachsamkeit und zu eifrigem Gebete!

I. Der heilige Martinus stammte aus Sabaria, einer Stadt Ungarns. Seine Eltern waren Heiden. Bei dem Aufenthalte seines Vaters zu Pavia, der im Dienste des Kaisers stand, gelang es dem zehnjährigen Knaben, den Versammlungsort der Christen aufzufinden, und der kleine Knabe nahm heilsbegierig die göttliche Lehre in sein gutes Herz auf. Gern und eifrig besuchte er die heilige Stätte, in welcher das Licht des christlichen Glaubens seinen Geist erleuchtete und mit seinen milden Strahlen eindrang in sein reines Gemüth. Mit dem göttlichen Knaben Jesus sagte der Knabe Martinus: „Ich muß in Dem sein, was meines Vaters ist.“ Der fromme Knabe ließ seinen Namen eintragen in das Buch Derjenigen, welche die Taufe begehrten. In seinem fünfzehnten Jahre mußte er in den Kriegsdienst treten, zuerst in dem Heere des Kaisers Constantius, dann unter Julian. Auch in dem Soldatenstande, welcher den guten Sitten und der Unschuld des Herzens nicht selten Gefahr bringt, bewahrte Martinus seine Tugend und Unschuld. Er schaute auf, d. h. er war eingedenk der Lehren und Gebote der christlichen Religion und, obgleich er die heilige Taufe noch nicht empfangen hatte, befliß er sich, zu leben und zu handeln als ein treuer Jünger Jesu Christi. Hievon gibt uns eine edle That aus seiner Jugendgeschichte Zeugniß. In einem harten Winter begegnete Martinus einst am Thore von Amiens einem vor Frost zitternden Bettler, der ihn um ein Almosen ansprach. Martinus besaß Nichts als seine Waffen und seinen Mantel; seine thatkräftige Nächstenliebe konnte aber die im Namen Jesu an ihn gestellte Bitte nicht unerhört lassen. Er nimmt sein Schwert, zerschneidet seinen Mantel in zwei Stücke und gibt dem Armen die eine Hälfte. In der folgenden Nacht erschien ihm der Heiland in einem Traumgesichte, angethan mit der Hälfte des Mantels, den er dem Armen gegeben hatte, und

er hörte ihn zu der ihn umgebenden Engelschaar sagen: „Martinus, der noch nicht getauft ist, hat mich mit diesem Gewande bekleidet.“ Dieses Gesicht erfüllte ihn mit neuem Eifer für die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten und bewog ihn, in seinem achtzehnten Jahre sich taufen zu lassen.

Treu erfüllte Martinus die Gelöbnisse des Getauften. Er stand fest im Glauben an den Dreieinigen Gott, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, und hielt fern von sich den bösen Feind, alle seine Hoffart und alle seine Werke. Er bewahrte das weiße Kleid, das er in der heiligen Taufe empfangen hatte, und brachte es rein vor den Richterstuhl Jesu Christi. Der edle Jüngling schaute unverwandten Blickes auf sein hohes Ziel, auf den hohen Beruf des Christen, der durch die heilige Taufe ihm geworden, welcher darin besteht, daß wir Gott erkennen, ihn lieben, ihm dienen und dadurch selig werden. Und um diesem hohen Berufe noch besser zu entsprechen, verließ er in seinem zwanzigsten Jahre den Kriegsdienst und begab sich zu dem heiligen Hilarius, dem gefeierten Bischofe von Poitiers, um durch dessen Belehrung und Umgang tiefer einzudringen in die Lehre des Heils und angeleitet zu werden zu einem gottseligen Leben. Unter einem solchen Meister machte der Heilige schnelle und große Fortschritte in der Wissenschaft der Religion, wie auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit, und der heilige Hilarius weihte ihn ein zum Dienste der Kirche.

Martinus schaute auf. Er erkannte Das, wozu Gott ihn berufen, und folgte diesem Rufe. Er sprach mit Samuel: „Sieh' Herr, hier bin ich, denn du hast mich gerufen; rede o Herr, denn dein Diener hört!“ 1. B. d. Könige 3, 5. O daß auch unser Blick stets so hell bliebe, die Wahrheit zu erkennen! unser Ohr stets offen den göttlichen Einsprechungen! unsere Füße stets so willig, die Wege der Gebote zu wandeln! unser Wille stets so bereit, die Gelöbnisse zu erfüllen, welche auch wir in der heiligen Taufe Gott gethan haben! O daß unsere Kinder, unsere Jünglinge

und Jungfrauen insbesondere hinschauten auf Martinus, den Knaben und Jüngling, und von ihm lernten, eifrig sein in Anhörung und Befolgung der christlichen Lehren und wandeln von Jugend auf in der Furcht des Herrn, auf daß sie bewahrten die Taufgnade. An uns Alle erging der Zuruf bei der heiligen Taufe: „Nimm hin das weiße Gewand, bringe es unbefleckt vor den Richterstuhl Jesu Christi, auf daß du das ewige Leben erlangest!“ O du Gewand der Unschuld, du Erinnerung an die Seligkeit des Friedens in Gott — ach, nun Erinnerung an meine Treulosigkeit und Schuld! was gäbe ich darum, wenn ich dich bewahrt hätte rein und unbefleckt! Was gäbe ich darum, wenn ich dich, wie ich aufgefordert ward, dem einstigen Richter ohne Erröthen vorzeigen, wenn ich mit dir bekleidet vor ihm erscheinen könnte! Ach, einst ist Alles vorüber, aller irdische Besitz und Schmuck ist vergangen. Nur dieses Gewand gebet mir, daß ich in ihm vor meinem Richter stehe! Nehmet Alles hin; auch mein Sterbekleid nehmet mir; auch mein Leichentuch: nur Eines lasset, nur Eines gebet mir: — dieses Gewand! — Der du dasselbe bis zur Stunde noch rein bewahrt hast, du Glücklicher, vergiß doch nicht, was du hast! O alles Gut der Erde, ja die ganze Welt ist Gassenkoth gegen das Gut einer unbefleckt bewahrten Seele! Wache mit treuer Sorgfalt über diesem Gute. Schaue auf und sieh' wohl zu, daß dir deine Krone nicht geraubt werde. Ist deine Unschuld verloren, so ist sie unwiederbringlich dahin. Du kannst büßen und Vergebung deiner Sünden erlangen; aber deine Unschuld und ihre Seligkeit und ihren Frieden kannst du nicht zurückerhalten. Es gibt keine Rückkehr in das verlorene Paradies. Nimm also, christliche Jugend! nach dem Beispiele des heiligen Martinus, des weißen Gewandes, das du in der heiligen Taufe empfangen hast, als deines kostbarsten Gutes wahr, und bringe es rein und unbefleckt vor den Richterstuhl Jesu Christi!

II. Nachdem Martinus die heilige Taufe empfangen und durch den heiligen Hilarius in der heilsamen Lehre Christi festbegründet

war, zog er sich von der Welt zurück und diente Gott in klösterlicher Einsamkeit und Stille. Das Licht aber, das Gott in Martinus angezündet hatte, sollte nicht im Verborgenen bleiben, sondern auf einen Leuchter gestellt werden, auf daß es Viele, die noch in den Finsternissen des Heidenthums saßen, den Weg zur Kirche Gottes führe. Der Glanz seiner Tugenden, die Weisheit und Salbung seiner Reden lenkte auf ihn die Aufmerksamkeit der Bewohner von Tours, welche ihn um das Jahr 371 zu ihrem Bischofe verlangten. Nun entstand ein wunderbarer Wettkampf zwischen Gott und Martinus. Martinus wollte sich erniedrigen, Gott aber wollte ihn erhöhen; Martinus sich verdemüthigen, Gott aber ihn ehren; Martinus sich verbergen, Gott aber ihn der Welt zeigen. Aber Gott hat gesiegt, wie es sich geziemte, und den widerstrebenden Martinus unter den Völkern verherrlicht; denn wie der heilige Petrus Damianus von dem heiligen Martinus sagt, ist das Andenken dieses großen Bischofs auf der ganzen Erde verbreitet, und überall, wo der christliche Glaube gepredigt wird, erzählt man auch das Leben des heiligen Martinus.

Martinus ward Bischof von Tours. Da er das Amt der Apostel übernommen, bestrebte er sich, zu wirken und zu leben als ein Apostel Jesu Christi. Er war ein eifriger und ausgezeichneter Verkündiger des Evangeliums und genoß in Beziehung auf die Wunderkraft eine gleiche Gnade wie die Apostel. Er durchwanderte, von einigen Priestern begleitet, sein großes Bisthum, und es gelang ihm, die Heiden, welche noch darin sich vorfanden, zum Christenthume zu bekehren. Die Greuel des Götzendienstes verschwanden überall, und die Tempel wurden zum Dienste des Einen und wahren Gottes eingeweiht.

Wie unser heiliger Patron unermüdet war in der Ausbreitung der Lehre der Apostel, so wachte er auch mit ganz besonderem Eifer für deren Reinerhaltung in seiner anvertrauten Heerde. Wie ein guter Hirt die Wölfe abhält und von seiner Heerde verscheucht, so hielt Martinus die Irrlehrer der damaligen Zeit,

welche die Gottheit Jesu Christi leugneten, von seinen Gläubigen ferne, indem er dieselben in der wahren Lehre tief begründete und die Spitzfindigkeiten und Schlangenwindungen der Neuerer mit apostolischer Freimüthigkeit aufdeckte und davor warnte. Die Irrlehre, welche die Ehre des Sohnes Gottes antastete, konnte keine Anhänger in der Heerde gewinnen, deren Hirt den heiligsten Namen Jesus stets mit seinen Lippen lobte und in seinem Herzen trug. So erfüllte der heilige Martinus treulich die Ermahnung des Apostels: „Habet Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, über welche der heilige Geist euch zu Bischöfen gesetzt hat, um die Kirche Gottes zu regieren, die er durch sein eigenes Blut erworben." Apstlg. 20, 28. Wegen seiner Wachsamkeit, seines Seeleneifers, seiner unermüdeten apostolischen Arbeiten, selbst bis in das hohe Greisenalter, nennt die Kirche den heiligen Martinus einen Edelstein unter den Priestern — Gemma Sacerdotum.

Aber nicht den Bischöfen und Priestern allein gilt der Zuruf Jesu Christi: „Wachet!" er gilt Allen, wie denn der Herr ausdrücklich bei dem heiligen Marcus sagt: „Was ich aber euch sage, das sage ich Allen: Wachet!" Marc. 13. Wachet über euch selbst, auf daß euch keine Versuchung zum Falle bringe und keine falsche Lehre eueren Geist berücke! Wachet, ihr Väter und Mütter, ihr Lehrer und Herrschaften, über euere Kinder, über euere Schüler, Hausgenossen und Dienstboten, auf daß ihr sie abhaltet vom Bösen und anhaltet zum Guten, zu Arbeit und Gebet, zum Dienste Gottes und zur würdigen Feier des Tages des Herrn! Wachet über ihren Umgang, über die Bücher, die sie lesen, über die Gesellschaften, die sie besuchen; denn auch ihr müsset dereinst strenge Rechenschaft ablegen über die Seelen, die Gott euerer Führung, euerer Überwachung anvertraut hat. Nehmen wir Alle tief zu Herzen, was der heilige Paulus an seinen Jünger Timotheus schreibt: „Wenn Jemand keine Sorge trägt für die Seinigen, und besonders für seine Hausgenossen, der verleugnet den Glauben und

ist ärger als ein Ungläubiger!“ 1. Tim. 5, 8. Wachet und sorget dafür, daß euere Seele im Stande der Gnade sei und stets bereit, vor Gott zu erscheinen; „denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird.“ Matth. 24, 42. „Selig solche Knechte, die der Herr, wann er kommt, wachend antrifft!“ Luc. 12, 37. Hast du aber bisher geschlafen, warst du sorglos um das Heil deiner Seele, so folge jetzt dem Rufe des Apostels: „Erwache, Schläfer, steh' auf von den Todten, daß Christus dich erleuchte!“ Eph. 5, 14.

III. Mit der Wachsamkeit für das Heil seiner eigenen Seele und das Heil seiner Bisthumsangehörigen verband unser heiliger Patron ein anhaltendes und inniges Gebet. Er kam der Weisung des göttlichen Heilandes nach, der seinen Jüngern befiehlt, ohne Unterlaß zu beten. Sein Geschichtschreiber, Sulpitius Severus, sagt von ihm: „Keinen Augenblick des Tages ließ er verloren gehen, und oft brachte er noch die Nacht im Gebet und in der Arbeit zu. In seinen äußerlichen Beschäftigungen war sein Herz nicht zerstreut; denn er hatte sich gewöhnt, Gott nie aus den Augen zu verlieren, und durch seinen beständigen Umgang mit Gott zeigte sich in seinem Antlitz eine gewisse himmlische Freudigkeit.“ In den priesterlichen Tagzeiten lesen wir von ihm: „Seine Augen und Hände hatte Martinus stets zum Himmel erhoben; unverrückt auf Gott gerichtet, betete sein Geist und Herz ununterbrochen zu Gott.“ Und wie der heilige Bischof in seinem Leben eifrig war im Gebete, so ist er darin ein erhabenes Vorbild geblieben bis zu seinem letzten Lebenshauche. Da er über achtzig Jahre alt war, überfiel ihn auf einer Visitationsreise ein heftiges Fieber. Er flehte unablässig zu Gott, daß es ihm doch gefallen möge, ihn aus diesem Kerker der Sterblichkeit zu erlösen. Seine ihn umstehenden Jünger riefen bittend und wehklagend aus: „Vater! warum verlässest du uns? — Wem wirst du die Sorge für deine trostlosen Kinder anvertrauen?“ — Und Martinus flehte tiefgerührt zu Gott: „Herr! wofern ich deinem Volke noch noth-

wendig bin, so weigere ich mich nicht der Beschwerde; dein Wille geschehe!" „O herrliches Wort! o bewunderungswürdige Liebe!" ruft hierüber der heilige Thomas von Villanova aus: „Martinus erträgt es nicht nur, für die ihm anvertrauten Schafe von der Glorie länger fern zu bleiben, sondern er wünscht und verlangt dieß sogar, wenn es nöthig ist. Der glorreiche Bischof hatte bereits den Fuß in's Paradies gesetzt, und er zieht ihn wieder gern zurück, um seinen Brüdern noch ferner zu dienen. Er hatte das längstgewünschte Ufer schon erreicht, und aus Liebe zu seinen Kindern will er auf das Meer zurückkehren und ferner noch alle Gefahren mit ihnen theilen. Welche unvergleichliche, väterliche Liebe!" Der Wille Gottes geschah. Der heilige Greis hauchte am 11. November 400 seine gottgefällige Seele aus. Die bei seinem Tod anwesend waren, sahen sein Angesicht und seinen Leib strahlend in himmlischem Glanz; unter Anderen bezeugt dieß der heilige Severin, Bischof von Cöln, wie auch, daß sie einen himmlischen Lobgesang bei seiner Leiche vernommen hätten.

Wollen auch wir sterben mit solcher Zuversicht auf den Himmel, so müssen wir leben nach dem Vorbild unseres heiligen Kirchenpatrons. Wir müssen aufschauen, d. h. oft erwägen unsere hohe Bestimmung, das Ziel und Ende, wozu wir erschaffen sind, und würdig wandeln unseres Christenberufes; wir müssen wachen, daß unsere Seele keinen Schaden leide und nach Kräften auch das Heil Derjenigen fördern, welche Gott unserer Fürsorge anvertraut hat; wir müssen eifrig beten, eifrig sein in den Übungen der Andacht und Frömmigkeit und täglich auch Gott durch die Fürbitte Mariä und der Heiligen anrufen, daß er auch uns eine glückselige Sterbestunde dereinst verleihen wolle.

Sehet, Geliebte! welches Licht Christus durch den heiligen Martinus in seiner Kirche auf den Leuchter gestellt, damit Alle es sehen, welche in dieselbe eintreten. Wer ist unter uns, der nicht Licht im Wandel, Glanz in der Lehre, Klarheit in den Beispielen des heiligen Martinus finden könnte? — Und da Jeder es sehen

kann, so möge Keiner gefunden werden, der es nicht sehen will; denn wir würden nicht der Strafe entgehen, wenn wir eine solche Gnade vernachlässigten. Wir Alle freuen uns, das Fest des heiligen Martinus zu begehen; folgen wir auch den Beispielen des heiligen Martinus, damit wir auch zu seiner Belohnung gelangen. So werden wir ihm gefallen und an ihm einen Fürbitter bei Gott haben. Das verleihe uns die Gnade Jesu Christi, unseres Herrn, welcher lebt und regiert mit Gott dem Vater in der Einigkeit des heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Dritte Predigt.

Gott hat ihn zu den Heiligen aufgenommen wegen seines Glaubens und seiner Sanftmuth. Sir. 45, 4.

Wir feiern heute, geliebte Christen! mit unserer ganzen Diöcese das Fest des heiligen Martinus, des großen Bischofs von Tours, des treuen Bekenners Jesu Christi. Wir begehen besonders feierlich den Gedächtnißtag dieses ehrwürdigen Oberhirten in unserer Domkirche, als ihres Patrons, und rufen zugleich mit allen Angehörigen des Bisthums die Fürbitte und den Schutz dieses in der ganzen Kirche hochverehrten Heiligen an, in welchem die Gnade Gottes so mächtig sich geoffenbart und verherrlicht hat, daß die Kirche auf ihn in der Epistel des Festes die Worte Sirach's anwendet: „Sieh' das ist ein Hohepriester, der dem Herrn wohlgefiel in seinen Lebenstagen und zur Zeit des Zornes Versöhnung bewirkte. In Beobachtung des göttlichen Gesetzes ward ihm Keiner gleich befunden; deßhalb machte ihn der Herr, kraft seines Eides, groß unter seinem Volke, gab ihm den Segen aller Völker und bestätigte seinen Bund über seinem Haupte. Groß machte er ihn vor Königen und gab ihm die Krone der Herrlichkeit.“

Dieses Zeugniß, welches die Kirche unserm heiligen Patrone gibt, gebührt ihm vollkommen, wie das sein ganzes Leben beweist, aus welchem die Liebe und Menschenfreundlichkeit unseres göttlichen Heilandes hervorleuchtet. Wohl war Martinus ein Licht, auf den Leuchter gestellt, damit Alle das Licht sähen und beschienen würden von ihm.

Fassen wir jedoch den Grund der Heiligkeit unseres Kirchenpatrons näher in's Auge, so finden wir denselben ausgesprochen in den Worten Sirach's: „Gott hat ihn zu den Heiligen aufgenommen wegen seines Glaubens und seiner Sanftmuth.“ Der Glaube war der Grund, die Sanftmuth die Vollendung seiner Heiligung.

Der christliche Glaube heiligte ihn. Er entzog ihn der Finsterniß des Heidenthums und bildete ihn sowohl vor seiner bischöflichen Würde, als in derselben zu einem erleuchteten Vertheidiger der Kirche Christi. — Diese Wahrheit sei der erste Theil unserer Betrachtung.

Die Sanftmuth heiligte ihn. Sie ließ ihn bei seinen apostolischen Arbeiten demüthig bleiben und arm für sich, erfüllte aber sein Herz mit hohem Muthe und thätiger Liebe für das Heil seines Nächsten. — Dieses zeige uns der zweite Theil unserer Betrachtung.

Erhaben, vollkommen ist zwar das Vorbild, welches uns die Kirche in dem heiligen Martinus vor Augen stellt; doch vermögen auch wir ihm nachzuahmen, wenn uns Gott seine Gnade schenkt, um welche wir ihn inständig bitten wollen.

I. „Durch den Glauben,“ sagt der Apostel in dem Briefe an die Hebräer (11. Kap.), „heiligten sich die Gerechten des Alten Bundes;“ auch wir im Neuen Bunde müssen zu Denen gehören, welche durch den Glauben ihre Seele retten. Hebr. 10, 39. Der Glaube belehrte sie, was sie zu hoffen hatten und trieb sie an, durch gute Werke das Ziel ihrer Hoffnung zu erreichen. Umsonst rühmen wir uns des Glaubens, wenn unsere Werke nicht Zeugniß

von ihm geben; denn der Glaube ohne die Liebe ist todt, die Liebe aber muß werkthätig sein.

Dieses sehen wir an dem Heiligen, dessen Fest wir heute begehen. Er trug reiche Früchte der christlichen Liebe, weil der Glaube tiefe Wurzeln geschlagen in seinem Gemüthe. Aus dem Glauben wuchsen seine Werke hervor, und seine Werke bewiesen wieder die Vollkommenheit seines Glaubens.

Martinus wurde zu Sabaria in Ungarn um das Jahr 315 von heidnischen Eltern geboren. Gottes Gnade wirkte jedoch früh schon in dem Knaben, daß er in dem Alter von zehn Jahren in die Zahl Derjenigen, welche die Taufe begehrten, aufgenommen ward. Die christliche Weisheit fand leichten Eingang in sein Herz; denn er bewahrte es rein und von der Sünde unbefleckt. Nach römischen Gesetzen mußte er dem Waffendienste seines Vaters folgen. Auch auf dieser gefahrvollen Bahn zeigte der Jüngling männliche Tugend, und kämpfend für den König der Erde, bestrebte er sich zugleich ein tapferer Kämpfer Jesu Christi zu sein. 2. Tim. 2, 3. Er bewies, daß man ein tapferer Soldat sein könne und ein guter Christ; daß man rühmlich das Schwert führen könne gegen die Feinde des Vaterlandes und zugleich sich selbst decken mit den Waffen der Gerechtigkeit und des Glaubens, um zu widerstehen dem Fürsten der Finsterniß, der uns das himmlische Vaterland entreißen will.

Zu solch geistigen Kämpfen und herrlichen Siegen hatte ihn besonders Gott auserkoren, und Martinus verließ deßhalb den Waffendienst, um sich einzig und allein dem Dienste Gottes zu weihen, und seit er die Taufe empfangen, war es sein einziges Bestreben, Dem zu gefallen, dessen Diensten er sich hingegeben.

Nach empfangener Taufe begab sich Martinus zu dem großen Bischofe von Poitiers, dem heiligen Hilarius, und ward von ihm in der wahren Lehre recht bestärkt und zu gottseligem Wandel angeleitet; und, wie er von Jugend an die Einsamkeit geliebt hatte, wählte er nun die stille Zurückgezogenheit des Klosters.

Hier, in der Stille und Einsamkeit, in welcher alle großen Seelen heranreifen, bildete ihn nun die Gnade Gottes zu dem Lichte, welches sie auf einen Leuchter stellen wollte in der Kirche Christi, damit es mit seinem Strahle die Völker des Abendlandes bis auf die entferntesten Zeiten hin erleuchten möge. Der Glanz, den dieses Licht verbreitete, ließ sich nicht einschränken in des Klosters Mauern, es drang weit umher, besonders da Gott auch seinem frommen Diener, der eintreten sollte in die Fußtapfen der Apostel, die Wundergabe verliehen hatte, und die Priester und das Volk von Tours wählten ihn einstimmig zum Bischofe.

Glückliche Wahl! Denn von seiner Geburt an hatte ihn Christus schon ausersehen für sein Evangelium und erfüllte ihn nun mit der Gnade, die den Bischöfen so noth thut, einzusehen die Arglist der Feinde der Kirche, — erfüllte ihn aber auch mit dem Muth, ihren Angriffen zu widerstehen, mit der Geduld in den Arbeiten und Verfolgungen, mit der Demuth bei aller Ehre, mit der Mäßigung in der Anwendung der überkommenen Gewalt, mit der Liebe zur Armuth bei allem Besitze. Die bischöfliche, äußerliche Salbung begleitete die innere Salbung des heiligen Geistes, die ihm einhauchte die Liebe eines guten Hirten und in seiner Seele diesen brennenden und erleuchteten Eifer entzündete, davon sein Wort und seine That stets Zeugniß gibt.

Große Dinge wirkte nun Martinus für die Verbreitung des Christenthums in Gallien und für die Aufrechthaltung des wahren katholischen Glaubens, welchen die Irrlehre des Arius in dieser Zeit erschütterte. Obgleich in den weltlichen Wissenschaften unerfahren und eitle Redekünste verschmähend, war sein Wort allzeit klar, geordnet, eindringend und salbungsvoll. Die Wissenschaft des heiligen Martinus war die Wissenschaft der Heiligen. Er hatte dieselbe vom heiligen Geist in der Betrachtung der heiligen Schriften erlernt, und mit dieser apostolischen Weisheit schlug er immer die Feinde der Wahrheit und der Kirche zu Boden. Er war als Oberhirt der Kirche von Tours das Auge des Blinden

und der Fuß des Lahmen, der Vater der Waisen und der Wittwen Schutz, der Schwachen Helfer und der Betrübten Tröster, und sein erleuchteter Eifer ließ ihn Allen Alles werden, um Alle für Christus zu gewinnen. Er verband die Demuth eines Religiosen mit der Würde eines Bischofs; und um die frommen Übungen, welchen er stets oblag, nicht zu mindern, gründete er in der Nähe von Tours ein Kloster, in welchem sich Mönche in großer Zahl durch Befolgung der evangelischen Rathschläge heiligten. Zu ihnen gesellte sich oft Martinus und führte in dieser Abgeschiedenheit ein mit Christus in Gott verborgenes Leben. Vater aller seiner Bisthumsangehörigen, war er es in einem noch ganz besondern Sinne diesen geliebten Söhnen, die sich unter seiner Leitung höherer Vollkommenheit beflissen, und aus deren Mitte Mehrere zum bischöflichen Amt erhoben wurden. Trat dann wieder Martinus hervor aus dieser Einsamkeit zu den Geschäften seines apostolischen Berufes, so glichen seine Worte Feuerflammen, die Licht brachten in die Finsterniß und Wärme höheren Lebens in die für Gott erstorbenen Herzen. Das Christenthum war wohl in Gallien von frühester Zeit an gepredigt und mit dem Blute der Marthyrer befeuchtet worden; auch wuchs die Anzahl seiner Bekenner, nachdem die römischen Kaiser selbst zu ihm sich bekannten: aber die Zahl der Götzendiener überstieg bei weitem die Zahl Derjenigen, die den wahren Gott anbeteten und in Christus ihr Heil suchten. Kaiser Valentinian verbot wohl die Götzenopfer; aber ungehindert ließ man die Heiden doch gewähren. Die Tempel, den Götzen geweiht, standen noch allenthalben, und in festlichem Gepränge trugen sie ihre Bildnisse in den Gauen herum.

Da erweckte Gott in seiner Barmherzigkeit den heiligen Martinus, um diese großen Länderstrecken zu erleuchten, und obgleich er Jahrhunderte nach den Aposteln lebte, rüstete er ihn aus mit apostolischer Kraft. Wie Moses aus dem Dunkel der Wolken, ging er hervor aus dem Dunkel seines Klosters und zeigte sich dem Volke mit einem Angesichte, leuchtend vom Glanze der

Tugend. Gott segnete das Wort und die Arbeit seines treuen Dieners. Die Tempel, todten Götzen geweiht, wurden Tempel des lebendigen Gottes, und die Heiden erkannten, daß Gottes sichtbarer Engel in Martinus sie besucht hatte.

Christen, welch' ein erhabenes, nachahmungswürdiges Vorbild christlicher Tugend und Vollkommenheit ist uns dieser heilige Bischof geworden! Kaum hat er die Finsternisse des Heidenthums in seinen Jugendjahren verlassen, kaum ist ihm das Licht des christlichen Glaubens aufgegangen, so wandelt er mit Riesenschritten auf dem Wege des ewigen Lebens und verliert sein Ziel nimmer aus den Augen. Wie sehr müssen wir in dem Hinblick auf diesen Heiligen der Lauigkeit, ja der Gleichgiltigkeit in Ansehung unseres Glaubens uns schämen! O wie Wenige gibt es, besonders in unseren Tagen, die so recht durchdrungen sind von den heilsamen Wahrheiten unseres christlichen, katholischen Glaubens, deren Geist nur in ihnen athmet und lebt, — was der Apostel von dem Gerechten fordert! Hebr. 10, 38. Nur ein gläubiger Sinn ist ein gottgefälliger Sinn und kann begeistern zu edler That. Lassen wir es somit unsere angelegenste Sorge sein, uns in dem Glauben zu begründen, den der heilige Martinus gepredigt hat; und sind wir von seiner Wahrheit und Kraft ergriffen, dann werden wir bei gegebener Veranlassung auch ein freies, unumwundenes Bekenntniß unseres Glaubens freudig ablegen und mit Paulus sagen: „Ich schäme mich nicht des Evangeliums; es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben.“ Röm. 1, 16. Ja, beginnen wir, wie Martinus, unsere Heiligung damit, daß wir im Glauben fest stehen, und lernen nun noch von ihm unsere Heiligung vollenden durch die Sanftmuth, die stets das Kennzeichen eines wahren Christen ist.

II. „Die Sanftmuth und Demuth,“ sagt der heilige Bernardus, „sind zwei Schwestern, die ein unauflösliches Bündniß in Christus geschlossen haben. Sie sind auch die beiden Lehrstücke, welche man

in der Schule unseres göttlichen Meisters erlernt; sie sind, so zu sagen, die beiden Flügel, mit welchen die christliche Seele sich erhebt zu ihrem seligen Ruheorte."

Der heilige Martinus, durch diese Flügel gleichsam getragen und wohlunterrichtet in diesen Lehrstücken, befliß sich während seines ganzen Lebens, ähnlich zu werden dem Herrn in seiner Sanftmuth. Er betrachtete ihn als das Lamm, das sich hinopferte für unsere Schuld, ohne einen Laut von sich zu geben; als den König, der zur Tochter Sion kommt sanftmüthig; und wer das Leben unseres Heiligen wohl erwägt, muß eingestehen, daß es ihm wohlgelungen ist in dieser Nachahmung, die Früchte der Heiligung trug für ihn und seine Mitbrüder.

Sein Zeitgenosse, Sulpitius Severus, der uns auch die Lebensgeschichte des Heiligen geschrieben, bemerkt: „Nie sah man ihn zornig, noch von einer sonstigen Leidenschaft zerstört; bei allen Ereignissen bewahrte er einen ungetrübten Gleichmuth. Man konnte nicht müde werden, seine Demuth, seine Sanftmuth, sein Mitleid gegen alle Unglücklichen zu bewundern. Über den Nächsten wollte er nie ein Urtheil fällen, sondern legte, so viel er vermochte, Anderer Handlungen zum Guten aus. Wenn seine Feinde ihm zu schaden, ihn zu verfolgen suchten, begnügte er sich, ihre Sünden zu beweinen, und rächte sich an ihnen nur durch Wohlthaten." So beherzigte Martinus tief den Zuruf Jesu: „Lernet von mir sanftmüthig sein!" Matth. 11, 21. Was die Weisheit der Welt ihre Schüler niemals lehren konnte, das lehrte den Christen die göttliche Weisheit, daß, um groß zu werden, man demüthig werden müsse und arm. Dem Gott des Friedens gefällt nur das Opfer, welches ein demüthiges und friedfertiges Gemüth darbringt. In dem Alten Bunde ließ sich der Herr noch gefallen, daß Israel ihm Stiere zum Opfer brachte; im Neuen Bunde aber will er nur Lämmer, welche, vereinigt mit dem unbefleckten Lamme, sich auch mit demselben opfern.

Wer kennt nicht die edle That des Heiligen, die er geübt,

als er noch im Waffendienste stand? Nachdem er sich schon aus innigem Mitleid gegen die Armen von allem nur immer Entbehrlichen entblößt hatte, und außer seinen Waffen und seinem Reitermantel Nichts mehr besaß, theilte er auch diesen noch mit einem halb Nackten, damit derselbe seine Blöße bedecken könnte. Diese hochherzige That zu belohnen, erschien ihm Christus in einem Traumgesichte, umgeben von den Schaaren der Engel, mit der Hälfte des Mantels bekleidet, und Martinus hörte die Worte: „Mit diesem Gewande hat mich der noch nicht getaufte Martinus bekleidet.“ So bewährte der Herr sein Wort: „Was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habet, das habt ihr mir gethan.“ Matth. 25, 40. Diese heldenmüthige Lossagung, selbst vom nöthigen Besitze, zum Besten seiner armen Mitbrüder, bezeichnet sein ganzes Leben. Die Liebe zu Christus, welche in seinem Herzen glühte, ließ in ihm nicht aufkommen das Trachten nach irdischen Gütern, und fielen sie ihm dennoch zu, so sah er dieselben als das Erbtheil der Dürftigen an.

Niemals suchte er sie selbst, da er wohl erkannte, daß es wenig sei, allem Äußeren entsagen, ohne seinen eigenen Willen aufzugeben, indem es, nach dem Ausspruche des heiligen Gregorius, nicht so schwer ist, die irdischen Güter zu verlassen, weil sie außer uns sind, und die größte Schwierigkeit vielmehr darin besteht, daß wir uns selbst entsagen, uns selbst verleugnen. Das thaten alle wahren Jünger Jesu, und hierin besteht auch die christliche Vollkommenheit.

Sehen wir aber den heiligen Martinus so demüthig und sanftmüthig, so meinen wir ja nicht, daß er schwach und schüchtern gewesen sei, daß ihm der Muth gefehlt hätte, aufzutreten mit Kraft, wo es galt, das Heil seiner Brüder zu wirken, oder das Ansehen der priesterlichen Würde aufrecht zu erhalten. Er bewies in manchen Ereignissen seines Lebens, daß die christliche Sanftmuth die Mutter erhabener Gesinnungen ist, und daß die Demuth fern ist von allem Niederen, vielmehr eine heldenmüthige Tugend,

welche die Seele hoch erhebt und in den gefahrvollsten Zeitumständen aufrecht hält.

So begab sich der Heilige an den Hof des Kaisers Maximus nach Trier, um für Mehrere, die wegen ihrer Anhänglichkeit an den in Gallien ermordeten Kaiser Gratian zum Tode verurtheilt waren, Begnadigung zu erhalten. Die Meisten am Hofe suchten auf den Wegen der Schmeichelei die Gunst des Fürsten zu gewinnen. Allein der Bischof von Tours behauptete das Ansehen seines Amtes, handelte mit Festigkeit und erfreute sich eines glücklichen Erfolges.

Die Kirchengeschichte macht uns ferner bekannt die weise Umsicht und den liebevollen Ernst, mit welchem Martinus in der Sache Priscillian's, der gefährliche Lehren in der Kirche Gottes ausstreute, verfuhr. Nicht mit Feuer und Schwert wollte er die Anhänger desselben vertilgt wissen, sondern auf dem Wege der Belehrung und sanfter Behandlung sollten sie für die Wahrheit wieder gewonnen werden. Ja, er kündigte den blutgierigen Verfolgern die Kirchengemeinschaft auf, wenn sie nicht abstehen würden von solcher Verfahrungsweise, die dem Geiste der Kirche Jesu entgegen sei. Mochten ihn die blinden Eiferer nun als einen Anhänger der Irrlehre verschreien, so ertrug er diese Unbild mit Geduld und schätzte sich glücklich, für Christus zu leiden, den auch die Juden anklagten, er hebe das Gesetz auf, da er es auf das Vollkommenste erfüllte. So bewies er sich ähnlich dem Völkerlehrer als Diener Gottes durch große Standhaftigkeit in Trübsalen, durch Vortrag der Wahrheit bei Ehre und Schimpf, bei guten und bösen Gerüchten, verkannt und doch wohl gekannt. 2. Kor. 6. Wohl gekannt, besonders von seinen Bisthumsangehörigen, die in ihm ihren Schutzengel verehrten.

Obgleich vorangerückt im Alter, ließ Martinus doch nicht ab in seinen Bußübungen und apostolischen Arbeiten. Frieden zu stiften zwischen einer Gemeinde, welche an den Grenzen seines Sprengels lag, hatte der greise Oberhirt den weiten Weg dorthin

gemacht. Nach gelungenem Vorhaben wollte er nach Tours zurückkehren, als ihn eine Krankheit befiel und er plötzlich alle seine Kräfte verlor. Er versammelte nun seine Jünger, die ihn begleitet hatten, und sagte, daß der Augenblick seines Todes gekommen sei. Da weinten Alle und riefen einhellig aus: „Vater, warum verlässest du uns? Wem wirst du die Obsorge für deine Kinder übergeben? Reißende Wölfe werden über deine Heerde hereinbrechen. Wir kennen dein Verlangen mit Jesus vereint zu sein, aber deine Belohnung ist gesichert; sie wird, wenn auch verschoben, allzeit dieselbe bleiben. Laß dich rühren durch unsre Noth und betrachte die Gefahren, in denen du uns zurück lässest." Martinus weinte mit ihnen und betete so: „Herr, kann ich deinem Volke noch nützen, ich scheue die Arbeit nicht. Dein Wille geschehe." Gleichsam als wollte er sagen: Das Alter, die Mühsale haben meine Seele nicht zerbrochen; sie ist noch bereit, neue Kämpfe zu bestehen, wenn du sie dazu rufest; aber schonest du meiner Schwäche und vereinigest mich mit dir, so sei der Hort und Schutz dieser Seelen, die ich nicht ohne Besorgniß verlasse. Er zeigte durch dieses Gebet, daß er nicht wisse, was er vorziehen solle, die Welt zu verlassen, um zu Jesus zu gehen, oder da zu bleiben aus Liebe zu Jesus. Lernen wir hieraus, wenn wir von Gott zeitliche Gnaden begehren, uns mit vollkommner Ergebung seinem Willen unterwerfen und ihm die Leitung Alles dessen, was zu seiner größern Ehre gereichen mag, anheimstellen.

Der Hitze des Fiebers ungeachtet blieb der heilige Bischof auf einem mit Asche bestreuten Bußkleide liegen und betete die ganze Nacht hindurch. Seine Jünger wollten ihm ein wenig Stroh zur Lagerstätte bereiten, er lehnte es aber ab mit den Worten: „Ein Christ muß auf der Asche sterben. Wehe mir! wenn ich euch ein anderes Beispiel gebe!" Seine Augen und Hände hatte er stets zum Himmel erhoben und betete unaufhörlich. Da man ihm antrug, ihn auf die Seite zu wenden, um ihm ein wenig Linderung zu verschaffen, entgegnete er: „Brüder, lasset

mich lieber den Himmel als die Erde anschauen, damit meine Seele bei'm Hinscheiden himmelan fliege." Hierauf erblickte er den höllischen Geist, der ihn zu erschrecken suchte, da fuhr Martinus ihn mit den Worten an: „Was willst du da, grausame Bestie? — Du findest an mir nichts, was dir angehört; der Schooß Abraham's ist bereit mich aufzunehmen." Nach diesen Worten gab er den Geist auf, am 11. November um's Jahr Christi 400. Die bei seinem Tode zugegen waren, sahen sein Angesicht und seinen Leib strahlen in himmlischem Glanze. *)

Was der Glaube begonnen, das vollendete die Demuth und Sanftmuth in Martinus — seine Heiligung. Geliebte Christen! auch wir können nur zum ewigen Leben gelangen, wenn wir hierin unserm heiligen Patrone nachfolgen. Auch wir können nur geheiligt werden durch den wahren, lebendigen Glauben und durch die Übungen der Sanftmuth, der Demuth und werkthätiger Nächstenliebe. Der Glaube des heiligen Martinus trug den Sieg davon über das Heidenthum und die Irrlehre; so siege denn auch unser Glaube über die Verirrungen des Geistes und über die Götzen, welche die Sünde in unserm Herzen aufstellt. Die Sanftmuth machte seine Seele zu einem Heiligthume des Friedens und der Liebe und gewann ihm die widerstrebenden Herzen; so tilgen wir denn auch in sanftmüthiger Liebe allen Haß und jede Zwietracht; dann erhört auch Gott unsere Gebete durch die Fürbitte dieses großen heiligen Bischofs — und, waren wir in dieser Weise seine treuen Nachfolger während unseres Pilgerlebens hienieden, so wird auch für uns am Schlusse unserer Laufbahn der Schooß Abraham's bereit sein uns aufzunehmen. Dieß gebe uns Gott durch die Fürbitte seines heiligen Bekenners Martinus! Amen.

---

*) Aus dem „Leben der Väter und Martyrer" von Dr. Räß und Dr. Weis. Band 16.

Vierte Predigt.

Martinus ist ein preiswürdiger Mann; die Arbeit konnte ihn nicht ermüden, der Tod nicht überwinden! Er scheute den Tod nicht und weigerte sich auch des längeren Lebens nicht.

Antiphone aus den priesterlichen Tagzeiten.

In diesen Worten, andächtige Zuhörer! schildert uns die Kirche das Leben und den seligen Tod des heiligen Martinus, des großen Bischofs von Tours, des Patrones unserer Domkirche und unserer Diöcese. Sein Andenken festlich zu ehren und nach seinem Vorbilde für Christus leben und sterben zu lernen, haben wir uns in dem Tempel des Herrn versammelt; denn ein solch heiliger Mann ist ein Licht, wie das so eben vorgelesene Evangelium sagt, ein Licht, das auf den Leuchter gestellt ist; es strahlt weit umher; Viele können sich in seiner Wärme sonnen und von seinem Glanze erleuchtet werden. Die Strahlen dieses Lichtes, das Gott seiner Kirche in Martinus aufgehen ließ, drangen nach Ungarn, beschienen Italien, erleuchteten Frankreich, und verbreiten fort und fort Licht und Leben in allen Ländern der Christenheit. Unser hochverehrter Patron, von Jugend auf fromm und nach den Wahrheiten des Heiles begierig, bleibt stets dem jugendlichen Alter ein herrliches Vorbild. Im Dienste der Waffen bewahrte Martinus die Gottesfurcht und ein mitleidiges Herz und ist somit ein würdiges Vorbild für Alle, die im Kriegsdienste stehen. Martinus, als Bischof unermüdet thätig bis in das hohe Greisenalter, das Seelenheil zu fördern der ihm anvertrauten Heerde, leuchtet stets als erhabenes Vorbild allen Priestern nnd Bischöfen. Darum haben unsere frommen Vorfahren wohlgethan, daß sie den heiligen Martinus zum Patron der Domkirche und zum Patron ihrer Stadt erwählt; denn in ihm haben sie jedem Alter und jedem Stande ein preiswürdiges Vorbild zur Nachahmung aufgestellt.

Schauen wir an dem Feste des heiligen Patrones empor zu seinem Bilde, und wir werden erkennen, wie groß und ehrwürdig der heilige Martinus durch seinen Eifer, Seelen zu gewinnen während seiner Lebenstage, und wie dieser heilige Bischof nicht minder groß und ehrwürdig ist in seiner Todesstunde durch seine völlige Hingabe in den göttlichen Willen.

Lernen wir so von unserem heiligen Kirchenpatrone leben zur Ehre des Herrn und unser Lebensende heiligen durch einen christlichen Tod, auf daß auch an uns der apostolische Spruch erfüllt werde: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; wir mögen also leben oder sterben, wir gehören dem Herrn an.“ Röm. 14, 8.

Das Christenthum fordert von allen seinen Bekennern ein eifriges Wirken und Arbeiten, sowohl an dem eigenen Heile, als auch an dem Heile unseres Nächsten. In dieser unserer höchsten Angelegenheit dürfen wir niemals säumig und verdrossen werden. Wir dürfen hierin keine Mühe scheuen, vor keinem Hindernisse schüchtern zurücktreten. In dieser Beziehung ermahnt uns der heilige Paulus in seinem Briefe an die Hebräer (12, 12.), da er schreibt: „Richtet auf die erschlafften Hände und die wankenden Kniee und schreitet geraden Trittes mit eueren Füßen fort.“ Und an einer anderen Stelle: „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; dann werden wir auch ernten zu seiner Zeit, wenn wir nicht ermatten.“ Gal. 6, 9. Und Petrus ruft uns zu: „Beeifert euch, meine Brüder! eueren Beruf und euere Erwählung durch gute Werke zu befestigen.“ II. 1, 10. Und das ist allen Christen gesagt. Die Hirten und Vorsteher der Kirche aber haben einen noch ernstlicheren Befehl, zu wachen, zu arbeiten, nicht nur für das eigene Heil, sondern auch für das Heil ihrer Anvertrauten. Christus sagt zu ihnen: „Ich habe euch bestellt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und daß euere Frucht bleibe.“ Joh. 15, 16. „Arbeite als ein guter Streiter Christi,“ ermuntert

Paulus seinen geliebten Timotheus, „sei wachsam in Allem! ertrage die Mühsale! erfülle das Amt eines Evangelisten! predige das Wort! halte an damit, es sei gelegen oder nicht! weise zurecht, warne, ermahne mit aller Schonung und Lehrweisheit!" Diesen apostolischen Weisungen kam der heilige Martinus eifrigst nach. Er arbeitete unermüdet an seinem eigenen Heile, indem er die Lehren des Evangeliums in früher Jugend sich aneignete, die Gnade der heiligen Taufe begehrte, und aufgenommen in den christlichen Bund, ohne Unterlaß sich bestrebte, seines Berufes würdig zu wandeln in Übung aller Tugend; und nachdem ihn Gott auf den Leuchter gestellt, ihn zum Oberhirten der Kirche von Tours berufen hatte, arbeitete er rastlos an dem Heile seiner Brüder.

Martinus wurde von heidnischen Eltern um das Jahr 315 zu Sabaria in Ungarn geboren. Gottes Gnade aber war mit dem Kinde. Als seine Eltern zu Pavia sich aufhielten, gelang es dem zehnjährigen Knaben, die gottesdienstlichen Versammlungen der Christen aufzufinden, denen er mit kindlicher Freude stets beiwohnte; und der Same des göttlichen Wortes fand in dem reinen Herzen des Knaben guten Boden und schlug tiefe Wurzeln. Nach Verlauf einiger Jahre erschien ein Befehl des Kaisers, der alle Söhne der Veteranen zum Kriegsdienste berief. Auch Martinus, dessen Vater kaiserlicher Hauptmann war, mußte sich zu der Fahne stellen und wurde einer Truppe gallischer Reiter zugeordnet.

Martinus, obgleich noch Jüngling, von manchen Gefahren umringt, bewies auch in dem Waffenkleide männliche Tugend. Während seiner Kriegsdienste ereignete sich auch Das, was man von dem Heiligen so oft abgebildet findet. An einem Wintertage ritt Martinus mit mehreren seiner Kriegsgefährten nach Amiens in der Pikardie. Unter dem Thore der Stadt spricht ein halb-nackter Armer die Vorüberreitenden um ein Almosen an; aber Keiner achtet auf ihn. Da kommt Martinus. Von innigem Mitleid gegen den von Frost zitternden Armen bewegt, zieht er

sein Schwert, schneidet damit seinen Mantel in zwei Stücke, gibt dem Entblößten die Hälfte und wirft die andere Hälfte wieder um seine Schultern. — Johannes, der Täufer, sagt: „Wer zwei Röcke hat, der gebe Dem, der keinen hat;“ Luc. 3, 11. Martinus hat nur einen Mantel, und den theilt er mit dem Dürftigen.

In seinem achtzehnten Jahre ließ Martinus sich taufen, und nachdem er noch zwei Jahre Kriegsdienste geleistet hatte, erhielt er seinen Abschied und begab sich nach Poitiers zu dem heiligen Hilarius, der ihn noch tiefer einweihete in die Religion Jesu Christi. Gestärkt durch die Gnade und Kraft des heiligen Geistes, machte sich nun Martinus auf, um Anderen mitzutheilen das Licht, das ihn erleuchtet, den Frieden, der ihn beseligt. Er ging nach Ungarn, wohin seine Eltern aus Pavia zurückgekehrt, in der Hoffnung, sie und die Seinigen für Christus zu gewinnen.

Auf seinem Wege wird er von Räubern überfallen. Schon schwingt Einer der Unmenschen das Beil über seinem Haupte. Ein Anderer aus der Rotte hält ihm den Arm zurück. Sie binden den muthigen Jüngling und übergeben ihn einem Räuber, ihn auszuplündern. Der geht mit ihm auf die Seite und fragt ihn: Wer bist du? Martinus antwortet: „Ich bin ein Christ.“ Fürchtest du dich nicht? — „Ich fürchte mich nicht, mir wird kein Leid geschehen. Gott schützt mich. Aber du solltest dich fürchten, weil du ein Sünder, ein Räuber bist!“ Diese eindringlichen Worte trafen das Herz des Räubers. Er geleitet den heldenmüthigen Jüngling auf einen sicheren Weg, verläßt die Räuberbande, thut Buße, wird ein Christ und endet als Mönch in strengster Buße sein Leben. Martinus hat diese Seele gerettet.

Im Vaterlande gelang es dem Heiligen, seine Mutter und manchen Angehörigen den Finsternissen des Heidenthumes zu entreißen. Später verfügte er sich wieder zu dem heiligen Hilarius nach Poitiers, lebte dem Gebet und der Betrachtung und ward der Stifter einer Ordensgenossenschaft in der Nähe besagter Stadt. Der Ruf seiner Frömmigkeit und Weisheit

breitete sich weithin aus, und die Bewohner von Tours verlangten ihn im Jahr 371 einmüthig zu ihrem Bischofe.

Nun eröffnete sich seinem Eifer, Christo Seelen zu gewinnen, ein weites Feld. Er reiste in seiner großen Diöcese umher, predigte das Evangelium, stärkte die Schwachen im Glauben, belehrte die Irrenden, ermahnte und bekehrte die Sünder, erschütterte die Frevler, spendete die Erlösung und Heiligung in der Gnadenkraft der heiligen Sakramente, ward Allen Alles, um Alle für Christus zu gewinnen. Fürwahr! Mühe und Arbeit konnten ihn nicht überwinden, sondern er hat siegreich jede Mühe und Arbeit überwunden. Ja groß und ehrwürdig ist Martinus durch seinen apostolischen Seeleneifer während seiner Lebenstage!

Geliebteste! wir wollen aber den Heiligen nicht allein bewundern und loben, wir wollen ihm auch nachfolgen. Auch du, mein Christ! hast den Beruf, ernstlich zu arbeiten an deiner Heiligung und an der Heiligung deiner Angehörigen. Und that es je Noth, vorsichtig zu wandeln, um nicht an der eigenen Seele Schaden zu leiden, that es je Noth, daß Eltern, Lehrer und Erzieher mit aller Sorgfalt wachten über das Heil ihrer Angehörigen, so thut es gewiß in unserer Zeit, wo die Verführung so groß, so mächtig, so schamlos geworden ist, zweifach Noth. Wir sehen, wie die Verführung allenthalben ihre Netze ausspannt, unschuldige Seelen zu fangen; wir sehen, wie der Unglaube und die Sittenlosigkeit keck und stolz ihr Haupt erheben und einherschreiten; wir sehen, wie gottentfremdete Menschen Unkraut ausstreuen durch Wort und That; und wir, die wir es doch mit der Sache Gottes halten, wir wollten saumselig sein? Je mehr wir säumen und ruhen, desto weniger säumt und ruht der Fürst der Finsterniß. Je mehr wir uns aber zur Wehr setzen, desto weniger kann er ausrichten. Das, meine Andächtigen! wollen wir beherzigen. Dem heiligen Kirchenpatron wollen wir nachfolgen und uns von keiner Mühe überwinden lassen an unserem eigenen, wie auch an dem Heil unserer Angehörigen zu arbeiten.

Erscheint uns der heilige Martinus groß und ehrwürdig durch seinen Seeleneifer während seiner Lebenstage, so ist er nicht minder groß und ehrwürdig durch seine völlige Hingabe in den Willen Gottes in seiner Todesstunde.

Wie das ganze Leben dieses Heiligen dem Dienste Gottes und dem Wohle des Nächsten geweiht war, so bewährte sich diese Opferwilligkeit im schönsten Lichte während seiner letzten Krankheit. Der hochbejahrte und von seinen apostolischen Arbeiten erschöpfte Bischof fühlte seine Todesstunde herannahen. Er berief seine Priester um sich her, ihnen anzudeuten, daß die Zeit der Heimreise in das wahre Vaterland gekommen sei. Da sprachen seine Jünger zu ihm: „Vater! warum verlässest du uns; wem wirst du die Sorge für uns, deine verwaisten, trostlosen Kinder übergeben? Reißende Wölfe werden über deine Heerde herfallen. Bleibe bei uns! Die Krone des Glaubens bleibt dir aufbewahrt! Laß dich rühren unsere Noth. Und der ehrwürdige, greise Oberhirt weint mit ihnen und betet: „Herr, kann ich deinem Volke noch nützen, laß mich ihm! Ich scheue die Arbeit nicht. Dein Wille geschehe!"

Aus Liebe zu Christus und seinen Erlösten hat Martinus in seinen Lebenstagen gearbeitet und alle Beschwerden ertragen; aus Liebe zu Christus und seinen Erlösten will er, obgleich hochbejahrt, noch ferner arbeiten und des Tages Last und Hitze tragen. Mit Paulus konnte er sprechen: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein; dieß wäre für mich bei weitem das Bessere. Gewährt aber das Leben mir noch Früchte des Amtes, bleibe ich gerne bei euch zurück." Phil. 1, 22 und 23. Doch Christus rief seinen treuen Diener aus dieser Zeitlichkeit hinüber in die selige Ewigkeit. Martinus vollendete seine irdische Laufbahn im Jahre Christi 400. Die Kirche feiert sein seliges Ende mit den Worten: „O seliger Gottesmann, dessen Seele zum Paradies aufgenommen ward! über dich frohlocken die Engel, jauchzen die Erzengel, jubelt die Schaar der Heiligen; dir rufen mit den Chören der Jungfrauen alle Himmelsbürger zu: Bleibe bei uns ewiglich!" (Antiphone zum Magnificat.)

Unser gefeierter Kirchenpatron hatte auf Erden Nichts als Mühen, Arbeiten und Gefahren und war nun zum Ziele gekommen, wo er ewige Ruhe und unvergängliche Belohnung hoffen konnte; aber selbst hier war er bereit, auf Erden fortzuarbeiten, wenn dieß der Wille Gottes sei. Er betete: „Herr, kann ich deinem Volke noch nützen, ich scheue die Arbeit nicht.“ Das hohe Alter, die vielen Beschwerden seines bischöflichen Amtes hatten die Kraft seiner Seele nicht gelähmt, die Gluth seines Eifers, Seelen für Gott zu gewinnen, nicht geschwächt. Er ist bereit, aus Liebe zu Christus und zu seinen Brüdern, neue Kämpfe zu bestehen. Aber zugleich vollkommen ergeben in den göttlichen Willen, fügt er hinzu: „Dein Wille geschehe!“

Welch' beschämendes Beispiel für viele Christen, die weder ihr Leben noch Sterben dem Herrn zum Opfer bringen, ist unser heiliger Patron! Wohl konnte Martinus dem heiligen Paulus nachsagen: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; wir mögen darum leben oder sterben, wir gehören dem Herrn an.“ Aber wer aus uns, wer oft unter tausend und tausend Christen, die doch alle dem Herrn zum Eigenthum geweiht wurden, kann dieses mit voller Wahrheit von sich aussagen? — Ach! leben wir, so leben wir nicht dem Herrn, wir leben nicht zu seiner Ehre, nicht zur Beförderung seines Reiches, sondern wir leben uns, wir leben zu unserer Lust, wir wollen unseren Namen verherrlichen, unsere Sache fördern; und sterben wir — ach! wir sterben nicht dem Herrn; nur widerstrebend fügen wir uns dem eisernen Gesetze des Todes, klammern uns krampfhaft an dieß irdische Leben, gerade als hätten wir, wie die Heiden, keine Hoffnung des ewigen Lebens. Beten wir zu Gott in den Tagen der Krankheit, er möge uns ferner die Lebenstage fristen, so geschieht es nicht in der Meinung, daß wir dann die gefristete Lebenszeit weihen wollen seiner Ehre und unserm Heile; sondern um länger noch genießen zu können die Erde mit ihrer Lust, um länger noch fördern zu können, nicht das ewige Heil der

uns Anvertrauten, sondern nur ihr zeitliches Wohl, ihr Vermögen und ihre irdische Versorgung. Traurig, niederschlagend, daß wir von uns sagen müssen: Leben wir, so leben wir uns, sterben wir, so sterben wir doch nicht uns ab, wir sterben nicht ergeben in Gottes Willen; wir mögen darum leben oder sterben, wir gehören dem Herrn nicht an, nur uns, und die Selbstsucht hält unser ganzes Wesen umschlungen.

Aber, meine Brüder! so soll, so darf es nicht sein, nicht bleiben! Das hellstrahlende Vorbild unseres gefeierten Kirchenpatrons ermuntere uns, die Tage, die Gott uns schenkt, wohl anzuwenden zu unserem eignen Heile und zum Seelenheile unserer Brüder; es ermuntere uns, zu leben, zu arbeiten, zu dulden zur größeren Ehre Gottes, weiter zu fördern die Sache seines Reiches. Das hellstrahlende Vorbild des heiligen Bischofs von Tours lehre uns auch unser Lebensende heiligen durch völlige Ergebung in den göttlichen Willen.

Erbitte uns hiezu, o heiliger Kirchenpatron, die göttliche Gnadenhilfe! Sei besonders ein treuer Fürbitter für diese Stadt und beschütze diesen Tempel, der dich als seinen Patron verehrt, vor jeder Gefahr! Erflehe bei Gott allen hier Betenden ein mildthätiges Herz gegen die Armen und Nothleidenden! Mögest du uns an Gesinnung und That stets als deine wahren Verehrer erkennen! Dann hätten wir auch die frohe Zuversicht dereinst dorthin zu gelangen, wo du in himmlischer Glorie lebest und herrschest mit Christo Jesu, unserem Herrn! Amen.

Am Feste der heiligen Schutzengel.

Ihre Engel im Himmel sehen allzeit das Angesicht meines himmlischen Vaters. Matth. 18, 10.

Unter den vielen und mannigfaltigen Wohlthaten, die uns unaufhörlich aus der Hand unseres himmlischen Vaters zuströmen, ist diejenige Wohlthat, woran uns der heutige Festtag mahnt, eine der ersten und vorzüglichsten. Wir begehen heute das Fest der heiligen Schutzengel, welches uns die trostreiche Anordnung Gottes zu Gemüthe führt, wodurch er einem Jeden aus uns, und zwar für die ganze Lebenszeit, einen Engel an die Seite gegeben, der uns begleitet, bewacht, schirmt und schützt, der uns bewahrt auf allen unseren Wegen. Und diese trostvolle Wahrheit ist begründet in der heiligen Schrift und in der beständigen Lehre der Kirche.

Warum hat Gott das gethan? — Ist er denn nicht allgegenwärtig? — Kann uns somit sein mächtiger Arm nicht schützen und schirmen überall? — Kann sein allsehendes Auge nicht über uns wachen und die drohenden Gefahren von uns abwenden? — Wohl, meine andächtigen Zuhörer! kann dieß der allmächtige und allwissende Gott; jedoch bedient er sich hierzu nach seinem göttlichen Rathschlusse der Mithilfe der seligen Geister, wie uns das die heilige Schrift sowohl des Alten als Neuen Testamentes an vielen Stellen erzählt. Und dieses thut Gott, nach dem Ausspruche des heiligen Kirchenlehrers Bernardus, darum, — damit die Menschen durch den Umgang mit den Engeln diesen seligen Geistern jetzt schon ähnlich werden, und so desto sicherer dereinst zu den himmlischen Freuden gelangen. Dieser Ausspruch des heiligen Bernardus ist gegründet auf das Wort Jesu Christi, das er auf eine Frage, welche ihm die Sadduzäer vorlegten, sprach: „daß wir nämlich n a c h der

Auferstehung der Todten sein werden wie die Engel Gottes.“ Marc. 12, 25.

Wir also, geliebte Zuhörer! obgleich jetzt noch Menschen voll Mängel und Unvollkommenheiten, voll Schwachheit und Gebrechen, wir sind nach dem Ausspruche unseres untrüglichen Lehrmeisters dennoch bestimmt, dereinst „Freunde und Brüder der Engel und Mitgenossen ihrer Freuden zu werden.“ Sollen wir darum nicht jetzt schon, da wir noch auf der Erde wandeln, auf jenen Stand der Vollkommenheit, wo wir sein werden wie die Engel Gottes, uns vorbereiten? — Gewiß, das ziemt uns!

Lasset uns darum am Feste der heiligen Schutzengel darüber miteinander nachdenken: Wie wir jetzt schon den heiligen Engeln nachfolgen können, damit wir würdig werden, dereinst Mitgenossen ihrer Seligkeit zu sein.

Du aber, himmlischer Vater! dessen Angesicht die Engel allzeit anschauen, gib uns zu dieser Betrachtung deinen Beistand, deinen Segen!

I. Als Jacob vor dem Zorne seines Bruders Esau zu Laban flüchtete, schlief er, durch den Weg ermüdet, auf seiner Reise ein. Da hatte er ein geheimnißvolles Traumgesicht. Es träumte ihm, eine Leiter stehe auf der Erde, deren Spitze bis an den Himmel reichte, und Engel Gottes stiegen daran auf und nieder. Hierüber bemerkt der heilige Bernardus: „Da die Engel Gottes hinaufsteigen, loben sie Gott, da sie hinabsteigen zum Schutze der Menschen, erfüllen sie den Willen Gottes. Gott loben und preisen und seinen heiligen Willen thun, das ist das Amt, das ist das Geschäft der heiligen Engel.“

Willst du, mein Christ! in ihre Gesellschaft dereinst aufgenommen werden, so mußt du jetzt schon dich bestreben, Das zu thun, was die heiligen Engel thun, du mußt Gott öfter loben und preisen und allzeit seinem heiligen Willen nachleben.

Was aber die seligen Geister zum unaufhörlichen Lobe Gottes

auffordert, das soll auch uns zum öftern Lobe des Herrn auffordern. Die Engel preisen Gott wegen aller seiner Werke.

Läßt die Strafgerechtigkeit Gottes Sodoma und Gomorrha in einem Flammenmeer untergehen, brechen die Wogen des Meeres herein über den verstockten Pharao und sein Kriegsheer, versinkt Jerusalem selbst, weil es die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannte, in Schutt und Graus: dann loben die heiligen Engel die Gerechtigkeit des großen Gottes und rufen, wie sie der Seher in der geheimen Offenbarung rufen hörte: „Herrlichkeit und Macht hat unser Gott. Seine Gerichte sind wahrhaftig und gerecht!“ Offb. 19, 1 und 2.

Thut Ninive auf die Predigt des Propheten Jonas Buße und entgeht dem angedrohten Untergange; führt die Hand Gottes den reumüthigen Manasse aus dem Kerker zu Babylon auf den Königsthron nach Jerusalem; verheißt der Sohn Gottes dem mitgekreuzigten Schächer, daß er heute noch mit ihm sein werde im Paradiese; verwandelt die göttliche Gnade den vor Mordlust und Rache gegen die Christen schnaubenden Saulus in den eifrigsten Apostel des Evangeliums: dann preisen die heiligen Engel Gottes unendliche Erbarmungen und rufen mit dem Psalmisten: „Lobsinget dem Herrn, denn er ist gnädig und barmherzig; größer als alle seine Werke sind seine Erbarmungen!“ Ps. 144, 8 und 9.

Die heiligen Engel beten auch an die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung, die für uns und auch für sie oft unerforschlich und dunkel sind, weil sie wissen, daß Gott Alles herrlich hinausführt und Denen, die ihn lieben, Alles zum Besten, zum Heile der Seele gereichen läßt. In dieser Weise steigen die heiligen Engel hinauf, erheben sich zum Lobe des Allerhöchsten.

Können wir den Engeln nun hierin nicht nachfolgen? — Können wir uns nicht auch hinaufschwingen zu Gott, indem wir bald seine Gerechtigkeit, bald seine Güte, Barmherzigkeit und Langmuth, bald seine weise Vorsehung verehren und uns demüthig

ihren Anordnungen unterwerfen? — Freilich, so lange unser Geist noch in diesem sterblichen Leibe wohnt und für dessen Bedürfnisse zu sorgen hat, kann diese Erhebung zu Gott nicht so beständig und so leicht sein, wie das bei den seligen Geistern der Fall ist; aber, können wir dieß nicht unaufhörlich thun, so sollen wir es doch öfter, besonders am Morgen und Abend und an den Gott geweihten Tagen thun. Ja, selbst unsere tägliche Arbeit, die Erfüllung unserer Standes- und Berufspflichten, das Glück, das uns erfreut, das Mißgeschick, das uns niederbeugt, Freud' und Leid, Gesundheit und Krankheit, kann uns zur Leiter werden, auf welcher wir, wie die Engel Gottes, hinaufsteigen, Gott zu loben und anzubeten seine Weisheit und Güte. Thun wir dieß, so ahmen wir den heiligen Engeln nach, deren eine Bestimmung ist, Gott in seinen Werken zu loben. Steigen wir mit ihnen hinauf, so wird es uns auch leicht werden, die andere Bestimmung der seligen Geister nachzuahmen, die darin besteht, daß sie den Willen Gottes thun; darum steigen sie herab.

II. Die heiligen Engel thun den Willen Gottes schnell, treu und in vollkommenster Weise. Ein Wort des Herrn — und alle Engel sind bereit, dasselbe zu vollziehen. Diese erhabenen, reinen Geister verlassen auf ein Wort, auf einen Wink ihres Schöpfers den Himmel, kommen zu uns Menschen herab und bewachen und beschirmen unsere Lebenswege. Mit gleich liebender Sorgfalt nehmen sie sich des Armen und Geringen, wie des Reichen und Vornehmen an. Sie bewachen die arme Strohhütte so sorgfältig wie den königlichen Palast. Sie machen keinen Unterschied in ihrer Sorge und Wachsamkeit. Der Gehorsam gegen Gottes Befehle ist ihre einzige Richtschnur, wie dieß der Psalmist ausspricht mit den Worten: „Ihr Engel, die ihr thut nach Gottes Wort." Psalm 102.

Welche Freude, meine Christen! würden wir den heiligen Engeln und insbesondere unseren heiligen Schutzengeln machen,

wenn wir ihnen hierin nachahmten und ebenso bereit wären, den Willen Gottes zu vollbringen! Wir beten wohl täglich: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden!“ er werde auf Erden so bereitwillig, so eifrig, so schnell und freudig von uns erfüllt, wie ihn die Engel im Himmel erfüllen! Aber befleißigen wir uns auch einer solchen Erfüllung? — Ja, so lange Gottes Wille mit unserem Willen übereinstimmt, so lange Gott will, wie wir wollen, so lange Gott uns Gesundheit, Glück, Wohlergehen angedeihen läßt und uns Alles gelingt, was wir unternehmen, so lange ist es leicht beten: „Herr, dein Wille geschehe!“ Wie aber, wenn Gott uns heimsucht mit Krankheit, Armuth und mancherlei Mißgeschick? Beten wir auch dann noch mit rechter Ergebung in seinen heiligen Willen? — Murren wir nicht gegen seine Anordnungen? — Sträuben wir uns nicht gegen die Ruthe, womit die Hand Gottes uns züchtigt? — Ja noch mehr. Thun wir nicht öfter in Gegenwart Gottes und unseres heiligen Schutzengels gerade Das, was Gott verboten hat, was seinem heiligen Willen durchweg entgegen ist? — Was wir uns schämen würden, vor den Augen der Menschen zu thun, das schämen und scheuen wir uns nicht, vor dem allsehenden Auge Gottes und in Gegenwart unseres heiligen Schutzengels zu thun, der dann sein Angesicht verbergen und über uns weinen muß! Ach, er wurde uns zugesellt, daß wir durch seinen Umgang und seine Leitung Engel werden sollten, — und wir, — geblendet von der Sünde und ihren Täuschungen, — wir entehren im Angesichte des heiligen Schutzengels unsere Menschen- und Christenwürde, gesellen uns den verworfenen Geistern zu, thun, was sie thun, werden Teufel! Der heilige Johannes schreibt: „Wer Sünde thut, ist vom Teufel; denn der Teufel hat von jeher gesündigt.“ 1. Joh. 3, 8.

So aber soll, so darf es nicht sein, wenn anders wir einst in die Gesellschaft der seligen Geister aufgenommen werden wollen. Dann muß jetzt schon, und zwar alle Tage und bis zum letzten

Hauche unseres Lebens, der Wille Gottes die einzige Richtschnur unserer Gesinnungs- und Handlungsweise sein. Wollen, was Gott will, wollen, weil es Gott will, und wollen, wie es Gott will, das ist der Sinn aller wahrhaft frommen Christen; und diese Gesinnung gewährt schon in allen Vorkömmnissen dieses Lebens Ruhe und Frieden dem Gemüthe und befähigt uns, dereinst aufgenommen zu werden in die Zahl der heiligen Engel, deren Bestreben dahin geht, den Willen Gottes zu vollbringen.

III. Und ringst du darnach, mein Christ! mit rechtem Ernste, so darfst du dich in diesem Streben des mächtigen Beistandes deines heiligen Schutzengels getrösten.

Im drei und dreißigsten Psalme heißt es: „Der Engel des Herrn wird sich rings um Diejenigen lagern, die ihn fürchten, und wird sie erretten." Und im neunzigsten Psalme: „Kein Übel wird deiner Hütte nahen; denn der Herr hat dich seinen Engeln anbefohlen, daß sie dich beschützen auf allen deinen Wegen. Sie werden dich auf Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht etwa an einem Steine verletzest. Über Nattern und Basilisken wirst du gehen, und Löwen und Drachen mit Füßen treten!" — Was wollen diese Worte anders sagen als: Durch den Schutz der heiligen Engel wirst du siegreich hervorgehen aus Verfolgungen und Versuchungen; die Übel werden dir zwar begegnen, aber sie werden dich nicht überwältigen, dich nicht verderben, dich nicht zum Falle bringen. Die Schlangen des Neides werden deiner Ferse nachstellen; die Basilisken der Bosheit und der Verleumdung werden dich anblicken mit ihren stechenden Gluthaugen, und ihr Mund wird gegen dich Gift speien und spritzen; die Löwen in ihrem Grimme werden gegen dich, von manchen Seiten angereizt, laut brüllen; die Nattern werden herumschleichen und im Verborgenen gegen dich zischen; — aber, darauf vertraue, bist du ein Kind Gottes, bestrebst du dich treu und stets, seinen heiligen Willen zu vollbringen, stellst du dich unter den Schutz seiner heiligen Engel: — alle diese Ungethüme, alle ihre boshaften Pfeile, alle ihre Meuchlerdolche werden dir nicht schaden, können deine

Seele nicht verderben, ja, kein Haar deines Hauptes können sie dir nehmen ohne Gottes Zulassung! Luc. 21, 18. Und was der Psalmist gesungen, bekräftigt uns das Wort Jesu, da er spricht: „Sieh', ich habe euch Macht gegeben, auf Schlangen und Scorpionen zu treten und alle Macht des Feindes zu zertreten; Nichts wird euch schaden!“ Luc. 10, 19.

IV. Wie aber, wenn der Schützling nicht hört auf die Stimme seines heiligen Schutzengels, seine Ohren verstopft und sein Herz verhärtet gegen seine Einsprechungen, sich verlocken läßt von der Sünde und ihr Sclave wird; verläßt dann der heilige Engel sein undankbares Pflegekind, das sich seines Schutzes so unwürdig gemacht hat? — Wird er mit dem Engel Raphael, nachdem er den jungen Tobias zu seinen Eltern zurückgeführt hatte, sprechen: „Es ist Zeit, daß ich zu Dem zurückkehre, der mich gesandt hat?“ — Es ist Zeit, daß ich diesen undankbaren Sohn, diese undankbare Tochter verlasse; denn sie hören nicht mehr auf meine Stimme, sondern nur auf die Stimme des Verführers!? — Nein, so spricht der heilige Schutzengel nicht. Er verdoppelt vielmehr seine Sorgfalt, um dem untreuen Pfleglinge bessere Gesinnung einzuflößen. Er beunruhigt ihn durch die Vorwürfe des Gewissens und erschüttert ihn durch Einsprechungen aller Art. Bald zeigt er seinem Pfleglinge den Himmel, den er durch die Sünde verloren, bald weist er ihn auf die Hölle hin, die er durch die Sünde verdient hat, bald mahnt er an den gerechten, dann wieder an den barmherzigen Gott, dessen Güte zur Buße einlädt. Deinen Gott, deinen Schöpfer und Vater willst du verlassen und den Feinden anhangen, die dich betrügen und in das ewige Verderben stürzen wollen? — Wie, den besten, treuesten Hirten, der sogar sein Leben für dich gelassen und seinen letzten Blutstropfen für dich vergossen hat, der, um dich verirrtes Schäflein aufzusuchen, vom Himmel herabkam, und der auch jetzt noch seine Hände nach dir ausstreckt, um dich auf seinen Schultern zu seiner Heerde zurück zu tragen, — diesen treuesten Hirten

wolltest du verlassen, nicht hören auf seine Stimme, und den Wölfen zulaufen, deren Rachen schon geöffnet ist, dich zu zerreißen? — Thu' das nicht! Betrübe nicht so schwer das göttliche Herz Jesu! Gib ihm und dir die Ruhe wieder! So, und weit rührender und eindringlicher noch spricht der heilige Schutzengel zum verirrten Sünder.

Fruchten aber diese liebreichen Ermahnungen des heiligen Schutzengels nichts, achtet sein Pflegbefohlner weder auf die Einladungen noch Drohungen, so ergreift der schützende Engel die Strafruthe. Er züchtigt den Widerspenstigen, schlägt ihn mit Schmerzen, Krankheiten und widrigen Schicksalen; Alles in der Absicht, um den verlorenen Sohn wieder in das Vaterhaus zurückzuführen. Und gelingt ihm das, so freuen sich mit dem heiligen Schutzengel alle Engel im Himmel; „denn," sagt unser Herr und Heiland selbst: „bei den Engeln im Himmel ist mehr Freude über Einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen!"

Folgen wir auch hierin den heiligen Engeln nach! Ergreifen auch wir alle Mittel, um die Seelen Derjenigen zu retten, die Gott unserer Leitung anvertraut hat! Milde und Ernst, Güte und Strenge wendet an, ihr Eltern und Lehrer, um euere Kinder und Zöglinge auf dem Wege der Gebote Gottes zu erhalten, oder sie darauf zurückzuführen, und ruhet nicht eher, als bis ihr den verlorenen Sohn, die verlorene Tochter wiedergefunden habet! Ermüden wir nicht in dem Bestreben! Es gilt ja das Heil, die Seligkeit einer unsterblichen Seele! Und thun wir das, dann gleicht unser Wandel hienieden schon dem Wandel der heiligen Engel, — und verlassen wir die Erde, dann werden wir aufgenommen in die Schaaren der seligen Geister, um unaufhörlich Den zu loben und zu preisen, der da ist der Schöpfer der Engel und Menschen — unsern Herrn und Gott.

Dazu gebe uns der Allmächtige seine Gnade, seinen Segen durch Jesum Christum, unsern Herrn! Amen.

Am Feste der Kirchweihe.

Erste Predigt.

Deinem Hause geziemt Heiligkeit, o Herr! auf ewige Zeiten. Ps. 92, 5.

Wir begehen heute, geliebte Christen! den Gedächtnißtag der Einweihung dieses ehrwürdigen Tempels zum Dienste des Allerhöchsten. Einen solchen Gedächtnißtag zu einem Festtage zu erheben, ist billig und recht, nicht etwa darum nur, weil dieser Dom wegen seines hohen Alterthums, seiner Bauart und seiner Geschichte merkwürdig ist, sondern weil Dem, was heilig und ehrwürdig ist, eine bleibende Gedächtnißfeier gebührt. Da es nun aber auf Erden unter Allem, was Menschenhände gebaut haben, nichts Heiligeres und Ehrwürdigeres gibt, als ein Haus Gottes, so gebührt auch dem Tage, an welchem ein solcher Bau zu seiner hohen Bestimmung eingeweiht wurde, eine besondere Festfeier.

„Heiligkeit geziemt deinem Hause, o Herr! auf ewige Zeiten.“ Gebührte Heiligkeit dem Tempel des Alten Bundes, um wie viel mehr ziemt sie den Tempeln des Neuen Bundes, in welchen Gott noch ungemein gnadenreicher gegen uns sich erweist! Richten wir darum am Feste der Kirchweihe unseren Blick auf die Heiligkeit unserer Tempel, und diese Heiligkeit lehre uns auch heilig halten die Stätte, welcher um ihrer Heiligkeit willen auch Heilighaltung geziemt auf ewige Zeiten.

Allheiliger! in deinem Tempel will ich von der Heiligkeit deines Hauses reden. Segne mein Wort, daß es Allen, die hierher gekommen sind, dasselbe zu hören, Ehrfurcht einflöße vor deiner Wohnung unter den Menschenkindern!

I. Alles, was wir an und in dem Tempel sehen, ist heilig, und erinnert uns an Gott, den Allheiligen.

Das Haus des Herrn ragt hoch empor über alle anderen Gebäude der Stadt, übertrifft an Umfang und Größe die Wohnungen der Menschen. Diese Größe und Erhabenheit des Tempels lehrt uns schon, daß derselbe erbaut sei zur Ehre Gottes, der Herr ist über Alles; und so erweckt der Tempel durch seinen ersten Anblick schon den Gedanken an Gott und seine anbetungswürdigen Eigenschaften.

Treten wir nun in den Tempel ein, so finden wir am Eingange das geweihte Wasser, das uns erinnert, daß der Boden, den wir betreten, heiliges Land ist, und daß die Hände, welche wir im Gebete zu Gott aufheben, rein und unbefleckt sein sollen. Prüfe darum dein Herz, ruft der Weihbrunnen den Eintretenden zu, ehe du vor Gott erscheinst, und reinige dein Herz durch aufrichtige Gesinnungen der Reue und Buße!

Im Tempel steht der Altar. Den Fürsten der Erde, den Kaisern und Königen werden Throne errichtet; der Altar wird Gott allein gebaut. Vor dem Throne des Königs stehen die Unterthanen in Ehrfurcht; vor dem Altare fallen auch die Könige und Kaiser nieder und bekennen, daß Gott allein der Herr ist über Alle. Der Altar ist der Thron Gottes. Auf dem Thron erscheint der König, geschmückt mit Scepter und Krone; vor dem Altar aber legt der König Krone und Scepter nieder, um zu bekennen, daß hier der Herr wohne, der König ist über Alles. Auf dem Throne sitzend, empfängt der König die Huldigung seines Volkes; auf dem Altar im heiligsten Geheimnisse thronend, empfängt der Welterlöser den Preis und Dank, die Huldigung seiner Erlösten. Siehst du also den Altar, mein Christ! so laß

heilige Ehrfurcht dich ergreifen und denke daran, ein Gott gefälliges Opfer darauf niederzulegen.

Aber welches Opfer ist des Allerhöchsten würdig? und wie vermag der sündige Mensch ein solches darzubringen? — Sieh', da erhebt sich in der Mitte eines jeden Altares das Bildniß des Gekreuzigten, anzudeuten, daß Jesus Christus das einzige Opfer des Neuen Bundes, die einzige, des Allerhöchsten würdige Gabe sei, welche die Menschen darzubringen vermögen; anzudeuten, daß diese Gabe auch nach dem ausdrücklichen Befehle Jesu Christi fortwährend dem himmlischen Vater dargebracht werden und uns aneignen soll die Erlösung und Versöhnung, welche der Herr am Kreuze sterbend vollbracht hat. O wie heilig, wie ehrwürdig ist darum der Altar, auf welchem das heilige Meßopfer dargebracht wird! Er ist dem gläubigen Christen so heilig und ehrwürdig, wie der Berg Golgatha, auf welchem das Lamm geschlachtet ward, das hinwegnimmt die Sünden der Welt; denn was dort auf Golgatha vor mehr als achtzehnhundert Jahren einmal in blutiger Weise geschah, das geschieht in gleicher allversöhnender, unblutiger Weise bei uns auf dem Altar, auf welchem der Priester das heilige Meßopfer darbringt. Darum sollten die Christen um den Altar herstehen, besonders wenn das heilige Meßopfer dargebracht wird, mit der Ehrfurcht und Liebe, von welcher beseelt die heilige Mutter Gottes, der heilige Johannes und Maria Magdalena am Kreuze Christi gestanden, das Auge erhoben zum leidenden und sterbenden Erlöser, die Hände in Andacht gefaltet, alle Gedanken und Anmuthungen auf den Sohn Gottes hingerichtet, der hier für uns sich opfert. Christen! wohnet ihr Alle in dieser Weise dem heiligen Meßopfer bei? Sieht man es euerem Verhalten an, daß ihr glaubet und überzeugt seid, ihr stehet unter dem Kreuze Jesu? ihr feiert den Tod eueres Erlösers und Seligmachers? — —

Vor dem Altar, auf welchem das Allerheiligste bewahrt wird, brennt das ewige Licht; jenes Licht, das bei Tag und Nacht

unterhalten wird, uns anzudeuten, daß hier Derjenige wohne, der von sich sagen konnte: „Ich bin das Licht der Welt. Ich bin deßwegen in die Welt gekommen, auf daß die Menschen erleuchtet werden.“ Von diesem Licht aus werden die Kerzen des Tempels angezündet, uns zu erinnern, daß aus der Fülle Christi die Apostel die Weisheit empfangen haben, welche sie in allen Ländern der Erde predigten. Und wie nun die brennenden Kerzen an den verschiedenen Orten des Tempels ihr Licht verbreiten: so gingen die Apostel aus nach den verschiedenen Ländern der Erde, Das zu verkündigen, was sie von Christus empfangen, gesehen und gehört hatten; und ein Land nach dem anderen nahm die heilsame Lehre an; die Finsternisse des Heidenthums verschwanden vor dem Lichte des Evangeliums; die Altäre der Götzen stürzten zusammen, die Tempel wurden dem Einen Gott geweiht und seinem Gesalbten. Wenn du darum in unseren Kirchen, mein Christ! die an verschiedenen Orten brennenden Kerzen siehst, so preise Gott, der das Licht der Wahrheit in den verschiedenen Ländern des Erdkreises aufgehen ließ und die Sonne der Wahrheit in vollem Glanze in Christo Jesu fort und fort scheinen läßt, um die ganze Welt zu erleuchten.

Hier sehen wir ferner den Taufstein und den Richterstuhl der Buße. Der Taufstein erinnert uns an die große Gnade, die uns in den ersten Lebenstagen zu Theil ward, und mahnt uns an die Taufgelöbnisse. Der Richterstuhl der Buße, in welchem wir schon so oft die frohe Botschaft gehört: „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, dir sind deine Sünden vergeben!“ verkündigt uns die Erbarmungen Gottes, der ein reuevolles und zerknirschtes Herz nicht verachtet, und fordert uns zu treuer Liebe auf gegen den himmlischen Vater, der den zurückgekehrten verlorenen Sohn mit Freuden aufgenommen hat.

In unseren Kirchen stehen die Bildnisse Christi, der heiligen Jungfrau, der heiligen Apostel, Marthyrer und Bekenner, und ermuntern uns durch ihren Anblick zum Aufschauen gen Himmel

und zur Nachahmung der Tugenden Derjenigen, welche diese Bilder vorstellen.

So ist denn Alles, was wir in dem Tempel sehen, heilig; denn es erinnert uns an Gott, den Allheiligen, und erweckt in uns heilige Gedanken und Entschließungen. Aber auch was wir daselbst hören, ist heilig; denn es führt uns zu Gott.

II. Wir hören in unseren Kirchen entweder fromme Gebete, geistliche Lieder oder Reden, welche alle dazu dienen, uns zu Gott zu führen und mit himmlischen Gesinnungen zu erfüllen.

Hier legt die Kirche Gebete voll Salbung und reichen Inhaltes in den Mund der Priester, welche das mitbetende Volk durch sein Amen bekräftigt. Bald seufzt die Kirche über die Sünden ihrer Angehörigen und ruft den himmlischen Vater um Erbarmung an um Christi willen; bald stellt sie ihm die Leiden und Drangsale ihrer Kinder vor und fleht um Milderung und Schonung; bald ruft sie den Segen Gottes über die Früchte der Erde herab und betet für das leibliche und geistige Wohl ihrer Kinder; bald empfiehlt sie in herzlicher Fürbitte der ewigen Liebe die Seelen der Entschlafenen. Der Christ vereinigt sein Gebet mit dem Gebete der Kirche, stimmt in dasselbe ein; denn er weiß, daß die Gebete, welche in dem Hause Gottes von der versammelten Gemeinde Gott dargebracht werden, vollkräftige, schwergewichtige, ja, ich möchte sagen, bewaffnete Gebete sind, denen Gottes Vaterliebe die Gewährung nicht versagt.

Und das laute Gebet im Hause Gottes erhebt sich oft und wird zum Gesange. David, der königliche Prophet, Asaph, der begeisterte Sänger, lassen ihre Lieder erschallen, in welchen auch die christliche Seele noch immer Gottes Allmacht und Fürsehung, seine unendliche Liebe und Erbarmung preist. Die Feiertöne der Orgel begleiten das von den Gläubigen gesungene Lied; auf den Flügeln des Gesanges erhebt sich der Geist himmelwärts, gesellt sich zu den Chören der seligen Geister und stimmt ein in ihr dreimal Heilig, gesungen dem Unerschaffenen, dem Ewigen, dem Dreieinigen.

Wunderbar ist die Macht des Gesanges, wunderbar die Macht, welche nicht selten ein heiliges Lied über die Seele übt, in der das religiöse Gefühl erstorben schien, über ein Herz, welches lange den Wahrheiten der Religion unzugänglich sich erwiesen hatte. Ein heiliges Lied zerschmolz die Eisrinde, die sich um ein solches Herz gelegt hatte, und machte es wieder empfänglich für das Wort Gottes, das in dem Tempel verkündigt wird.

Ja, Gottes Wort wird verkündigt, nicht eitles, vergängliches Menschenwort! Gottes Wort muß einen göttlichen Inhalt haben. Gottes Wort muß sein wie Gott selbst. Gott ist heilig; darum muß das Wort Gottes ein heiliges Wort sein, ein Wort voll heiligen Ernstes. Gott ist die Liebe; darum muß das Wort Gottes ein Wort sein voll heiliger Liebe. Gott ist die Wahrheit; darum muß das Wort Gottes ein wahrhaftiges Wort sein, ein Wort voll Kraft, ein Wort, an dem nicht gerüttelt, noch gedeutelt werden darf, sondern das von der Seele, welche gerettet werden will, gläubig angenommen werden muß. Menschen zwar verkündigen dieses Wort, schwache, sündhafte Menschen; aber was sie verkündigen, das hat Gott ihnen gegeben; was sie lehren, das ist nicht die Weisheit der Welt, das sind nicht ihre Gedanken, sondern die ewigen Gedanken Gottes und seine Wahrheit, die unveränderlich bleibt, wie Gott selbst. Menschen verkündigen dir dieses Wort, schwache, sündige Menschen; aber sie stehen im Dienste des Herrn der Heerschaaren, der sie seine Boten nennt, und wenn du sie nicht achtest und lässest sie Gottes Wort predigen den leeren Bänken und den kalten Pfeilern, so verachtest du Denjenigen, der sie gesendet hat, und der ist dein Herr und Gott, dein Erlöser und Richter, der dir dann zu seiner Zeit eine Predigt halten wird, daß du ausrufen wirst: „Ihr Hügel, fallet über mich! Ihr Berge, bedecket mich!“

Entgegnet Einer vielleicht: Ich kann auch zu Hause in einem guten Buche lesen und dadurch mich eben so belehren und

erbauen, als ob ich in der Kirche die Predigt höre; — dem antworte ich: „Du kannst das, aber thust du es auch?" — Lehrt nicht die Erfahrung, daß Diejenigen, welche Gottes Wort in der Kirche nicht hören, auch zu Hause nicht lesen, am allerwenigsten in einem Erbauungsbuche, sowie, daß die eifrigen Hörer des göttlichen Wortes auch fleißige Leser desselben sind? — Zudem ist auch ferner nicht in Abrede zu stellen, daß das an heiliger Stätte von Vielen angehörte und von Gottes Stellvertretern laut verkündigte Gotteswort bei weitem kräftiger wirkt und eindringt, als das zu Hause gelesene.

So ist denn auch heilig, was wir in dem Tempel hören; denn es führt uns zu Gott. Heilig ist endlich der Tempel in ganz vorzüglichem Sinne durch die Gaben, die er uns anbietet, durch die heiligen Sakramente, welche wir hier empfangen; denn diese vereinigen uns mit Gott.

III. In dem Tempel wird die heilige Taufe ausgespendet, sowie auch das heilige Sakrament der Buße, wodurch wir mit Gott versöhnt werden, und dort an jenem Tische empfangen wir das Brod, das vom Himmel gekommen ist, den Leib des Herrn, wodurch wir auf das Innigste mit Christus vereinigt werden. So gnadenreich, so hehr und heilig sind die Gaben, welche uns der Tempel anbietet!

Wir Alle wurden in der Sünde empfangen und geboren. In der Kirche wartete auf uns das Bad der Wiedergeburt, das Seelenbad, in welchem die Seele rein gewaschen wurde von den Flecken der Erbsünde, aus welchem Bade sie sich froh und fröhlich erhebt, wie der Wanderer sich erhebt aus dem Flusse, dessen kühle Wellen den Staub und die Hitze des Tages von ihm hinweggenommen haben. Über dem Täufling öffnet sich der Himmel, wie über Christus bei seiner Taufe im Jordan, und der heilige Geist kommt auch über den Täufling herab; jener starke Geist, der die Bande des Bösen zerbricht; jener reine Geist, der alle Sünden tilgt; jener heiligmachende Geist, der uns mit dem

Gewande der Unschuld und Heiligkeit umkleidet; jener lichtvolle Geist, der uns die Gabe des Glaubens eingießt; jener allvermögende Geist, der den Getauften zu einem neuen Menschen umschafft und das Kind der Erde zu einem Kinde des Himmels macht. Welches Heil, meine Christen! widerfährt dem unmündigen Kinde schon im Hause Gottes! Hier nimmt uns Christus in seine Kirche, der gute Hirt in seine Heerde, der König der Könige in sein Reich auf! Hier wird Gott unser Vater, wir werden Erben des Himmels, die Engel werden unsere Brüder.

Hat aber der Christ die Taufgnade nicht bewahrt, hat er das reine, weiße Gewand durch wirkliche Sünden befleckt und den heiligen Geist betrübt, so findet der Reumüthige in der Kirche eine Zufluchtsstätte im Richterstuhle der Buße. Durch die Einsetzung des heiligen Bußsakramentes bleibt Christus fort und fort der barmherzige Samaritan, der mit seinem Weine auch die tödtlichen Wunden der Seele reinigt und mit seinem Öle sie säuftigt und heilt. Durch dieses heilige Sakrament bleibt Christus fort und fort der gute Hirt, der das verirrte Schaf aufsucht, das gefundene auf seine Schultern nimmt und zur Heerde zurückträgt. Durch dieses heilige Sakrament beweist sich Christus fort und fort als jener liebevolle Vater, der den verlorenen, aber reumüthig zurückkehrenden Sohn wieder aufnimmt und wegen dieser Rückkehr ein Freudenmahl veranstaltet.

Fürwahr, ein Freudenmahl! Ein wunderbares Mahl wird dem Sündenreinen in der Kirche bereitet. In diesem Mahle empfängt der Christ den Leib, der für ihn dahingegeben, das Blut, das für ihn vergossen ward zur Vergebung seiner Sünden; in diesem Mahle empfängt der Christ das Brod des Lebens und das Unterpfand seiner dereinstigen seligen Auferstehung von den Todten.

O wie heilig soll uns darum die Stätte sein, wo der Tisch des Herrn steht, an welchem uns gereicht wird diese wunderbare Speise! Denn erwäge einmal, mein Christ! wie hoch du durch

die heilige Kommunion begnadigt wirst. Im Himmel wird Christus geschaut, — hier wird er empfangen; dort ist die Anschauung, — hier der Genuß. Im Himmel werden die Augen entzückt, — hier wird die Seele gelabt. Im Himmel wohnen die Heiligen bei Gott, — hier wohnt Gott bei uns. Im Himmel schließen sich die Heiligen an Gott an, — hier läßt Gott sich zu dem Menschen herab. Was im Himmel den Engeln und Heiligen versagt ist, das ist dir auf Erden nicht versagt: du kannst deinen Herrn und Gott, deinen Erlöser und Seligmacher in der heiligen Kommunion empfangen und auf das Innigste dich mit ihm vereinigen.

Heilig, hochheilig ist somit der Tempel in ganz vorzüglichem Sinne durch die Gaben, die er uns anbietet, durch die heiligen Sakramente nämlich, welche wir hier empfangen, durch deren Empfang wir uns mit Gott vereinigen.

Wenn nun Alles, was wir im Tempel sehen, hören und empfangen, heilig ist, so erweiset auch, ihr Tempelbesucher, dem Hause Gottes die Ehre, die ihm gebührt!

Der Priester und das Volk bestrebe sich, den Spruch des Psalmisten zu bewahrheiten: „Herr, ich liebe deines Hauses Zierde und den Ort, wo deine Herrlichkeit wohnt!“ Ps. 25. Haltet darum fern von diesem heiligen Ort jede Verunreinigung, fern im Inneren, fern von Außen! Haltet fern von Außen, besonders zur Zeit des Gottesdienstes, jeden Lärm, welcher die Andacht stört! Von den Palästen der Fürsten halten die Wachen jede Ungebühr ab; die Ehrfurcht, welche dem Hause Gottes ziemt, sei die Wächterin der Kirche, und ihre Reinheit und Zierde lege Zeugniß ab, daß wir heilig halten das Heilige. Ist es Gottes Wort, das hier gepredigt wird, so höret, ihr Christen! dasselbe mit bereitwilligem Herzen und mit der Ehrerbietung an, welche wir dem Allerhöchsten schuldig sind, der uns darin seine Wahrheit und seinen Rathschluß zu unserem Heile verkündigen läßt. Sind es fromme Lieder, welche hier gesungen und geistvolle Gebete, die hier laut werden, so stimmet in dieselben auch ein, ihr Tempelbesucher! mit Herz und

Mund, mit Sammlung des Geistes, damit euere Andacht Gott gefalle und seine Gnade vom Himmel auf euch herabkomme. Sind endlich hochheilig die Gaben, welche uns die Kirche anbietet, so lasset uns dieselben würdig empfangen und dem Geber dieser hohen Gnaden reine Gefäße entgegen bringen. In dieser Weise wird uns der Tempel zur Vorschule des Himmels werden, darin wir uns heranbilden zum Lobe und Preise des Allerhöchsten, dem Anbetung und Dank gebührt in Ewigkeit! Amen.

Zweite Predigt.

Ihr seid nun nicht mehr Fremdlinge und Gäste, sondern Mitbürger der Geheiligten und Hausgenossen Gottes, gebaut auf den Grund der Apostel und Propheten, so daß Jesus Christus selbst der Schlußstein ist, durch welchen der ganze Bau zusammengehalten, heranwächst zu einem heiligen Tempel im Herrn, durch den auch ihr mit eingebaut seid zu einer Wohnung Gottes im Geist. Ephes. 2, 19 — 22.

In diesen Worten voll tiefen Sinnes vergleicht der heilige Paulus den geistigen Bau der Kirche Gottes mit einem sichtbaren, von Menschenhand aufgeführten Gebäude. Soll das Haus feststehen, so muß es erbaut werden auf festem Grund und Boden. Stein muß an Stein gefügt und verbunden werden; auf dem Grundsteine muß das ganze Gebäude ruhen, und, obgleich aus unzähligen Steinen zusammengesetzt, steht es in seiner Vollendung da als Ein Ganzes, zum Nutzen der Menschen, zur Ehre des Meisters, welcher es aufgeführt.

Auch zum Dienste Gottes, zu seiner Verherrlichung und theilhaftig zu werden seiner Gnadengaben, sind Tempel und

Kirchen gebaut worden von unseren frommen Voreltern. Feierlich wurden dieselben eingeweiht, und das frohe Fest dieser Einweihung alle Jahre in dankbarem Andenken an Jene, welche uns die Tempel gebaut, wie auch an alle Wohlthaten und Segnungen, welche der allgütige Gott in seinem Tempel dem Christen schenkt, feierlich begangen. Dieses frohe Fest der Kirchweihe begrüßt uns heute wieder, und wir freuen uns, daß wir es begehen können in einem so ehrwürdigen, großartigen und herrlichen Tempel, dessen Bau uns selbst den herrlichen Bau der Kirche Christi versinnbildet. Diese Wahrheit wollen wir in unserer Betrachtung erwägen, indem wir sie zum Gegenstande unserer Festpredigt machen. An den Eigenschaften des Baues dieser Domkirche wollen wir auch erkennen die Eigenschaften des Tempels, welchen Christus durch die Stiftung seiner Kirche in der Menschheit sich errichtet hat, auf welchen geistigen Bau die Worte unseres Textes zu beziehen sind. Der Tempelbau — ein Sinnbild des Baues der Kirche Christi. Er ist aber:

I. Ein fester und sicherer Bau.
II. Ein großer Bau.
III. Ein wohleingerichteter Bau.

Gottes heiliger Geist leite uns bei dieser Betrachtung!

I. Das Erste, was uns in die Augen fällt, wenn wir diesen ehrwürdigen Tempel betrachten, dessen Einweihungsfest wir heute begehen, ist wohl, daß er fest und sicher gebaut ist, daß er ruhen muß auf tiefem Fundamente. Tief wurzeln in der Erde die Pfeiler, damit sie tragen das hohe Gewölbe, die mächtig emporstrebenden Thürme. Einstürzen kann dieses Gebäude nicht, denn hierzu hat es der Meister zu weise gefügt; und als er sprach: „Stehe!“ da stand es wenigstens für mehr als ein Jahrtausend und durch eigene Kraft. Da mögen die Stürme toben und Wasserfluthen heranschwellen und vom Himmel herab- rauschen, da mögen die Elemente wüthen, welche das Gebild der Menschenhand hassen: — der Bau steht fest und zittert nicht.

Schon sechsmal im Laufe der Jahrhunderte hat das Feuer des Blitzes oder des Krieges an diesem Tempel zerstört, was seiner Macht verfallen konnte: — Dachwerk und Thürme; — den eigentlichen Tempelbau konnte es nicht zerstören. Auch der Vandalismus einer gottvergessenen Zeit, welche noch in unserem Andenken, verdarb mit strafbarem Muthwillen die Altäre und Denkmäler, zerschlug die Bilder der Heiligen, verstümmelte die Statuen unserer ehrwürdigen Erzbischöfe und Kurfürsten, raubte, was nur immer entwendet werden konnte, ehrte nicht einmal die Gebeine der Todten, wenn ihr Sarg die Habgier reizte — und, nachdem dieser Tempel so beraubt und entweiht war, wurde auch von den Männern der Revolution sein völliger Untergang beschlossen. Er wurde als Ruine erklärt, welche durchaus müsse niedergerissen werden. Die göttliche Vorsehung wachte aber über diesem Tempel und schickte ihm seinen Retter in dem unvergeßlichen Bischofe Joseph Ludwig Colmar, dessen irdische Überreste nun dieses Gotteshaus in seiner Mitte dankbar umschließt. In allen Theilen erneuert und geschmückt, versammelt nun dieses Heiligthum des Herrn schon seit mehreren Jahrzehnten wieder die Kinder des himmlischen Vaters zur Anbetung seines Eingeborenen Sohnes und zum Empfange der Gnadengaben des heiligen Geistes, und sammelt sie wohl noch auf ferne Jahrhunderte hinaus; denn festgebaut ist dieser Tempel, er ruht auf sicherem Fundament.

Erkennet, meine Andächtigen! in dieser Eigenschaft des Tempels eine erhabene Eigenschaft der katholischen Kirche. Auch sie ist gebaut auf festem, sicherem Grunde. Sie zittert nicht und wankt nicht, wenn gleich alle Macht der Welt und der Hölle sie umtobt. Wie heißt der Fels, auf welchem die Kirche gebaut ist? — Ist es menschliches Ansehen und irdische Hoheit? Ist es Fürstenthum oder Gewalt? Ist es die Weisheit der Welt, ihre Klugheit oder Wissenschaft? — Wohl nicht, denn dieß Alles ist vergänglich und oft nichtig und eitel in sich. So ist vielleicht

Christi Wort, oder die heilige Schrift der Fels, der Grund, auf welchem die Kirche gebaut ist? — Auch nicht; denn der Glaube an die Wahrheit, Heiligkeit und Göttlichkeit ihres Inhaltes ruht auf einem anderen Grunde, welcher ist — Christus selbst. Ja, der Christus, welcher den Vätern verheißen ward, welcher, von Ewigkeit her vom Vater gezeugt, in der Zeit Mensch wurde und unter uns wandelte, welcher für uns litt und starb am Kreuz auf Golgatha, welcher von den Todten glorreich auferstand und gen Himmel fuhr und nun zu des Vaters Rechten sitzt, welcher einst wieder kommt zum Gerichte; der Christus, welchen das apostolische Glaubensbekenntniß lehrt, Der ist der Fels, der Grundstein, auf welchem die Kirche gebaut ist. So verkündet es der Herr selbst und seine Apostel nach ihm. Bei Lucas sagt Christus zu den Hohenpriestern und Schriftlehrern: „Wie ist es denn doch mit jener Schriftstelle: Der Stein, welchen die Bauleute verworfen, gerade der ist zum Grundsteine geworden? Ein Jeder, welcher auf diesen Stein fällt, wird sich zerstoßen, auf wen er aber fällt, den wird er zermalmen.“ Luc. 20, 17. — Und Paulus sagt: „Einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, und dieser ist Christus.“ 1. Kor. 3, 11. — „Dieser Grundstein war gestern, ist heute und wird sein derselbe in Ewigkeit!“ Hebr. 13, 8. — „Denn es ist in keinem Anderen Heil, und kein anderer Name unter dem Himmel ist für die Menschen gegeben, darin sie selig werden sollen, als allein sein heiliger Name.“ Apstlg. 4, 11. Eben deßhalb wiederholen auch Lucas, Apstlg. 4, 10. und Petrus, 1. Petr. 2, 6. die von dem Psalmisten und Propheten Isaias gegebene Weissagung: „Sieh', ich lege in Sion einen auserlesenen, schätzbaren Grundstein; und wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden.“ Is. 28, 16. Eben deßhalb stimmt Paulus auch in unserem Vorspruch in diese Verheißung und spricht: „Ihr seid erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, so daß Jesus Christus selbst der Schlußstein ist, durch welchen der

ganze Bau zusammengehalten, heranwächst zu einem heiligen Tempel im Herrn!“

O Heil uns, daß wir wissen: Christus ist der Fels seiner Kirche! Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, welcher alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, ist der Grundstein, auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt ist; er ist der ewig unerschütterliche Fels, auf welchem nun weiter fortbauten die Apostel, nachdem über sie gekommen war der heilige Geist. Christus ist der nie wankende Fels, welchen die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, wie Solches bewiesen haben alle verflossenen Jahrhunderte und auch unsere Zeit.

Wie um diesen Tempel die Flammen schlugen und die Stürme wütheten, ihn zu verderben: so brachen auch Verfolgungen herein über die Kirche Christi. Durch Scheiterhaufen und gezückte Schwerter wollte man die Gläubigen abtrünnig machen von dem Herrn; aber alle Wuth der Tyrannen konnte der Kirche nicht schaden, und in dem Blute der Martyrer strahlte sie desto glorreicher. Die Christen wußten, an Wen sie glaubten, und ihre Zuversicht stand unerschütterlich fest auf Christus, den Obsieger des Todes und der Hölle. Wie über diesen Tempel Zeiten kamen, in welchen man ihn entweihte, herabwürdigte, seiner Zierden beraubte, und endlich seinen Untergang beschloß: so kamen auch über die katholische Kirche in späteren Jahrhunderten schwere Zeiten. Entartete Kinder trennten sich von ihrer Mutter, welche sie doch mit aller Liebe erzogen, und lohnten ihr mit Undank. Die Kirche ward verhöhnt, ihre Lehre entstellt und verstümmelt, wie die heiligen Bilder dieses Gotteshauses, sie ward ihrer Schätze und Kleinodien beraubt, ein Verlust, welchen sie gegen den Verlust so vieler mit dem Blut und Schweiß ihrer heiligen Glaubensboten erkauften Seelen nur gering achtet, und zuletzt, durch die sogenannten Philosophen, der Untergang ihr zugeschworen. Die Thoren sprachen in ihrem Wahne, die Kirche habe sich überlebt, sie müsse räumen ihre Stätte vor dem

sogenannten „freien Geiste des neunzehnten Jahrhunderts.“ Wie aber Gott, der im Himmel thront, die Anschläge der Feinde seines Heiligthumes zu Schanden machte und dieses Gotteshaus erhielt: so rettete auch der Herr seine heilige Kirche, und führt sie in unseren Tagen in manchen Ländern zu immer herrlicheren Siegen, so daß auch die Leichtsinnigsten gestehen müssen: „Hier ist Gottes Finger! Das hat der Herr gethan!“ Und wie diese Domkirche in erneutem Glanze nach den Jahren traurigster Verödung dasteht: so lasset uns beten, daß auch die katholische Kirche in erhöhtem Licht auf dem Erdkreise wieder glänzen und die von ihr getrennten Kinder wieder zu sich sammeln möge nach langen Jahren schnöder Verkennung. Die Kirche ruht auf festem, sicherem Grunde. Christus, die ewige Weisheit und Wahrheit, ist ihr Fels! —

II. Das Zweite, was Jeder bewundern muß an diesem Tempel, ist der große Bau. — Über den beiden Chören wölben sich die hohen Kuppeln. Das Mittelschiff der Kirche umgeben die beiden Seitenschiffe, an welche sich dann die Hallen zu den Kapellen anschließen. Nach allen Weltgegenden hin öffnen sich dieses Tempels Pforten und laden die Erdenpilger freundlich ein, hereinzukommen in das geräumige Haus des Herrn, herbeizueilen in großen Schaaren; denn immer ist noch Raum da für Viele. Die bedeutungsvolle Kreuzform streckt ihre Arme aus nach allen Theilen der Erde. Groß, erhaben, wie kein Bau in der ganzen Stadt, ist der Bau dieses ehrwürdigen Tempels.

Die großartigen Tempel und Dome, welche die fromme Vorzeit baute, und damit ihre Städte schmückte, sind uns ein herrliches Sinnbild der katholischen Kirche, welche bestimmt ist, alle Völker der Erde aufzunehmen in ihren heiligen Verein. Auch ist kein Volk auf Erden, aus dessen Mitte der Herr sich nicht erwählt hätte lebendige Bausteine zu seinem ewigen Tempel, welchen er sich durch seine Kirche in der Menschheit errichtet hat. Im rauhen Norden wie im warmen Süden, in Osten und

Westen, auf allen Inseln des Weltmeeres, knieen Menschen aus allen Nationen, Sprachen und Völkern um das heilige Kreuz des Erlösers, und schöpfen freudig aus dem Gnadenborne, welcher in der Kirche unversiegbar strömt, Sündenvergebung und Heiligung, Licht und Kraft.

Kleine und große Steine sind an diesem Gebäude geschickt ineinander gefügt, daß daraus sich bilde ein erhabener Tempel, und jeder, auch der geringste Stein hat die Bestimmung, das Ganze mitzuvollenden.

Erkennet auch hierin, geliebte Christen! ein treues Bild der Kirche Jesu. Alle gehören ihr an: Kinder und Greise, Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen, Hohe und Niedere, Arme und Reiche. Das Kind schon, das unmündige, gehört zu unserem Bunde; denn es wurde ja dem Herrn geweiht in der heiligen Taufe. Jünglinge und Jungfrauen! ihr gehöret der Kirche Jesu an; denn ihr habet euch feierlich zu Christus bekannt am Tag euerer ersten heiligen Kommunion. Ihr Männer und Frauen erfreuet die Kirche, indem ihr die Kinder, welche euch der Himmel schenkt, dem Erlöser darbringet, und in seinem Geist erziehet. Ihr grauen Häupter! wenn alle Gesellschaft euch verleidet, in unseren kirchlichen Versammlungen erscheinet ihr noch gern, und fallet mit zitternder Stimme in den Lobgesang der Menge ein. Alle, Alle umfaßt die Kirche Christi. So groß ist sie! —

Heut', am Feste der Kirchweihe, möchte ich besonders dem Ärmsten und Geringsten unter euch zurufen: „Auch du, auch du bist nicht Gast und Fremdling, sondern Bürger und Gottes Hausgenosse! Auch du stehst auf dem Grund, auf welchem die Apostel fortbauten, in welchem Baue Christus der Grundstein ist, durch welchen der ganze Bau zusammengehalten, heranwächst zu einem heiligen Tempel des Herrn! Auch du bist mitgebaut zu einer Wohnung Gottes im Geiste; denn der heilige Geist hat sich ja an Keinem aus uns unbezeugt gelassen!"

Da wissen Manche sich viel darauf einzubilden, daß sie

Bürger einer Stadt, einer Gemeinde, oder gar Staatsbürger, Staatsbeamte sind; doch was ist das gegen die Ehre, Bürger zu sein, Beamter zu sein im Reiche Gottes, welches nicht eingeengt ist auf einen kleinen Punkt der Erde, dessen Grenzen sind die Grenzen des Erdballes! Betrachtet dich daher die Stadt oder die Gemeinde, in welcher du lebst, nicht als Bürger, nur als Gast und Fremdling, so tröste dich, daß du in der Stadt Gottes Bürger und Hausgenosse bist und als solcher aller Rechte und Segnungen dich erfreust.

In dem Kreuzgange dieses Tempels und in dem Raume, welchen der Kreuzgang umschließt, wurden sonst die Todten begraben, welche der Kirche oder der Pfarrei angehörten.

Erkennet auch hierin das Bild der katholischen Kirche! Nicht nur aller Lebenden nimmt sie sich liebreich an: auch die im Herrn Entschlafenen stehen noch mit der Kirche in Verbindung — entweder durch die Fürbitte, welche sie nun bei Gott für uns einlegen, oder durch das Gebet und Opfer, welches die Kirche für ihre Reinigung und Vollendung Gott darbringt. Alle, welche noch auf Erden leben, Alle, welche schon diese Erde verlassen haben, umschlingt die Kirche Christi mit mütterlicher Liebe. So groß ist sie!

III. Betrachteten wir nun den festen, sicheren und großen Bau dieses Tempels, und erkannten darin ein Abbild der Kirche Christi, so wollen wir uns auch noch des wohleingerichteten Baues freuen.

Wohleingerichtet nennen wir ein Haus, wenn darin für alle Lebensbedürfnisse gesorgt ist. Wohleingerichtet ist auch der Tempel, wenn darin für alle Bedürfnisse des geistigen Lebens Fürsorge getroffen ist. Die Kirche stillt alle geistigen Bedürfnisse des Menschen, und als Mittel hierzu dient ihr vorzüglich der Tempel.

Der Geist des Menschen dürstet nach Wahrheit, wie der Leib verlangt nach Speise und Trank. Die Kirche stillt diesen

Durst. Sie ruft ihre Kinder an jedem Sonn= und Festtag in den Tempel. Hier wird verkündigt das heilige Evangelium, „eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben.“ Und noch immer bewahrheitet sich in dieser Verkündigung das apostolische Wort: „Die ganze Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Bildung in der Gerechtigkeit; damit der Mensch, aus Gott vollkommen, zu jedem guten Werke geschickt sein möge.“ 2. Tim. 3, 16 und 17. Der christliche Glaube, welcher dem nach Wahrheit ringenden Geiste zweifellose Gewißheit gibt, wird hier gepredigt, und das göttliche Wort, von der Gnade begleitet, bringt Licht in unseren Geist, höhere Lebenswärme in unser Gemüth.

Der Christ, welcher seinen Gott und Heiland durch den Glauben erkannt hat, will ihn nun auch anbeten und ihm danken und dieses seines Glaubens mit seinen Brüdern im Herrn sich freuen. Horch! da rufen die Glocken in den Tempel zum öffentlichen Gottesdienste. Hier singen die Erlösten Lieder des Preises und Dankes und loben Gott mit lauter Stimme in den christlichen Versammlungen, und bringen, mit dem Priester vereinigt, das Lob=, Bitt=, Dank= und Versöhnungsopfer dar in der heiligen Messe.

Drückt dich deine Sündenlast, — sehnt sich dein Geist nach dem Frieden mit Gott, — verlangst du wieder nach der Freudigkeit, welche die Kindschaft Gottes gibt: — in der Kirche ist die Gewalt der Sündenvergebung, und der Tempel ist der Ort, wo sie spendet dieses Heil. „Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben!“ Dieses Wort ist der Kirche verliehen, es ist ihr größter Schatz, und ihre größte Gewalt liegt in diesem Wort. In dem heiligen Bußsakramente kann die Kirche vergeben die schwerste That; nur muß der Sünder reumüthig, wie der verlorene Sohn, zum Vater gehen und in Demuth sein Unrecht, seine Sünde bekennen.

Hungert deine Seele nach einer Speise, welche sie nähre und auf dem Wege zum Himmel stärke — ein herrlicher Tisch ist dir bereitet, er bietet dir die kräftigste Nahrung. Freundlich ruft dir dein Erlöser vom Altare her zu: „Komm', iß mein Brod und trinke den Wein, welchen ich für dich zubereitet habe!" Und in der Gabe des Altares gibt er selbst sich dir zur Speise! Ein Wunder der göttlichen Liebe!

Beugt dich trauriges Schicksal, erntest du Kälte, Haß und Undank, wo du Liebe gesäet, wirst du von der Arbeit und schweren Lebensgängen müde, daß die Hand niedersinkt und deine Kniee wanken, stehst du allein im Leben, ist dir die Welt öde und einsam dein Haus: o komm herein! für jeden Leidenden ist hier eine Freistatt geöffnet, und Trost hat die Kirche für euch Alle. Sie ruft euch zu: „Gott läßt Denen, welche ihn lieben, Alles, Alles zum Besten gereichen!" Sie zeigt euch das Bild eueres Heilandes, mit Dornen gekrönt, am Kreuz erhöht, und lehrt den Undank der Welt überwinden in der Liebe zu Christus. Den Verlassenen ruft sie zu die Worte des Psalmisten: „Wenn Vater und Mutter dich verlassen, nimmt dich der Herr auf!" Den Ermatteten ruft sie zu: „Haltet an im Gebet, es gibt euch Kraft, daß ihr arbeitet, so lang' es Tag ist; denn es kommt die Nacht, darin ihr nicht mehr arbeiten könnet!" —

So freuen wir uns denn heut' am Feste der Kirchweihe über den sicheren, großen und wohleingerichteten Bau dieses heiligen und erhabenen Tempels, dessen Eigenschaften uns selbst den herrlichen Bau der Kirche Christi versinnbilden. Doch — Städte gehen unter, Reiche zerfallen, Throne wanken, Denkmäler sinken in Staub, — auch dieser Tempel, weil von Menschenhand gebaut, zerfällt einst in Trümmer. O Herr, erhalte nur unter uns dein heiliges Reich! Entziehe nicht den fernsten Nachkommen nach Jahrhunderten, nach Jahrtausenden den Segen deiner heiligen katholischen Kirche, und laß uns und

sie dieses Segens stets würdig sein und bleiben; dann mag auch dieser Tempel in Trümmer zerfallen — es ersteht ein neuer aus seinem Schutte, so lange dein Reich unter uns blüht! Wir aber wollen uns deines Tempels erfreuen und dankbar annehmen die Wohlthaten, welche er uns bietet; wir wollen in ihm die Kirche lieben und uns hier erziehen lassen für das ewige Leben! Amen.

Predigten

bei

besonderen Veranlassungen.

Der Ablaß in der katholischen Kirche.

(Predigten, gehalten bei Gelegenheit des Jubiläums, angeordnet von Sr. Päpstlichen Heiligkeit Gregor XVI. im Jahr 1842 und Pius IX. im Jahr 1847.)

Erste Predigt.

Suchet den Herrn, da er zu finden ist; rufet ihn an, da er nahe ist! Der Gottlose verlasse seinen Weg und der Ungerechte seine Gedanken; so wird der Herr sich seiner erbarmen; denn er ist reich an Erbarmung. Js. 55, 6 und 7.

Die Fastenzeit dieses Jahres, andächtige Zuhörer! soll für alle dem Bisthume Mainz angehörigen Gläubigen ganz besonders eine Zeit, reich an Erbarmung, reich an geistigem Segen werden. Nach der Anordnung unseres Hochwürdigsten Bischofs beginnen nämlich mit dem heutigen Sonntage die öffentlichen Gebete für die bedrängte Kirche in Spanien, zu welchen der heilige Vater, Gregor XVI., in einem apostolischen Schreiben vom 22. Februar vorigen Jahres alle katholischen Christen aufgefordert und mit deren andächtigem Vollbringen einen vollkommenen Ablaß in Form eines Jubiläums verbunden hat.

Aus der Tagsgeschichte sind euch, geliebte Christen! wohl bekannt die heillosen Angriffe und harten Bedrängnisse, welchen dort in dem der Kirche ehehin so treuen Lande, bewohnt von einem ritterlichen, ehrenfesten Volke, die katholische Religion ausgesetzt ist. Bürgerkriege haben dieses Land verwüstet. Jene verderblichen Lehren und Maximen, welche vor fünfzig Jahren

Frankreich an den Rand des Unterganges brachten, haben nun auch Spanien und seine Wohlfahrt auf lange Jahre hinaus zerstört; — und weil der Geist der Empörung, der Geist des Übermuths und des Unglaubens sein Reich nicht begründen kann, wo die Kirche waltet und ihr Ansehen gilt, so ging er vor Allem darauf aus, gerade wie damals in Frankreich, die Kirche zu verfolgen, ihr Ansehen herabzuwürdigen, ihren Einfluß zu lähmen, ihr rechtmäßiges Besitzthum zu rauben, die Hirten zu schlagen, damit die Heerde sich zerstreue; ja, er arbeitete darauf hin, die Kirche Spaniens loszureißen vom Mittelpunkte der Einheit, vom sichtbaren Oberhaupte, das Jesus Christus seiner Kirche gesetzt hat in Petrus und dessen Nachfolgern, gewiß, auf diese Weise dieselbe am sichersten zu verderben; denn die Rebe, mit dem Weinstocke nicht mehr verbunden, verdorrt. Die Ermahnungen, Bitten, Warnungen des Oberhauptes der Kirche fanden bei den Machthabern kein Gehör. Indessen seufzt der Kern des Volkes unter ihrem Drucke und erfleht vom Himmel Nichts sehnlicher, als die Wiederherstellung der Religion der Väter, als den Wiederaufbau der bürgerlichen Ordnung, als die Rückkehr der rechtmäßigen Oberhirten und Priester.

Der heilige Vater in Rom, welcher die Leiden der Kirche und ihrer Kinder in allen Ländern der Erde mitträgt und in väterlicher Liebe zu mildern strebt, griff nun für die schwergeängstigten Gläubigen Spaniens zu den Waffen der Kirche, die da sind, Gebet und Thränen; inniges, vertrauensvolles Gebet zu dem Herrn, der das unsichtbare Oberhaupt der Kirche ist, der ihr Hort bleibt für und für; Thränen, geweint vor Dem, der die Seinigen kennt und liebt, der alle Thränen abtrocknen kann von ihren Augen. Und weil, wenn ein Theil der Kirche leidet, der andere mitleidet, da wir alle Glieder Eines Leibes sind, — so erging sein Aufruf an die gesammte Kirche auf dem ganzen Erdkreise, so weit Katholiken wohnen, zum Gebete für die Kirche, das Heil und die Wohlfahrt der schwerbekümmerten Glaubens-

genossen in Spanien. „Und damit die Liebe zu dieser allgemeinen Fürbitte um so größer und der Segen um so fruchtbarer sein möge, so hat Seine päpstliche Heiligkeit zugleich in Weise eines Jubiläums einen vollkommenen Ablaß allen Christgläubigen verliehen, die nach gebührender Sühne durch die sakramentalische Beicht und nach würdigem Empfange des heiligsten Altarssakramentes den von jedem Bischofe nach Gutdünken festzusetzenden Andachten beiwohnen und inbrünstig beten werden, daß nach Überwindung der Drangsale und Irrthümer die Kirche wieder den Frieden und die Freiheit genieße, womit Christus sie beschenkt hat." (Aus dem bischöflichen Hirtenbriefe.)

Wunderbare Weisheit der Kirche! aus dem Bösen weiß sie Gutes, aus Dem, was Verderben bringen sollte, Heilsames zu erzielen. Ja, diese schweren Leiden und Prüfungen unserer Glaubensgenossen in dem dortigen Lande werden vorübergehen, sind zum Theil schon zu ihrer Läuterung und Bewährung vorübergegangen; sie pflegen und fördern in der ganzen Christenheit den kirchlichen Gemeingeist und veranlassen die Kirche, ihren Gnadenschatz allen Gläubigen zu öffnen, denen sie nach treulich erfüllten Bedingnissen einen vollkommenen Ablaß verleiht. So gewinnt die Kirche aus jenen Trübsalen Trost, Heil und Segen für ihre Kinder und befestigt sie in ihrer Anhänglichkeit gerade durch die Ereignisse und Maßregeln, welche ihr dieselben entfremden oder entreißen sollten.

An uns ist es nun, Geliebteste! den Anforderungen der Kirche nachzukommen, unseren Glaubensbrüdern in angeordneter Weise hilfreich beizustehen, hiermit zugleich an unserem eignen Seelenheile zu arbeiten und den Trost, die Beruhigung zu gewinnen, welche die Kirche durch Verleihung eines Ablasses ihren Kindern anbietet. Euch hiezu aufzumuntern und der Vorschrift unseres Hochwürdigen Bischofs zu entsprechen, werde ich darum in dieser Stunde frommer Betrachtung zu euch reden von dem kirchlichen Ablasse — und heute mit dem Beistande Gottes die

Frage beantworten: Was ist der kirchliche Ablaß? — Die andere Frage: Was müssen wir thun, um den Ablaß, und insbesondere diesen Jubiläums-Ablaß zu gewinnen? — wollen wir in einer demnächst folgenden Predigt beantworten.

Wem das Einzignothwendige, das Heil seiner Seele am Herzen liegt, der schenkt gewiß dieser Betrachtung seine ganze Aufmerksamkeit.

Was ist der Ablaß?

Um diese Frage richtig, klar und vollständig zu beantworten, müssen wir zuvor an einige Wahrheiten und Satzungen unserer heiligen Religion erinnern, auf welchen der Begriff vom Ablasse beruht. Euch allen, meine Zuhörer! ist es bekannt, daß der reuige Sünder durch das Sakrament der Buße Vergebung, Nachlaß der Sünden, ihrer Schuld und der ewigen Strafe nach, empfängt. Zum würdigen Empfange des Sakramentes der Buße gehören aber drei Stücke: wahre Reue, aufrichtige Beicht und schuldige Genugthuung.

An die Lehre von der Genugthuung schließt sich die Lehre vom Ablasse an.

Genugthun muß der Büßer

a) von seiner Seite. Er muß das verübte Böse durch gute Werke tilgen, das gegebene Ärgerniß durch gutes Beispiel aufheben, zurückerstatten das fremde Gut dem rechtmäßigen Eigenthümer, wiedererſetzen dem Nächsten die durch Verleumdung geraubte Ehre, auflösen die sündhaften Bande, in welchen er gefangen war; kurz, der Büßer muß von seiner Seite Alles thun, was in seinen Kräften steht, das vollbrachte Unrecht zu vergüten und das versäumte Gute nachzuholen.

Der Sünder muß genugthun

b) dem göttlichen Gesetze, das dem Menschen heilig sein soll und unverletzlich, gegen das er aber sich aufgelehnt, das er, von böser Lust verführt, leichtsinnig übertreten hat. Die Heiligkeit seines Gesetzes zu wahren, den Menschen von der Sünde

abzuschrecken, hat Gott in seiner Gerechtigkeit und Liebe — obgleich er dem reuigen Büßer, der seine Sünden bekennt, die ewigen Strafen der Sünden erläßt — doch zeitliche Strafen, sei es in diesem oder in jenem Leben, auf die Übertretung seiner Gebote gesetzt. Dergleichen Strafen können sein: Armuth, Verlust der Ehre und des guten Namens, Krankheit, Kummer, widrige Schicksale, zuletzt der Tod und reinigende Strafen im Fegefeuer.

Der Sünder muß genugthun

c) der Kirche, welche ihn durch die Taufe aufgenommen hat in ihren heiligen Verein, der er Schmach angethan durch sündige That, deren Ansehen er durch sittenloses Leben herabgewürdigt, und dadurch Veranlassung gegeben hat, daß die Gemeinde von Denen, die draußen sind, gelästert ward.

Ihren Abscheu vor Sünde und Laster auszudrücken, die gegen die Taufgelübde begangene Untreue des Sünders zu bestrafen, das gegebene Ärgerniß einigermaßen wieder gut zu machen, auch vor Rückfall in die Sünde zu warnen, unterwirft die Kirche Denjenigen, welcher Versöhnung mit Gott und der Gemeinde sucht, einer Buße. In früheren Jahrhunderten wurden die Sünden auf eine öffentliche Weise gesühnt, und die Kirche setzte nach ihrem Strafgesetzbuche, wie der Staat nach seinem Strafgesetzbuche es noch heute thut, gewisse Stufen und Zeiten fest, welche der Büßer vorher durchlaufen mußte, um zu der Aussöhnung mit Gott und der Kirche zu gelangen.

Diese dreifache Genugthuung ist nichts Willkürliches. Sie wird gefordert von der sittlichen Wohlfahrt des Gefallenen und wieder vom Falle Erstandenen; sie wird gefordert von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes und der Heiligkeit der Kirche. Dennoch sind diese zeitlichen Strafen des Sünders, der sich bekehrt, nicht durchaus unabwendbar und unerläßlich. Nach Umständen kann Milderung und Nachsicht gegen den Büßer, ja sogar völliger Erlaß dieser Strafen eintreten; gerade wie auch das Oberhaupt

des Staates die Strafe, welche das Gesetz gegen einen Verbrecher verhängt, auf dem Wege der Gnade mildern, abkürzen, ja völlig erlassen kann. Nun solche Milderung oder gänzliche Nachlassung der zeitlichen Strafen der Sünde, welche nach verziehener Sündenschuld und ewiger Strafe noch zu büßen übrig bleibt, heißt Ablaß.

Die Kirche hat von Christus die Gewalt erhalten, Ablässe zu ertheilen. Sie hat die Macht erhalten, zu binden und zu lösen, und die Versicherung, daß, was sie auf Erden bindet, auch im Himmel gebunden sei. Matth. 16, 19. Indem die Kirche nun bei verschiedenen Veranlassungen von dieser Gewalt Gebrauch macht und Ablässe ertheilt, — will sie vielleicht dadurch ablassen a) von der Forderung, daß der Sünder, welcher Vergebung seiner Sünden erlangen will, vor Allem seinen Sinn ändere, ausrotte die bösen Neigungen, tilge, soviel an ihm liegt, die Nachwehen der Sünden und heilige Gewohnheiten pflanze? — Will der Ablaß freisprechen von der Verpflichtung, begangenes Unrecht nach Kräften zu bessern, gegebenes Ärgerniß nach Möglichkeit aufzuheben, das versäumte Gute durch erneuten Eifer nachzuholen? — Das sei ferne! Davon loszusprechen, das zu erlassen vermag kein Ablaß. Das will er auch ganz und gar nicht. Der Ablaß will nur trösten und aufrichten den reumüthigen Büßer, welcher tief bekümmert ist, durch Ärgernisse in der Welt den Glauben an Tugend gestört, die Achtung vor christlicher Sitte gemindert zu haben; trösten und aufrichten den Büßer, welcher in rechtem Seelenschmerze erkennt die Unmöglichkeit, in den meisten Fällen das durch die Sünde gestiftete Böse ganz oder auch nur zum Theil wieder gut zu machen, zum Beispiel die Folgen der Verführung aufzuheben. Einen solchen Büßer weist der Ablaß hin auf Jesus Christus, als den ewigen Regenten der Menschheit, welcher einzig im Stande ist, das Übel, das wir angerichtet haben und nicht tilgen können, wieder gut zu machen, der, weil ewig lebend und regierend, dasselbe noch gut machen kann nach

unserem Tode und so reichlich durch seine Genugthuung ersetzt, was der unsrigen abgeht.

b) So will denn die Kirche durch ihre Ablässe die zeitlichen Strafen, welche Gott auf die Übertretung der Gebote gesetzt hat, nachlassen?

Wir antworten darauf: Die zeitlichen Strafen, welche Gott über den begnadigten Sünder verhängt, sind Genugthuungen für die beleidigte sittliche Ordnung und Zügelungen des Fleisches zum Siege des Geistes. Wenn nun der Begnadigte nicht aus freiem Eifer darnach strebt, seine sündhaften Gewohnheiten auszutilgen, wenn er nicht arbeitet an der Ordnung und Läuterung seines Willens und auf diese Weise jene strengeren göttlichen Zuchtmittel entbehrlich macht und denselben zuvorkommt, — kann von einem Ablasse, oder einer Milderung dieser Strafen die Rede nicht sein; denn es widerspricht der Liebe Gottes, diese Heimsuchungen über einen Christen, dem sie so heilsam sind, nicht kommen zu lassen, und widerspricht dem Charakter und der Bestimmung der Kirche, die zeitlichen Strafen Demjenigen, welcher ihrer bedarf, ersparen zu wollen. Arbeitet dagegen der Bekehrte von ganzem Herzen an der Erneuung und Heiligung seines Sinnes, dann tröstet ihn die Kirche und verkündigt ihm statt des ernst züchtigenden Gottes, den Gott, welcher versöhnt, gnädig zu Denen sich wendet, die ihn suchen. Sie spricht Trost zu dem reumüthigen und zerknirschten Büßer, welchem bangt vor der wohlverdienten Züchtigung, lehrt ihn demuthsvolle Unterwerfung und versichert ihn durch Verleihung eines Ablasses, daß die Strafe, wo nicht ganz erlassen, doch väterlich und für die selige Ewigkeit verdienstlich sein werde.

Die Kirche ermuntert den Reuevollen und vor der Strafe Bangen, zu vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, der um Christi und seines Versöhnungstodes willen gerne Gnade für Recht ergehen läßt, und nicht nur die ewigen, auch die zeitlichen Strafen den Erlösten zu schenken geneigt ist. Ist ja der Herr eben

für solche Zerknirschte und Büßende als Sünder behandelt worden. Daher muß es unsere dankbare Liebe zu Jesus Christus mächtig anregen, wenn wir aufgerichtet werden in Dem, der unsere Missethaten auf sich genommen und am Kreuze vollkommen gebüßt hat. Gläubige Büßer, von solchem Geiste durchdrungen, weist die Kirche durch ihren Ablaß hin auf das unendliche Verdienst Christi, mit der Zuversicht, daß ihnen Gott um Christi willen die zeitlichen Strafen, wenn es anders zu ihrem Heile dient, entweder gänzlich erlassen, oder doch mildern und abkürzen werde.

c) Der Ablaß ist endlich eine Milderung oder gänzliche Nachlassung der Kirchenstrafen. Diese Strafen waren in frühen Jahrhunderten ernst und streng und mögen unserer flachen, sentimentalen Zeit eben so unnöthig als unerschwinglich erscheinen. Die Bußzeit für schwere, äußere Vergehen dauerte oft zehn bis zwanzig Jahre, ja manchmal lebenslänglich. Der Büßer bestreute sein Haupt mit Asche, hüllte sich in grobes Gewand, flehte unter Thränen, an der Schwelle der Kirche stehend, die Gemeinde um Verzeihung und Fürbitte an. Die Büßer durften während ihrer Bußzeit kein Gastmahl halten, nicht anders als zu Fuße reisen, sich nicht verehelichen, keine Rechtssache führen, keine Waffen tragen; sie sollten ihre Zeit in Fasten, Nachtwachen, Gebet und Almosen zubringen; sie waren ausgeschlossen von der Theilnahme an dem heiligen Meßopfer und von dem Empfange der heiligen Sakramente.

Bei allen diesen Bußübungen wollte jedoch die Kirche nach ihrem mütterlichen, liebevollen Sinne nicht wehe thun; es war ihr dabei nur um die Besserung und Befestigung des Büßers in einem neuen Leben zu thun. War nun dieser Zweck auf was immer für eine Weise erreicht, oder auf milderem Wege zu erreichen, war das neue Leben durch die Macht der heiligen Liebe errungen, so milderte, verkürzte oder erließ die Kirche gänzlich die über den Büßer verhängte Strafe, das heißt: sie ertheilte ihm Ablaß.

Die Ablässe waren somit eine Anerkennung und Belohnung

des Bußeifers. Oft ertheilte auch die Kirche den Gefallenen einen Ablaß ihrer Bußzeit auf die Fürbitte der Bekenner und Martyrer; denn der Tugend-Glanz dieser Helden überstrahlte weit die von den Abtrünnigen der Kirche zugefügte Schmach.

In unserer Zeit hat die Kirche ihre alte Strafzucht sehr gemildert. Die Bußwerke, welche der Priester im Beichtstuhle dem Sünder auflegt, sind kaum noch ein Schattenbild von jener Genugthuung, welche die Christen in der früheren Zeit leisteten. Die Kirche verkündigt nun in ihren Ablässen die Nachlassung jener ehemals in ihr bestandenen Bußgesetze, ermuntert zugleich durch diese Nachsicht ihre Kinder, aus freiem Eifer zu thun, wozu sonst das Gesetz verpflichtete, und ändert die ehehin so beschwerlichen Büßungen in Werke der Nächstenliebe, der Barmherzigkeit, der Frömmigkeit und der gemeinsamen Wohlfahrt um.

Durch die Beseitigung der alten Bußzucht, das ist in ihren jetzigen vollkommnen Ablässen, ruft die Kirche den Gläubigen zu: Gott hat nicht Freude an Sack und Asche, an schlechter Kleidung und Speise, am Schmutze euerer Glieder, am Mangel des Obdachs und demüthiger Geberde; er will Reue und Demuth des Herzens, Selbstverleugnung, Glauben, Hoffnung und Liebe, Werke der Sinnesänderung. Diese bringet! In all' jenem haben die Büßer der alten Zeit solche Früchte der Buße gebracht, bringet ihr dieselben Früchte auch ohne solche äußere Büßungen, — und Gott ist euch gnädig.

Nun müsset ihr nicht mehr den mühsamen Weg der Züchtigungen wandeln, um versöhnt zu werden; — nein! den Weg der Gnade. Gehet ihn! Nicht in Angst und Noth der Seele sollet ihr jahrelang suchen nach dem Vergeber; nein! in Vertrauen und Liebe sollet ihr ihn heute noch ergreifen.

Die wegen des Ärgernisses, das sie der Gemeinde gaben, Bekümmerten, weiset die Kirche hin auf die Heroen aller christlichen Jahrhunderte, auf die großen Vorbilder der Tugend und Heiligkeit, der Liebe und Treue, welche wir in den Heiligen

verehren, wodurch die Schaden des Bösen geheilt werden. Darin besteht der in den Ablässen eröffnete Gnadenschatz, in der Berufung nämlich auf die in der Kirche leuchtenden Sterne der Tugend und Heiligkeit aus allen Jahrhunderten, zur Versöhnung der durch Einzelne verletzten und durch sie nicht mehr völlig versöhnbaren sittlichen Ordnung. Christi unendliches Verdienst ist die Mitte und das Fundament dieses Gnadenschatzes, dann Christi Verdienste in seinen Heiligen, deren Wirken und Leiden in Christus. Bist du gleich arm an jedem Verdienst und gutem Werke, sagt die Kirche dem reuigen Sünder, so gehörst du doch zur Gemeinschaft der Heiligen und hast Theil an ihren Gebeten und guten Werken. Der Glanz, welchen die Heiligen in der Kirche Gottes ausstrahlen, tilgt und verscheucht die Nacht, welche durch Thaten der Finsterniß in das Leben der Geärgerten hereinbrechen konnte. Du bist arm, aber die Kirche, der du angehörest, ist reich an Allem, was vor Gott gilt. Nimm Theil an ihren Schätzen!

Sehet, meine Christen! das ist der Ablaß in der katholischen Kirche; so heilig und rein ist ihre Absicht, wenn sie einen Ablaß verleiht. Darum hat auch die heilige Kirchenversammlung von Trient entschieden, daß die Ablässe dem christlichen Volke heilsam, und daher beizubehalten seien. (Sitzung XXV. Fortsetzung.)

Fürwahr, heilsam; denn die Ablässe treiben zur wahren und eifrigen Buße an, indem dieselben ohne diese nicht gewonnen werden können; sie lehren uns hochschätzen die kirchliche Gemeinschaft, indem sie die wahren Büßer jener Vergütungen ihres Unrechts theilhaftig machen, welche in den Verdiensten Christi und seiner Heiligen liegen; sie trösten und beruhigen bange Gemüther, ohne den Leichtsinnigen falsche Sicherheit zu gewähren, und sind endlich eine sehr erweckende Erinnerung an die gesammte alte Kirchenzucht.

Heilsam ist somit der rechte Gebrauch der Ablässe. Kein Wunder darum, daß der Geist der Lüge und Bosheit, der Geist

der Finsterniß auch unter diesen guten Waizen wieder Unkraut streut. Er entstellt die Lehre der Kirche in dieser wie in anderer Beziehung, verdreht und verdächtigt die reinsten und wohlwollendsten Absichten und schämt sich nicht, um nur die Kirche und ihr sichtbares Oberhaupt herabzuwürdigen, seine Zuflucht selbst zu Spott- und Zerrbildern zu nehmen, deren grausenerregender Anblick bezeugt, daß sie dem Pfuhl der Hölle entsprossen sind; deßhalb können sie auch nur ihre Erfinder und Verbreiter in den Augen der redlich Gesinnten aller Confessionen mit Schmach und Schande brandmarken. Genug davon!

Wir katholische Christen, nicht beirrt von diesem Hohne, dieser Lästerung des alten Lügengeistes, wollen in diesen Tagen des Heiles recht inständig zu Gott rufen, daß seine Gnade in uns einen wahren Bußeifer erwecke und pflege. Nur der thätige Bußeifer macht uns tüchtig und würdig, den Ablaß zu gewinnen. „Der Gottlose verlasse seinen Weg und der Ungerechte seine Gedanken, so wird der Herr sich seiner erbarmen; denn er ist reich an Erbarmung!" Amen.

Zweite Predigt.

Is. 55, 6 und 7.

Die Zeit, meine andächtigen Zuhörer! von welcher der Prophet Isaias in den Worten meines Vorspruchs redet, ist für uns, so lange wir auf Erden wallen und in der Kirche Christi leben, immer vorhanden. Der Herr ist nie fern von uns; wir können ihn finden, und wir werden erhört, wenn wir ihn anrufen. Gilt dieses von jeder Zeit des Kirchenjahres, so müssen wir dieses besonders von der heiligen Fastenzeit sagen und dann in einem ganz vorzüglichen Sinne wieder von der Fastenzeit dieses Jahres, in welcher uns die Kirche durch Verleihung eines Jubel-Ablasses erfreut.

Ja, wenn der Gottlose verläßt seinen Weg und der Ungerechte seine Gedanken, so werden diese Tage, Tage des Jubels werden bei den Engeln im Himmel, die über die Bekehrung des Sünders frohlocken; Tage heiliger Freude für die Kirche Christi, welche Nichts sehnlicher erfleht, als das Heil ihrer Kinder; Tage des Trostes und der Hilfe für unsere Glaubensbrüder in Spanien, deren Drangsale das Oberhaupt der Kirche veranlaßt haben, alle Katholiken zur Fürbitte aufzurufen und zugleich den Gnadenschatz der Kirche allen Christgläubigen zu öffnen, die in bestimmter Weise sich tüchtig und würdig machen, Güter des Heiles daraus zu empfangen.

Euch, geliebte Christen! vorzubereiten, diese Gnadengaben zu erhalten, habe ich in meiner letzten Predigt geredet vom kirchlichen Ablasse und die Lehre der Kirche hierüber auseinander gesetzt; denn thut es schon in allen irdischen Lebensverhältnissen Noth, eine feste und sichere Regel seiner Handlungsweise zu haben, lohnt es sich schon in allen irdischen Beziehungen so sehr nach richtiger und klarer Anschauung zu streben — um wie viel mehr müssen wir das von den Wahrheiten des Glaubens und den Übungen unserer heiligen Religion sagen, welche so tief eingreifen in das geistige Leben. Irrige und falsche Begriffe können die wahre Religiosität nicht fördern, sie begünstigen den Leichtsinn und vereiteln die Einwirkung der göttlichen Gnade auf die Seele des Christen. Zudem sollen auch die Gläubigen bereit sein Rechenschaft zu geben über den Glauben, zu welchem sie sich bekennen, und über die religiösen Übungen, denen sie obliegen.

Heute wollen wir nun mit Gottes Beistand die andere Frage beantworten: Was müssen wir thun, um den Ablaß, und insbesondere diesen Jubiläums-Ablaß zu gewinnen? —

Schenket auch dieser Betrachtung die ihr gebührende Aufmerksamkeit!

Der kirchliche Ablaß ist die Milderung oder gänzliche Nachlassung der zeitlichen Strafen, welche nach verziehener

Sündenschuld und ewiger Strafe abzubüßen übrig bleiben. Die Sündenschuld und ewige Strafe wird im Sakramente der Buße nachgelassen. Wer mithin einen Ablaß gewinnen will, muß zuvor durch würdigen Empfang des Bußsakramentes mit Gott versöhnt sein; denn auf wem die Schuld der Sünde und die ewige Strafe liegt, wer die größte Gnade, die Vergebung der Sünden nämlich, noch nicht empfangen hat, wie könnte der auf die kleinere hoffen, die geringere begehren, welche in dem Erlasse der zeitlichen Strafen besteht? —

Die Kirche stellt daher, als erstes Erforderniß den Ablaß zu gewinnen, den würdigen Empfang des Bußsakramentes stets oben an.

Wer empfängt nun würdig das Sakrament der Buße? — Nur ein wahrhaft reumüthiger Sünder, der von ganzem Herzen Gott sucht, an Vergütung des verübten Bösen, an Aufhebung des gegebenen Ärgernisses mit löblichem Eifer arbeitet und bereit ist, die wohlverdienten Strafen zur Sühnung seiner Vergehen in demuthsvoller Unterwerfung anzunehmen; — der alle seine Sünden aufrichtig, ohne sie bemänteln oder entschuldigen zu wollen, mit dem festesten, vor Gottes Angesicht gefaßten Entschlusse, dieselben nicht mehr zu begehen, dem Priester in der sakramentalischen Beichte bekennt, die Lossprechung erhält und mit bereitwilligem Gehorsam den Anordnungen und Vorschriften des Beichtvaters sich unterzieht, dann in einem neuen Leben wandelt, das sich kund gibt in großem Eifer für die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten, in gewissenhafter Berufstreue, in Barmherzigkeit gegen Nothleidende, in Milde und Nachsicht gegen Gefallene und in großer Demuth; — nur ein solcher Christ empfängt würdig das Bußsakrament. Darum gehen nicht Alle, die in den Beichtstuhl kommen, begnadigt heraus. Auch der Pharisäer ging hinauf in den Tempel zu Jerusalem und ging nicht gerechtfertigt hinab in sein Haus; er hatte durch sein selbstsüchtiges Gebet seine Schuld nur gemehret. Der Zöllner aber, der in Reue und Demuth an seine

Brust schlägt und betet: Gott sei mir Sünder gnädig! wird erhört. Luc. 18.

Christen! haltet das Bußgeschäft nicht für eine leichte, sogar in einigen Viertelstunden abzumachende Sache. Das Bußgeschäft ist die Bekehrung, und die läßt sich nicht vollführen wie ein irdisches Geschäft oder Werk mit wenigen Worten oder einigen Handgriffen; sie fordert lange und ernste Anstrengung, fromme Übung und manchfache Selbst- und Weltverleugnung. Wer ohne den Schmerz der bereuenden Liebe dem Sakramente der Entsündigung naht, — findet die Vergebung nicht. Nur wer viel liebt, dem wird viel vergeben. Luc. 7, 47. Wer darum meint, in dem Beichtstuhle nur einmal wieder auszuschütten das Maaß der Sünden, das vollgefüllte, um es dann von Neuem anzufüllen, — wer nach ganz oberflächlicher Gewissenserforschung ohne Reuesinn und ernster Umkehr zu Gott in den Richterstuhl der Buße tritt, — in wessen Bekenntnisse selbst der Geist des Hochmuthes, der Selbstgefälligkeit, des Trotzes sich kund gibt, — wer fern davon ist, ein bußfertiger und treuer Jünger Jesu zu werden, — der kann die Lossprechung nicht empfangen. Wie du beichtest, so wirst du absolvirt. Wie der Suchende, so der Fund.

Nehmet euch Zeit, Geliebteste! zu diesem wichtigen Geschäfte. Stellet die Selbstprüfung ernstlich an, setzet sie anhaltend fort. Erforschet in geeigneten Stunden wiederholt euer Gewissen, in der Besorgniß, es möge euch bei der ersten Prüfung etwas entgangen sein. Begebet euch in die Einsamkeit und betet mit dem Psalmisten: „Prüfe mich, o Gott, und erforsche mein Herz; erforsche mich und erkenne meine Wege; sieh', ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf den Weg des ewigen Lebens.“ Ps. 138, 23 und 24. Prüfen wir uns vor dem Angesichte Gottes und fragen wir ihn: Herr, bin ich auf bösem Wege? — Denn fragen wir uns selbst, uns allein, so hintergeht uns das arglistige Herz so leicht und nirgends lieber und leichter, als wo der wundeste Fleck ist; wo die Lieblingssünde sich findet, da sind wir gegen Niemand falscher,

als gegen uns selbst. Womit wir vor keinem Menschen unsere Gebrechen beschönigen könnten, damit beschönigen wir sie vor uns selbst, und was wir bei Keinem gutheißen, das heißen wir bei uns gut, sobald wir nur uns allein, das von Eigenliebe bethörte Herz fragen. Versetzen wir uns deßhalb, wenn wir uns prüfen, in die Gegenwart Gottes; sein allsehendes Auge schaut bis auf den tiefsten Grund unserer Seele. Was hilft das Heucheln? — Der Allwissende ist da. Was soll das Schmeicheln? — Der Wahrhaftige steht vor uns. Wollen wir geheilt werden, warum denn die Wunde verbergen, müssen wir ihrer gleich uns schämen. —

Sei darum aufrichtig und streng gegen dich selbst, mein Christ! in Prüfung deines Seelenzustandes und lege hiervon den Beweis ab in dem reumüthigen Bekenntnisse deiner Sünden vor dem Priester. Sieh', was du keinem Menschen sagen darfst — du kannst es ihm vertrauen, der an Gottes Statt da sitzt, und du wirst das tröstliche Wort hören: „Geh' hin, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben."

Nehmet euch Zeit, Geliebteste! zu diesem wichtigsten Geschäfte und beschränket diese Zeit nicht auf die wenigen Viertelstunden, welche ihr in der Kirche vor der Beichte zubringet, sondern benutzet dieselben zur nächsten Vorbereitung auf den Empfang des heiligen Sakraments der Buße. Wie zum Feste das Haus und die Kirche geschmückt wird, nicht erst am Morgen des Festes, sondern schon in den Tagen vorher: so schmücke und reinige auch deine Seele früher, wenn du zum Tische des Herrn kommen willst. Daher der Rath im Allgemeinen: Besser wird die Beichte vorgenommen am Tage vor der heiligen Kommunion, als am Morgen des Empfanges. In welch' kurze Zeit ist dann nicht oft der Empfang beider Sakramente zusammengedrängt! Wie mangelhaft und unvollständig die Vorbereitung! Wie arm an Segen der Erfolg!

Kommet wohl vorbereitet zum Beichtstuhle, dann empfanget ihr würdig das Sakrament der Buße, Nachlassung der Sünden,

ihrer Schuld und ewigen Strafe nach, und habet auch das erste Erforderniß erfüllt, um im Ablasse den Nachlaß der zeitlichen, in dieser oder in jener Welt noch abzubüßenden Strafen zu gewinnen.

Das zweite Erforderniß, theilhaftig zu werden des Gnadenschatzes der Kirche, ist der würdige Empfang des heiligen Sakramentes des Altars.

Wer Verzeihung seiner Sünden erhalten hat, der hat angezogen das hochzeitliche Kleid, darin er kommen darf zum Hochzeitmahle des Sohnes, und besteht vor dem Könige, wenn er kommt, die Gäste zu sehen. Matth. 22. Das ist ein wunderbarer Tisch! er bietet eine Speise voll überschwenglicher Kraft. Die Schwachen werden stark, die Genesenden völlig gesund an diesem Heilquell. Der Funke der Liebe lodert hier auf zur heiligen, nicht erlöschenden Flamme. Die Kommunikanten empfangen den Leib des Herrn, werden Eins mit Christo, Eins mit ihren Brüdern, da sie an einem Brode, an einem Tische sich laben; und wen der Sohn Gottes an seinen Tisch nimmt, wem er sich selbst zur Speise gibt, mit welchem er auf das Innigste sich vereinigt, wer so des höchsten Vorrechtes eines Jüngers des Herrn sich erfreut und wie Johannes an der Brust Jesu in der Feier des Abendmahles ruht, — der begeht das höchste Fest der Aussöhnung mit Gott und erhält das Unterpfand der Heiligung. Nichts Verdammliches ist mehr an Denen, die in Christo Jesu sind. Wen der König zum Hochzeitmahle des einzigen, vielgeliebten Sohnes kommen läßt, der hat die feierlichste Versicherung seiner Gnade und Huld und des Erlasses aller noch abzubüßenden Strafe.

Als der Vater im Evangelium bei der Rückkehr des verlorenen Sohnes sagte: „Bringet das beste Oberkleid her und ziehet es ihm an; stecket ihm einen Ring an den Finger und gebet ihm Schuhe an die Füße. Holet das Mastkalb und schlachtet es; wir wollen essen und froh sein. Da fingen sie

an, sich der Freude zu überlassen.“ Luc. 15. Der Vater, der dem reuevoll zurückkehrenden Sohne ein Freudenmahl bereitet, gibt ihm hierdurch das Zeichen der vollkommensten Aussöhnung und benimmt dem Sohne alle Furcht vor wohlverdienter Strafe.

Sehet, Geliebteste! so empfangen auch wir in der heiligen Kommunion, als dem Freudenmahle, das der Herr seinen Jüngern gibt, das Zeichen seiner unaussprechlichen Liebe und göttlichen Huld, und uns bangt nicht mehr vor der Züchtigung; wir sind besprengt mit dem Blute des Lammes; der Würgengel wird an unserer Hütte vorübergehen, ohne zu schaden. 2. Buch Mos. 12, 22 und 23. Auf diese Weise erkennet, meine Andächtigen! wie der würdige Empfang des heiligen Altargeheimnisses das zweite Erforderniß ist, theilhaftig zu werden des Ablasses, und bereitet euer Herz, aufzunehmen in Christo den Urheber aller Gnaden und Seligkeit.

Reumüthige Beichte und würdige Kommunion sind immer die beiden Haupterfordernisse, um den kirchlichen Ablaß zu gewinnen.

An diese Forderungen reiheten sich, je nach dem Bedürfnisse der Zeit, und reihen sich auch jetzt gewöhnlich noch andere Werke der Frömmigkeit und Nächstenliebe, wie Gebet und Almosen, Beiträge zum Bau einer Kirche oder eines Hospitals, besonders Unterstützung der Wittwen und Waisen, Beschenkung der Armen, Pflege der Kranken, Fasten und Wachen, auch Pilgerfahrten zu fernen heiligen Orten und Kampf gegen die Feinde der Christenheit. Solche Werke sind die Früchte des wahren Bußeifers und der Freudigkeit, welche der Friede Gottes, der allen Begriff übersteigt, in das Gemüth des Begnadigten ausgießet. Wem Gott viel vergeben, der liebt ihn auch viel und ist durch diese Liebe zu jeder edlen, hochherzigen That begeistert. Wer vom Gefühle der Versöhnung mit Gott so recht durchdrungen und hoch erfreut ist über die Einkehr des Heilandes in sein Herz, der tritt auch mit Zachäus vor den Herrn und spricht: „Sieh’ Herr! die

Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und habe ich Jemand um etwas betrogen, so gebe ich es vierfach zurück." Luc. 19, 8. Der Hochbegnadigte will auch alle Kräfte, welche er zuvor dem Dienste der Welt und ihrer Lust hingab, nun dem Dienste Gottes weihen zur Heiligung seiner Seele.

Wenn nun die Kirche bei Verleihung eines Ablasses nur des Gebets erwähnt, das wir besonders in der Absicht verrichten sollen, um von Gott zu erbitten die Erhaltung des Friedens unter den Fürsten der Erde, die Erhöhung und Ausbreitung der Kirche, die Ausreutung falscher Lehre, — schließt sie dadurch keineswegs aus die Werke der Nächstenliebe und Barmherzigkeit. Sie nennt das Gebet ausdrücklich, weil sie auch dem Ärmsten ihren Gnadenschatz eröffnet, und Jeder dieses gute Werk vollbringen kann, und gibt es dem Einzelnen anheim, je nach seinem Vermögen, das Gebet mit anderen guten Werken zu begleiten. Wer immer es vermag, gebe darum Almosen aus recht christlicher Liebe an seine armen nothleidenden Brüder, trage sein Scherflein bei zur Förderung der Missionen in den Ländern der Heiden, zur Erhaltung und festeren Begründung der Armenanstalten und Schulen. „Gut ist das Gebet," sagt die Schrift, „mit Fasten, und die Wohlthätigkeit errettet vom Tode, reinigt von Sünden und macht, daß man Barmherzigkeit findet und das ewige Leben." Tob. 12, 8 und 9.

Dieß, andächtige Zuhörer! sind gewöhnlich die Erfordernisse, einen Ablaß zu gewinnen. Sie sind auch die Haupterfordernisse zur Gewinnung des Jubelablasses, welchen die Kirche eifrigen Büßern in diesen Tagen verleiht. Denn ein Jubiläums-Ablaß ist nichts anders, als ein vollkommener Ablaß, den die Kirche bei denkwürdigen Ereignissen, und seit dem Pontifikate Paul II. und dessen Nachfolger Sixtus IV. (im Jahr 1474) regelmäßig, je nach Verlauf von fünfundzwanzig Jahren, verkündigt. So wurde im Jahr 1803 allen Kirchen des französischen Reichs ein Jubiläums-Ablaß verliehen, zur Feier der Wiederherstellung der

Religion in Frankreich, auf deren völligen Ruin die Männer der Revolution es angelegt; und im Jahr 1826 ward auch in unserer Diözese der regelmäßig nach dem Ablauf eines Vierteljahrhunderts wiederkehrende Jubelablaß gefeiert.

Um nun des Jubelablasses theilhaftig zu werden, welchen das Oberhaupt unserer Kirche auf Veranlassung der betrübenden Ereignisse in Spanien durch ein apostolisches Schreiben allen Christgläubigen verliehen hat, sind nebst den obengenannten Erfordernissen noch inbrünstige dreimalige Fürbitten in den bezeichneten Kirchen binnen fünfzehn Tagen für das Heil und die Wohlfahrt unserer schwerbedrängten Glaubensbrüder im dortigen Lande vorgeschrieben, und mindestens dreimalige Theilnahme an den von jedem Bischofe nach Gutbefinden festzusetzenden öffentlichen Andachten. Von dieser letzten Bedingniß sind jedoch kranke und schwache Personen, welche nicht im Stande sind, die Kirche zu besuchen, ausgenommen. Verrichten dieselben zu Hause die vorgeschriebenen Gebete, so können auch sie, nach würdigem Empfange der heiligen Sakramente, den Jubelablaß gewinnen.

Das also müssen wir thun meine Andächtigen! wollen wir des Ablasses, und insbesondere dieses Jubiläums-Ablasses, theilhaftig werden. Wohlan denn! entsprechen wir den heiligen Absichten der Kirche und beweisen wir auch an uns die Wahrheit ihrer Entscheidung, daß der Gebrauch der Abläße dem christlichen Volke heilsam sei. Lassen wir diese liebevolle Ermahnung und Einladung der Kirche zu einer wahren Buße nicht unbenutzt für unser Heil vorübergehen! Bringen wir würdige Früchte der Buße! Der Ungerechte gebe zurück den sündhaften Erwerb, die entfremdete Habe, oder den geraubten guten Namen seinem gekränkten Bruder. Der ausgeartete Sohn, die verführte Tochter erkenne das ganze Elend ihrer Verirrung, kehre reuevoll um, wie der verlorene Sohn, in das Vaterhaus, und gelobe dem beleidigten Gott, wie den bekümmerten Eltern

unwandelbare Liebe und Treue. Mögen getrennte Eheleute tief zu Herzen nehmen den Fluch der Untreue und die unseligen Folgen des gegebenen Ärgernisses, sich wieder in Liebe finden, um die gelösten Bande häuslicher Ordnung und Eintracht wieder fest zu knüpfen vor Gottes Auge! Mögen entzweite Gemüther sich die Hand reichen zur Versöhnung und den lang vermißten Frieden wieder herbeiführen in Familien und Gemeinden! So werden diese Tage Tage des Jubels und der Freude werden im Himmel und auf Erden. Ein Jeder bekehre sich zu Gott von ganzem Herzen, damit auch der Herr wieder gnädig zu seinem Volke sich wende und ihm statt der verdienten Strafe reichliche Güter in dieser Welt, weit reichlichere aber in der zukünftigen verleihen wolle! Amen.

Dritte Predigt.

Dir gebe ich die Schlüssel des Himmelreichs; was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was du auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöst sein.
Matth. 16, 19.

Amnestie heißt das große Wort, das unser heiliger Vater Pius IX. etliche Wochen nach seiner Erhebung auf den apostolischen Stuhl aussprach, und dieses Wort öffnete die Thüre so manchen Kerkers und brachte in dem Kirchenstaate einen Jubel ohne Gleichen hervor. Durch diesen Gnadenact ward mancher Familie der Vater oder ein Mitglied zurückgegeben, welches lange schon und schmerzlich in ihrem Kreise vermißt war, und alle Zungen jauchzten in freudigem Danke dem Fürsten entgegen, der so hochherzigen Gebrauch gemacht von dem schönsten Vorrechte der Krone, welches darin besteht, daß sie Gnade für Recht ergehen lassen kann.

Mit der Amnestie oder der Befreiung von der noch abzubüßenden Strafe und mit gänzlicher Verzeihung hat nun der heilige Vater, als weltlicher Regent des Kirchenstaates, diejenigen seiner Unterthanen erfreut, welche politischer Vergehen halber aus dem Lande verbannt oder zum Gefängniß verurtheilt waren. Die Verbannten dürfen zurückkehren, die Gefangenen erhalten ihre Freiheit — Beide aber unter der Bedingniß, daß sie ernstlich geloben, für die Zukunft sich fern zu halten von jeder Theilnahme an unberufenen Eingriffen in die bestehende gesetzliche Ordnung. Pius ist aber durch die Erhebung auf den apostolischen Stuhl nicht nur der Regent des Kirchenstaates, er ist auch das Oberhaupt der auf der ganzen Erde wohnenden katholischen Christenheit geworden; und wie er nun die Unterthanen seines weltlichen Reiches durch seine verliehene Amnestie erfreute, so will der heilige Vater in seiner liebevollen Gesinnung, die alle Katholiken des Erdkreises umfaßt, deren sichtbares Oberhaupt er ist, alle diese Unterthanen des Reiches Gottes auf Erden durch eine Amnestie anderer Art erfreuen; und was seine Heiligkeit wollte, ist bereits geschehen durch ein apostolisches Schreiben vom 20. November 1846.

Eine kirchliche Amnestie, das heißt einen vollkommenen Ablaß oder Nachlaß der zeitlichen Sündenstrafen läßt der heilige Vater allen Gläubigen der katholischen Christenheit verkündigen und angedeihen, welche während eines Zeitraumes von drei Wochen in einer dieser Wochen dreimal — am Mittwoch, Freitag und Samstag — gefastet, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars würdig empfangen, nach Vermögen aus christlicher Liebe einiges Almosen gespendet und in den drei von der geistlichen Obrigkeit bezeichneten Kirchen bei zweimaligem Besuche derselben einige Zeit andächtig im Gebete werden zugebracht haben. — Dieses sind die Bedingnisse zur Gewinnung des Jubelablasses

So ist mir denn die Freude geworden, diese frohe Botschaft euch, meine Christen! an dem heutigen Sonntage, welcher von

unserem Hochwürdigsten Bischofe zum Beginn der Jubiläumszeit für unser Bisthum festgesetzt wurde, zu verkündigen, und schon hat unter Anrufung des heiligen Geistes und der Fürbitte aller Heiligen die Feier des Jubiläums an dem heutigen Morgen ihren Anfang genommen. Mögen nun diese Wochen nach dem Sinne und der Absicht unserer heiligen Kirche und ihres Oberhauptes so durchlebt und vollendet werden, daß sie für uns Alle, für Priester und Volk, wahrhaft eine Zeit der Gnade und des Heiles werden! Dazu trägt allerdings das richtige Verständniß der Lehre vom Ablasse viel bei. Deßwegen sollen auch nach der bischöflichen Anordnung die Seelsorger ihre Pflegempfohlenen über den Geist, den Zweck und die Früchte der Ablässe überhaupt und des Jubelablasses insbesondere, sowie über die Bedingungen zur Gewinnung desselben, nämlich über das Wesen der wahren Buße, des Gebetes, des Fastens und Almosens gründlich unterrichten, auf daß jeder Gläubige in den Stand gesetzt und ermuntert werde, die ihm so reichlich dargebotenen Gnadenschätze der Kirche sich anzueignen.

Da ich aber bei Gelegenheit der Feier des Jubiläums wegen der Bedrängnisse der Kirche in Spanien in der Fastenzeit des Jahres 1843 die Lehre vom Ablasse und von der Gewinnung desselben vorgetragen habe, so will ich in meiner heutigen und in einer demnächst folgenden Predigt die beiden Glaubenslehren vom Ablasse, welche das Concil von Trient in seiner fünf und zwanzigsten Sitzung ausgesprochen hat, euch an das Herz legen.

Diese Glaubenslehren lauten:

I. Die Kirche hat die Gewalt, Ablässe zu ertheilen; und diese Wahrheit wollen wir heute miteinander erwägen. Der andere Glaubenssatz heißt:

II. Die Ablässe sind den Gläubigen heilsam; und diese Wahrheit ist der Gegenstand einer zweiten Predigt.

Schenket der Erwägung so trostreicher Wahrheiten euere Aufmerksamkeit!

In der Gegend der Stadt Cäsarea Philippi redeten vor

mehr als achtzehnhundert Jahren zwei Männer miteinander, und der Eine sagte zum Andern: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein.“ Das ist ein großes Wort. Lösen, erlösen von der Sünde, die unseren Eintritt in das Himmelreich verhindert und die Erlösten in das Reich des Lichtes und des Lebens einführen, wer kann das anders, als Gott allein? — und hat nur Gott die Schlüssel des Himmelreichs, wie kommen jene Worte über die Lippen eines Menschen? — Ja, meine Zuhörer! diese Worte könnten nicht aus Christi Mund hervorgehen, wenn er nicht erhaben wäre über alle Menschen, über alle Engel, wenn er nicht wäre der Sohn des lebendigen Gottes, der Eines Wesen ist mit dem Vater, und der darum sagen konnte: „Alles, was dein ist, ist auch mein.“ Joh. 17, 10. Deßhalb sehen wir die Schlüssel des Himmelreichs in Christi Hand.

Doch sieh', einem Anderen vertraut er die Schlüssel an. Er vertraut sie dem Petrus an. Und heute noch ruhen sie nach dem Willen des Herrn in der Hand der Nachfolger des heiligen Petrus und seiner Gefährten. Auch heute noch mußt du dir die Pforte des Himmelreichs durch Menschenhand öffnen lassen, oder sie bleibt dir verschlossen. Denn die Apostel, Petrus an der Spitze, haben die Macht von Christus empfangen, das Himmelreich zu verschließen. Wen sie nicht lösen, der bleibt gebunden. Wen sie nicht anerkennen, der wird auch von Christus und dem himmlischen Vater nicht anerkannt; und darin liegt durchaus keine Ungerechtigkeit oder hierarchische Überhebung. Die Apostel und ihre Nachfolger kommen ja nicht in *ihrem* Namen; da dürfte man auf sie auch *nicht* achten; — sie kommen im Namen Gottes und seines Gesalbten. Was sie verkündigen, ist Christi Wort, was sie bringen, ist Christi Gnade. Daher, wer sie aufnimmt, der nimmt Christum auf; wer sie von sich weist, der weist den

Erlöser mit all seiner Gnade von sich. Christus hat es feierlich ausgesprochen: „Wenn eine Stadt die Apostel nicht aufnehmen, noch ihre Rede hören wolle, so werde es dem Lande der Sodomiter und Gomorrhäer erträglicher gehen am Tage des Gerichts, als ihr." Luc. 10, 12. Wem die Apostel und ihre Nachfolger das Himmelreich verschließen, dem ist es verschlossen.

Ihr kennet die Geschichte von Ananias und Saphira, welche uns die Apostelgeschichte erzählt. Petrus sprach zu Ananias: „Ananias, warum ließest du dein Herz vom Satan verleiten, den heiligen Geist zu belügen? — Du hast nicht Menschen, sondern Gott belogen." Apstlg. 5. Und als Ananias diesen Verweis hörte, stürzte er todt nieder. Und als Saphira kam und die Lüge ihres Mannes wiederholte, nahm sie, wie er, ein plötzliches schreckliches Ende.

Petrus schloß diesen Heuchlern das Himmelreich zu. Und wie Christus es ihm zugesagt, so galt sein Spruch im Himmel, er ward bestätigt von Oben herab zum warnenden Denkmale.

So verschloß Paulus dem Elymas, einem falschen Propheten in Paphos auf der Insel Cypern, das Himmelreich. Voll heiligen Geistes, faßte Paulus diesen Betrüger scharf in's Auge und sprach: „Du, alles Betrugs und aller Arglist voll, Kind des Teufels, Feind aller Gerechtigkeit! willst du nicht aufhören, die geraden Wege des Herrn zu verkehren? Und nun siehe! es schlage dich die Hand des Herrn; blind sollst du sein und das Sonnenlicht nicht sehen, bis zu seiner Zeit!" Und der Herr bestätigte das Wort des Apostels; denn sogleich überfiel den Verführer Blindheit und Finsterniß. Apstlg. 13, 6—11.

Sehet, meine Geliebten! so ernst ist das Wort Christi. „Was du bindest auf Erden, das ist auch im Himmel gebunden."

Die Apostel sind zwar längst von der Erde verschwunden und eingegangen in die Freude ihres Herrn; aber ihre Gewalt, oder vielmehr die Gewalt, welche ihnen der Herr verliehen, die ist noch auf Erden, die bleibt in der Kirche Christi, bis an der Zeiten

Ende und wird ausgeübt und verwaltet von ihren rechtmäßigen Nachfolgern, welche sind der Papst, die Bischöfe und die von ihnen geweihten und gesandten Priester. Denn diese stehen auf dem Grund der Apostel, verkünden Christi Wort und spenden uns Christi Gnadengaben. Daher, wem diese Diener Christi, gestützt auf die Aussprüche des Evangeliums, das Himmelreich verschließen, dem ist es verschlossen. Wenn wir predigen, daß das Ende Derjenigen, die wandeln als Feinde des Kreuzes Christi, deren Gott der Bauch ist, und die ihre Ehre in der Schande suchen, werde Verderben sein, und daß sie nicht eingehen in das Himmelreich: so seid fest überzeugt, so ist's. Wenn wir predigen, daß Alle, welche die Werke des Fleisches vollbringen, als da sind: Hurerei, Unreinigkeit, Zwist, Sektengeist, Neid, Mord, Völlerei, Schwelgerei und dergleichen, das Reich Gottes nicht erben werden: so seid fest überzeugt, so ist's, — und Allen, die solches thun, bleibt das Himmelreich verschlossen. Phil. 3. Gal. 5. Und mögen auch die Leichtsinnigen lachen, mögen die Spötter spotten und die Thoren lästern, das Urtheil, das über Solche auf Erden gesprochen wird, gilt vor Gott im Himmel. Wenn die Sünder sich nicht bekehren und fortgehen auf ihren bösen Wegen, so gerathen sie in die ewige Nacht, in das ewige Verderben.

Gesagt mußte dieses Alles werden, und wer die apostolische Predigt und Gnadenspendung seither nicht geachtet oder gar verachtet hat, der halte das ganz besonders für sich gesagt und verlasse seine bösen Wege! Er schließe sich der apostolischen Kirche an, welcher die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut sind, auf daß sie ihm öffne die Pforte des Himmelreichs.

Wie Christus gekommen ist, nicht daß er die Welt richte, sondern daß er sie errette und selig mache; — so ist auch das eigentliche Werk und Amt Derjenigen, die er sendet, nicht das Verschließen, sondern das Aufthun des Himmelreichs. Und davon redet der Herr in den Worten: „Was du auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöst sein."

An allen Aposteln ist diese große Verheißung in Erfüllung gegangen, bei Jedem nach seinem Maaße. In höchst merkwürdiger Weise aber an Petrus, dem sie zuerst gegeben wurde. Wie Petrus der Erste war, der in Christus den Sohn Gottes erkannte, so ging er auch am Pfingstfeste, als der heilige Geist über die Jünger herabkam, Allen mit der Predigt von Christus voran, und sein einfach treues Wort fand bei drei Tausend einen so segensreichen Eingang, daß sie sich taufen ließen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden. Petrus schloß ihnen das Himmelreich auf, und seine That hatte Geltung im Himmel; Christus, der zu des Vaters Rechten sitzt, gab ihr das Siegel der göttlichen Bestätigung durch die Herabsendung des heiligen Geistes über Diejenigen, die gläubig wurden.

Aber nicht nur den Israeliten, auch den Heiden schloß Petrus die Pforte des Himmelreichs auf. Ihr kennet die Geschichte des römischen Hauptmannes Cornelius. Apstlg. 10. Zu diesem kam ein Engel vom Himmel und befahl ihm, im Namen des Herrn Männer gegen Joppe zu senden und Simon Petrus zu sich bitten zu lassen, von dem werde er Worte des ewigen Lebens hören. Warum verkündigte der Engel solche Worte nicht? Darum nicht, weil es nicht in der Macht des Engels, sondern der Apostel war, das Himmelreich zu öffnen Darum wurde Simon Petrus gerufen, und als er kam und das Wort von Christus zu verkündigen begann, fand Cornelius mit all' den Seinigen den Eingang in das Reich Gottes und wurde erfüllt mit den Gaben des heiligen Geistes.

Ging Petrus hierin allen Aposteln voran, so folgten ihm darin auch Alle nach. Wie ihm, so war ihnen Allen dieselbe Gewalt übergeben, Matth. 18, 18. — und wie vielen tausend und tausend Seelen haben diese treuen Jünger den Eingang in das Himmelreich aufgethan! Denket an Paulus! Jerusalem, Kleinasien, Macedonien, Griechenland, Illyrien und Rom hat dieser Apostel erfüllt mit dem Evangelium Jesu Christi. Auch er hatte die Schlüssel des Himmelreichs in seiner Hand. Davon geben Zeugniß die christ-

lichen Gemeinden, die in den Heidenländern aufblühten und als Himmelsblumen den Weg bezeichneten, welchen dieses auserwählte Werkzeug des Herrn über die Erde genommen hatte.

Doch wie ist es jetzt? — Wo sind die Schlüssel, denen die Pforten des Himmels sich aufthun? Wo ist die Hand, die sie trägt? — Geliebteste! die Schlüssel des Himmelreichs sind nicht von der Erde verschwunden; sie sind da, wo Petrus ist und die Nachfolger der Apostel sich vorfinden, nämlich in der katholischen Kirche. Ihr ward die Gewalt verliehen von Christus, Alles hinwegzuräumen, was den Eintritt in das Reich Gottes hindert. Die Kirche hat die Gewalt, Nachlaß der Sünden zu ertheilen, und sie übt und spendet aus diesen Nachlaß durch ihre Bischöfe und Priester, welche die Nachfolger Derjenigen sind, zu welchen der Herr gesagt hat: „Denen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben!“ Joh. 20, 23. Die Kirche kann durch ihre Diener die Sünde, die auf dir liegt, tilgen; sie kann das für Gott erstorbene Herz durch ihre Gnadenmittel auf's Neue mit den Kräften des höhern Lebens durchdringen; und diese Gewalt wurde ihr von Dem verliehen, der die Todten erweckte und dessen Machtworte Sturm und Meer gehorchte.

So haben denn die Apostel und ihre Nachfolger die Gewalt, dem reuigen Sünder die Vergebung der Sünden und mit dieser Vergebung auch die Nachlassung der ewigen Strafe zuzuwenden. Derjenige Christ, welcher würdig das heilige Sakrament der Buße empfängt, wird theilhaftig der heiligmachenden Gnade und hat den Himmel wieder zu seinem Erbtheile. Diese Wahrheit bekennen wir, so oft wir in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse die Worte aussprechen: Nachlaß der Sünden.

Gott aber wurde durch die Sünde beleidigt, denn der Sünder hat sein Gebot übertreten, und Gott ist heilig und gerecht; deßwegen verhängt er über den Sünder, wenn gleich die ewige Strafe durch den Empfang des Bußsakraments erlassen ward, noch eine zeitliche Strafe, welche der Büßer entweder

hier oder dort im Reinigungsorte zu erleiden hat. Auch die Kirche, als eine weise Mutter und Erzieherin, unterwirft Denjenigen, welcher durch sündiges Leben Ärgerniß gegeben und nun Versöhnung sucht, einer kirchlichen Strafe. Diese zeitlichen Strafen nun, welche Gott sowohl als die Kirche über den Büßer verhängt, will die Kirche durch die Verleihung von Ablässen mildern, abkürzen, verändern oder ganz aufheben, und die Gewalt dazu hat Christus, der Herr, seinen Aposteln gleichfalls mit den Worten übergeben: „Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein." (Matth. 18, 18.) In diesen Worten liegt eine unbeschränkte Gewalt zu lösen. Der Ablaß ist daher nicht nur eine Nachlassung der kirchlichen Strafen; denn daß die Kirche die Strafe, welche sie selbst verhängt hat, auch wieder aufheben und erlassen könne, das bedarf keines Beweises, sondern der Ablaß ist auch eine Nachlassung, Milderung, Abkürzung der zeitlich göttlichen Strafe, wenn anders nach dem Rathschlusse Gottes deren Erlaß, deren Milderung und Abkürzung für den Büßer heilsam ist. Hat die Kirche die Macht, die ewige Strafe von uns zu nehmen, so hat sie wohl auch die Macht, die zeitliche Strafe von uns zu nehmen, weil wir annehmen müssen, daß Derjenige, welcher die größere Gewalt gibt, auch die geringere verleiht. Sünden nachlassen, und tilgen die ewige Strafe, wie dieses im heiligen Sakramente der Buße geschieht, ist größere Machtvollkommenheit, als zeitliche Strafe nachlassen. Somit muß die Kirche auch die Gewalt haben, diese zeitlichen Strafen zu erlassen, sonst wäre die Lösegewalt nicht vollständig und die Erbarmungen Gottes hätten Schranken; aber diese Erbarmungen sind so unendlich, wie Gott selbst. Dazu kommt, daß die unfehlbare Kirche lehrt, daß sie die Gewalt habe, Ablässe zu ertheilen und sie hat diese Gewalt von jeher geübt.

Meinen wir auch nicht, daß durch Verleihung von Ablässen die göttliche Gerechtigkeit beeinträchtigt werde; denn die Kirche läßt nur dem wahrhaft reuigen Büßer, der sich auch ernstlich

der Werke der Genugthuung befleißt, diese Milde angedeihen und ergänzt, was sein Bußeifer und seine Genugthuung nicht vermag, durch die Verdienste Christi und der Heiligen. Und darin besteht der Gnadenschatz, welchen sie vornämlich zur Zeit eines Jubiläums den aufrichtigen Büßern eröffnet.

Die Kirche nämlich, die reine Braut Christi, ist mit einer überaus reichen Mitgabe von ihrem Bräutigam ausgestattet. Christi unendliches Verdienst bildet den Schatz, mit welchem ausgerüstet sie ihren Gang durch die Weltgeschichte anfing. Und wie vielen Millionen sie auch im Laufe der Jahrhunderte von ihrem Reichthume mittheilte: — ihr Schatz hat sich nicht gemindert, sondern vielfach hat sie ihr ausgelegtes Kapital mit reichlichen Zinsen zurück erhalten. Von den Leiden des großen Weltapostels an, bis zu dem guten Werke, das die fromme Dienstmagd im Verborgenen wirkt, ist der Kirche Nichts verloren gegangen; sondern sie hat Alles in ihren Schatz gesammelt und theilt davon Denen aus ihren Kindern mit, die da arm sind an guten Werken und der Mithilfe Anderer bedürfen. Die Kirche ist der Acker, auf welchem einiges Korn hundertfältige, anderes siebenzigfältige, anderes dreißigfältige und anderes noch wenigere Früchte trägt. Indem aber das Mehr des Einen das Weniger des Anderen ausgleicht, erhalten Alle nach Bedürfniß und erfreuen sich einer gesegneten Ernte. So stehen alle lebendigen Glieder der Kirche insgesammt in dem wechselseitigen Verhältniß des Gebens und Empfangens. Die Liebe ist das unsichtbare Band, das alle Glieder untereinander und mit dem Haupte vereinigt, und so aus jedem Einzelverdienst ein Gemeingut Aller macht. Einer kann für den Anderen genugthun, wenn er nur in der Liebe, in der Gemeinschaft der Heiligen ist. In dieser Weise geschieht der Gerechtigkeit Gottes Genüge, und sie wird in Bezug auf die zeitlichen Strafen gesühnt. „Durch den Ablaß," sagt der heilige Thomas von Aquin, „wird Gott Das nicht entzogen, was wir ihm schuldig sind, er empfängt es nur von einem Anderen.

Dieser ihrer Gnadenschätze will nun die Kirche, besonders

zur Zeit des Jubiläums, wahrhaft reuige Büßer, wenn sie auch die sonstigen vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen, theilhaftig machen. Freuen wir uns darum, daß wir der katholischen Kirche angehören, welche diese Gnadenschätze bewahrt, dieselben in diesen Tagen des Heils ihren Kindern eröffnet, und beeifern wir uns, diese Gnadengaben uns anzueignen.

Das sichtbare Oberhaupt der Kirche, der Nachfolger des heiligen Petrus, der, wie dieser Apostelfürst, die Vollmacht hat, auf Erden zu binden und zu lösen, hat für diese Jubiläumszeit den Priestern große Vollmachten verliehen. Sie können lossprechen von großen und schweren Sünden, welche in anderer Zeit dem Oberhaupte der Kirche oder dem Bischofe vorbehalten sind. Und diese Vollmacht wurde in der liebevollen Absicht verliehen, daß dadurch den Reuigen und Bußfertigen die Rückkehr zu Gott erleichtert würde. Entsprechet darum den Absichten der Kirche! Nahet euch mit Vertrauen den Richterstühlen der Buße! Bekennet aufrichtig und reumüthig euere Sünden! Gott wird gnädig sein und barmherzig. Wer aber seine Sünden nicht erkennen und bekennen will, wer diese Tage des Heils abermals unbenützt vorübergehen läßt, der ist ein Feind seiner eigenen Seele, wird in der Sünde verhärten und immer schneller dem ewigen Verderben zueilen.

Möge Gott uns Alle jetzt und allezeit erleuchten, daß wir erkennen, was zu unserem Heile und Frieden dient; daß wir erkennen die Quellen so vieler Leiden unserer Zeit, und die Mittel, wie diesen Gebrechen abzuhelfen ist; daß wir erkennen die Wege, die zu unserer Heiligung und Besserung führen, und sie wandeln, damit wir Alle besser und frömmer werden und dem Herrn dienen in Gerechtigkeit und Wahrheit.

So gesinnt, wollen wir das Jubiläum beginnen, fortsetzen und vollenden. Dann werden diese Tage Tage des Jubels sein im Himmel und auf Erden. Dem allgütigen und barmherzigen Gott, der uns dieselben erleben ließ und uns Zeit zur Buße schenkt, sei dafür Lob und Preis, jetzt und in Ewigkeit! Amen.

Vierte Predigt.

Matth. 16, 19.

In der Predigt, welche ich am dritten Sonntage der Fastenzeit gehalten habe, redete ich zu euch, geliebte Christen! von jener großen Vollmacht, die der Herr mit den Worten meines Vorspruches dem heiligen Petrus und seinen rechtmäßigen Nachfolgern übergeben hat. Wir erkannten, daß diese Vollmacht nicht allein darin besteht, daß die Nachfolger Petri den wahrhaft reuigen Büßer von der Schuld und ewigen Strafe der Sünde lösen können, sondern auch darin, daß ihnen die Gewalt verliehen ist, selbst von den zeitlichen Strafen freizusprechen, welche der Christ, der würdig das Sakrament der Buße empfangen, noch zu erleiden hätte, — mit anderen Worten, daß der Kirche die Gewalt verliehen ist, Ablässe zu ertheilen.

Diese tröstliche Wahrheit forderte uns auf zum Danke gegen Jesus Christus, den Stifter und Vollender unseres heiligen Glaubens, der seiner Kirche zum Heile unserer Seele eine so große, eine so unumschränkte Vollmacht hinterlassen hat. Heute wollen wir nun unter dem Beistande der göttlichen Gnade die andere Wahrheit betrachten, welche die heilige Kirchenversammlung von Trient in Beziehung auf den Ablaß ausgesprochen hat, die da lautet: „Der Gebrauch der Ablässe ist dem christlichen Volke heilsam."

Die Erwägung dieser Wahrheit soll uns ermuntern, auch dieses Mittel, nämlich die Gewinnung des Ablasses, für das Heil unserer Seele, sowohl in dieser Zeit des Jubiläums, als auch in anderer Zeit, eifrig zu benutzen.

Beweisen, daß der Gebrauch der Ablässe dem christlichen Volke heilsam sei, könnte manchem Christen von tieferer Einsicht unnöthig erscheinen. Indessen hat die Kirche diese Wahrheit als eine Lehre des Glaubens ausgesprochen, und sie hat dieses gethan

gegen die Irrlehrer des sechzehnten Jahrhunderts, welche diese Wahrheit leugneten und lehrten: Der Ablaß sei nicht nur unnütz, sondern dem Heile schädlich, indem die Christen dadurch der Besserung und der Genugthuung enthoben würden. Daß diese Anschuldigung auf der völligen Verkennung des wahren Begriffes vom Ablasse beruht, sieht jeder wohlunterrichtete Christ ein; und diese Anschuldigung ist um so auffallender, da sie von einem Manne ausging, der lehrte: Der Glaube allein mache selig; es bedürfe nicht dazu der guten Werke. Gegen den Gebrauch der Ablässe wendete er aber wieder ein, daß er schädlich sei, weil er die Werke der Buße verhindere. Seht, meine Christen! so verfällt Derjenige, welcher die Kirche, die Säule und Grundveste der Wahrheit, verläßt und gegen sie streitet, aus einem Widerspruch in den anderen und geräth zuletzt in solche Irrsale, daß es ihm ungemein schwer fällt, wieder auf den Weg der Wahrheit, der richtigen Erkenntniß zu gelangen.

Wir wollen indessen keineswegs in Abrede stellen, daß auch in diesem Stücke, wie in vielen anderen, Mißbräuche sich einschleichen konnten und auch wirklich sich eingeschlichen hatten. Die Kirche aber hat die Mißbräuche in keinem Stücke je gebilligt; sie hat dieselben jederzeit beklagt und auf ihre Abstellung und Entfernung gedrungen. Als eine weise Mutter und Erzieherin befolgte sie jedoch stets den Grundsatz: „Der Mißbrauch soll aufhören, der rechte Gebrauch soll gelten und bleiben.“ Zudem, wenn man nur Das, was gut ist, mißbrauchen, nur Das, was heilsam ist, entheiligen kann, und die Gegner der Ablässe sagen, dieselben seien mißbraucht worden, folgt dann nicht aus ihrem eigenen Eingeständnisse, daß deren rechter Gebrauch müsse gut und heilsam sein? —

Gehen wir nun näher darauf ein, die Heilsamkeit des Gebrauches der Ablässe in der Kirche darzuthun, so finden wir dieselbe zuerst darin begründet, daß die Ablässe für viele Christen eine ernste und eindringliche Mahnung und Einladung sind zu

einer aufrichtigen und standhaften Bekehrung. Kann aber eine solche Rückkehr zu Gott durch diesen kirchlichen Brauch veranlaßt werden, wer dürfte dann noch die Heilsamkeit desselben in Zweifel ziehen? Daß aber solche aufrichtige Bekehrungen durch die Verleihung von Ablässen und des Jubelablasses insbesondere stattfinden, lehrt die Erfahrung.

Da ging für Manchen, der sich Christ nennt, die Fasten- und Osterzeit oft vorüber, ohne ihn zu einem höheren Leben zu erwecken. Der Welt und ihrer Lust fröhnend, nur auf Broderwerb und Mehrung der Habe bedacht, vergaß er völlig der Sorge für seinen besseren Theil. Oft hat die Kirche gerufen — aber ihr Ruf ward nicht gehört. Die Stimme des Gewissens wurde durch den Lärm der Sinnenlust übertäubt. Auch durch Leiden und Mißgeschicke mancherlei Art wollte Gott die ihm und seinem Dienste entfremdete Seele heimsuchen, aber sie ließ sich nicht finden. Da kam die Zeit eines Jubiläums. Die Kirche mahnt eindringlicher und liebreicher zur Sinnesänderung. Viele Christen beeifern sich, diese Gnadenzeit wohl zu benützen. Ihr Eifer, ihr gutes Beispiel, ihre Frömmigkeit ergreift, rührt, erbaut. Diese frommen Christen thun so Vieles für ihr Seelenheil; was thust denn du? — Diese Frage legt sich der verweltlichten Seele nahe; sie erwägt ihren Seelenzustand; sie erkennt, wie sie so arm an guter, Gott gefälliger Gesinnung und rechtschaffener That sei; sie erkennt, wie sie des höheren Lichtes entbehre, wie sie so lau, so kalt sei gegen Gott, der sie so lange mit aller Geduld und Schonung getragen hat. Ein Strahl von Oben dringt auf einmal in die Seele tief ein; der Sinn für das Höhere ist erwacht; die Gebete der Gläubigen, die Predigt des göttlichen Wortes, die Bußandachten, die häufiger sich darbietende Gelegenheit zu dem Empfange der heiligen Sakramente der Buße und des Altars: — dieß Alles fordert auf, abzuschütteln das Joch der Sünde, und der Seele durch ein aufrichtiges und reuevolles Bekenntniß wieder zu ihrem wahren

Leben, welches in der heiligmachenden Gnade besteht, zu verhelfen. Der lange den Übungen der Religion Entfremdete folgt dem Zuge der Gnade; er bekennt und bereut seine Vergehungen, zerreißt die sündhaften Bande, gibt zurück, was er mit Unrecht in Händen hatte, er verzeiht seinem Feinde, nährt nicht ferner Groll und Haß im Herzen; sind das nicht Gesinnungen und Thaten von überaus segensreichen Folgen für das Heil der Seele? Und wenn nun die Verleihung von Ablässen solche Wirkungen, wie die Erfahrung lehrt, hervorbringt: — wer sollte diesen Gebrauch in der Kirche nicht heilsam finden?

So ist denn der Ablaß heilsam, weil er die Seele zur Buße erweckt und sie zu einer durchgreifenden Lebensbesserung antreibt, indem er ohne wahre Buße und Aussöhnung mit Gott nicht gewonnen werden kann. Er ist aber noch weiter heilsam, weil er die Gläubigen zu edlen Thaten des Gesammtwohls, wie auch zu Werken der Nächstenliebe auffordert und dieselben fördert.

Ja, meine Zuhörer! durch die Verleihung von Ablässen hat die Kirche große, weltgeschichtliche Begebenheiten zur Erhaltung des Christenthums und aller Wohlthaten, die in seinem Gefolge sind, hervorgerufen und ausgeführt.

Als die Türken aus dem Geschlechte der Seldschucken ihr Reich in Kleinasien gegründet und die dort blühenden Kirchen mit Feuer und Schwert bekämpft und unterdrückt hatten, eroberten sie auch im Jahr 1073 Syrien, und die Pilger nach dem heiligen Lande, dem Grabe Christi, wie auch die Christen in Palästina wehklagten über unerträgliche Mißhandlungen. Um den gänzlichen Untergang des Christenthums im Morgenlande abzuwenden, rief der griechische Kaiser die Hilfe des Abendlandes an. Papst Urban II. ermahnte auf der Kirchenversammlung zu Clermont im Jahre 1095 zu diesem heiligen Kriege, und Europa erhob sich wie Ein Mann, um diesen Krieg der Nothwehr gegen die drohende Barbarei zu führen. Um nun die Christen zu desto freudigerer Theilnahme an diesem Kampfe des Glaubens gegen den Unglauben, der Gesittung

gegen die Barbarei zu ermuntern, erließen die Oberhirten der Kirche Denen, welche sich an dem Kreuzzuge betheiligten, die Bußwerke, die sie nach den kirchlichen Gesetzen für ihre Sünden zu bestehen hatten, und ließen die Mühen und Gefahren des heiligen Krieges als einen Ersatz dafür gelten. — Nach vielen Mühseligkeiten und nach vielen ihren übermächtigen Feinden mit Anstrengung aller ritterlichen Heldenkraft abgerungenen Siegen, gelang es dem christlichen Heere, die Macht der Sarazenen zu brechen und ein christliches Königreich im Jahre 1099 in Jerusalem zu errichten. Diese Kämpfe dauerten über 200 Jahre, und ihnen haben wir es wohl mitunter zu danken, daß nicht jetzt statt des Kreuzes der Halbmond über den Thürmen mancher christlichen Länder prangt.

Wer aber nicht Waffen tragen konnte, war doch im Stande, in mittelbarer Weise an dem gemeinsamen Werke Theil zu nehmen. Es bedurfte der Pflege der Kranken und Verwundeten, und dieses edle Werk der Selbstaufopferung und Nächstenliebe erkannte man auf das Bereitwilligste als einen Ersatz für die etwa zu leistende Kirchenstrafe an. Wer aber auch zu dieser Art der Theilnahme nicht fähig war, konnte doch eine Beisteuer geben zur Bestreitung der Kriegskosten und so den glücklichen Erfolg des Kampfes befördern. Auch ein solches der guten Sache gebrachtes Opfer lohnte die Kirche mit Ablaß.

Die Zeiten der Kreuzzüge gingen vorüber, indessen fehlte es nie an einzelnen Werken der Gottes- und Nächstenliebe, welche ein besonderes Bedürfniß der Zeit und ganz geeignet waren, die Stelle der alten Bußübungen der Kirche einzunehmen. Es fuhren daher die Oberhirten der Kirche fort, die alten Bußen in solche gute Werke zu verwandeln. Seuchen brachen aus; da erklärte der allgemeine Vater der Gläubigen, wer sich der Krankenpflege in den Häusern und Hospitälern widme, soll damit für die ihm zukommende Kirchenstrafe Ersatz geleistet haben.

Es sollte irgendwo dem Herrn ein Tempel gebaut werden,

wozu die gewöhnlichen Kräfte und Mittel nicht ausreichten. Die Verleihung eines Ablasses war das Geschenk, welches die Oberhirten ihren Untergebenen anboten, wenn sie an dem frommen Werke sich betheiligten. So wurden unzählige Kirchen gebaut; unter denselben befindet sich auch die hiesige St. Stephanskirche, die heute noch als eine Zierde unserer Stadt dasteht. Peter von Eichspalt, Erzbischof und Kurfürst von Mainz, verlieh den Gläubigen einen Ablaß von vierzig Tagen, welche zum Bau dieser Kirche (deren erster Bau schon vom heiligen Willigis herrührte, aber im Laufe der Zeit baufällig geworden war) beisteuern würden; und die Gaben flossen so reichlich, daß jener großartige Tempel, den heute noch jeder Kenner kirchlicher Baukunst bewundert, aufgeführt werden konnte.

Dem Heidenthum soll das Evangelium gepredigt werden. Das kann nicht Jeder thun. Aber jeder Christ kann mit seinem Gebete die Sendboten begleiten und unterstützen, und nicht Wenige können auch durch einen Beitrag die zeitlichen Bedürfnisse der Missionäre und der Missionsanstalten bestreiten helfen. Ein Ablaß von größerem oder kleinerem Umfange belohnt die Mitglieder der Missionsvereine für ihre fromme Theilnahme an dem echt christlichen Werke.

Ein neuer Oberhirt besteigt den apostolischen Stuhl. Er überblickt mit großer Besorgniß den ungemeinen Umfang seiner Pflichten und seine eigene Schwäche. Er nimmt darum seine Zuflucht zu der Fürbitte aller katholischen Christen, und um sich d rselben um so zuverlässiger zu versichern, gewährt er einen Ablaß den frommen Betern und übt zugleich eine Handlung der Gnade zur Feier seiner Thronbesteigung aus, wie dieses bei unserem Jubiläum der Fall ist.

Ein schweres Loos trifft einen Theil der Christenheit. Was an äußeren Mitteln aufgeboten und angewendet werden konnte, ist ohne Erfolg geblieben. Nun fordert der allgemeine Vater der Christenheit alle seine Kinder auf, sich mit ihm im Gebete für

den bedrängten Theil der Heerde Christi zu vereinigen, und verleiht Denen, die seinem Rufe folgen, einen Ablaß, um sich dadurch eine desto größere Theilnahme von Seiten der Christen zu versichern. Dieses geschah vor vier Jahren, wo der heilige Vater Gregor XVI., seligen Andenkens, diese kirchliche Wohlthat anbot, um zur Fürbitte für die hartbedängte Kirche in Spanien aufzumuntern.

Irgend ein Gebet, eine Andachtsübung, eine fromme Sitte und christliche Tugend soll den Gläubigen besonders empfohlen werden. Die Verleihung eines vollkommenen oder unvollkommenen Ablasses ist das Mittel, die Christen für die Sache zu gewinnen. Auf diesem Wege ist das Beten des englischen Grußes, der Lobspruch: „Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit!“ nebst manchen anderen frommen Übungen in der Christenheit gefördert worden. Auf diese Weise könnt ihr, meine Christen! euch die Verleihung der Ablässe erklären, welche die Vorsteher der Kirche mit dem dankbar gläubigen Aufblick zu Christus, dem Gekreuzigten, den uns das Crucifixbild erleichtert und vermittelt, verbunden haben. Und darin handelten sie der heiligen Schrift gemäß; denn rettete schon der Aufblick zu der ehernen Schlange, welche Moses auf Gottes Befehl an einem Kreuzholz in der Wüste errichtete, die von giftigen Schlangen Gebissenen vom Tode, um wie viel segensreicher muß für den frommen Christen das Gebet und der dankbare Aufblick zu Christus, dem Gekreuzigten, sein, dessen Vorbild nur die eherne Schlange war!

Eine Haupttugend des Christen ist Versöhnlichkeit und Feindesliebe. Diese Haupttugend zu fördern verlieh Benedikt XIV. einen Ablaß Demjenigen, der seinen Beleidiger, seinen Feind, wenn er ihm begegnete, zuerst grüßen würde. So dürfte die Aussöhnung allmählich angebahnt werden.

Sind nun Kampf gegen den Erbfeind des christlichen Namens, Hilfe und Beistand gegen die bedrängten Glaubensgenossen, Pflege der Kranken und Verwundeten, die Erbauung von Kirchen

und Hospitälern, die Förderung der Ausbreitung des Evangeliums, die theilnehmende innige Fürbitte und die Ausübung christlicher Tugenden, — sind dieß Alles gute Werke, welche zum ewigen Leben verhelfen, und treiben uns die Ablässe zu solchen Werken an und fördern sie dieselben: — welcher vernünftige und eines Urtheils fähige Christ wird dann ihren Gebrauch nicht heilsam finden? — — Aus den angeführten Beispielen erhellt auch zur Genüge, auf welchem festen, geschichtlichen Grund und Boden stehend die Väter auf der Kirchenversammlung zu Trient gelehrt und entschieden haben, daß der Gebrauch der Ablässe dem christlichen Volke heilsam sei.

Die sogenannten Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts haben diese Übung der Kirche in übeln Ruf zu bringen gesucht und diesen Gebrauch gänzlich verworfen. Sie spiegelten ihren Anhängern vor, daß sie die Kirche zu ihrer ursprünglichen Gestalt wieder zurückführen und in der Reinheit und Einfachheit der früheren Jahrhunderte wieder herstellen wollten. Da dürfen wir nun wohl fragen: So haben sie also die erste Bußstrenge, die in den ältesten Zeiten der Kirche üblich war, wieder eingeführt? — Das strenge, oft Jahre lang andauernde Fasten, — das Tragen der Bußkleider? — So finden wir denn bei ihnen wieder die Büßenden, das Haupt mit Asche bestreut, vor den Thüren der Kirchen stehen und die Eintretenden um ihre Fürbitte ansprechen? — Aber von Allen dem keine Spur. Ja, man darf wohl mit einem großen Theologen (Bourdaloue) sagen, daß, indem diese Irrlehrer den Ablaß der katholischen Kirche bekämpften und verwarfen, sie bei ihren Anhängern einen Ablaß von so überaus weitem Umfange und von so bequemer Art einführten, dergleichen die Kirche nie gethan, noch je thun wird. Sie lehrten: Glaube nur, deine Sünden seien dir vergeben, und sie sind dir vergeben. Sie erklärten das Bekenntniß der Sünden für unnöthig, redeten übel von den sonstigen Abtödtungen, forderten nur von Dem, der Sündenvergebung verlangte, er möge glauben, er sei mit der Gerechtigkeit

Christi überkleidet, und das genüge hierzu. Wahrhaftig, meine Zuhörer! wo man, wie das die Urheber der Trennung thaten, die Buße aus der Zahl der Sakramente tilgt, sie aller Verdemüthigung entkleidet, von der Genugthuung absieht und die Sündenvergebung auf die leichteste und bequemste Weise erreichbar darstellt, — auf eine Weise, die dem Menschen in Nichts eine Gewalt anthut, ihn keiner Anordnung unterwirft; — die darauf hinausläuft, daß der Sünder sich nur selbst seine Sünden verzeihen möge, und sie seien ihm verziehen, — wahrhaftig, meine Christen! wo man so lehrt und so handelt, da ist das Ablaßwesen oder vielmehr das Ablaßunwesen in dem enormsten Grade vorhanden, und die Nachlassung der zeitlichen Strafen, welche die katholische Kirche einem reuevollen und gedemüthigten Büßer durch ihren Ablaß angedeihen läßt, ist damit ganz und gar nicht zu vergleichen.

Noch manche andere Gründe für die Heilsamkeit der Ablässe ließen sich anführen, besonders, daß dieselben der gläubigen Seele einen großen Frieden und frommen ängstlichen Gemüthern einen nicht geringen Trost gewähren. Ich will aber euere Aufmerksamkeit nicht länger in Anspruch nehmen und zum Schlusse mich nur auf euere eigene Erfahrung berufen. Gute und fromme Christen werden freudig eingestehen, daß sie durch die Feier des Jubiläums hochbegnadigt wurden, daß der Herr sie befestigt hat in seiner Liebe und in der Treue gegen seine heilige Kirche, daß er ihnen geschenkt hat den Frieden, den Frieden, der alle Begriffe übersteigt — und sie werden mit heiligem Ernste geloben, dieses unschätzbare Kleinod zu bewahren. Wankelmüthige wurden in ihrem Glauben befestigt und zu einem reumüthigen und vollständigen Bekenntnisse ihrer Sünden und zum würdigen Empfange der heiligen Kommunion angeleitet. Almosen wurden gespendet aus christlicher Liebe unseren vielen Nothleidenden und Armen, auf denen in dieser harten Zeit des Winters und der Theuerung doppelt schwer die Hand des Herrn liegt, und durch die Anordnung der Kirche, welche eine liebevolle Mutter ist, ward der Hunger so mancher Familie gestillt und die drückende Noth in vielen Häusern erleichtert. O ihr

Armen und Bedrängten Alle, denen Hilfe und Linderung in dieser Zeit zu Theil ward, ihr bekennet gewiß freudigen Herzens, daß der Gebrauch der Ablässe heilsam ist!

Aber, so fragen wir ferner mit Recht, sind auch Sünder bekehrt worden? — Hat sich in dieser Zeit das Herz des seinem Eheweibe entfremdeten Mannes seiner Ehefrau wieder zugewendet, den Kummer bereut, den er über die arme Dulderin und seine Kinder gebracht hat? — Wurde das Gebet der frommen Mutter erhört, die für einen verlorenen Sohn zu Gott flehte; hat sich derselbe bekehrt und geht er nun auf rechtem Wege? — Hört man von dieser und jener Familie, die miteinander verfeindet waren, daß sie sich ausgesöhnt und nun im Frieden zusammenstehen? — Hat, wer unrecht Gut in Händen gehabt, dasselbe dem rechtmäßigen Eigenthümer oder dessen Erben zurückgegeben? — Wir wollen es zu Gott hoffen, daß dieses Jubiläum auch viele Früchte solcher Art aufzuweisen hat.

Wir Alle aber, meine Christen! wollen der Kirche danken, daß sie ihre Gnadenschätze in diesen Tagen aufgethan, um allen ihren Kindern, die ihre Hände darnach ausgestreckt, so reichliche Gaben mitzutheilen. Wir wollen inständige Fürbitte einlegen für das Oberhaupt der Kirche, Pius IX., sowie für alle Bischöfe und Priester des katholischen Erdkreises, daß der Herr sie Alle mit seinem Lichte, mit seiner Kraft erfülle zu dem hohen Werke ihres Berufes. Wir wollen bitten, daß der Herr den Frieden erhalte unter den christlichen Völkern und alle Verirrten zur Erkenntniß der Wahrheit in seine Eine und heilige Kirche zurückführen möge. Wir wollen beten, daß der Herr uns Alle im Glauben stärken und in seinem Dienste erhalten wolle. Lasset uns treulich vollbringen die Werke der Frömmigkeit und der Nächstenliebe! streiten gegen die Sünde! kämpfen für Christus und sein Reich! leben und sterben in der Liebe Jesu Christi, auf daß wir nach unserem Abscheiden aus dieser Welt eingelassen werden zur großen Feier des Jubiläums der Ewigkeit! Amen.

Warum ist dem katholischen Christen seine Kirche so theuer. *)

Erste Predigt.

Jenes Jerusalem, dessen Kinder wir sind,
kommt von Oben, ist die Freie und unsere Mutter.
Gal. 4, 26 und 28.

Die Worte meines Vorspruches, geliebte Christen! sind aus der Epistel des vierten Sonntags der Fastenzeit genommen. Der heilige Paulus vergleicht in derselben die beiden Testamente mit den beiden Söhnen Abraham's, deren einer nach dem Fleische, der andere nach der Verheißung geboren war, und sagt vom Neuen Testamente, welches in der Kirche Jesu verwirklicht ist, das erhabene Wort: „Jenes Jerusalem, dessen Kinder wir sind, kommt von Oben, ist die Freie und unsere Mutter.“ In diese drei Worte sammelt der Weltapostel die großen und herrlichen Eigenschaften, welche die Kirche Christi so glorreich auszeichnen und als die Quelle des Lichtes und der unwandelbaren Wahrheit allen Jahrtausenden darstellen. „Sie kommt von Oben“ — sehet ihre himmlische Abkunft! „Sie ist die Freie,“ — sehet ihre Würde, ihre edle Unabhängigkeit! „Sie ist unsere Mutter,“ — sehet ihre Bestimmung, ihre rührenden Amtsverrichtungen unter den Menschen!

Wie? Sollten wir uns nicht freuen, Geliebteste! Mitglieder

*) Diese zwei Predigten, welchen eine Rede Cuttat's zu Grunde liegt, wurden in der Fastenzeit 1845 gehalten, als die bekannten Religionswirren der damaligen Zeit in und um Mainz einiges Aufsehen erregten.

derjenigen Kirche zu sein, welche die Jahre ihres Daseins nicht von heute, nicht von gestern, nicht von etlichen Jahrhunderten her, auch nicht von der Erscheinung eines Sterblichen, sondern von der Ankunft des Sohnes Gottes auf Erden herzählt? Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit, ist der Stifter unserer Kirche; er brachte sie aus dem Himmel herab; ihr vertraute er den Schatz seiner Lehre und Gnade an, verhieß ihr Freiheit von Irrthum, Fortbestehen, auch gegen die Angriffe der Höllenpforten, bis an das Ende der Zeiten, und setzte ihren Thron auf den Felsen. Wasserströme brachen herein, Verfolgung drängte sich auf Verfolgung, die Winde mannigfacher Irrlehren stürmten auf den Felsen hin, darauf der Herr seine Kirche gebaut. Das Haus des Herrn stand unerschüttert, und aus jeder Verfolgung ging die Kirche siegreich hervor. Matth. 7, 25. Achtzehn Jahrhunderte sind schon verflossen, seit die Unsterbliche ihren Aufenthalt unter den Sterblichen aufschlug, und unversehrt ist ihr Glanz, ungelähmt ist ihre Kraft. Ja, die katholische Kirche bleibt bis an der Zeiten Ende und lächelt der Einfalt, die da wähnet, mit schwacher Kinderhand den Felsen, welchen der Allmächtige für die Ewigkeit gegründet hat, umstürzen zu können.

Wenn nun unsere Kirche, geliebte Christen! keinen anderen Anspruch an unser Herz hätte, als ihre himmlische Abkunft und den ihr von Christus verheißenen Schutz, so wäre dieses schon genug, unsere Treue und unsere Anhänglichkeit zu rechtfertigen; allein nebst diesen Vorzügen, — durch wie viele Wohlthaten, Tröstungen und Heiligungsmittel, welche wir anderswo nimmer finden, spricht sie zu unserem Gemüthe! Ja, sie hat an sich etwas Anziehendes und Zartes, das sich wohl fühlen, aber schwer aussprechen läßt, — sie ist unsere Mutter.

Lasset uns, meine Zuhörer! in dieser Stunde frommer Betrachtung den angeführten Ausspruch des Apostels erwägen; wir wollen unseren Verstand und unser Herz zur Rechenschaft über unsere Treue und Liebe gegen die katho-

lische Kirche auffordern und erkennen, was uns dieselbe so theuer macht.

Thut diese Erwägung dem Katholiken zu jeder Zeit noth: — dann dreifach noth zu unserer Zeit, in unseren Tagen, in welchen heimlich und öffentlich, durch Schrift und Wort von Seiten der Feinde unserer heiligen Kirche Alles aufgeboten wird, die Kirche zu verdächtigen, ihr Ansehen herab zu würdigen, ihren Einfluß zu lähmen und die Schwachen in ihrer Treue wankend zu machen. Pflicht der Verkündiger des Evangeliums ist es daher, daß sie ihr belehrendes und warnendes Wort dahin richten, wo es am meisten noth thut.

Da aber der Ausspruch des Apostels über die Kirche Jesu so inhaltreich ist, daß wir denselben in der für eine Predigt anberaumten Zeit seinem ganzen Umfange nach nicht betrachten können: so richten wir heute unser Augenmerk auf die beiden Eigenschaften der Kirche, welche der heilige Paulus mit den Worten bezeichnet: „Die Kirche kommt von Oben, ist die Freie;“ — und behalten uns vor in einer demnächst folgenden Predigt zu zeigen: „daß die Kirche unsere Mutter ist.“

Der Herr segne mein Wort, daß es Frucht bringe zum Heile eurer Seelen!

I. Die katholische Kirche kommt von Oben.

II. Die katholische Kirche ist die Freie.

I. Nach dem Ausspruche des Apostels kommt die wahre Kirche von Oben. Was Christus bei Johannes von sich selbst sagt: „Ich stamme von Oben her,“ Joh. 8, 23. dasselbe muß auch die Kirche Christi, als sein Werk, seine Schöpfung, von sich behaupten können; denn jedes Werk trägt an sich das Gepräge seines Urhebers.

Jesus Christus, der Sohn Gottes, ward Mensch, um auf Erden zu gründen ein Reich Gottes, ein großes, weltumfassendes Reich, das nach seinem Worte bestimmt ist, alle Völker aufzu-

nehmen in seinen heiligen Verein. Das Evangelium ist das Gesetzbuch dieses Reiches. Wahrheit, Friede und Freude im heiligen Geiste, Erlösung und Seligkeit, sind die Güter, welche dieses Reich seinen Genossen anbietet und mittheilt. Auf den Fels Petrus gründete der Herr sein Reich und gab die große Verheißung, daß alle Angriffe der Feinde von Innen und Außen, ja selbst die Pforten der Hölle es nicht überwältigen würden; denn er, dem alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, bleibe bei ihm bis an das Ende der Welt. Christus ist der König dieses Reiches; (Joh. 18, 37.) aber sein Reich kann nicht von dieser Welt sein, wie er auch nicht von dieser Welt ist. In dieser Welt ist wohl Christi Reich, aber nicht von dieser Welt, d. h. es ist nicht nach der Art der Reiche dieser Welt. Das Reich Christi wird nicht gegründet durch die Gewalt der Waffen, wird nicht erweitert durch blutige Kriege und Unterjochung der Völker, wird nicht erhalten durch Tribut, nicht regiert von den Fürsten dieser Erde; denn auch die Fürsten und Gewaltigen der Erde sollen Genossen werden seines Reiches, und so lange sie in der Kirche sind, können sie nicht über ihr sein. Das Reich, welches der Herr stiftete, dessen Oberhaupt er ist, wird gegründet durch die Predigt des göttlichen Wortes, wird erweitert durch die Friedensboten, welche der Herr aussendet, den Völkern anzubieten seine Wahrheit und Gnade; dieses Reich wird aufrecht erhalten nicht sowohl durch Geben, als vielmehr durch freudiges und williges Annehmen seiner himmlichen Güter, und wird regiert von den Nachfolgern der Apostel, den Bischöfen, welche der heilige Geist dazu eingesetzt hat. Apstlg. 20, 28.

Dieses sind die Grundzüge des Reiches Gottes, der Kirche auf Erden, wie sie uns Jesus Christus selbst und seine Apostel in der heiligen Schrift gezeichnet haben.

An welcher Kirche sehen wir diese Grundzüge ausgebildet? Welche Kirche ist aufgeführt nach diesem göttlichen Bauplane? An welcher Kirche ist die Verheißung erfüllt, daß die Höllenpforten

sie nicht überwältigen werden? Allein an der katholischen Kirche. Sie ist, was ihr Name besagt, die allgemeine Kirche. Ist doch kein Land unter der Sonne, darin nicht ihre Bekenner sich fänden. Schon in unserem Europa überwiegt die Anzahl ihrer Gläubigen jene, die eines andern Bekenntnisses sind, um vierzig Millionen. Gewiß, sie ist das Senfkorn, das herangewachsen ist zum weithinschattenden Baume, der Allen, die unter seinen Zweigen ruhen, Früchte des ewigen Lebens bietet. In der katholischen Kirche sehen wir heute noch Petrus, den Felsenmann, auf welchen der Herr seine Kirche baute; den Petrus, den Fürsten der Apostel, verehren wir in Gregorius XVI. unserm heiligen Vater in Rom; in unserer Kirche sehen wir heute noch die Bischöfe, ausgerüstet mit apostolischer Gewalt, die Kirche Gottes zu regieren, und durch die Siege, welche unsere Kirche auch über die mächtigsten und gefährlichsten Feinde seit achtzehnhundert Jahren davon getragen hat, erkennen wir in ihr diejenige Kirche, welcher Christus seinen Beistand verheißen hat und mit welcher er sein wird bis an das Ende der Tage.

Unsere heilige Kirche ist die älteste, die ursprüngliche christliche Kirche. Sie stand in einer langen Reihe von Jahrhunderten da als die einzige, neben welcher keine andere sich geltend machte. Sie hatte ihren Gottesdienst, ihr Lehramt, ihre Hirten, ihre äußere und innere Verfassung, spendete ihre Sakramente und übte ihre geistliche Gewalt. Alle anderen christlichen Gesellschaften sind von ihr ausgegangen, sie von keiner, die vor ihr bestanden hätte. Dieses ist eine Thatsache, die Niemand in Abrede stellt. Ist aber die katholische Kirche die älteste christliche Kirche, so muß sie diejenige sein, welche Christus gestiftet hat und seine Apostel in der Welt verbreitet haben; so ist mithin sie die Kirche, welche von Oben kommt, wie ihr Stifter, sie ist sein Reich, ein Werk Gottes auf Erden. Ist aber die Kirche, um mit den Worten des heiligen Jacobus (1, 17.) zu reden, die gute Gabe, das vollkommene Geschenk von Oben herab,

von dem Vater des Lichtes, bei welchem keine Veränderung, noch ein Schatten von Wechsel ist," so ist sie auch frei, frei von jedem Irrthum in Sachen des Glaubens und der Sitten, sie ist unfehlbar; ist die Kirche die gute Gabe von dem Vater des Lichtes, bei welchem keine Veränderung noch ein Schatten von Wechsel ist, so ist sie unwandelbar in ihrer Heilsordnung und in ihrer Verfassung; ist sie das vollkommene Geschenk, so muß in ihr, was in dem Alten Bunde unvollkommen und nur vorbedeutet war, zur Vollkommenheit und zu wirklicher Erfüllung gebracht sein.

Hierauf, Christen! richtet eure Aufmerksamkeit.

II. „Die Kirche ist die Freie," sagt Paulus. Wovon ist sie frei?

a) Frei von jedem Irrthum in Sachen des Glaubens und der Sitten, sie ist unfehlbar. Daß sie dieses sei, dazu hat ihr Christus seinen Beistand verheißen bis an's Ende der Welt und ihr den heiligen Geist gesendet, der sie in alle Wahrheit führt.

Ist nun Christus, die ewige Wahrheit, bei seiner Kirche, ist er die Seele, das Leben dieses geheimnißvollen Leibes, so hat dieselbe vor keiner Auflösung, vor keinem Irrthume sich zu fürchten. Aber wie lange versprach denn der Herr mit seiner Kirche zu sein? — Etwa etliche Jahrhunderte? — Etwa bis sie das Heidenthum würde besiegt haben? — Steht vielleicht in den heiligen Urkunden, es werde einmal eine Zeit kommen, in welcher Christus seinen schützenden Arm von der Kirche zurückziehen, den gesendeten heiligen Geist zurückrufen und seine Wahrheit zu einer anderen Kirche werde hinüber wandern lassen? — Sollte einmal ein Tag der Verlassenheit, der Verfinsterung, der Trennung der Braut von dem Bräutigam kommen, der sie mit seinem Blut erworben? Apstlg. 20, 28. Nein, meine Christen! die Vereinigung Christi mit seiner Kirche ist unauflöslich. Er bleibt bei ihr alle Tage, — also keine Unterbrechung, keine Ausnahme. Er bleibt bei ihr bis an das Ende der Welt, — also keine Grenze, als die Ewigkeit.

Bei Johannes sagt der Heiland: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Beistand geben, daß er bei euch bleibe ewiglich.“ Joh. 14, 16.

Und in der That! Durchgehet die lange Reihe der Jahrhunderte, zeiget da einen Tag, eine Stunde, wo die Kirche von Christus und dem heiligen Geiste verlassen, die Beute der Finsterniß ward, wo der Irrthum in Sachen des Glaubens und der Sitten, wohlbemerkt, nicht von dem einen oder dem anderen einzelnen Lehrer in der Kirche, sondern von der Kirche selbst, von dem ganzen Körper der Hirten wäre gelehrt, die Wahrheit unterdrückt und verdrängt worden! — Zeiget einen solchen Zeitpunkt in der Kirche, mit welcher Jesus alle Tage zu sein versprach! — — Die Verheißung ist klar, sie kommt aus dem Munde des Sohnes Gottes, der steht zu seinem Worte, denn er ist getreu (Offenb. 1, 5.), und die erste Kirche ist es, welche diese Verheißung von ihm empfing. So gibt es denn keinen Tag, an welchem der Herr nicht mit der Kirche ist; also auch keinen Tag, an welchem wir diese Kirche verlassen könnten, ohne ihn zu verlassen. Immerwährend ist seine Verbindung mit ihr, immerwährend soll auch unsere Anhänglichkeit an sie sein. Wir trennen uns nie von ihr, und auf ihre Frage an uns: „Wollet auch ihr weggehen?“ antworten wir, wie Petrus einst dem Herrn auf diese Frage geantwortet hat: „Wohin sollten wir gehen? Nur du hast Worte des ewigen Lebens!“ Joh. 6, 68 und 69.

Nur da ist Sicherheit gegen Irrthum, wo Christi Stimme sich hören läßt fort und fort und wo sein Geist die Wahrheit vor jedem Eingriffe des Lügengeistes bewahrt; und Christi Stimme tönt fort und fort in jener Kirche, wo die Stimme des Petrus gehört wird, von welchem Jünger der Herr sagt: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht wanke; und bist du einst bekehrt, so befestige deine Brüder.“ Luk. 22, 32. Christi Stimme tönt fort und fort in jener Kirche, wo die Nachfolger der Apostel lehren, zu denen Christus gesagt hat: „Wer euch hört, hört mich;“

Luk. 10, 16. und: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch;“ Joh. 20, 21. wo die Nachfolger der Apostel gefunden werden, zu denen gesagt ward: „Gehet hin und lehret alle Völker, lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 19 und 20. Also nicht durch uns selbst, nicht durch willkürliche Schriftauslegung jedes Einzelnen sollen wir zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit und nicht durch eigenmächtiges Ergreifen sollen wir in den Besitz der Heilsgüter gelangen, sondern durch die Nachfolger der Apostel. In ihnen hören wir daher nicht die Stimme des Menschen, sondern die Stimme Desjenigen, der gesagt hat: Ich bin mit euch, in euch waltend, in euch lehrend. In den Hirten der Kirche, vereinigt mit dem Oberhirten, verehren wir die göttliche Lehrgewalt, die sich durch ihren Mund, wie das Gesetz durch die rechtmäßige Behörde, erklärt und ausspricht. Das glauben und bekennen wir; und wir glauben das, weil Christus es so gelehrt hat.

b) Damit nun den Menschen aller Zeiten die Fülle der Wahrheit und Gnade, welche der Sohn Gottes auf die Erde gebracht hat, zu Theil werde, hat der Herr seiner Kirche auch eine Verfassung gegeben und eine Heilsordnung in ihr festgesetzt, bei welcher sie unwandelbar verbleibt. Paulus sagt: „Die Kirche ist die Freie.“ Sie darf mithin nicht unterworfen sein menschlicher Veränderlichkeit und Willkür. „Frei ist,“ sagt der heilige Augustin, „wer der Liebe zum Wandelbaren nicht unterworfen ist.“

Welche Verfassung hat nun Christus seiner Kirche gegeben, welche Heilsordnung hat er in ihr festgesetzt, bei welcher sie unwandelbar zu verbleiben hat? — Höret und erwäget!

So wie Gott den Menschen nicht erlösen wollte unmittelbar durch sich selbst, sondern wie die ganze Erlösung vermittelt wurde durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes; und so wie der Heiland als Mensch erscheinen und dieses große Werk als Gottmensch vollbringen wollte, so hat er auch in seiner Heilsordnung

festgesetzt, daß seine Erlösung nur mittelbar durch seine Kirche mitgetheilt werde. Und wie der Heiland von Gott gesandt wurde, so sandte auch er seine Apostel, damit sie das Evangelium predigen, damit sie Alle taufen, unterweisen und lehren sollten, Alles zu beobachten, was er ihnen aufgetragen hatte. Bestellt von Gott zum Lehrer, zum ewigen Hohenpriester und zum Haupte der ganzen Kirche, bestellte auch er seine Apostel, daß sie nach seinem Scheiden aus dieser Welt als Lehrer, Priester und Führer des Volkes, das er mit seinem Blut erkauft, das Werk der Erlösung bis an das Ende der Welt fortsetzten. Es war Petrus, dem er die Fülle der geistlichen Gewalt gab, und den er zu seinem Stellvertreter und zum sichtbaren Oberhaupte der ganzen Kirche machte. Matth. 16, 19. Joh. 21, 15. 16 und 17. Es waren die Apostel, die vereint mit Petrus und unter ihm, ausgerüstet mit der Gewalt des Hirtenamtes, in alle Welt ausgegangen sind als Boten des Heils. So verbreitete sich durch die Apostel und ihre Nachfolger das Evangelium, gefestet auf den Felsen, den der Herr selbst gesetzt hat, und gegen den die Pforten der Hölle Nichts vermögen.

So soll der heilige Creszens, ein Schüler des heiligen Paulus, alten Überlieferungen zufolge, den bischöflichen Sitz von Mainz gegründet haben. Läßt sich auch diese Überlieferung nicht geschichtlich erweisen, wie so vieles Andere, was in der grauesten Vorzeit liegt, so spricht sich in derselben immerhin das kirchliche Bewußtsein aus. Durch unseren ersten Bischof ist uns das Heil geworden. Denn das ist die Ordnung, die Gott in seiner Kirche festgesetzt hat: daß nur durch die Apostel und ihre rechtmäßigen Nachfolger die Wahrheit soll gepredigt und verbreitet werden; nur die Apostel und ihre Nachfolger sind es, die uns die Heilsmittel geben können, an welche Jesus Christus die Mittheilung jener Gnaden geknüpft, die er uns durch sein Blut erkauft hat; nur die Apostel und ihre rechtmäßigen Nachfolger sind es, die uns führen und leiten können an Christi Statt auf dem Wege, auf welchem allein das Heil zu finden ist.

Steigen wir hinauf in das achte Jahrhundert, so sehen wir auf dem bischöflichen Stuhle von Mainz den großen Apostel der Deutschen, den heiligen Bonifacius (745 – 755), welchen Papst Gregor II. in Rom selbst zum Bischof geweiht (722) und im Namen der Apostelfürsten mit ausgedehnten Vollmachten aussandte, das Evangelium in Deutschland zu verkündigen und bischöfliche Sitze zu gründen. Bonifacius vollführte das große Werk, und so nahm Deutschland Theil an der Hinterlage des Glaubens und den Gnadenschätzen der Kirche; denn von den bischöflichen Sitzen aus ist alle priesterliche Gewalt durch Weihe und Sendung ausgegangen. Sie waren die Quelle, aus welcher Wahrheit und Gnade zum Heile der deutschen Stämme fließen konnte, weil diese Quelle ihren Ursprung aus dem Felsen Petrus hatte und nie von diesem Felsen getrennt wurde. Alle Priester, die seit eilfhundert Jahren durch Lehre, Opfer und Spendung der heiligen Sakramente zum Heile der Gläubigen mitwirkten, sie waren durch Bonifacius und seine Nachfolger gesendet, und von diesen wurde ihnen hiefür die Gewalt mitgetheilt. Alle, die gerettet sind, sind es, weil ihnen der Himmel aufgeschlossen wurde durch die apostolische Gewalt, die da die Schlüssel hat zum Himmelreiche und gesetzt ist, zu weiden die Heerde des Herrn, und die durch den Nachfolger des heiligen Petrus, den Papst Zacharias, auch auf den bischöflichen Stuhl von Mainz überging.

Die Kirche Gottes wird fortbestehen bis an das Ende der Welt; aber einzelne Kirchen, einzelne Glieder der allgemeinen Kirche Christi, sobald sie sich trennen von dem Felsen, auf welchen er seine Kirche gegründet hat, können, müssen untergehen. Blicken wir hin nach dem Oriente, nach Afrika, — welche blühenden Kirchen waren dort, und sie sind verschwunden! Blicken wir hin in jenes Land, das so große Bedeutung für uns hat, nach England, dem Vaterlande des heiligen Bonifacius und Lullus, hin nach jener Insel der Heiligen, woher unsere heiligen Glaubensboten kamen, — es sind dort verschwunden die recht-

mäßigen Bischöfe der Kirche und mit ihnen der wahre Glaube und die Segnungen des wahren Hirtenamtes. Noch stehen jene erhabenen Gebäude, jene großen Dome, die Zeugen sind des wahren und begeisterten Glaubens jener katholischen Zeit; aber sie sind leer. Der, für den sie erbaut waren, unser göttlicher Heiland im allerheiligsten Sakramente, ist aus ihnen hinweggezogen! Und warum? — Weil mit den rechtmäßigen Bischöfen auch die rechtmäßige Priesterweihe aufgehört hat, und wo keine Priester sind, da ist auch kein Opfer und ist der siebenfache Gnadenquell versiegt. Mit dem Abfalle von Demjenigen, für dessen unerschütterliche Standhaftigkeit im Glauben uns das Gebet des Erlösers bürgt, dem Christus aufgetragen hat, seine Brüder im Glauben zu stärken, wurden die Thore geöffnet dem Irrthume. Jene Kirchen, von denen wir unseren Glauben erhielten, sie sind nicht mehr in der Einheit mit Rom, sie sind nicht geblieben in der Verfassung, welche der Herr seiner Kirche gab, und somit auch ausgeschieden aus der Ordnung des Heils; es fehlt ihren Bischöfen die rechtmäßige Sendung, während wir in Verbindung mit dem apostolischen Stuhl im Lichte des wahren Glaubens und im Genusse aller Gnadenschätze der Kirche leben.

Dieses, geliebte Christen! ist die Verfassung, welche Christus der Kirche gegeben, und die Heilsordnung, welche er für sie festgesetzt hat, bei welcher die Kirche unwandelbar verbleibt, hierdurch die heilige Hinterlage des Glaubens sicher stellt und die Gläubigen gegen Zweifel und Spaltung schützt.

Unsere getrennten Brüder werfen der katholischen Kirche eine Unverträglichkeit vor, oder eine gewisse Zähigkeit, die sich zu keiner Vereinigung, keiner Verschmelzung mit Andersgläubigen bequemen will. Sie läßt, heißt es, Nichts aus den Händen, sie will Alles behalten und immerhin bei dem Alten bleiben.

Es ist wahr, Geliebteste! so ist die katholische Kirche, und gerade darin liegt ihre hohe Würde; denn als eine göttliche Anstalt, welcher die Wahrheit des Glaubens und die Ordnung

des Heils als ein anvertrautes Gut übergeben ist, kann und darf sie nicht anders sein. Es verhält sich mit der Kirche und ihrer Lehre nicht wie mit menschlichen Einrichtungen und Lehren, welche mangelhaft und dem Irrthum unterworfen sind; an solchen mag die Zeit immerhin ändern und bessern; anders ist es mit der Kirche Gottes. Sie hat ihre Verfassung, Lehre und Gnadenordnung von Christus und seinen Aposteln empfangen. Sie ist ein Werk Gottes, und als solches ist sie vollkommen und keiner Veränderung, die ihre Wesenheit betrifft, unterworfen.

Sehet, in der sichtbaren Schöpfung, dem Werke der göttlichen Allmacht, bleibt auch Alles beim Alten. Regelmäßig wechselt der Tag und die Nacht. Nach unverrückten Gesetzen vollbringen die Sterne ihren Lauf. Die Jahreszeiten wechseln immer in derselben Ordnung. Jede Pflanze, jedes Geschöpf folgt dem Gesetze, das der Schöpfer von Anbeginn in dasselbe gelegt, und selbst die vernünftige Kreatur, der Mensch, ist in seiner leiblichen und geistigen Entwickelung immerhin an dieselben Gesetze gewiesen. Ja, selbst der Gedanke, gewiß das Freieste im Menschen, ist, soll er anders vernünftig sein, an die in jedem Menschengeiste gleichmäßig vorhandenen Denkgesetze gebunden. Und, wie es nun im Reiche der Natur sich verhält, so auch im Reiche der Gnade. Diese Unveränderlichkeit in den Wahrheiten des Glaubens, in der Verfassung und Heilsordnung, welche wir in unserer Kirche finden, ist uns somit abermals ein Beweis mehr ihres göttlichen Ursprunges.

Daß aber die Kirche auch in solchen Stücken, welche nicht wesentlich, nicht göttlicher Einsetzung, sondern nur von ihr eingeführt sind, gern bei dem Herkommen bleibt, — warum ihr das verargen, so lange diese Einrichtungen als gut und heilsam sich erweisen? — Und sind sie das in anders gestalteten Zeitverhältnissen nicht mehr, so ist die Kirche in solchen Fällen den wahren Verbesserungen keineswegs abgeneigt, wie das aus allen Kirchenversammlungen erhellt; nur müssen diese Verbesserungen,

um wahrhaft Verbesserungen zu sein, was wohl zu beachten, ausgehen, wie die Verbesserungen im Staate, nicht von einem wirren Kopfe, sondern von den rechtmäßigen Behörden der Kirche, und diese sind die Bischöfe im Einverständniß mit dem Oberhaupte der Kirche.

c) Wie der wohlgeordnete Staat durch seine Verfassung seinen Bürgern Sicherheit der Person und des Eigenthums gewährt, so muß der Staat Gottes, die Kirche, durch ihre Verfassung Sicherheit des Seelenheiles und der Güter des Heiles gewähren.

„Wer glaubt, wird selig werden," sagt Christus bei dem heiligen Marcus am 16. Kapitel, 16. Vers, „wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden." Unsere ewige Seligkeit hängt somit nach Jesu Ausspruch vom Glauben ab. Da nun Gott will, daß alle Menschen zur Seligkeit gelangen sollen, so muß es auch eine Anstalt geben, die bekleidet ist mit göttlichem Ansehen und dem Menschen die Wahrheiten mittheilt, welche er fest, unerschütterlich und bestimmt anzunehmen hat, um zur Seligkeit zu gelangen. Diese Anstalt ist die katholische Kirche, und sie erfüllt ihre Bestimmung. Wäre nun das eine Kirche, welche in ihrem Glaubensbekenntnisse eben so wandelbar wie des Menschen Sinn, eben so flüchtig wie der Zeitgeist wäre? Ja, die in ihrem für einstweilen entworfenen Glaubensbekenntnisse sich Abänderungen, Weglassungen und Zusätze schon für die Zukunft vorbehält? — Was wollte denn eine solche Kirche einem ihrer Angehörigen, der sie fragte, was er bestimmt glauben solle, um selig zu werden, antworten? — Müßte sie nicht denken: Was ich ihm heute als Glaubensartikel angebe, das werde ich vielleicht nach einiger Zeit als Irrthum bezeichnen müssen oder als Nebensache; was mir heute als wesentlich zur Seligkeit erscheint, kommt mir wohl nach einiger Zeit nicht mehr so wichtig vor? Eine solche Kirche könnte auf die so hochwichtige Frage keine andere Antwort geben, als: „Glaube, was du willst!" Aber, wahrhaftig! von unserer eigenen Willkür hat der Herr unsere

Seligkeit nicht abhängig gemacht, sondern sie hängt ab vom Gehorsam des Glaubens, welchen wir seiner Kirche leisten. Der Katholik weiß, was er zu glauben hat, um zur Seligkeit zu gelangen, und weiß auch, warum er das glaubt.

Da mögen nun in unseren Tagen, wie auch in den Tagen unserer Väter, neue Propheten auftreten und rufen: Freunde, kommet, eilet herbei, hier ist Christus, hier die wahre Religion nach dem Bedürfnisse unserer Zeit, nach dem Fortschritte des neunzehnten Jahrhunderts umgestaltet! — der wahre Katholik gehet nicht hin. — Nein, wir bewundern nicht die neue Lehre, für uns ist in Glaubenssachen neu und falsch gleichbedeutend. Wir Katholiken lassen uns nicht hin- und hertreiben von jedem Winde der Lehre; wir halten uns fest an jener Kirche, die bereits vor mehr als achtzehnhundert Jahren von Paulus als die Säule und Grundfeste der Wahrheit begrüßt wurde. 1. Tim. 3, 15. Die Kirche Jesu Christi ist die Freie, keine Sclavin menschlicher Veränderlichkeit.

d) Was unsere Anhänglichkeit an die Kirche und unseren Glauben an ihre Abkunft von Oben befestigt, ist zuletzt, weil wir die Verheißungen und Vorbilder des Alten Bundes in ihr erfüllt sehen.

„Das Gesetz,“ spricht der Weltapostel, „war Schattenbild der zukünftigen Güter.“ Hebr. 10, 1. In dem Neuen Bunde mußte daher, was in dem Alten unvollkommen und nur vorbedeutet war, zur Vollkommenheit und wirklichen Erfüllung gebracht werden; das Bild mußte Wahrheit, der Schein Wirklichkeit, der Schatten Körper werden. In diesem Bezuge sagt Christus: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen,“ Matth. 5, 17. das heißt: die Heilslehre zur Vollendung, die Vorbilder zur Wirklichkeit zu bringen. Und sie sind das in unserer Kirche. So, um nur Einiges anzuführen, ist der Genuß des Osterlammes erfüllt durch den Genuß des Fleisches Jesu Christi, welcher das wahre Osterlamm ist, das die Sünden der Welt

hinwegnimmt und Alle von dem ewigen Tode rettet, die durch ihn gereinigt und mit seinem Blute besprengt sind; die Schaubrode, welche vor dem Altare aufgestellt wurden, sind erfüllt durch die immerwährende Gegenwart Jesu Christi in der Brodsgestalt auf unseren Altären; das vorgeschriebene tägliche Morgenopfer eines Lammes, — durch das tägliche Opfer der heiligen Messe, darin wir auch die Weissagung des Propheten Malachias 1, 11. erfüllt sehen: „Aller Orten wird meinem Namen ein reines Opfer dargebracht.“

So steht denn die Kirche nicht mehr unter dem Joche der Schattenbilder, wie der Alte Bund; sie besitzt die Wahrheit und die Wahrheit hat sie frei gemacht. Joh. 8, 32.

Aber warum rede ich das Alles zu Euch, geliebte Christen! zu denen ich die freudige Zuversicht hege, daß Ihr die Kirche liebet und ihr mit kindlicher Treue ergeben seid? Es geschieht darum, um Euch in Euerer Liebe und Treue bei den manchfachen Anfechtungen in unseren Tagen zu befestigen und Euch aufzumuntern, Gott Dank zu sagen für die unverdiente Gnade, durch welche er uns berufen hat, Mitglieder derjenigen Kirche zu sein, welche von Oben kommt, welche die Freie und unsere Mutter ist. Ja, das wollen wir! und mit diesem Danke auch die herzliche Bitte verbinden, daß Gott, der die Herzen lenkt, bald jene Zeit herbeiführen möge, in welcher Alle, die den Christennamen tragen, auch einander entgegenkommen in der Einigkeit des Glaubens. Eph. 4, 5. 6. und 13. Amen.

Zweite Predigt.

Gal. 4, 26 und 28.

In unserer ersten Betrachtung, geliebte Christen! haben wir miteinander die beiden Eigenschaften unserer heiligen Kirche erwogen, welche der Apostel Paulus mit den Worten bezeichnet: „Die Kirche kommt von Oben, ist die Freie;“ — und diese Betrachtung hat uns aufgefordert zu innigem Danke gegen Gott, der uns aus unverdienter Gnade berufen hat zu Mitgliedern der Kirche, welche sein eingeborner Sohn auf Erden gestiftet, welcher er seine Lehre und Gnade anvertraut und seinen Beistand verheißen hat für alle Tage bis an das Ende der Zeiten. Wie Christus bei Johannes von sich selbst sagt: „Ich stamme von Oben her!“ Joh. 8, 13. — Dasselbe kann auch die katholische Kirche, welche sein Werk ist, von sich sagen. Ist sie aber ein Werk Gottes, so ist sie vollkommen, frei von Irrthum in Sachen des Glaubens und der Sitten; sie ist die Freie, keine Sclavin menschlicher Willkür, und steht nicht mehr, wie der Alte Bund, unter dem Joche der Schattenbilder, sie hat die Wahrheit, und die Wahrheit hat sie frei gemacht.

Nebst diesen erhabenen Eigenschaften hat aber die Kirche noch eine andere Seite, wodurch sie zum Gemüthe des Menschen spricht. Sie hat an sich etwas Anziehendes, Zartes, etwas Herzgewinnendes, was sich nicht besser und umfassender ausdrücken läßt, als durch das Wort des Apostels: „Die Kirche ist unsere Mutter.“

Diesen Ausspruch wollen wir nun heute miteinander betrachten, und gewiß, geliebte Christen! ihr schenket dieser Betrachtung eure Aufmerksamkeit; ihr seid ja Kinder der heiligen katholischen Kirche und ihr in Liebe und Treue ergeben; und Kinder guter Art hören von Niemand lieber reden, als von der Mutter.

Die katholische Kirche ist unsere Mutter.

In dem Bade der Wiedergeburt hat sie uns für Gott, für das ewige Leben geboren. Gleich bei dem Eintritte in die Welt hat sie uns zum höheren Leben eingeweiht. Das Kind der Erde hat sie durch die heilige Taufe zu einem Kinde Gottes und Erben des Himmels gemacht. Durch das Wasser und das Wort Gottes nimmt sie die Erbsünde von unserer Seele; sie hüllt den Täufling in das weiße Gewand der Unschuld, schenkt ihm die Taufgnade; sie salbt sein Haupt mit Chrisam, anzudeuten, daß er gehöre zu der königlichen Priesterschaft, dem geheiligten Volke; — sie gibt ihm den Namen eines Heiligen, stellt ihn unter dessen Schutz und legt den Taufpathen heilige Verpflichtungen auf. So setzt die Mutterliebe der Kirche bei der Wiedergeburt ihrer Kinder Himmel und Erde in Bewegung. Sie nimmt die Bewohner des Himmels in Anspruch für den Täufling und gibt ihm in seinen Pathen andere Eltern, welche im Abgange der leiblichen Eltern Vater- und Mutterstelle an ihm vertreten und besonders für eine christliche Erziehung besorgt sein sollen.

Pflicht der Mutter ist es ferner, das Kind a) zu nähren, b) über dasselbe zu wachen und c) für seine Bestimmung zu erziehen. Treulich kommt die Kirche diesen Pflichten nach.

a) Sie nähret die Seele des heranwachsenden Kindes mit heilsamer Lehre, führt es zur Erkenntniß des himmlischen Vaters, erfüllt das Kindesherz mit Liebe zum Heilande und bringt es in früher Jugend schon zu Jesus, dem wahren Kinderfreunde, daß er es segne. Die Kirche hat wohl verstanden das Wort des Herrn: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht;" Matth. 19, 14. und darum führt sie dieselben, sobald sie den Leib des Herrn unterscheiden können, zu seinem heiligen Tische, reicht ihnen das Brod des Lebens, dessen Ausspendung ihr der Herr anvertraut hat. Mit freundlichem Ernste ladet sie ihre Kinder ein, öfter zu erscheinen an diesem Gnadentische und verpflichtet die Gläubigen wenigstens einmal im Jahre der Einladung des Herrn

zu seinem heiligen Mahle Folge zu leisten. Ihre Muttersorge geht darauf hin, daß es ihren Kindern an geistiger Nahrung nie gebreche. An Sonn- und Festtagen läßt sie den Gläubigen das Wort Gottes verkündigen, gibt ihnen das heilige Evangelium, so wie auch treffliche Erbauungsbücher in die Hände, damit ihre Seele möge gestärkt werden in der heilbringenden Wahrheit, und hält von ihren Kindern fern jede Speise, welche dem geistigen Leben Schaden und Tod bringt.

b) Die Kirche ist eine sorgsame Mutter, sie wacht über das Heil ihrer Kinder.

Sie kennt die vielen und manchfachen Gefahren, welche die Welt dem Glauben und der christlichen Sitte bereitet; und der Christ soll mitten in einer bösen Welt das köstliche Kleinod des Glaubens und der Tugend bewahren. Dazu gehört Kraft von Oben, damit er im Kampfe gegen die Feinde seines Heiles, von Innen und Außen, den Sieg davon trage. Zu diesem Kampf und Siege rüstet die Kirche ihre Kinder aus im Sakramente der Firmung. Sie gibt ihnen die Waffen Gottes, den Schild des Glaubens, den Helm des Heils, das Schwert des Geistes, welches das Wort Gottes ist, damit sie zur schlimmen Zeit Widerstand leisten und Alles besiegend das Feld behaupten können. Eph. 6, 11 und 13. Auf die Stirne des Firmlings prägt sie das Kreuz und spricht: In diesem Zeichen ist Sieg! sei stark und standhaft! kämpfe männlich! deiner wartet eine unverwelkliche Krone! ertrage um deines Glaubens, um deiner Tugend willen den Hohn und Spott der Welt! fürchte ihre Verfolgung nicht! stirb, wenn die Pflicht es fordert, für deinen Glauben! Die Kirche ist eine heldenmüthige Mutter. In den Zeiten blutiger Verfolgung redet sie zu ihren Kindern gleich der Mutter der sieben Makkabäischen Brüder: „Zeige dich deiner Brüder würdig und erleide den Tod, damit ich dich durch die Gnade Gottes mit deinen Brüdern wiederfinde.“ 2. Buch der Makk. 7, 29.

Hat aber dennoch die böse Lust gesiegt, ist das Leben in

der Gnade, in dem Frieden Gottes irgend einer Seele durch die Sünde verkümmert, oder droht es gänzlich aus ihr zu entweichen — die Kirche eilet herbei, die Seele zu retten aus geistigem Tode. Christus hat sie gesendet zu suchen und selig zu machen, was verloren war, und hat deßhalb in sie niedergelegt die Gewalt der Sündenvergebung. Wie aber der Schwererkrankte nicht sich selbst heilen kann, sondern des Arztes bedarf, der nach Erforschung seines Zustandes, die Heilkräfte, welche Gott in die Natur gelegt, ihm zuwendet und Vorschriften ertheilt, welche der Kranke befolgen muß, wenn er genesen will: eben so weiset die Kirche den Seelenkranken an den Priester als den Seelenarzt, daß derselbe dem Büßer nach abgelegtem reumüthigem Bekenntnisse die Vergebung der Sünden ertheile, durch milden Zuspruch das Öl des Trostes in die verwundete Seele gieße und den Wein der Kraft. Die Kirche gebietet dem verirrten Sohne, der verirrten Tochter, den Beichtvater aufzusuchen, der sie zurecht weise, auf den Pfad der Tugend zurückführe, durch ernste Vorkehrungen, denen sich der Beichtende unterwirft, sie vor neuen Fehltritten behüte; — und durch die Kraft, welche das heilige Sakrament der Buße verleiht, gestärkt, sollen sie fortwandeln auf dem Wege, der zum ewigen Leben führt. — Indessen, in irdischen Dingen gewöhnen wir uns zuletzt auf uns selbst zu stehen, aber auch da wollen nicht immer Kenntnisse, Verstand und Charakter ausreichen; in himmlischen Dingen dagegen lernen wir nie aus. Der höhere Sinn, den wir pflegen, das reine Herz, das wir bewahren sollen, wie oft wird jener verdrängt und dieses getrübt und befleckt durch den Geist und die Lust der Welt! Rath, Trost, Hilfe und Kräftigung thut uns öfter Noth zu dem Wandel, wie ihn Christus von seinen Jüngern fordert. Dafür findet sich nun jenes Heilmittel, die Beichtanstalt, für das ganze Leben vor und bringt, wohlverwaltet und recht benützt, großen Segen und ungemeine Förderung für die Besserung und Heiligung des inneren Menschen.

Die Kirche heiligt jede Lage des Lebens und strebt sie mit höherem Geiste zu durchdringen.

Zu welcher hohen Würde und Heiligkeit ist in ihr die eheliche Verbindung erhoben! Nach der Lehre der Kirche ist die rechtmäßige Verbindung des Mannes und Weibes ein wahres Sakrament des neuen Bundes, welches dem christlichen Ehepaar besondere Gnaden und Segnungen von Oben gewährt. So wird die Quelle unserer Geburt schon geheiligt, die Würde der Ehe durch die Unauflöslichkeit des Ehebandes aufrecht erhalten und in dieser Unauflöslichkeit uns die geheimnißvolle Verbindung Christi mit der Kirche versinnbildet. Eph. 5, 21 — 33.

c) Pflicht der Mutter ist es endlich, die Kinder für ihre Bestimmung zu erziehen.

Die Kirche, unsere Mutter, stammt vom Himmel und darum trachtet sie auch, ihre Kinder für den Himmel zu erziehen.

Der Mensch ist von Gott erschaffen und bestimmt, hienieden heilig zu werden, damit er einstens dort oben ewig selig sei. Damit er nun diese Bestimmung erreiche, muß seine Erziehung dahin gehen, daß er, wie der heilige Paulus sagt, „aus Gott vollkommen und zu jedem guten Werke geschickt sein möge.“ 2. Tim. 3, 17.

Die Bestrebungen der Kirche zielen nun alle darauf hin, daß der Mensch vollkommen werde aus Gott, das heißt: durch den Glauben, durch die Wahrheiten, welche Gott geoffenbaret, durch die Gnaden, deren Mittheilung Gott der Kirche anvertraut hat. Diesen Glauben und diese Gnaden bietet die Kirche den Menschen rein, unverfälscht und in Fülle an. Wer diese Gaben dankbar annimmt und mit denselben treulich wirkt, der wird vollkommen und zu jedem guten Werke geschickt. Und da „die ganze Schrift von Gott eingegeben ist und nützlich zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Bildung in der Gerechtigkeit, so verkündigt sie das Wort Gottes — hält an, es möge gelegen sein oder nicht, weist zurecht, warnt, ermahnt mit aller

Schonung und Lehrweisheit.“ 2. Tim. 4, 2. Sie hat die heiligen Urkunden aus den Händen der Apostel empfangen und der heilige Geist leitet sie zu dem rechten Verständniß derselben. Joh. 14, 26. 16, 13.

Aber nicht nur das verkündigte Wort predigt uns die heiligen Wahrheiten des Glaubens und fordert uns auf zu einem Leben nach dem Glauben, sondern auch die in jedem Kirchenjahre wiederkehrenden Festtage des Herrn und heiligen Zeiten sind eben so viele lebendige Glaubensboten, welche uns die Rathschlüsse Gottes zu unserem Heile und die großen Thaten der göttlichen Erbarmung und Liebe laut verkündigen und an's Herz legen. Auf daß der Christ „zu jedem guten Werke geschickt sein möge,“ hat die Kirche auch das Fastengebot gegeben, in welchem sie uns zur Tugend der Selbstüberwindung anleitet und erzieht. Und gewiß! wer gelernt hat, sich selbst besiegen, ist zu jedem guten Werke geschickt.

Worte bewegen, Beispiele aber reißen hin; deßwegen feiert die Kirche das Andenken der seligsten Jungfrau, welche durch Demuth und Glauben, durch Unbeflecktheit und Ergebung des Herzens gewürdigt worden, die Mutter unseres Erlösers zu werden; sie feiert das Andenken der heiligen Apostel, welche den Glauben an Jesum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, furchtlos verkündeten auf den Straßen wie im Tempel und vor den Richterstühlen der Gewaltigen, und darum sich geißeln und in Ketten schlagen ließen, frohlockend, daß sie gewürdigt worden, um des Namens Jesu Willen, Schmach zu leiden; sie feiert das Andenken so vieler heiligen Blutzeugen und Bekenner, die lieber das Leben, als ihren Glauben verlieren wollten. Diese unzähligen Vorbilder und Zeugen des weltüberwindenden Glaubens rufen uns mächtig ins Herz: „Liebe Brüder! auch wir waren schwache und gebrechliche Menschen, wie ihr seid; wir haben aber gekämpft und gerungen und mit des Glaubens wunderbarer Kraft überwunden. Kämpfet und ringet auch ihr als tapfere

Streiter des Herrn mit derselben Glaubenskraft, und auch ihr werdet geschmückt werden mit der Krone des Lebens.“

Jedes Leben und somit auch das religiöse Leben, bedarf der Pflege und Nahrung, auf daß es bestehe und kräftig werde. Christus, der Erlöser, ist alles Lebens Quell. Am Kreuze sterbend, hat er die Erlösung vollendet. Um sein Kreuz müssen wir uns sammeln, wollen wir theilhaftig werden der Früchte der Erlösung. Das heilige Meßopfer ist die stete Fortdauer des Opfers am Kreuze, der Gnadenbronnen, den Jesu Verdienst geöffnet hat, an dem sich jede christliche Seele labt. Die heilige Messe ist der übernatürliche Lebensfunke inmitten der Menschheit, an welchem sich alles gottgefällige Leben der Gläubigen entzündet, nährt und vollendet. So ergibt sich, warum die Kirche die andächtige Beiwohnung der heiligen Messe an Sonn- und Feiertagen, wie auch den Empfang des hochheiligen Sakramentes befiehlt. Indem wir der heiligen Messe beiwohnen, bekennen wir uns als Erlöste Jesu Christi und stellen uns dar als Glieder seines Leibes, und indem wir an seinem Mahle Antheil nehmen, machen wir uns theilhaftig des Opfers, welches er am Kreuze für uns vollbracht und in seiner Kirche eingesetzt hat. Hier auf dem Altare wie dort an dem Kreuze ist es derselbe Jesus Christus, der sich dem himmlischen Vater aufopfert für die Sünden der Welt, und der Menschheit die Kindschaft Gottes erwirbt, dort in sichtbarer Leiblichkeit, hier unter den Gestalten des Brodes und Weines, dort erlösend, hier die Früchte der Erlösung Allen anbietend, die nach ihnen begehren.

So ist demnach die würdige Sonn- und Festtagsfeier, welche die Kirche angeordnet hat, eine heilige Bildungsschule zu christlicher Gesinnung und zu christlichem Wandel; sie ist eine Lehr- und Erziehungsanstalt, damit die Gläubigen in der Wissenschaft des Heiles stets fester begründet und zu Kindern Gottes herangebildet werden; sie ist die Schule des lebendigen Christenthums, darin die Gläubigen lernen sollen fromm leben und selig sterben.

Die Kirche hat den ganzen Menschen mit Leib und Seele in sich aufgenommen, darum strebt sie auch, wie es die Natur des sinnlichen Menschen erfordert, durch Äußeres auf das Innere erweckend, belehrend und erbauend einzuwirken, sowie auch nach Außen darzustellen, was sie nach Innen wirkt. Aus diesem Grunde umgibt sie die Ausspendung der heiligen Sakramente mit gewissen Ceremonien, die durch ihre Bedeutung geeignet sind, die Seele zu erheben, das Herz zu rühren, Ehrfurcht und Andacht einzuflößen, und die Wirkungen der heiligen Handlungen zu sinnbilden. Sie nimmt die Künste in ihren Bereich auf. Die Baukunst soll in kühnen Bauwerken, deren Festigkeit Jahrtausende überdauert, den großen und ewigen Gott verherrlichen und den lebendigen Bau, welchen der Heiland in der erlösten Menschheit sich bis an das Ende der Zeiten errichtet hat, versinnlichen. Was die Malerei und Bildhauerkunst auf religiösem Gebiet Großes und Gelungenes schuf, findet in ihren Tempeln willkommene Aufnahme. Durch die Feierklänge der Orgel und der Glocken versetzt sie uns in religiöse Stimmung. Ja, Alles, was wir in unseren Tempeln und in der Feier des Gottesdienstes vorfinden, bietet uns heilsame Lehre, redet uns von unserer hohen Bestimmung und der seligen Hoffnung einer besseren Welt. Das geweihte Wasser, welches der katholische Christ beim Eintritt in die heilige Stätte antrifft, ruft ihm zu: reinige deine Seele, hier wohnt der Dreimalheilige. Der Anblick des Altars mit dem Bildnisse des Gekreuzigten versetzt uns im Geiste auf den Berg, auf welchem das Blut der Versöhnung floß. Das ewige Licht vor dem Allerheiligsten sagt uns: „Hier wohnt Der, dem an den Gezelten des Himmels Tag und Nacht die Sterne leuchten.“ Die brennenden Kerzen um das Heiligthum her deuten darauf hin, daß nur ein Herz, in welchem das Licht des Glaubens und das Feuer der Liebe flammt, dem Herrn nahen darf. — So sucht die Kirche, eine sorgfältige und weise Mutter, durch äußere Eindrücke wohlthätig auf uns einzuwirken, damit der innere heilige Sinn gepflegt und gefördert werde und den entsprechenden Ausdruck finde.

Begleitet nun die liebreiche Mutter zum Krankenbette ihrer Kinder, wie bewährt sich da ihre mütterliche Fürsorge! Sie tröstet nicht nur den Kranken und mahnt zur Ergebung in den göttlichen Willen, — sie gibt auch der zagenden Seele die feste Zuversicht der Sündenvergebung, reicht ihr in der heiligen Kommunion die Wegzehr, den Leib unseres Herrn Jesu Christi, der sie zum ewigen Leben führen und vor dem bösen Feinde bewahren möge. In der heiligen Ölung reinigt sie den Kranken von allen Mängeln der Sünde; salbt die Augen, damit sie fähig werden, die Herrlichkeit Gottes zu schauen, salbt die Ohren, damit sie hören können die Gesänge der Heiligen, salbt den Mund, damit er einstimmen könne in die Loblieder der heiligen Geister, salbt die Hände und Füße, damit der ganze Mensch gesegnet und geheiligt sei.

An dem Sterbebette ihrer Kinder betet die Kirche: „Gedenke nicht, o Herr, der Vergehungen dieser Seele, gedenke nicht der Gelüste ihres Herzens, welche die Gluth aufgeregter Begierden in ihrem Innern entzündeten. Hat sie gleichwohl gesündigt, so hat sie doch dich, Vater, Sohn und heiliger Geist, nie verleugnet; hat den Glauben bewahrt und dich, als den Herrn und Gott, als den Schöpfer der Welt, treu angebetet.“ Welche Muttersprache! Mütter lassen nicht leicht eine Anklage auf ihre Kinder kommen, und bestätigt sich dennoch dieselbe, so suchen sie eine Entschuldigung für sie. Erkennet diesen Zug des mütterlichen Herzens in dem angeführten Gebete der Kirche; und wie sie bei der Geburt ihrer Kinder den Beistand der Heiligen für den Getauften in Anspruch nahm, so betet sie beim Abscheiden der Seele: „Ihr Heiligen Gottes! kommet zu Hilfe dieser Seele. Eilet heran, ihr Engel des Herrn, nehmet sie auf und stellet sie dem Angesichte des Allerhöchsten vor! Ihr seligen Geister! bringet diese Seele vor den Thron Gottes!“

Die treue Mutter ehret den Leichnam des Christen, legt ihn unter bedeutsamen Gebräuchen und herzinnigen Gebeten in der

Erde geweiheten Schooß und stellt auf seinen Grabhügel das Kreuz, das heilige Zeichen unseres Glaubens und unserer Auferstehung. Und hat sich auch das Grab über uns geschlossen, sind wir vergessen von unseren Freunden und Bekannten — die Mutter kann ihres Kindes nicht vergessen. Täglich gedenkt die Kirche in dem heiligen Meßopfer der Abgeschiedenen und legt Fürbitte für sie ein, daß ihnen die Ruhe des Himmels möge zu Theil werden und leuchten das Licht der besseren Welt. Die Mutter kann ihrer Kinder nicht vergessen. Darum ruft sie am Gedächtnißtag aller Seelen zu den Gräbern unserer vorangegangenen Brüder und Schwestern und empfiehlt uns besonders für die zu beten, für welche sonst Niemand betet. Welche Muttertreue! Die Kirche, die unsere Wiege geheiligt, sie steht als treue Mutter auch betend an unserem Sterbebette, an unserem Sarge, an unserem Grabe, ihre Liebe steigt mit uns in's Grab, reicht hinaus über Tod und Grab. reicht in die Ewigkeit hinüber.

Sprechet, Mütter! thuet ihr für euere Kinder in Hinsicht des Zeitlichen, was die katholische Kirche für uns Alle in Hinsicht des Ewigen thut? — Christen! eine Kirche, die sich so eifrig des Menschen annimmt, sich seiner Seele, seines Herzens, seiner Sinne so liebreich bemächtigt und von der Stunde unserer Geburt bis in's Grab, vom Grabe bis in die Ewigkeit, bis zum Throne Gottes so sicher führt; die in den Tagen der Sterblichkeit uns nährt mit der Speise der Unsterblichkeit; die unsere Wunden heilt, uns zum letzten Kampf einweiht, an uns noch denkt, wenn Alles uns vergißt, für uns zu Gott fleht, da unser Andenken bereits aus Aller Herzen verschwunden ist; eine Kirche, die aus dem Munde des Sohnes Gottes die Versicherung seines ewigen Beistandes empfing, eine Kirche, die uns Liebe zu allen Menschen, ungeheuchelte Tugend, Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit lehrt und alle Heiligungsmittel darbietet — diese Kirche, die heilige römisch-katholische Kirche, verdient gewiß unsere ganze

Verehrung, unsere treueste Liebe und Anhänglichkeit; „denn sie kommt von Oben, ist die Freie und unsere Mutter."

„Es kommt uns alles Gute zugleich mit ihr, und unzähliger Reichthum ist in ihren Händen. Wir geben ihr den Vorzug vor Sceptern und Thronen, und Reichthum achten wir für Nichts im Vergleich mit ihr, noch stellen wir ihr gleich unschätzbares Gestein. Mehr als Gesundheit und Schönheit lieben wir sie, weil unauslöschlich ihr Glanz ist; denn ein unerschöpflicher Schatz ist sie für den Menschen. Wer ihn gebraucht, schließt Freundschaft mit Gott; sie erhöht zu sich ihre Kinder und nimmt auf, die sie suchen; wer sie liebt, der liebt das Leben und wird mit Freuden erfüllt werden. Wer fest an ihr hält, wird Ehre erlangen, und wo sie eintritt, wird der Herr segnen. Die ihr dienen, dienen dem Heiligen, und der Herr liebt, die sie lieben, und wer sich zu ihr hält, wird sicher wohnen. Wenn du ihr vertraust, so wirst du sie als Eigenthum erhalten, und im Besitze derselben werden deine Nachkommen sein. Wenn der Mensch von ihr abirrt, so verläßt sie ihn und gibt ihn Preis seinem Falle." Weish. 7. Sirach 4.

So wollen wir denn mit Herz und Mund unserer heiligen Kirche ergeben sein, uns glücklich preisen, ihr anzugehören. Sie ist unser Licht, dessen Glanz nie erlischt; durch sie wird uns alle Gnade und Wahrheit zu Theil; darum wollen wir ihr treu bleiben im Leben und Sterben. Und waren wir hienieden würdige Mitglieder der streitenden Kirche, werden wir dereinst selige Genossen der triumphirenden Kirche dort Oben sein! Amen.

Rede,

gehalten vor den ersten Exequien des seligen Herrn **P. J. Castello,** Dekan und Pfarrer in Bingen, am 19. Juli 1850.

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von jetzt an! Ja, spricht der Geist, sie ruhen aus von ihrer Arbeit; ihre Werke aber folgen ihnen nach.
Offenb. 14, 13.

Hochwürdige Mitbrüder!
Geliebte, in Trauer versammelte Pfarrgemeinde!

Nicht ohne Besorgniß, das Gefühl der Wehmuth und Trauer möge meine Worte unterbrechen, bin ich hierhergetreten auf diesen Lehrstuhl, von dem herab ich nach dem an mich ergangenen Auftrage zu euch von dem im Herrn entschlafenen und von seinen Amtsbrüdern wie auch von seiner Pfarrgemeinde mit so herzlicher Theilnahme betrauerten Seelsorger, dem hochwürdigen Herrn Peter Joseph Castello, sprechen soll. Muth hiezu gibt mir nur das Bewußtsein, daß ich dadurch eine schöne, eine heilige Pflicht erfülle; die Pflicht nämlich — anzuerkennen und zu ehren die Verdienste weiser und tugendhafter Männer, welche zum Wohle und Heile ihrer Mitmenschen, sei es in größeren oder kleineren Kreisen, mit edelsinniger Thätigkeit eingewirkt haben. Unter solchen Männern hat Der, dessen irdische Hülle hier vor dem Altare im Sarge ruht, sich auch eine ehrenvolle Stelle errungen. Durch seinen Tod haben seine Amtsbrüder, deren Dekan er gewesen, einen liebreichen Freund und weisen Rathgeber, die Armen einen kräftigen Wohlthäter, die Pfarrgemeinde ihren treuen Führer, die Mainzer Diöcese eine ihrer Zierden, Alle, die ihn kannten, ein Vorbild christlicher Weisheit und Tugend verloren.

Priester, denen wir dieß in Wahrheit nachrühmen dürfen, sind wahrhaftig, was sie nach dem Ausspruche Christi sein sollen, in ihrem Kreise ein Licht der Welt, ein Salz der Erde. Ihr Hinscheiden ist für sie ein großer Gewinn, für uns aber, die Zurückbleibenden, ein großer Verlust.

Um die Größe des Verlustes zu schildern, den wir durch das Ableben unseres Freundes erlitten haben, ist es nicht nöthig, daß ich meine Zuflucht nehme zu Redekünsten, wodurch auch ein gemeines und alltägliches Leben zu einer ungemeinen und außergewöhnlichen Höhe mühsam gesteigert werden kann. Nein! ich darf nur sein Leben und Wirken euch vorführen, und dieß wird genügen, sein Andenken unter uns in Ehren zu erhalten. Er selbst, der Verewigte, wie er im Leben gewesen, ohne Prunk und Schminke, einfach und wahr, er selbst gibt mir auch den Ton an, in welchem ich seine kurze Leichenrede halten soll.

Peter Joseph Castello, hiesiger Stadtpfarrer, Dekan und Mitglied der Bezirksschulcommission des Kreises Bingen, wurde geboren zu Mainz am 22. August 1806. Seine Eltern gehörten dem ehrsamen Handwerkerstande an. Als der Knabe zur Schule reifte, zeigte er ein reges inneres Leben, Liebe zum Lernen und zeichnete sich aus durch ein sanftes, freundliches Benehmen. Aus der Elementarschule trat er in die Schulen des bischöflichen Gymnasiums, woselbst er mit Auszeichnung und glücklichem Erfolge sich jene Kenntnisse und Wissenschaften erwarb, die das Leben zieren und für seine weitere höhere Bestimmung ihn vorbereiteten. Da er seinen Lebensberuf im geistlichen Stande schon früh erkannt hatte, trat er am 1. November 1826 in das Priesterseminar zu Mainz. Durch seine lautere, ungeheuchelte Frömmigkeit, seinen Eifer, sich in den theologischen Wissenschaften auszubilden, und sein herzgewinnendes heiteres Wesen, welches den Grund in seiner reinen Seele und in seinem gläubigen Gemüthe

hatte, erwarb er sich die Achtung und das Vertrauen seiner Vorgesetzten, so wie auch die Liebe und Freundschaft seiner Mitseminaristen, welche jene Jahre des Seminars in froher Erinnerung halten und einen Freundschaftsbund mit ihm schlossen für das Leben — einen Bund treuer Liebe, der auch hinausreicht über Tod und Grab.

Zum Priester geweiht am 23. August 1829, feierte er seine erste heilige Messe am 30. August desselben Jahres in der Kirche des bischöflichen Seminars, wobei mir, der ich heute mit trauerndem Herzen an seinem Sarge stehe, die Freude ward, die Primizrede zu halten. Der junge Priester wurde Kaplan in Biblis, darauf Pfarrverwalter zu Oberwöllstadt, dann zu Nackenheim und bezog später unter sehr schwierigen Verhältnissen, woraus jedoch hervorging, welches große Vertrauen seine Vorgesetzten auf seine Klugheit und seinen bescheidenen Eifer hatten, die durch ihr, damals noch mit ihr verbundenes, Filialort Kloppenheim nur mit großer Anstrengung zu verwaltende Pfarrei Holzhausen. Diese Beschwernisse, welchen seine zarte Leibesbeschaffenheit nicht für längere Zeit gewachsen war, veranlaßten ihn, um die Übertragung der Pfarrei Wöllstein nachzusuchen, zu deren Pfarrer er auch unter dem 20. Januar 1838 ernannt wurde. Nach dem Ableben des seligen Dekans Ludwig Schneider wurde dem Verewigten die so ansehnliche und wichtige Stadtpfarrei Bingen unter dem 15. Juni 1847 übertragen. Die Liebe seiner Mitbrüder und das Vertrauen des hochseligen Bischofs Petrus Leopold, der seine vielfach erprobte Geschäftsgewandtheit hochschätzte, verschaffte ihm auch die Würde eines Dekans des ehrwürdigen Binger Kapitels mit vierzehn Pfarreien. Wegen seiner Kenntnisse und Erfahrungen im Schulfache wurde er zum Mitgliede der Bezirksschulcommission des Kreises Bingen ernannt. Wie unermüdet, wie einsichtsvoll und rechtschaffen er auch in diesen Beziehungen gearbeitet hat, das wissen nnd bekennen Viele. Im August des Jahres 1847 bezog der Verewigte die hiesige Pfarrei, und seit dieser Zeit habet

ihr, geliebte Zuhörer! ihn unter euch wandeln sehen, seid Zeugen gewesen seines Seeleneifers und seines Strebens, seinen pfarrlichen Pflichten in jeder Beziehung Genüge zu leisten.

Dieser Umriß der Lebens- und Amtsverhältnisse unseres verewigten Freundes zeigt an, daß er an nicht wenigen Orten unserer Diöcese, und zwar in den drei Provinzen unseres Großherzogthums, seine priesterliche Wirksamkeit und überall mit großem Segen entfaltete, geachtet und geliebt von Denen, die seiner geistlichen Pflege anvertraut waren. Zur segensreichen Ausübung seines hohen Berufes waren ihm auch besondere Gaben von Gott verliehen, die der Dahingeschiedene fleißig ausbildete und zur Ehre Gottes anwendete. Er verkündigte mit Würde und Klarheit das Wort Gottes, und weil er aus warmem, gläubigem Herzen sprach, drang auch sein Wort wieder zu Herzen, belehrend, ermahnend, erschütternd, erbauend. Mit welcher Andacht und Würde stand er am Altare, darbringend das Opfer des Neuen Bundes für die Lebendigen und Abgestorbenen! Im Beichtstuhle legte er den Frieden Gottes in die geängsteten Gewissen, sprach mit Liebe und Ernst zum Herzen, ermahnte mit Nachdruck zur Lebensbesserung und verkündete dem Reuigen das Trosteswort: „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, dir sind deine Sünden vergeben!" Ein Freund der Kinder, ließ er sich an allen Orten seiner Wirksamkeit die christliche Unterweisung und Erziehung der Jugend angelegen sein, brach auch den Kleinen das Brod und stillte ihren Durst mit der Milch der Lehre. Am Kranken- und Sterbebette goß er als guter Hirt, der die Seinen im Tode nicht verläßt, Trost und Frieden in das Herz des leidenden und sterbenden Christen, indem er hinwies auf den gekreuzigten, aber auch wiedererstandenen und in der Herrlichkeit des Vaters thronenden Heiland, — reichte dem Kranken mit der heiligen Wegzehr das Unterpfand seiner künftigen Auferstehung, salbte dem Kranken mit dem heiligen Öle die äußeren Sinne, auf daß der innere Mensch gereinigt würde von allen Sünden-

mängeln und auf seiner Reise in die Ewigkeit gestärkt. Ja, meine Christen! der Hochwürdige Seelsorger, dessen frühen Hintritt wir betrauern, war ein treuer und aufrichtiger Verkünder des göttlichen Wortes, ein treuer Ausspender der heiligen Sakramente, ein wahrer Freund der Jugend.

Da in dem Verewigten ein wohlgeordneter Geist wohnte, so durchdrang auch Liebe zur Ordnung sein ganzes Wesen; und so war es seine Freude, Ordnung zu schaffen und festzuhalten in Haus, Schule und Kirche; und wo immer er wirkte, wird sich die Zeit seiner Amtsführung auch durch gewissenhafte Vollbringung der sonstigen Pfarrgeschäfte, als da sind: Führung der Pfarrbücher, Einrichtung der Pfarrarchive u. s. w., bemerkbar machen. Und weil er Jesum Christum liebte, liebte er auch die Zierde des Hauses des Herrn, suchte er die kirchlichen Geräthe und Paramente in gebührender Würdigkeit zu erhalten oder wiederherzustellen, wovon auch diese Kirche und ihre Sakristei den Beweis liefert.

Was aber die Wirksamkeit unseres verewigten Freundes ungemein förderte, ihm Liebe und Achtung erwarb, das war der schöne Einklang, in welchem sein Leben und Wandel stand mit der Lehre, die er predigte. Wer, der ihn kannte, mußte diesen schönen Einklang nicht anerkennen? Tadellos in seinen Sitten, stand er auch da als Vorbild, seinen anvertrauten Gläubigen den Weg zu zeigen, der sicher zur Erkenntniß führt, daß Jesu Wort, Wort Gottes sei. Joh. 7, 17.

Ach, daß eine so edle, kräftige Seele in einem so zarten, gebrechlichen Leibe wohnte! Viel und oft recht schmerzlich hatte unser im Herrn entschlafener Mitbruder mit körperlichen Leiden zu kämpfen. Er ertrug sie mit christlicher Standhaftigkeit und ließ sich dadurch nicht abhalten, wenn nur immer möglich, seinen Dienstverrichtungen nachzukommen. Im Laufe des Winters und Frühlinge dieses Jahres wurde sein Zustand immer bedenklicher. Bläſſe verbreitete sich über sein Angesicht, und die Kräfte

schwanden zusehends dahin. Obgleich krank und oft zum Einsinken matt, brachte er noch öfter das heilige Opfer dar und konnte es nicht unterlassen, Worte der Liebe zu sprechen an die Erstkommunikanten und ihnen das Sakrament der Liebe zu reichen. Viele Gebete um Wiederherstellung seiner Gesundheit stiegen zum Himmel auf; denn sein Leben war Vielen theuer.

Schien auch zuweilen die Macht des Übels gehemmt, so kehrte es doch allemal mit neuer Stärke zurück. Der Langgeprüfte mußte sich niederstrecken auf sein Marterbett und auf demselben noch zwei lange Monate harren, bis die Stunde kam, wo es hieß: Empor zur Freude! Hinauf in die Freiheit der rechten Gotteskinder! Das Opfer seines Lebens sollte schwer, aber eben dadurch um so reiner werden.

Voll Vertrauen auf Gott, mit Ergebung in seinen heiligen Willen, hat der edle Dulder Alles ertragen, was der Herr ihm auferlegte. Woher kam ihm diese Kraft, dieser Trost in seinen schweren Leiden? — Sehet, auch er hat den Leib des Herrn in dem heiligen Sakramente öfter empfangen; durch die heilige Kommunion ist auch in seine Seele eingekehrt die Kraft Jesu Christi und die Ergebung in den Willen Gottes, so daß er mit Christus beten konnte: „Vater, wenn es möglich ist, laß den Leidenskelch an mir vorübergehen; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst." Matth. 26, 39. Seine Glieder wurden durch das heilige Sakrament der Ölung gestärkt und befähigt, so lange es Gott gefällig, Träger der unsterblichen Seele zu sein. Er konnte das Alles durch Den, der ihn stärkte.

Wohl mag er in schweren Stunden mit dem Propheten geseufzt haben: „Aber du, o Herr, wie lange noch?!" Ps. 6, 3. Ich bin bereit! Komm' Herr Jesu, komm'! Auf seinem Sterbebette sollte er noch die Freude erleben des Besuches unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs, der hier bei dem Eintritt in seine Diöcese festlich empfangen, an das Sterbebett des frommen Priesters sich verfügte, für ihn betete, ihn einsegnete zum

Tode, zur Auferstehung. Vielleicht, daß sein gebrochenes Auge in lichtem Momente den Oberhirten noch erkannt hat, auf dessen Ankunft er sich mit großer Sehnsucht gefreut hatte! Am 17. Juli um die Stunde der Mitternacht, verließ die unsterbliche Seele die sterbliche Hülle, die hier im Sarge vor uns liegt.

Er hat nun vollendet, ausgetrunken den herben Leidenskelch nach langen Leidenswochen in einem Alter von vier und vierzig Jahren, nachdem er ein und zwanzig Jahre als treuer Diener Jesu Christi gearbeitet hatte.

Wohl dir, treuer Diener Gottes und würdiger Priester! Du hast deinen Lauf vollendet, deinen Kampf gekämpft, dein Werk gethan, deinen Theil gelitten, den Glauben bewahrt; so wird dir auch zu Theil geworden sein die Krone der Gerechtigkeit aus der Hand Jesu Christi, den du hienieden bekannt hast als deinen Herrn und Gott, den du angebetet, geliebt und gepredigt hast! Du bist selig, denn du bist im Herrn g e s t o r b e n, weil du auch im Herrn g e l e b t hast! Du ruhst aus von deiner Arbeit und deine Werke folgen dir nach und erhöhen deine Seligkeit.

Die Liebe spricht gern selig. Aber meine Christen! anders sind die Urtheile Gottes, anders die Urtheile der Menschen. Wir sind durch den Glauben belehrt, daß auch kleine Mängel ausschließen auf eine Zeit lang von der Anschauung Gottes und den Freuden des ewigen Lebens. Darum sind wir jetzt im Tempel des Herrn versammelt, um dem himmlischen Vater darzubringen das allversöhnende Opfer in seinem Sohne. Vereiniget, geliebte Christen! euere Gebete mit dem Gebete und Opfer der Priester am Altare, auf daß, wenn an seiner Seele noch einige Makel von irdischen Befleckungen und Gebrechen erfunden werden, dieselben kraft der milden Barmherzigkeit und gnädigen Nachlassung gänzlich ausgetilgt werden mögen durch unseren Herrn Jesum Christum. Erweiset ihm so durch euere

fromme und innige Fürbitte einen wahren Dienst der Liebe und Dankbarkeit.

Das schönste Monument aber, das ihr euerem früh entrissenen Seelsorger setzen könnet, besteht in treuer Befolgung der Lehre, die er gepredigt, im Festhalten an dem heiligen katholischen Glauben, in dem er gelebt hat und gestorben ist. Thuet ihr das, geliebte Christen dieser Pfarrgemeinde! so kommet ihr in der glückseligen Ewigkeit wieder zusammen mit euerem verklärten Hirten, um nie mehr geschieden zu werden. Ich schließe mit dem Wunsche: Gott gebe euch bald wieder einen würdigen Seelsorger, geschmückt mit allen Tugenden und guten Eigenschaften des Priesters, den wir heute zur Erde bestatten! Amen.

Rede

am Sarge des Herrn **Christoph Lennig**, gehalten am 18. Juni 1853.

Verehrte in Trauer Versammelte!

Bevor wir die irdische Hülle unseres dahingeschiedenen Freundes und Mitchristen, die wir mit so großer und herzlicher Theilnahme zur letzten Ruhestätte begleitet haben, unter den Gebeten und bedeutsamen Gebräuchen der Kirche dem mütterlichen Schooße der Erde bis auf den großen Tag der Auferstehung zurückgeben, drängt es mich, einige Worte der Liebe, der Freundschaft und der wohlverdienten Anerkennung an seinem Sarge zu sprechen, um den Gesinnungen und den Gefühlen, welche unseren Geist und unser Gemüth im Hinblicke auf den theuren Dahingeschiedenen bewegen, einen, wenn gleich unvollkommenen, Ausdruck zu geben.

Schwer fällt es mir allerdings an diesem Sarge, der den Leichnam eines von uns Allen so hochgeschätzten und geliebten Freundes und Mitchristen umschließt, zu reden; denn sein unerwarteter Hintritt hat nicht nur den Herzen seiner Angehörigen und dem edeln und weiten Kreise seiner Freunde und Bekannten, sondern auch meinem Herzen, welchem er schon seit einer langen Reihe von Jahren so lieb und theuer war, eine tiefe Wunde geschlagen. Wer aber redet gern, sobald das Herz verwundet und beklommen ist? — Da aber dem Verdienste seine Krone gebührt, so dürfen wir es nicht unterlassen, Kränze der Verehrung, der Liebe und Dankbarkeit auf den Sarg und das Grab dieses so edlen und verdienstvollen Dahingeschiedenen niederzulegen.

Zwei Kränze, Ehrenkränze, wollen wir niederlegen auf seinen Sarg, auf sein Grab: der eine gebührt dem edlen Menschen, der andere dem wahren Christen, den wir in ihm verehrten.

Christoph Lennig war der erstgeborene Sohn einer Familie, deren Name in unserer Vaterstadt und auch weiter hinaus von gutem Klange ist. Er genoß eine sorgfältige und wahrhaft christliche Erziehung, die bei seinen vortrefflichen Anlagen die schönsten Früchte getragen hat. Der biedere Sinn seines weisen Vaters, die edle Gemüthlichkeit seiner frommen Mutter waren in dem Sohne vereinigt, und durch treue Mitwirkung in der Ausbildung der Anlagen seines Geistes und Herzens, reifte der Jüngling heran zu dem so liebenswürdigen und thatkräftigen Manne, den Alle, die ihn kannten, lieben und hochschätzen mußten. Sein Herz, für alles Gute und Schöne empfänglich, schlug besonders warm und theilnehmend für die Armen und Bedrängten, warm und theilnehmend für jede Anstalt, welche der leiblichen oder geistigen Noth seiner Mitmenschen abhelfen konnte; und da ihn Gott mit irdischen Gütern reichlich gesegnet hatte, so theilte er von diesem irdischen Segen gerne, freudig, reichlich und anspruchslos den Hilfsbedürftigen mit, denen nicht nur seine Hand, sondern auch sein Herz stets geöffnet war. *)

*) Hiervon gibt ferner das Testament des Verewigten ein überaus rühmliches Zeugniß. Nebst mehreren anderen frommen und wohlthätigen Anstalten, bedachte Derselbe auch großmüthig die Dompfarrei; und ich kann mich nicht enthalten, die betreffende Stelle seines eigenhändig geschriebenen letzten Willens, datirt vom 18. April 1849, welche seinen frommen und wohlthätigen Sinn so schön bezeichnet, hierher zu setzen.

„Der hiesigen Dompfarrei vermache ich die Summe von drei tausend Gulden mit der Verpflichtung für dieselbe, diese Summe als

Unserem Verewigten Freunde lag die Versuchung so nahe, nur sich selbst zu leben; aber seine menschenfreundliche Gesinnung und Gewissenhaftigkeit hat diese Versuchung siegreich überwunden und ihn angetrieben, durch Rath und That für das Wohl seiner Brüder zu wirken. Stets erfüllte er, und zwar in oft stürmischen und drangvollen Zeiten, seine bürgerlichen Pflichten; er entzog sich nicht den mühsamen und oft recht unerquicklichen Ämtern, zu denen ihn das Vertrauen seiner Mitbürger berufen hatte. So war er mehrere Jahre Mitglied der Verwaltung unserer Hospizien, Mitglied des Gemeinderathes und des Schulvorstandes, lange Jahre hindurch Mitglied unserer Central-Armen-Commission, nach dem Ableben unseres verdienstvollen und unvergeßlichen Jacob Neus, Präsident genannter Commission, in welcher Eigenschaft er sich, kräftig unterstützt dnrch das einträchtige Mitwirken seiner Kollegen, bleibende Verdienste um unser städtisches Armenwesen erworben hat. Dieses mühevolle Amt würde er wohl noch länger verwaltet haben, wenn nicht seine angegriffene Gesundheit und die allmählich eintretende Altersschwäche

---

verzinsliches Kapital anzulegen, von den Zinsen alljährlich und auf ewige Zeiten Jahrgedächtnisse am Sterbetage 1) meines seligen Vaters Nicolaus Lennig, den 24. December, 2) meiner seligen Mutter Elisabetha Lennig, den 18. Mai, 3) meines seligen Bruders Friedrich Lennig, den 6. April, sodann am Jahrgedächtnisse meines Sterbetags, an jedem dieser Tage eine stille heilige Messe für die Verstorbenen lesen zu lassen, die ich zu zwei Gulden für jede dieser heiligen Messen bestimme; den nach Abzug der Kosten hierfür verbleibenden Überrest der Jahreszinsen aber dem zeitlichen Herrn Dompfarrer zuzustellen, um von demselben nach Gutbefinden unter Arme am Krankenbette ohne Verpflichtung zur Rechnungsablage vertheilt zu werden."

So hat der Dahingeschiedene wohl verdient, was ich in das Stiftungsbuch der Dompfarrei für den Gedächtnißtag seines Ablebens eingeschrieben: Qui in vita erga pauperes Parochiae beneficus semper extitit, post vitam beneficentior adhuc existit.

die Niederlegung desselben ihm geboten hätte. Seine Kollegen in diesen verschiedenen Zweigen seiner Wirksamkeit ehrten und schätzten stets seinen geraden Sinn, seine Offenheit, seine unerschöpfliche Herzensgüte, die sich einem Jeden, der es bedurfte, gerne hilfreich bewies. Er hat Frieden gehalten mit Jedermann, wenn nicht Pflicht und Gewissen ihm gebot, ein ernstes und scharfes Wort darein zu reden, das jedoch, aus seinem Munde gesprochen, wohl **treffen,** niemals aber **verletzen** konnte.

Legen wir darum auf seinen Sarg, auf sein Grab nieder den ersten, wohl verdienten Ehrenkranz. Er gebührt dem edlen Menschen, dem thatkräftigen Manne, dem wackeren Bürger, der zum Wohle seiner Mitbrüder während einer langen Reihe von Jahren unermüdet und unverdrossen thätig war.

Der zweite Ehrenkranz, mit welchem wir den Sarg und das Grab unseres Verewigten schmücken wollen, gilt dem wahren Christen, den wir in ihm verehrten.

Die Brust unseres verdienstvollen, dahingeschiedenen Freundes, verehrte Anwesende! schmückte zwar kein Ordensstern; aber ein Stern höherer Ordnung, ein Stern aus der geistigen, höheren Welt leuchtete ihm voran und verbreitete sein mildfreundliches Licht über seine Lebenstage und über sein Sterbebett; — es war der Stern des Glaubens. Kein Ordenskreuz glänzte auf seinem einfachen Kleide; aber Heil ihm! wir dürfen ihm in Wahrheit nachrühmen; er hat als treuer Jünger Jesu Christi das Kreuz seines Herrn und Heilands getragen sein Lebenlang. Ja, verehrte Versammlung! der Dahingeschiedene war ein wahrer Christ, und alle Tugenden, die wir an ihm schätzten und bewunderten, hatten ihr Fundament in seiner gläubigen Gesinnung, in seiner tiefen Religiosität. Er war ein Christ, ein katholischer Christ im vollen Sinne des Wortes, der es ernst, ja oft bis zu einer gewissen Ängstlichkeit ernst nahm mit seiner Pflicht und dem Heile seiner unsterblichen Seele. Darum erfüllte er so treu und gewissenhaft die Vorschriften der Religion. Täglich, und zwar in jeder Jahres-

zeit, wohnte er dem heiligen Meßopfer mit Andacht bei, stärkte den nicht selten durch körperliche Verstimmung niedergebeugten Geist durch das Gebet und den öfteren Empfang der heiligen Sakramente und suchte in den Mühsalen des Lebens, von denen auch seine Tage keineswegs frei waren, Erhebung und Kraft da, wo sie auch allein zu finden ist, im Umgange mit Gott, in der Beherzigung der trostvollen Wahrheiten unseres heiligen Glaubens und in der Aneignung der Gnadenschätze, welche unsere heilige Kirche einem jeden ihrer Angehörigen, der darnach verlangt, so gern und reichlich mittheilt. Und weil unser verewigter Freund und Mitchrist die Kirche liebte und aus eigener Erfahrung ihren segensreichen Einfluß auf das Leben kannte; so war er auch in dieser Beziehung opferwillig und förderte nach allen Kräften kirchliche Anstalten und durch dieselben die Interessen unserer heiligen Religion. Aus eigener Erfahrung konnte er mit dem Apostel bekennen: „Ich schäme mich nicht des Evangeliums; denn es ist eine Kraft Gottes, welche Alle selig macht, die daran glauben.“ Darum darf er auch mit demselben Apostel ausrufen: „Gekämpft habe ich den guten Kampf, vollendet den Lauf, bewahret den Glauben!“ Und weil unser vollendeter Mitbruder den Glauben bewahrt hat, ward auch an ihm der Ausspruch des weisen Sirach erfüllt: „Wer den Herrn fürchtet, dem wird es wohl ergehen an seinem Ende, und er wird gesegnet werden am Tage seines Hinscheidens.“ Er fürchtete den Herrn, darum ging es ihm wohl in seinen Lebenstagen, wohl an seinem Ende und bis zu seinem Ende. Eine Krankheit, welche kaum zwei Tage währte, raffte ihn dahin. Die letzte Stunde aber hat ihn nicht übereilt. Schon längst war er darauf durch die Bestellung seines Hauses und seiner Seele vorbereitet. Er ward auch gesegnet am Tage seines Hinscheidens, indem er an demselben die heiligen Sakramente der Sterbenden mit inniger Andacht und zu hohem Troste seiner Seele empfing. Er ist gesegnet am Tage seines Hinscheidens! Sein Lob ist in dem Munde aller Bewohner von Mainz. Er ist gesegnet

am Tage seines Hinscheidens! Davon zeugen die Hunderte und Hunderte von Ehrenmännern aus allen Ständen, die seinen Leichenzug begleitet haben und seinen Sarg hier umstehen. Ruhig, sanft und würdig, wie sein Leben, war auch sein Sterben — ein Hinübergehen in die bessere Welt im noch nicht vollendeten siebenzigsten Jahre seines Alters.

Hoffen wir, daß den guten und getreuen Knecht, der hienieden über Weniges treu war, der gerechte Belohner dort oben über Vieles setzen und ihm zutheilen werde die Krone der Gerechtigkeit. Da es aber, nach der Lehre der heiligen Schrift und den Übungen der Kirche, ein heiliger und heilsamer Gedanke und Brauch ist, für die Verstorbenen zu beten, auf daß sie von den Fehlern und Sünden, welche sie aus menschlicher Schwachheit und Gebrechlichkeit in diesem Leben begangen haben, gereinigt werden: so wollen wir diesen Dienst der Liebe und Dankbarkeit unserem verklärten Freunde jetzt und in künftigen Tagen erweisen, seiner in dem heiligen Meßopfer bei der Fürbitte für die im Herrn Entschlafenen öfter gedenken und ihm stets ein dankbares, liebevolles, ehrendes Andenken bewahren! Amen.